THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

610.5
AS
v.11

[redacted]

~~NATURAL~~
~~HISTORY~~
~~LIBRARY~~

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/archivfursoziale11unse

ARCHIV

FÜR

SOZIALE HYGIENE UND DEMOGRAPHIE

NEUE FOLGE DER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALE MEDIZIN

IN VERBINDUNG MIT

Prof. Dr. **C. GINI** PADUA
Stadtrat Dr. **A. GOTTSTEIN** CHARLOTTENBURG
Sanitätsarzt Dr. **L. B. GRANOWSKY** MOSKAU
Prof. Dr. **A. GROTJAHN** BERLIN
Ober-Med.-Rat Prof. Dr. **M. v. GRUBER** MÜNCHEN
Prof. Dr. **J. KAUP** MÜNCHEN
Commonwealth Statistician **G. H. KNIBBS** MELBOURNE
Stadtrat Dr. **F. KRIEGEL** BERLIN
Sanitätsarzt Dr. **P. I. KURKIN** MOSKAU
Prof. Dr. **W. PRAUSNITZ** GRAZ
Sanitätsrat Dr. **F. PRINZING** ULM A. D.
Dr. **S. ROSENFELD** WIEN
Oberstabsarzt Prof. Dr. **H. SCHWIENING** BERLIN
Kgl. Rat Dr. **A. SZANA** BUDAPEST
San.-Rat Dr. **W. WEINBERG** STUTTGART
Prof. Dr. **H. WESTERGAARD** KOPENHAGEN
Prof. Dr. **W. J. WILLCOX** ITHACA, NEW JERSEY

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. med. **E. ROESLE**

REGIERUNGSRAT UND MITGLIED DES KAISERLICHEN GESUNDHEITSAMTS BERLIN

ELFTER BAND

LEIPZIG

VERLAG VON F. C. W. VOGEL

1916

G.U.C.
AS
V.11
N.H.L.

610.5
Q S
v. 11

Inhaltsverzeichnis des XI. Bandes.

Originalabhandlungen.

	Seite
Hanauer, W., Die Gründung einer Deutschen Gesellschaft für soziale Hygiene	1
Fürth, Henriette, Die Frauen und die Bevölkerungs- und Schutzmittelfrage	10
Fischer, Alfons, Die gesundheitspolitischen Aufgaben nach dem Kriege	129
Reitsma, J., Die Bevölkerungsregister in den Niederlanden	147
Prinzing, Fr., Die Todesursachenstatistik im Deutschen Reiche für das Jahr 1912	155
Kovács, A., Die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1910 in Ungarn	273
Eyk, H. H. van, Der Geschlechtsbruch in der Bevölkerungsstatistik . . .	307
Vaerting, M., Über den Einfluß des Krieges auf die erblich-organische Höherentwicklung in Europa	401
Arosenius, E., Die Bevölkerungsregister in Schweden	416

Demographische Materialien.

Roesle, E., Die Entwicklung der Bevölkerung in den Kulturstaaten in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Mit einem Rückblick auf die bisherige Entwicklung. (Fortsetzung.)

10. Luxemburg	34
11. Niederlande	43
12. Norwegen	56
13. Österreich-Ungarn	165
Österreich	169
Ungarn	190
Bosnien und Herzegowina	205
14. Portugal	423

Miszellen.

Eine neue Fehde über den Geburtenrückgang. Von E. Roesle	74
Erläuterungen zu der kritischen Besprechung des Stockholmer Medizinalberichtes. Von Sten S. Freiherr Leijonhufvud	85
Bemerkungen zu diesen Erläuterungen. Von E. Roesle	87
Eine deutsche Bevölkerungsgesellschaft m. b. H. Von H. J. Losch . . .	214
Die Internationalität der medizinischen Wissenschaft. Von E. Roesle .	222

453070

Seite

Eine statistische Untersuchung über die Abstufung des Kartoffelverbrauchs in verschiedenen sozialen Klassen. Von E. Roesle 227

Bemerkungen zu der kritischen Besprechung des Aufsatzes von Würzburger über den Geburtenrückgang und seine Statistik. Von E. Würzburger 229

Die Sonderausstellung der „Prudential Insurance Company of America“ auf der Panama-Pacific-Weltausstellung San Francisco 1915. Von E. Roesle 331

Kritische Besprechungen.

A. Amtliche statistische Quellenwerke.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1912. (J. Rosenfeld) . 89

Bericht des Stadtphysikats über seine Amtstätigkeit und über die Gesundheitsverhältnisse der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in den Jahren 1907 bis 1910. (S. Rosenfeld) 91

Jahrbuch der Wiener Kranken-Anstalten. XV. und XVI. Jahrgang 1906 und 1907. (S. Rosenfeld) 91

Dritter Jahresbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig. Bearbeitet von A. Grünspan. (E. Roesle) 373

Commonwealth Demography, 1912, and previous years. Herausgegeben von G. H. Knibbs. (Fr. Prinzing) 381

B. Demographisch-statistische Literatur.

Kurkin, P. I., Sanitärer Zustand des Moskauer Gouvernements im Jahre 1913. [Russisch.] (E. Roesle) 97

Würzburger, E., Der Geburtenrückgang und seine Statistik. (Fr. Prinzing) 109

Kosić, Mirko M., Der Geburtenrückgang in Ungarn. (Fr. Prinzing) . . 110

Florschütz, Kriegssterblichkeit. (Reckzeh) 111

Hanauer, W., Die Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse der Barbiere und Friseure. (S. Rosenfeld) 112

Lorentz, Fr., Die Tuberkulosesterblichkeit der Lehrer nach den Erfahrungen der „Sterbekassen deutscher Lehrer“. (S. Rosenfeld) 112

Heydenreich, E., Handbuch der praktischen Genealogie. (Fr. Prinzing) . 114

Kurkin, P. I., Semstwo-Sanitätsstatistik. [Russisch.] (E. Roesle) . . . 230

Boehmert, W., Ortsanwesende Bevölkerung und Wohnbevölkerung. (Fr. Prinzing) 231

Burger, A., Die Bevölkerungsbewegung der Stadt Mühlhausen seit 1798 mit besonderer Berücksichtigung des Geburtenrückgangs. (Fr. Prinzing) 232

Elfert, G., Säuglingssterblichkeit, Säuglingsernährung und Säuglingsfürsorge in Aachen. (Fr. Prinzing) 233

Georgiewsky, P., Säuglingssterblichkeit im europäischen Rußland in den Jahren 1909, 1910, 1911. (Fr. Prinzing) 234

Neumann, P., Beitrag zur Statistik der Kinderkrankheiten Diphtherie, Scharlach, Keuchhusten, Masern in Preußen in den Jahren 1901—1911. (Fr. Prinzing) 235

Schweden. Historisch-statistisches Handbuch. (E. Roesle) 363

Kurkin. P. I., Sanitärer Zustand des Moskauer Gouvernements im Jahre 1914. [Russisch.] (E. Roesle) 366

Rott, Die Einwirkung des Krieges auf die Säuglingssterblichkeit und die Säuglingsschutzbewegung. (Fr. Prinzing) 385

Seite

C. Sozialhygienische Literatur.

Kurkin, P. I., Über die Funktionen des Sanitätsbureaus. [Russisch.] (E. Roesle) 92
Kreiß, S., Fortschritte der Hygiene 1888—1913. (W. Hanauer) 118
Lichtenfelt, Die Geschichte der Ernährung. (W. Hanauer) 120
Tsakalotos, Ath., Über die öffentliche Hygiene in Syra und insbesondere über die Tuberkulose. [Griechisch.] (E. Roesle) 236
Lönne, F., Die Bedeutung der Wohnungsinspektion für die moderne Wohnungsfrage. (W. Hanauer) 238
Winkelmann, Käte, Gesundheitliche Schädigungen der Frau bei der industriellen Arbeit, unter besonderer Berücksichtigung einiger Betriebe. (W. Hanauer) 242
Landis, H. R. M. und **Reed, Janice,** Factors Affecting the Health of Garment Makers. (Fr. Prinzing) 387
Denkschrift über die Grundlagen des Impfgesetzes und die von den Impfgegnern gegen das Gesetz erhobenen Einwände. (Fr. Prinzing) . . . 389
Breger, Die Bedeutung des Impfgesetzes für den gegenwärtigen Krieg. (S. Rosenfeld) 390
Moeli, C., Die Fürsorge für Geisteskranke und geistig Abnorme nach den gesetzlichen Vorschriften, Ministerial-Erlassen, behördlichen Verordnungen und der Rechtsprechung. (Reckzeh) 392
Schacht, F., Die Hochzüchtung des Menschengeschlechts, **Schallmeyer, W.,** Eugenik, ihre Grundlagen und ihre Beziehungen zur kulturellen Hebung der Frau, **Schultze, E.,** Gesundheits-Geschichtsphilosophisches zur Frage des Geburtenrückgangs. (E. Wilhelm) 392

Referate.

A. Amtliche statistische Quellenwerke.

Statistik des Deutschen Reichs, Band 277. — Die Krankenversicherung im Jahre 1913 246
Zeitschrift des Kgl. Sächsischen Statistischen Landesamtes. 60. Jahrg. 1914. 248
Bericht des Stadtbezirksarztes der Stadt Chemnitz für das Jahr 1912 . . . 248
Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt Hannover. Jahrg. 1914. Nr. 2 249
Statistisk Årsbok för Sverige. Andra Årgången 1915 251
Sveriges officiella statistik. — Hälso- och sjukvård. — Allmän hälso- och sjukvård år 1912. (Allgemeines Gesundheits- und Sanitätswesen im Jahre 1912) 252
Schweizerische Statistik. — 195. Lieferung. — Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910. 1. Band 254
Ehe, Geburt und Tod im Großherzogtum Hessen 1914 448
Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich. 8. und 9. Jahrg. 1912 und 1913 . 450

B. Demographische Literatur.

Kurkin, P. I., Ein neues Organ der wissenschaftlichen Demographie. [Russisch] 256
Gumbel, E. J., Zur Methodik der Interpolation des Bevölkerungsstandes . 258
Jaeckel, R., Die Gleichsetzung einer verschiedenen Heiratsgrenze der beiden Geschlechter nach unten, ein grundsätzlicher Fehler in der Statistik des Heiratsalters 259

Seite

Klumker, Statistik und Fürsorgewesen, insbesondere Säuglingsfürsorge und Säuglingssterblichkeit 260

Behla, R., Die Säuglingssterblichkeit in Preußen während der Sommermonate 1914 262

Rosenfeld, S., Die anzeigepflichtigen Krankheiten Wiens in den Jahren 1901—1910. 262

Kein Sommergipfel der Sänglingssterblichkeit mehr in Zürich und Basel! Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Zürich 453

C. Sozialhygienische Literatur.

Hovorka, O. von, Geist der Medizin. Analytische Studien über die Grundideen der Vormedizin, Urmedizin, Volksmedizin, Zaubermedizin, Berufsmedizin 264

Festschrift zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Akademie für praktische Medizin in Cöln 264

Gottstein, A., Krieg und Gesundheitsfürsorge 265

Langstein, L. und **Rott, F.,** Der Beruf der Säuglingspflegerin 266

Lehmann, H., Wochenhilfe — Familienhilfe — Erziehungshilfe 267

Festschrift zur Einweihung des neuen Krankenhauses der israelischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. 269

E. von Behring's Gesammelte Abhandlungen 270

Ungezieferplage und Ungezieferbekämpfung 270

Hindhede, M., Moderne Ernährung 272

Der Fortbildungskursus für Ärzte in der sozialen Medizin vom 1. bis 31. Dezember 1913 in Berlin 454

Epstein, A., Über die Notwendigkeit eines systematischen Unterrichtes in der Säuglingspflege an Hebammen-Lehranstalten 456

Boruttau, H., Die Arbeitsleistungen des Menschen 456

Götzl, A., Krieg und Tuberkulosebekämpfung 457

Mitteilungen.

Gustav Sundbärg † 125

Die sozialhygienischen Darstellungen auf der Panama-Pacific-Ausstellung San Francisco 1915 126

Bund zur Erhaltung und Mehrung der Volkskraft 127

Zentralstelle für Volkswohlfahrt 128

K. A. Lingner † 459

Namenverzeichnis 461

1933
7
321

Die Gründung einer Deutschen Gesellschaft für soziale Hygiene.

Von Sanitätsrat Dr. W. Hanauer, Frankfurt a. M.

Die soziale Hygiene ist eine noch viel zu junge Wissenschaft, als daß man heute schon daran gehen könnte, ihre Geschichte zu schreiben. Nach Ansicht mancher Schriftsteller soll sie allerdings eine uralte Disziplin sein, hat doch vor etwa 20 Jahren Nossig bereits eine Geschichte der sozialen Hygiene geschrieben, ein flott und anregend geschriebenes Buch, das mit der Hygiene der vorzeitlichen Völker beginnt und mit Robert Koch endigt, das aber, genau besehen, mehr eine Geschichte der öffentlichen Gesundheitspflege und der allgemeinen Hygiene darstellt, als der sozialen Hygiene, wie wir sie verstanden wissen wollen, wenn natürlich auch sozial-hygienische Momente in die Darstellung verflochten sind.

Die soziale Hygiene in unserem Sinne selbst ist kaum älter wie 25—30 Jahre als Wissenschaft; sie ist entstanden aus den durchgreifenden demographischen und sozialen Veränderungen unseres Volkskörpers heraus, wie wir sie seit dieser Zeit zu verzeichnen haben, aus der immer mehr wachsenden Industrialisierung unseres Landes, aus der immer mehr zunehmenden Zusammenballung großer Volksmassen in die Großstädte, aus dem immer ungestümer erfolgenden Drängen der breiten Massen nach kulturellem und sozialem Aufstieg. Es galt, diese Massen vor körperlichem Verfall zu bewahren und ihnen bessere Lebensbedingungen in gesundheitlicher Hinsicht zu verschaffen; zur Erfüllung dieser Aufgabe ist die soziale Hygiene entstanden, die in der Schaffung der staatlichen Arbeiterschutz-

und Versicherungsgesetzgebung ihren markantesten Ausdruck fand. An diese schloß sich an die Tätigkeit der Kommunen. In dieser waren gerade die großen gesundheitlichen Werke: Kanalisation, Wasserleitung, Bauordnung, Straßenreinigung zu einem gewissen Abschluß gelangt, sie hatten nunmehr ihr Augenmerk zu lenken auf die Schaffung von Werken, die wesentlich dem Proletariat zugute kamen: Errichtung von Arbeiterwohnungen und Volksbädern, Pflege der Schulhygiene, Einrichtung von Fürsorgestellen. Sonach ist von privaten Organisationen, allerdings mit Unterstützung von Staat und Kommunen, Hervorragendes in der praktischen sozialen Hygiene geleistet worden.

Diese Entwicklung der sozialen Hygiene spiegelt sich auch wieder in der Entwicklung des Vereins- und Kongreßwesens, soweit es sich mit Hygiene befaßt. Die älteste hierhergehörige Vereinigung ist die 1867 begründete hygienische Sektion der deutschen Naturforscher- und Ärzteversammlung, es folgt der aus der hygienischen Sektion der Naturforscherversammlung herausgewachsene deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege, endlich der 1876 begründete internationale Kongreß für Hygiene und Demographie. Demgegenüber ist die Ära der sozialen Hygiene charakterisiert durch die in rascher Folge entstandene Reihe hygienischer Vereinigungen teils auf nationaler, teils auf internationaler Grundlage. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen und ohne die chronologische Folge einzuhalten, nenne ich hier die Vereinigungen zur Bekämpfung der Tuberkulose, des Krebses und der Geschlechtskrankheiten, die Gesellschaft für Wohnungsreform und Wohnungshygiene, die Gesellschaft für Volksbäder, die Vereinigungen für Säuglings- und Mutterschutz, die Vereine für Schulhygiene, den internationalen Kongreß für Gewerbehygiene, den für Rettungswesen, die Konferenzen für Sozialversicherung, die Arbeiterschutzkongresse, endlich die Gesellschaft für Rassenhygiene, zuletzt als neuestes Produkt die Gesellschaft für Sexualforschung und Sexualhygiene.

Alle diese Gesellschaften und Vereinigungen haben eine sozialhygienische Tendenz, indem sie einzelne Teile der sozialen Hygiene theoretisch oder praktisch bearbeiten. Eine Sonderstellung nimmt dann endlich die vor 10 Jahren gegründete Berliner Gesellschaft für soziale Hygiene ein, die als erste begonnen hat, das ganze Gebiet unserer Wissenschaft zu beackern. Diese

Gesellschaft ist damit zu einem der wichtigsten Faktoren der theoretischen Behandlung der sozialen Hygiene geworden. Die theoretisch-wissenschaftliche Fortbildung zur Systematisierung der sozialen Hygiene ruht im übrigen in den Händen einiger weniger Forscher, die das ganze Gebiet der sozialen Hygiene beherrschen und bearbeiten, denen auch eine systematische Darstellung des ganzen Gebietes oder wichtiger Teilabschnitte unserer Disziplin zu verdanken ist. Interessant ist es festzustellen, wie diese Forscher zur sozialen Hygiene gekommen sind, einige über den Umweg von der Medizinalstatistik, andere von früherer hygienischer oder amtsärztlicher Tätigkeit her, andere endlich von ihrer Beschäftigung mit der Sozialwissenschaft, indem sie Medizin und Hygiene nicht allein als natur-, sondern auch als gesellschaftswissenschaftliche Disziplin betrachten.

Und die Professoren für Hygiene an den deutschen Hochschulen endlich, wie stehen diese zur sozialen Hygiene? Gottstein hat darüber vor Jahren einige treffende Bemerkungen gemacht, die auch heute noch ihre Geltung haben. Es ist bekannt, daß eine kleine Minderzahl der Vertreter für Hygiene auf den deutschen Lehrstühlen sich für die soziale Hygiene interessiert, die Mehrzahl aber sich fast ausschließlich der Lösung experimentell-hygienischer Aufgaben und der Bakteriologie zuwendet. Dem hat die preußische und bayerische Regierung ja auch Rechnung getragen, indem sie den hygienischen Instituten in Berlin und München Abteilungen für soziale Hygiene angliederte.

Die kurze geschichtliche Entwicklung und die Bestandsaufnahme der sozialen Hygiene in Theorie und Praxis in Deutschland zeigte uns, daß auf diesem Gebiete fleißig gearbeitet wird und daß es vorwärts geht. Der Kenner der Verhältnisse und derjenige, der genauer zusieht, nimmt jedoch noch viele Lücken und Unvollkommenheiten wahr.

So zeigt sich zunächst eine bedauerliche Zersplitterung der sozialhygienischen Betätigung durch die Vielzahl der arbeitenden Körperschaften, die ohne Fühlung miteinander stehen und infolgedessen nicht ein Miteinanderarbeiten, sondern ein Nebeneinanderarbeiten, manchmal auch ein Aneinandervorbei- oder gar Gegeneinanderarbeiten. Manches wird daher doppelt geleistet, anderes gar nicht; so besitzen wir hier zwei große Vereinigungen für Säuglingsschutz und Schulhygiene, das Alter zwischen Säugling und Schulkind ist aber ganz vergessen. Die Vereinigungen für Wohnungshygiene, Gewerbehygiene, Arbeiterversicherungswesen

sind lediglich internationaler Natur, nationale Zusammenkünfte gibt es hier nicht. So ist die bemerkenswerte Tatsache zu verzeichnen, daß es in Deutschland, trotz der Vielzahl aller möglicher sozialhygienischer Vereinigungen, an einer Stelle fehlt, wo Ärzte, Statistiker, die Vertreter der Arbeiterversicherung und Gewerbeaufsichtsbeamte, also gerade die Organe der wichtigsten Zweige der sozialen Hygiene zum Gedankenaustausch zusammentreten können; um das zu ermöglichen, müssen sie die alle 4 Jahre stattfindenden internationalen Kongresse für Hygiene und Demographie besuchen.

Jede Vereinigung bearbeitet vor allem nur den Aufgabenkreis, den sie sich gesetzt hat, sie macht Halt vor einem anderen benachbarten, als ob dieser ein ihr ganz fremdes Gebiet wäre.

Es fehlt an einer einheitlichen Organisation, einer Zusammenfassung aller dieser jetzt mehr oder minder divergierenden Bestrebungen auf sozialhygienischem Gebiet, mit einem Worte **eine Zentrale für soziale Hygiene in Wissenschaft und Praxis** und zu diesem Zwecke schlagen wir die Gründung einer **Deutschen Gesellschaft für soziale Hygiene** vor.

Ihre Aufgabe soll sein die Förderung der sozialen Hygiene in Theorie und Praxis, durch Zusammenschluß aller auf dem Gebiete der sozialen Hygiene tätigen oder sich für diese interessierenden Persönlichkeiten. Ihr Zweck soll erreicht werden durch Abhaltung von Kongressen, Vorträgen und Diskussionen, Herausgabe einer Zeitschrift und wissenschaftlicher Publikationen, Anstellung von Untersuchungen und Enqueten, Errichtung eines Bureaus, Einwirkung auf die Gesetzgebung und Verwaltung.

Als Mitglieder der neuen Gesellschaft kämen in Betracht:

1. die Ärzte: in erster Linie die Theoretiker und Systematiker der sozialen Hygiene; ferner die Hochschuldozenten für Hygiene, weiter die Ärzte, die in irgend einem oder mehreren Zweigen der sozialen Hygiene praktisch tätig sind, also die Ärzte der Säuglingsberatungsstellen, die Ärzte an Fürsorgestellen für Tuberkulöse, Alkoholiker, Krebskranke, die Schulärzte, die Gewerbeärzte, die Sexualärzte, die Vertrauensärzte der Krankenkassen, Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten, die Amts- und Kommunalärzte, endlich alle Ärzte überhaupt, die sich für unsere Wissenschaft interessieren;

2. die Bevölkerungsstatistiker und Medizinalstatistiker;

3. die Vertreter der Krankenkassen, der Landesversicherungsanstalten, der Berufsgenossenschaften und der Angestelltenversicherung;

4. die Gewerbeaufsichtsbeamten;

5. Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Nationalökonomen, Sozialreformer und alle Persönlichkeiten, denen die Förderung der sozialen Hygiene am Herzen liegt.

Würde die neue Gesellschaft nichts weiter erreichen, als die sub 1—4 genannten Persönlichkeiten zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen, so würde damit schon die Notwendigkeit ihrer Gründung gerechtfertigt sein, ein weiterer Nutzen derselben von hoher Bedeutung bestände aber darin, daß die sozialhygienisch tätigen ärztlichen Praktiker zum erstenmal zu gemeinsamem Tun vereinigt werden und, wenn schon eine Zersplitterung in den verschiedenen Organisationen nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, wenigstens auf diese Weise eine gewisse Zentralisation ermöglicht wird.

Detailfragen der neuen Organisation zu erörtern, wie ich mir sie denke, dürften heute noch verfrüht sein, ehe das Ganze gesichert ist, nur drei Punkte möchte ich kurz streifen.

1. Es müßte in der Organisation zum Ausdruck kommen, daß die soziale Hygiene in erster Linie eine ärztliche Wissenschaft ist, Ärzte sind die Führer und Pfadfinder derselben, es müßte dies alsdann auch in der Zusammensetzung der Verwaltung der Gesellschaft zum Ausdruck kommen, es müßte daher statutarisch festgesetzt werden, daß die Hälfte der Mitglieder des Vorstandes aus Ärzten zu bestehen hat.

2. Der Gesellschaft müßten außer den persönlichen Mitgliedern auch juristische Personen als Mitglieder angehören: das Reich, die Einzelstaaten, Provinzial- und Kommunalverwaltungen und sonstige öffentliche Körperschaften, vor allem natürlich die Organe der sozialen Versicherung.

3. Es müßte sofort bei Gründung der Gesellschaft ein Budget aufgestellt werden und zu den Kosten vor allem die unpersönlichen Mitglieder der Gesellschaft herangezogen werden.

Nun muß sich aber derjenige, der, wenn auch in heller Begeisterung mit einem solchen Projekt in die Öffentlichkeit tritt, gefallen lassen, daß ihm von nüchternen Beurteilern Wasser in den Wein der Begeisterung gegossen wird, daß ihm Zweifel, Bedenken und Einwände entgegengehalten werden, mit denen er sich

abzufinden hat. Vor allem muß er sich die Frage vorlegen, ist es wirklich nötig, eine neue Organisation zu schaffen, wodurch doch nur die Zersplitterung, die er bekämpfen will, noch vermehrt wird, genügt es nicht, die neuen Aufgaben einer schon bestehenden, verwandten Vereinigung zu übertragen, werden nicht gar die bestehenden Organisationen durch die Schaffung einer neuen geschädigt oder in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigt? Wir haben uns diese Fragen sowohl spontan vorgelegt als auch sind wir von seiten einiger Kollegen, mit welchen wir unseren Plan besprachen, darauf hingelenkt worden.

In historischer Hinsicht möchte ich bemerken, daß ich den Plan der Gründung einer Gesellschaft für soziale Hygiene bereits vor mehren Jahren einer führenden Persönlichkeit vortrug; als diese jedoch zur Verwirklichung der Bildung einer sozial-hygienischen Sektion der deutschen Naturforscher- und Ärzteversammlung vorschlug, habe ich den Plan nicht weiter verfolgt, da ich eine derartige Gründung für ein totgeborenes Kind gehalten habe.

Von einer Seite, deren Meinung über die zu gründende Gesellschaft eingeholt wurde, ist angeregt worden, ob sie nicht der „Gesellschaft für soziale Reform“ angegliedert werden sollte. Abgesehen jedoch davon, daß die Aufgaben der Gesellschaft für soziale Hygiene mit denen der Gesellschaft für soziale Reform sich nur in wenigen Punkten berühren, wesentlich nur auf dem der Arbeiterversicherungs- und Arbeiterschutzgesetze, würde ich es für nachteilig halten, wenn die neue Gesellschaft nicht von vornherein ihre volle Selbständigkeit wahren würde, wenn sie sich einer anderen Organisation unterordnen müßte und dabei in ihrer Bewegungsfreiheit beschränkt würde.

Von anderer Seite ist an den deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege erinnert und der Meinung Ausdruck gegeben worden, ob es sich nicht ermöglichen ließe, diesen mit den Aufgaben der neuen Gesellschaft zu betrauen, resp. ihn so umzugestalten, daß er mehr im sozialhygienischen Fahrwasser segle. Nun muß man allerdings anerkennen, daß der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege sich im letzten Jahrzehnt in steigendem Maße mit sozialhygienischen Fragen befaßt hat und auf einzelnen Gebieten wie z. B. auf dem der Arbeiterwohnungsfrage sogar Grundlegendes geleistet hat. Aber seine Hauptaufgabe sucht der Verein nach wie vor in der Behandlung kommunalhygienischer namentlich technischer Probleme. Darauf weist auch seine Zusammensetzung hin, seine Mitarbeiter sind in

erster Linie höhere Medizinalbeamte, die Oberbürgermeister der Großstädte und die höheren Techniker (Ingenieure und Architekten). So viel es bekannt ist, hat der Verein seine Organisation, die er sich vor 43 Jahren geschaffen, bis heute fast unverändert beibehalten und wir halten es für ausgeschlossen, daß er auch jetzt grundstürzenden Änderungen geneigt sein würde.

Was endlich die Berliner Gesellschaft für soziale Hygiene anlangt, so handelt es sich hier um eine örtliche Vereinigung, während unsere neue Organisation sich über ganz Deutschland erstrecken soll; wesentliche Unterschiede werden aber noch darin bestehen, daß die Berliner Gesellschaft sich grundsätzlich auf die theoretische Erörterung sozialhygienischer Probleme beschränkt, während unsere neu zu gründende vor allem praktische Arbeit leisten soll.

Fasse ich zusammen, so glaube ich nicht, daß die Aufgabe, die unserer neuen Gesellschaft gesetzt wird, durch eine der bestehenden erfüllt werden kann, daß aber auf der anderen Seite auch die bestehenden nicht durch die neu zu begründenden beeinträchtigt werden. Auf einen Einwand materieller Natur, der uns gemacht wurde, möchten wir gleich auch noch eingehen. Er betrifft den Teil unseres Programms, der sich mit den praktischen Aufgaben befaßt. Es wurde darauf hingewiesen, daß es schwer halten dürfte, wenn es sich z. B. um die Einwirkung auf die Gesetzgebung handelt, die verschiedenen politischen Richtungen und Interessentengruppen unter einen Hut zu bringen. Es ist richtig, man wird von vornherein darauf verzichten müssen, die Ultras von rechts und links, die Haus-, Grund- und Industrieagrarier, sowie den linken Flügel der Sozialdemokratie zu gemeinsamem harmonischem Tun zu vereinigen. Aber auf diese kommt es auch gar nicht an; es genügt alle Männer zu vereinigen, die einem gesunden Fortschritt in sozialen und hygienischen Fragen huldigen — und solche gibt es reichlich in allen Parteien — die etwa auf dem Standpunkt des Vereins für Sozialpolitik oder der „Gesellschaft für soziale Reform“ stehen; daß aber praktische soziale Arbeit aber von Vereinigungen, die Anhänger aller Parteien in sich zählen, geleistet werden kann, beweist die Tätigkeit eben dieser Gesellschaft für soziale Reform oder der Verein für Wohnungsreform; warum soll auf hygienischem Gebiet nicht erzielt werden können, was auf sozialem Gebiet möglich ist? Daß es möglich ist, dafür geben doch zahlreiche sozialhygienische Vereinigungen ein Beispiel, statt anderer sei hier nur an die ausgedehnte Tätigkeit

der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erinnert.

Die Bedenken, daß es der neuen Gesellschaft an Arbeit fehlen würde, dürfen kaum erhoben werden. Aber wir wollen trotzdem auch darauf eingehen. Wir sehen die Hauptaufgabe der neuen Vereinigung darin, überall in Staat und Gesellschaft, in der Gesetzgebung und Verwaltung der sozialen Hygiene zu der ihm gebührenden Bedeutung zu verhelfen, einmal durch Vertiefung unserer Kenntnisse von den sozialhygienischen Zuständen, dann durch Förderung von praktischen Maßnahmen auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir die sozialhygienischen Zustände in Deutschland noch viel zu wenig kennen, daß man bei den Erhebungen und Enqueten das hygienische Moment viel zu wenig berücksichtigt hat. Die wichtigste Quelle der Erkenntnis bietet uns aber die Bevölkerungs- und medizinische Statistik. Über den Stand dieser Disziplinen und wie sie durch die neue Gesellschaft gefördert werden müssen, wird sich der Herausgeber dieser Zeitschrift gelegentlich verbreiten. Dann brauchen wir sozialhygienische Forschungsinstitute und Anstellung von Lehrern der sozialen Hygiene an Universitäten und Technischen Hochschulen und wir dürfen uns nicht mit den zwei vorhandenen begnügen. Krankenkassen, Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten müssen auf Grund der §§ 363 und 1274 der Reichsversicherungsordnung immer mehr zu sozialhygienischer Tätigkeit angeregt werden; hier kann noch viel mehr geschehen, wenn die Versicherungsträger sich der Ärzte nicht bloß als Therapeuten, sondern auch als Sozialhygieniker bedienen werden, wenn ihre Vertrauensärzte nicht bloß zur Beurteilung der Erwerbsunfähigkeit und zur Feststellung von Renten, sondern auch zugleich als hygienische Berater bestellt sind. Eine alte Forderung endlich ist die Bestellung von Ärzten zu Gewerbeinspektoren.

Und wenn schon im Frieden die soziale Hygiene zahlreiche Aufgaben zu erfüllen hat, welche Fülle neuer Aufgaben hat nicht erst der Krieg gezeitigt und zeitigt sie jeden Tag! Hat nicht bei dem Wiederaufbau der Bevölkerung, bei dem Ersatz des verlorengegangenen Menschenmaterials die soziale Hygiene das gewichtigste Wort mitzusprechen? Ist sie nicht verpflichtet, sich Gehör zu verschaffen? Die Erfahrungen, die der Krieg gezeitigt, müssen nutzbar gemacht werden, die Fortschritte, die er gebracht, für die Friedenszeit konserviert werden; ich denke da vor allem

an die Organisation unserer Nahrungsmittelversorgung, an den Ausbau unseres sozialen Versicherungswesens u. a.

Schon heute haben wir die Freude mitteilen zu können, daß maßgebende Persönlichkeiten der sozialen Hygiene die Gründung einer deutschen Gesellschaft begrüßen und ihre Mitarbeitschaft zugesagt haben. Weitere Zustimmungserklärungen und Meinungsäußerungen nehmen wir gern entgegen.

Nachschrift der Redaktion.

Der in dem vorstehenden Aufsatz gemachte Vorschlag, eine Deutsche Gesellschaft für soziale Hygiene zu gründen, dürfte, da er das Aufgabenbereich anderer bereits bestehender Gesellschaften berührt, vorerst zu einem lebhaften Gedankenaustausch führen. In Anbetracht der Wichtigkeit der angeregten Frage für den weiteren Ausbau der sozialen Hygiene speziell in Deutschland erklärt sich die Redaktion dieser Zeitschrift selbstverständlich sehr gern bereit, etwaige Meinungsäußerungen zum Abdruck zu bringen, zumal da sie davon überzeugt ist, daß der vorgelegte Plan noch einer vollkommeneren Reifung vor seiner Verwirklichung bedarf. Jedenfalls dürfte eine solche Aussprache sehr zeitgemäß sein, denn es ist vorauszusehen, daß die großen Aufgaben, welche die kommende Zeit an die soziale Hygiene stellen wird, eine ganz andere Organisation der theoretischen und praktischen Arbeiten auf dem vielseitigen Gebiete der sozialen Hygiene zu ihrer Lösung verlangen werden, als wie dies bisher in dem Entwicklungsstadium dieser neuen Wissensshaft der Fall gewesen ist.

Ein Blick auf die diesbezüglichen Verhältnisse im Auslande lehrt, daß der hier gemachte Vorschlag in anderen Ländern bereits feste Form angenommen hat. So beschäftigt sich z. B. die größte wissenschaftliche Vereinigung von Ärzten, die Gesellschaft Russischer Ärzte zum Gedächtnis N. I. Pirogows, fast ausschließlich mit sozialhygienischen Problemen und gibt das umfangreichste hygienische Fachblatt, „Der soziale Arzt“, heraus, von dessen reichem Inhalt die Leser dieses „Archivs“ bereits im IX. Bande in Kenntnis gesetzt wurden. Ebenso hat sich bereits in den Vereinigten Staaten von Amerika eine Gesellschaft für soziale Hygiene gebildet, über deren Wirken eine Mitteilung in diesem Hefte Aufschluß gibt. Auch der große Aufschwung, welchen die Medizinalstatistik in England, Schottland, den Niederlanden, Rußland, Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika in den letzten Jahren genommen hat, muß auf das wachsende Bedürfnis nach einschlägigem Zahlenmaterial für sozialhygienische Untersuchungen zurückgeführt werden; denn ohne statistische Grundlagen kann sich eine soziale Wissenschaft überhaupt nicht entwickeln. Es ist daher wohl kaum zu bezweifeln, daß der hier vorgetragene Gedanke auch in Deutschland auf fruchtbaren Boden fallen wird, zumal da gerade dort die Unterstützung sozialer Bestrebungen als nationale Pflicht am frühesten erkannt wurde.

Die Frauen
und die Bevölkerungs- und Schutzmittelfrage.

Von Henriette Fürth, Frankfurt a. M.

Wir werden die Mütter sein, deren das Vaterland bedarf.

Wir sind es, das hat dieses Kriegsjahr bewiesen. Klaglos, ruhig und gefaßt, mit dem Heldenmut spartanischer Mütter haben wir unsere Söhne und Gatten dahingegeben fürs Vaterland. Dann haben wir gearbeitet, Tag um Tag, Monat um Monat, um an unserem Teil unsere Schuldigkeit im Dienste des Vaterlandes zu tun.

Hätte es noch eines Beweises bedurft: die schweren Tage, die hinter uns liegen, die schweren, die wir zu durchleben haben, hätten den vollgültigen Beweis dafür erbracht, daß die Frau mündig geworden ist und ebenbürtig an der Seite des Mannes steht. Bereit und befähigt, alle Pflichten mitzuübernehmen, aber auch aller Rechte teilhaftig zu werden.

Im Lichte der neuen Zeit, die damit heraufgekommen ist, erscheint es fast wie ein Traum, daß man noch vor kurzem die Frauen und die Frauensache so gering schätzen konnte.

Auf der Wage der neuen Werte wiegt leicht und wird als zu leicht befunden, was enge Gehirne bereit hielten, um die Minderwertigkeit und folgegemäß die Minderberechtigung der Frau darzutun.

So wird auch und zwar nicht nur durch die unmittelbaren Kriegsfolgen und Gegebenheiten, sondern ebensosehr durch die Umwertung aller Werte, nunmehr die Geburtenfrage und alles was mit ihr zusammenhängt, ein neues Gesicht zeigen und eine andere Behandlung erfahren müssen als in der fernen Zeit, da noch kein Krieg war.

Daß und warum aber auch diese neue Auffassung und Behandlung der Geburtenfrage keinen Gebärzwang bringen darf und zu

bringen braucht, ferner, daß auch im Lichte des Neugewordenen die Frauenstandpunkte von vordem nicht nur zu Recht bestehen, sondern erst zu ihrem vollen Rechte kommen werden, sollen die folgenden Darlegungen erweisen, die schließlich an einem Sonderbeispiel die Abwegigkeit der bis zum Kriege geübten Geburtenpolitik aufzeigen werden.

Am 13. Februar 1914 wurde im Reichstag ein von allen Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokratie unterzeichneter Antrag eingebracht, der den Erlaß eines Gesetzes, betreffend „den Verkehr mit Mitteln zur Verhinderung von Geburten“ zum Gegenstand hatte.

Der Paragraph 1 dieses Gesetzes soll lauten:

„Der Bundesrat kann den Verkehr mit Gegenständen, die zur Beseitigung der Schwangerschaft bestimmt sind, beschränken oder untersagen.

Das gleiche gilt bezüglich der zur Verhütung der Empfängnis bestimmten Gegenstände, insoweit als nicht die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des gesundheitlichen Schutzes entgegensteht.

Die vom Bundesrat getroffenen Anordnungen sind dem Reichstag, wenn er versammelt ist, sofort, andernfalls bei seinem nächsten Zusammentritt zur Kenntnis zu bringen . . .“

Am 23. Februar 1914 fand im Preußischen Landtag eine Verhandlung statt, die als Erläuterung dieses merkwürdigen Gesetzentwurfes zu gelten hat. Diese Diskussion über den Geburtenrückgang gab einem Zentrumsmann den Anlaß, sich in beweglichen Klagen über die wachsende Unsittlichkeit im Volke, die Zunahme der Geschlechtskrankheiten usw. zu ergehen. Er bestritt die wirtschaftliche Mitbedingtheit des Geburtenrückganges, rief nach dem Polizeistock und schob der Sozialdemokratie und den gebärunwilligen Frauen die Schuld am Sinken der Geburtenzahl zu, das der „französische Erbfeind“ als ein Zeichen des durch die Unsittlichkeit besiegten deutschen Reichsbaues, „in dessen Gebälk es bereits zu knistern anfängt“, freudig begrüße. Die Ereignisse des 4. August und der folgenden Wochen haben diese übereilte Anschauung gründlich ad absurdum geführt. Sie haben neben der physischen eine so überwältigende sittliche Kraft und Größe in unserem Volkstum offenbart, daß solcherlei Angriffe und Befürchtungen auf absehbare Zeit gegenstandslos geworden sind.

Freiher von Steinacker ging aber im Zusammenhang seiner Ausführungen sogar dazu über, den Frauen das Recht auf und über sich selbst und die Bestimmung der Kinderzahl, die sie in die Welt setzen wollen, zu bestreiten. Er bezeichnete eine Frau, die in

einer Versammlung Frauen und Mädchen über dies ihr Recht aufgeklärt hatte, als „gefährlicher als ein wildes Tier, das auf die menschliche Gesellschaft losgelassen wird....“

Diese Beschimpfung war der einzige Punkt der ganzen fünfstündigen Verhandlungen, der sich mit den Frauen als solchen befaßte. Vom sozialdemokratischen Abgeordneten Hirsch wurde zwar auf die Ausbreitung der Schwindsucht unter den erwerbstätigen jugendlichen Frauen hingewiesen. („Von je 100 tuberkulösen Frauen standen 52 im Alter bis zu 25 Jahren, also gerade in dem Alter, das für die Geburten am meisten in Betracht kommt, von den kranken Männern jedoch nur 27.“) Aber auch Hirsch sprach nur vom Standpunkt des Rassehygienikers und Sozialpolitikers. „Tuberkulöse erwerbstätige Frauen sind nicht gerade geeignet, gesunde Kinder zur Welt zu bringen.“

Der Geschichtsschreiber künftiger Tage wird sich wundern, wenn er aus diesen amtlichen Dokumenten (Stenogramm der 34. Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 23. Februar 1914) ersieht, wie es um die Wertschätzung der Frau in einer Zeit bestellt war, die sich so gern ihres kulturellen Hochstandes rühmt. Die Frau kein Selbstzweck mit Persönlichkeits- und Selbstbestimmungsrecht, sondern Mittel zum Zweck der Volksvermehrung. Ein Mittel, das man gleich dem übrigen toten oder lebenden Produktions- und Reproduktionsmaterial nicht um sein Wollen fragt, sondern dem man einfach auflegt, sich in den Dienst des Gebärens zu stellen und dem man diesen Dienst als alleinigen Daseinszweck zudiktiert. Und wenn sich Frauen gegen solchen Standpunkt auflehnen, „dann sind sie schlimmer als wilde Tiere“.

Angesichts solcher Rückständigkeit ist es höchte Zeit, daß die Frauen selbst ihre Sache in die Hand nehmen.

Wir wollen und wir werden das tun. Und wir werden es von einer höheren Warte aus tun, als unsere kurzsichtigen Gegner. Denn trotz der persönlichsten Note, die diese Sache für uns hat, werden wir nicht vergessen, daß Geburtenfrage und Bevölkerungspolitik Dinge sind, die das Wohl der Gesamtheit betreffen und die wir entscheiden werden nach bestem Wissen und Gewissen, nicht wie unser etwaiger Egoismus oder unsere Bequemlichkeit, sondern wie das Volkswohl es verlangt. Völlig bereit, wenn es in diesem Zusammenhang not tut, auch persönliche Opfer zu bringen.

Vergegenwärtigen wir uns in diesem Zusammenhang noch einmal einige wesenswichtige Tatsachen. Nachdem das 19. Jahrhundert bis zu den 70er Jahren einen europäischen Bevölkerungszuwachs ohne-

gleichen gebracht hat, ist seit einigen Jahrzehnten in allen Kulturländern eine Abnahme der Geburtenhäufigkeit zu beobachten, die im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ernstere Formen angenommen hat. Trotzdem sind, mit Ausnahme von Frankreich, die Geburts- und Sterbeverhältnisse der europäischen Kulturvölker so gelagert und die Bevölkerungsüberschüsse so groß, daß man auf absehbare Zeit, die ein Sozialstatistiker von dem Range Würzburgers auf 150 Jahre für Sachsen berechnet hat, sich mit dem Gespenst der Entvölkerung noch nicht herumzuschlagen braucht. So wurden z. B. in Schweden mehr Kinder geboren, als zur Erhaltung der Volkszahl notwendig gewesen wäre, zwischen 1816 und 1840: 39,07 Proz., 1891 bis 1900: 41,22 Proz. In Dänemark zwischen 1895 und 1900: 50,94 Proz. In Frankreich allerdings zwischen 1898 und 1903: 2,47 Proz. weniger als zur Erhaltung der Volkszahl notwendig gewesen wäre. Dagegen zeigt Deutschland zwischen 1881 und 1890 über die Selbsterhaltungsziffer hinaus ein Plus von 36,17 Proz., 1891 bis 1900 (also schon in der Zeit der Geburtenrückläufigkeit) ein solches von 44,05 Proz. und auch zwischen 1901 und 1910 immer noch ein Mehr von 41,68 Proz. (Band 246 der Statistik des Deutschen Reiches. Die Bewegung der Bevölkerung im Jahre 1910. S. 19.) Wenn das, selbst einen weiteren Rückgang der Geburtenzahl vorausgesetzt, annähernd so weiter geht, wird bald der Tag gekommen sein, an dem, auch die dichteste Besiedelung und die denkbar größte Ausweitung unseres Handelsmarktes vorausgesetzt, Deutschland mit so viel oder selbst mehr Menschen gesättigt sein wird, als es irgend behausen oder ernähren kann. Selbst im Jahre 1911 mit seinen abnormen Witterungsverhältnissen und der daraus folgenden hohen Allgemein- und erschreckenden Säuglingssterblichkeit ergab sich ein Geburtenüberschuß von rund 740 000 Köpfen, der im Jahre 1912 auf 840 000 anstieg. Müßte es nicht eigentlich den enragierten Vertretern der bloßen Quantität ein bißchen Angst werden, wenn sie daran denken, daß ein solch jährliches Mehr von 800 000 bis 900 000 Menschen in kulturwürdiger Weise herangepflegt und durchgehalten werden soll? Ja aber, so sagen sie, dieses Mehr ist in der Hauptsache dem Rückgang der Sterblichkeit zu danken. Dem ist aber eine natürliche Grenze gesetzt, die bald erreicht sein dürfte. Es ist nicht an dem. Darüber belehrt uns ein Blick auf die Gestaltung der Sterbehäufigkeit und der Altersgliederung bei uns wie bei anderen Völkern. Die schwedische männliche Bevölkerung z. B. erreicht ein Durchschnittsalter von 51, die weibliche von 54 Jahren. Bei uns in Deutschland hat

sich das Durchschnittsalter der Männer von 37, das der Frauen von 38,5 Jahren in dem Zeitraum 1881—1890 auf 45 Jahre bei den Männern und 48 bei den Frauen in dem Jahrzehnt 1901—1910 erhöht.

Schweden hatte zwischen 1891 und 1895 bei einer Geburtenziffer von 27,5 Prom. einen Überschuß von 10,5 Prom., Rußland mit 46,5 Prom. Geburten einen Überschuß von nur 10,4 Prom. Um wie viel teuerer kommen dieses Land seine Menschen zu stehen! Wie viel Frauenkraft, Lebensfreudigkeit und volkliche Zukunftserwartung wird hier verwüstet und vernichtet. Eine Bevölkerungspolitik, die so wirtschaftet, ist in sich gerichtet. Das mögen sich die bei uns gesagt sein lassen, die gerade unter Hinweis auf den östlichen Nachbar nach der Quantität schreien. (Was Quantität und was Qualität bedeutet, das hat ja auch der russisch-japanische Krieg erwiesen und das macht der Verlauf des unerhörten Völkerringens, das sich in Ost und West jetzt abspielt und in dem Deutschland gegen eine Welt von Feinden obsiegt, überzeugend kund.) Und sie mögen sich erinnern, daß in Rußland auf den Quadratkilometer durchschnittlich 5,7, im europäischen Rußland 19 Menschen kommen, bei uns aber 120 Menschen. In dem Wettrennen um die Quantität werden wir daher hinter dem Fassungsvermögen von Rußland allemal so weit zurückbleiben müssen, daß es schon richtiger sein dürfte, von vornherein unsere Überlegenheit nach der kulturell-qualitativen Seite zu suchen und zu festigen.

Und nun die Sterbeziffern, die allgemeinen und die der Säuglinge. Daß sie noch weitaus vermindert werden können, werden wir für die Allgemeinheit an der günstigen Sterberate einzelner Städte und Bevölkerungsteile nachweisen. Für die Säuglingssterblichkeit, in der Deutschland immer noch an 5. Stelle der europäschen Staaten steht, geht das auch aus der Tatsache hervor, daß Norwegen im Jahre 1910 auf 100 Lebendgeborene 6,7 Sterbefälle im 1. Lebensjahre, Schweden 7,5, Dänemark 10,4, Finland 11,8, England und Wales 10,6 und Irland 9,5 hatte.

Gerade daraus nun, daß in einer Reihe von Ländern bei vergleichsweise niedrigen Geburtenziffern gute Überschüsse und gute allgemeine Gesundheitszustände vorhanden sind, können wir den Weg ersehen, der zur Sicherung eines an Zahl ausreichenden und gesunden Nachwuchses zu gehen ist. Es heißt (und wir wiederholen damit nur tausendmal Gesagtes): Verhütung der Geburt Untauglicher, weitere Herabsetzung der Sterbehäufigkeit, körperliche Ertüchtigung des Nachwuchses. Und in diesem Zusammenhang: großzügige Fürsorge für die Mütter und Kinder der ökono-

misch schwachen oder minder leistungsfähigen Volksschichten, einschließlich einer entsprechenden Wohnungspolitik, Stärkung des generativen Pflichtgefühls der Besitzenden und eine Reform der sexuellen Moral, die das Schwergewicht der Beurteilung nicht in die Legitimität der Geburt, sondern in die eugenische Beschaffenheit d. i. die „Wohlgeborenheit“ des Nachwuchses legt.

Was ist in diesem Sinne zu tun? Diese Frage führt uns zur Erörterung der vermeintlichen und der wirklichen Ursachen des Geburtenrückgangs und damit zum parlamentarischen Ausgangspunkt unserer Darlegungen zurück. Die sich ausbreitende Unsittlichkeit, die überhandnehmende Irreligiosität, die Gebärunlust der Frauen und die wachsende Anteilnahme der Frauen am Erwerbsleben sollen schuld sein. Fassen wir die beiden letztgenannten Punkte zuerst ins Auge. Sie sind schuld. Kein Zweifel. Sind deshalb die Frauen auch Schuldige? Ist die erwerbende Mitarbeit der Frauen nicht darum ein bitteres Muß, weil der Hausvater es nicht mehr allein schaffen kann? Weil seine Kraft nicht ausreicht, die Familie auch nur mit dem Notdürftigsten zu versorgen. Und daß die Gebärlust nicht groß sein kann, wenn die Mütter keine Möglichkeit sehen, ihre Kinder dem Leben zu erhalten, sie einem gesunden und gedeihlichen Leben entgegenzuführen, ist nur zu selbstverständlich. Wenn jedes nachgeborene Kind denen, die schon da sind, das Brot vom Munde, die Luft aus der Stube und das Licht aus dem Leben stiehlt, wenn von 100 Konzeptionen 51 nutzlos waren (vgl. die Untersuchungen Hamburgers [1]) an 1042 Arbeiterfrauen) und nichts weiter zurückließen als Lebensminderung und Siechtum und Not! Wenn mit der wachsenden Kinderschar die Wohnung schlechter, das Unterkommen schwieriger und endlich ganz unmöglich wird! Nicht immer kommt's so weit, daß ein Vater von sieben Kindern sich auf die Schienen wirft, weil er mit den Seinen keine Unterkunft finden kann, sondern solches Sterben ist ein zwar langsameres aber darum nicht minder schmerzhaftes als der Tod auf den Schienen.

Jawohl, wirtschaftliche und noch einmal wirtschaftliche Ursachen sind es, die die Erwerbsarbeit der Frauen, die ihre Gebärunlust erzwingen. Und wer die Augen gewaltsam davor verschließen will, dem sei neben dem positiven auch noch der negative Beweis erbracht. Die Gebärunlust und die Kleinhaltung

---

[1]) Hamburger, Über den Zusammenhang zwischen Konzeptionsziffer und Kindersterblichkeit in (groß-städtischen) Arbeiterkreisen. Dieses Archiv, 3. Bd. 1908.

der Kinderzahl besteht nicht, wo das Leben und Unterkommen nicht so erschwert ist, wie in der Großstadt und wo guter Verdienst mit wenig Frauenerwerbsarbeit zusammentrifft. Auf dem Land mit seinen erleichterten Wohnungs- und Aufzuchtbedingungen trifft man noch höhere Geburtenzahlen. Und in Westfalen mit seiner jungen, gut verdienenden Bevölkerung trifft man sie.

Man will glauben machen, daß das mit Religion und Politik zusammenhänge. Beides stimmt nicht, und es wird nicht uninteressant sein, in diesem Zusammenhang auf eine verdienstliche Feststellung hinzuweisen. In einer Arbeit über „Die unehelichen Geburten in Baden“ macht Dr. Auguste Lange darauf aufmerksam, daß die allgemeine Fruchtbarkeit katholischer Gegenden niedriger, die uneheliche höher als der Durchschnitt des Landes ist. Wir wollen nun nicht in den Fehler verfallen, daraus zu schließen, daß die Katholiken unsittlicher seien als die übrige Bevölkerung oder daß hier die Religion die eheliche Fruchtbarkeit ungünstig beeinflusse. Nein, Religion und Geburtenziffer haben wenig miteinander zu tun. Ausschlaggebend sind auch hier wirtschaftliche Verhältnisse, wie Lange im einzelnen nachweist, der Umstand, daß „die bevorzugten Wohnsitze im Großherzogtum fast ausschließlich die Protestanten innehaben und der Prozentsatz den sie in den sozial günstiger gestellten Berufen einnehmen, ... ein bedeutend höherer ist als der der Katholiken.“

Weiter begegnet man immer wieder dem Hinweis auf die geburtenmindernde Tendenz der Sozialdemokratie. Die großen Städte als die Hochburgen der sozialdemokratischen Partei müssen zum Beweis herhalten. Besonders aber auch das „rote“ Sachsen. Daß es in den Großstädten nicht die politische Parteizugehörigkeit sondern Ursachen ganz anderer Art sind, haben wir schon gesehen und werden es auch noch an einem großstädtischen Sonderbeispiel erweisen. Aber auch in Sachsen liegt die Sache ganz anders. Dort macht sich bereits heute geltend, was in anderem Zusammenhang von dem volklichen Fassungsvermögen unseres Landes gesagt wurde. Während im allgemeinen in Deutschland im Jahre 1871 auf den qkm 75,9 Menschen und im Jahre 1905 112,1 kamen, stieg die Bevölkerungsdichtigkeit in Sachsen von 170,5 im Jahre 1871 auf 300,7 im Jahre 1905 oder um 76 Proz. an. Es ist nur selbstverständlich, daß eine den Durchschnitt um das $2^1/_2$ fache übertreffende Volksdichtigkeit nicht fortgesetzt in gleichem Maße zunehmen kann.

Und nun zu unserem großstädtischen, infolge einer geringen

Tabelle Nr. 1.

Altersgliederung der Bevölkerung von Frankfurt a. M.

Jahre	Es standen im Alter von												Summe			
	0—15 Jahren				15—50 Jahren				über 50 Jahre							
	Männl.	Proz.	Weibl.	Proz.	Männl.	Proz.	Weibl.	Proz.	Männl.	Proz.	Weibl.	Proz.	Männl.	Weibl.	Proz.[1])	Insgesamt
1880	18 731	29	18 850	26	38 989	60	44 899	62,2	6 874	11	8 488	11,8	64 594	72 237	52,8	136 831
1890	23 483	27,5	23 259	24,6	52 437	61,5	59 514	62,9	9 507	11	11 820	12,5	85 427	94 593	52,5	180 020
1900	38 098	27,3	38 037	25,4	85 416	61,1	91 521	61,3	16 168	11,6	19 749	13,3	139 682	149 307	51,7	288 989
1910	56 775	28,2	56 238	26,4	121 292	60,3	128 979	60,4	23 077	11,5	28 215	13,2	201 144	213 432	51,4	414 576

[1]) Weibl. in Proz. der Bevölkerung.

Tabelle Nr. 2.

Bevölkerungsvorgänge in Frankfurt a. M von 1906—1912.

Jahre	Eheschliessungen	Prom. der mittleren Einwohnerzahl	Geburten inkl. Totgeb.	Prom. der mittleren Einwohnerzahl	darunter Totgeb.	darunter Unehel.	Sterbefälle u. Totgeb.	Prom. der mittleren Einwohnerzahl	darunter Kinder unter 1 Jahr	Proz.	Überschuß der Geburten über die Sterbefälle	Prom. der mittleren Einwohnerzahl
1906	3 820	11,23	10 069	29,61	314	1 361	5 009	14,73	1 415	14,5	4 746	13,91
1907	3 871	11	9 831	27,93	306	1 365	5 086	14,45	1 278	13,4	4 439	12,6
1908	3 759	10,50	9 878	27,59	308	1 428	5 325	14,87	1 327	13,9	4 245	11,8
1909	3 649	9,95	9 563	26,08	316	1 354	5 075	13,84	1 144	12,4	4 488	12,2
1910	3 996	9,79	9 913	24,30	319	1 256	5 330	13,06	1 127	11,7	4 264	10,45
1911	3 965	9,49	9 506	22,74	297	1 288	5 275	12,62	1 145	12,4	3 938	9,41
1912	4 366	10,17	9 287	21,64	303	1 399	5 138	11,97	917	9,8	3 846	9
1913	4 205	9,56	9 240	21	313	1 453	5 132	11,66	914	10,24	4 108	9,34

Geburtenzahl und seines vergleichsweise kleinen Geburtenüberschusses besonders beweiskräftigen Sonderbeispiel, das uns Antwort darauf geben soll, ob in der Tat Atheismus, Materialismus und Rationalismus sich hier zu volkszerstörendem Bunde zusammenfinden oder ob nicht auch hier Ursachen anderer Art wesentlich dazu beitragen, die Gebärwilligkeit und mit ihr die Geburtenzahl zu mindern.

(Tabelle Nr. 1 siehe Seite 17.)

Frankfurt am Main, das 1880 erst 136831 Einwohner zählte, hatte 1910 deren 414576, vgl. Tabelle 1. Diese Verdreifachung beruht in der Hauptsache auf Zuwanderung und Eingemeindung von Vororten. Der im Geburtenüberschuß zum Ausdruck gelangende Zuwachs aus eigener Kraft hielt sich lange Zeit in den ungefähren Grenzen des Reichsdurchschnittes, hat aber in den letzten Jahren eine hinter dem Durchschnitt zurückbleibende Verminderung erfahren. Er ist von 13,91 vom Tausend im Jahre 1906 auf 9,0 Prom. im Jahre 1912 heruntergegangen (vgl. Tab. 2).

(Tabelle Nr. 2 siehe Seite 17.)

Ist dieser Rückgang auf natürliche Weise zu erklären oder ist hier in der Tat Anlaß zu Befürchtungen bevölkerungspolitischer Art gegeben?

An erster Stelle hat uns in diesem Zusammenhang die Bevölkerung nach ihrem Geschlecht, nach dem Altersaufbau und Zivilstand zu beschäftigen. Wir nehmen als Grundlage wiederum das Jahr 1880. Damals belief sich die weibliche Bevölkerung auf 52,8 Proz. der Gesamtbevölkerung (Tab. 1). Im Jahr 1910 war sie nur noch mit 51,4 Proz. beteiligt. Dieser Rückgang gewinnt eine besondere Bedeutung dadurch, daß er ausschließlich auf die gebärfähigen Altersklassen entfällt. In ihnen hat sich ein Rückgang von 62,2 auf 60,4 Proz. vollzogen, während die 0—15jährigen Altersklassen einen Prozentzuwachs von 0,4, die über 50jährigen dagegen einen solchen von 1,4 Proz. erfahren haben. (Für die Gliederung der männlichen Bevölkerung vgl. Tab. 1.) So ist ein Teil des Geburtenrückganges in dieser nicht unwesentlichen Verschiebung begründet. Und da in der Geburtenziffer auch die unehelichen Geburten enthalten sind, wird an der Grundtatsache auch durch den veränderten Zivilstand der weiblichen Bevölkerung nichts geändert. Es betrug nämlich in Frankfurt a. M. die Zahl der Frauen im Alter von 15—50 Jahren

im Jahre	ledig	Proz.	verheiratet	Proz.	verwitwet	Proz.	geschieden	Proz.	Summe
1905	52 183	49,7	49 055	46,7	3 247	3,1	574	0,5	105 086
1910	60 390	47,0	63 932	49,5	3 730	2,8	927	0,7	128 979

Die Eheschließungsziffern sind seit 1906 um 1,06 Prom. zurückgegangen, doch scheint diese Verschiebung eher zufälliger Art zu sein. Das kann nun freilich vom Geburtenrückgang nicht behauptet werden. Die Geburtenziffer hat sich von 29,61 Prom. im Jahre 1906 auf 21,64 Prom. im Jahre 1912 und 21 im Jahre 1913 vermindert (Berlin 1912: 20,5 Prom.). Gleichzeitig und noch beträchtlicher ist aber die Sterbeziffer gesunken. Die allgemeine von 14,73 Prom. im Jahre 1906 auf 11,97 Prom. im Jahre 1912 und 11,66 Prom. im Jahre 1913; die der Säuglinge von 14,05 Proz. im Jahre 1906 auf 9,87 Proz. im Jahre 1912 und 10,24 Proz. im Jahre 1913 (vgl. Tab. 2).

Nun wird man aber diesen günstigen Gesundheitszustand der Gesamtbevölkerung ebenso wie die niedrige Sterbeziffer der Säuglinge als erschwerend in dem Sinne anführen, daß in absehbarer Zeit einem weiteren Herabsinken der Sterbeziffern durch die „natürliche“ Sterblichkeit Einhalt getan werde. Eine solche Erwägung ist gewiß nicht abzuweisen; doch zeigen die von uns mitgeteilten norwegischen und schwedischen Säuglingssterbeziffern von 6,7 bzw. 7,5 Proz., daß diese untere Grenze selbst in Frankfurt noch lange nicht erreicht ist.

Und einen weiteren Beweis für die Möglichkeit einer noch recht weitgehenden Herabsetzung der Allgemeinsterblichkeit können wir gleichfalls einer Frankfurter Bevölkerungsgruppe entnehmen. Die dortige Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen gibt in ihren in den verschiedensten Teilen der Stadt belegenen 7 Häuserblocks etwa 7000 Personen Unterkunft. Für diese 7000 Menschen gibt es eine besondere, sorgfältig geführte Personalstatistik, aus der hervorgeht, daß die bezügliche Sterblichkeit (allerdings auch die Geburtenhäufigkeit) weit hinter der städtischen Durchschnittszahl zurückbleibt. Sie betrug 8,37 Prom. im Jahre 1911, 5,11 in 1912 und 4,63 in 1913, während die entsprechenden städtischen Zahlen der Allgemeinsterblichkeit sich auf 12,62 bzw. 11,97 und 10,66 Prom. stellen. Professor Flesch, der eine bezügliche Sonderarbeit verfaßt hat, will diese „günstige Mortalität nicht etwa als einen Ausdruck einer von vornherein besonders günstigen Beschaffenheit des die Einwohnerschaft zusammensetzenden Menschenmaterials, sondern als eine Folge der in diesen Häusern gebotenen

Wohnungsbedingungen“ angesehen wissen. Wir möchten nicht ganz soweit gehen wie Flesch, sondern daneben geltend machen, daß sich in den Wohnungen der A.B.G. eine vorwiegend junge, d. h. im kräftigsten Alter stehende Bevölkerung in bescheidenen aber relativ geordneten Verhältnissen befindet. Aber wenn auch zuzugeben ist, daß wir es hier mit einer Bevölkerung von gesundem Habitus zu tun haben, so bleibt doch noch genug Günstiges übrig, das auf die erfreulichen Wohnungsverhältnisse zurückzuführen ist. Gut belichtete, verhältnismäßig geräumige Wohnungen, Wohnungsergänzungen in Gestalt von Vereinshäusern, Bleich- und Spielplätzen, kleinen Gärten usw., billige Mieten, die es ermöglichen, daß ein höherer Teil des Einkommens für Ernährung, Körper- und Geisteskultur aufgewandt werden kann. Es ist selbstverständlich, daß auch die Sterblichkeitsquote von alledem günstig beeinflußt wird. Indem wir das aber noch einmal besonders feststellen, haben wir zugleich einen wichtigen Fingerzeig für den Weg gewonnen, den eine ernsthafte bevölkerungspolitische Reform zu gehen haben wird.

Wir wollen aber noch weiterhin prüfen, wodurch der Geburtenrückgang veranlaßt und dem Rückgang der Sterbehäufigkeit entgegengearbeitet wird. Eine solche Prüfung ergibt auch für unsere Stadt, daß nicht von einem Nachlassen der Zeugungsfähigkeit, sondern nur von einem des Zeugungswillens die Rede sein kann. Ein schlüssiger Beweis dafür ist in den unehelichen Geburtenziffern zu erblicken. Sie machten im Jahre 1906 13,2 und im Jahre 1912 15 Proz. aller Geburten und im Durchschnitt der von uns betrachteten Jahre 14 Proz. aus (Tab. 3). An der gesamten Säuglingssterblichkeit dagegen nehmen sie mit 27,5 Proz. im Jahre 1906, mit 28,6 Proz. in 1912 und im Durchschnitt mit 26,8 Proz., also nahezu dem doppelten Satz ihres Geburtenanteils teil. Noch stärker fällt die ungünstige Stellung der Unehelichen ins Auge, wenn wir die Sterblichkeit der Unehelichen gesondert von der der Ehelichen betrachten. Während die eheliche Säuglingssterblichkeit sich auf durchschnittlich 10,4 Proz. beläuft, betrug die der Unehelichen, auf die uneheliche Geburtenfrequenz bezogen, 23,6 Proz. im Mittel. Und daß diese erschreckende Sterblichkeit ihre Begründung nicht in der so oft behaupteten physischen Minderwertigkeit des Unehelichenmaterials findet, das erhellt nicht nur aus den bekannten die uneheliche Bevölkerung von Frankfurt a. M. behandelnden Untersuchungen Spanns, sondern es erfährt eine eigentümliche Erhärtung durch eine kleine Feststellung aus dem Jahre 1911. Wäre es nämlich wirklich so, daß die Unehelichen

in schlechterer körperlicher Verfassung und mit minderer Lebenserwartung geboren würden, dann hätte das Sterbejahr 1911 ganz besonders unter ihnen aufräumen müssen. Was aber erleben wir statt dessen? Während die allgemeine Säuglingssterblichkeit des Jahres 1911 auf 13,5 Proz. (einschließlich Totgeborene) (von 12,7 Proz. in 1910) und die der Ehelichen von 9,96 auf 10,60 Proz. steigt, finden wir eine Unehelichensterblichkeit, die 1910 und 1911: 21 Proz. beträgt und 1912 auf 18,7 Proz. sinkt, indessen die eheliche von 10,6 in 1911 auf 8,3 in 1912 fällt.

Tabelle Nr. 3.

Anteil der Unehelichen an den Geburts- und Säuglings-Sterbeziffern in Frankfurt a. M. 1906—1912.

Jahre	Geburten			Unehel. in Proz. aller Geb.	Säuglingssterblichkeit					
	insgesamt	Ehel.	Unehel.		insgesamt	Ehel.	Proz. der Ehel.	Unehel.	in Proz. der unehel. Geb.	in Proz. aller Säuglingssterbef.
1906	10 069	8 708	1 361	13,2	1 415	1 026	11,8	389	28,6	27,5
1907	9 831	8 466	1 365	13,9	1 278	938	11,1	340	24,9	26,6
1908	9 878	8 450	1 428	14,5	1 327	928	11,0	399	28,—	30,—
1909	9 563	8 209	1 354	14,1	1 144	831	10,1	313	23,1	27,4
1910	9 913	8 657	1 256	12,7	1 127	863	9,96	264	21,—	23,4
1911	9 506	8 218	1 288	13,5	1 145	874	10,60	271	21,—	23,7
1912	9 287	7 888	1 399	15,—	917	655	8,31	262	18,7	28,6
				im Mittel 14			im Mittel 10,4		im Mittel 23,6	im Mittel 26,8

In dieser Tatsache des unverhältnismäßig ausgedehnten Zugrundegehens eines kräftig geborenen Nachwuchses liegt ein schwerer Vorwurf für alle in diesem Zusammenhang Verantwortlichen. Ein Vorwurf, der nicht auf das vorzeitige Hinsterben allein beschränkt werden kann. Das ist ja noch die mildere Form des Untergehens. Viel schlimmer ist, was an den heranwachsenden Unehelichen gesündigt wird. Spann sagt in seinen mehrerwähnten Untersuchungen: „Einem (unehelichen) Kinde kann nichts Schlimmeres passieren, als daß seine Mutter am Leben und unverehelicht bleibt. Das heißt, es ist niemand verlassener, niemand ausgestoßener, niemand gefährdeter als ein solches Kind. Das Verbrechertum und die Prostitution rekrutieren sich in erschreckendem Maße aus den Reihen der Unehelichen. Nicht aber, weil die unehelich Geborenen schlechter oder sittenloser wären als die anderen, nein, weil sie schutzloser und verlassener sind als jene. Nur weil

die auf ihre Sittenstrenge und Kultur so stolze „Gesellschaft“ an ihnen zum Schelm geworden. Wir wollen hier nicht moralisieren und verlassen daher diese Seite der Sache. Eines aber wollen und müssen wir: darauf hinweisen, wie notwendig es gerade im Sinne einer nicht nur die Zahl, sondern die körperliche, geistige und sittliche Wesenheit des Volkstums ins Auge fassenden Bevölkerungspolitik ist, in ganz anderer Weise, als dies heute geschieht, sich des unehelich geborenen Menschenmaterials anzunehmen.

Nun bleibt endlich noch die Frage zu erörtern, wieweit eine aus dem Rahmen der Gesamtlebenshaltung herausgenommene prophylaktische Maßnahme die Säuglingssterblichkeit vermindern kann. Eine solche liegt in Frankfurt in Gestalt der Säuglingsfürsorge vor. Die seit 1910 bestehende Einrichtung hat recht gute Erfolge aufzuweisen. Einen wesentlichen Einfluß auf die allgemeine Säuglingssterblichkeit scheint sie indessen bislang nicht gehabt zu haben. Nach einigen Schwankungen in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts (vgl. Tab. 4) ist seit 1906 ein ständiger nur 1911 unterbrochener Rückgang der Säuglingssterblichkeit zu verzeichnen, der zweifelles mit allgemeinen Maßnahmen sozialer Fürsorge in engerem Zusammenhang steht als mit der nur auf die Säuglinge erstreckten.

Tabelle Nr. 4.

Prozentzahlen der Säuglingssterblichkeit in Frankfurt a. M. 1900—1913.

Jahre	Von je 100 Lebendgeborenen starben im 1. Lebensjahre
1900	18,17
1901	15,60
1902	14,32
1903	16,96
1904	15,95
1905	17,24
1906	14,5
1907	13,4
1908	13,9
1909	12,4
1910	11,7
1911	12,4
1912	9,8
1913	10,24

Diese Erwägung führt uns zu einer wesentlichsten Seite unseres Problems: zu der wirtschaftlichen Bedingtheit der Geburtenzahl, das ist aber des Zeugungswillens.

Tabelle Nr. 5.
Bevölkerungsstand und Bewegung in Frankfurt a. M. im Jahre 1910 nach Stadtteilen.

Stadtteile	Bevölkerungszahl		Geborene		Sterbefälle im 1. Lebensjahr	
	absolut	in Proz. der Gesamtbevölkerung	absolut	in Proz. aller Geborenen	absolut	in Proz. aller Sterbefälle im 1. Lebensjahre
Altstadt w. ö. n.	22 954	5,53	596	6	92	8,16
Neustadt	30 626	7,38	584	5,9	74	6,56
SW	57 656	13,9	1 576	16,0	160	14,2
W	10 808	2,6	108	1,08	3	0,26
NW	16 804	4,05	169	1,7	6	0,53
N	34 912	8,4	650	6,55	54	4,61
NO	47 922	11,6	1 155	11,65	109	9,67
O	25 250	6,09	484	4,88	43	3,81
Bornheim	21 726	5,2	703	7,1	107	9,5
Sachsenhausen	48 748	11,75	1 084	10,9	131	11,6
Bockenheim	39 995	9,64	1 069	10,78	120	10,7
14 Vororte	56 924	13,8	1 602	16,16	201	18,0
Auswärts	251	0,06	133	1,3	27	2,4
Gesamtbevölkerung	414 576	100,0	9 913	100,0	1 127	100,0

Im Jahre 1906 weist Frankfurt noch eine Geburtenziffer von 29,61 auf das Tausend der Bevölkerung auf. Das Jahr 1907 zeigt einen Absturz von fast 2 Prom. (Tab. 2). Hier kann gewiß nicht von einem Jahr aufs andere von einem Nachlassen der Zeugungsfähigkeit, sondern lediglich des Zeugungswillens gesprochen werden. Da es aber zugleich ausgeschlossen ist, daß das, was Wolf „die Rationalisierung des Geschlechtslebens“ nennt, sich innerhalb eines Jahres so stark durchsetzen könnte, sind wir genötigt, nach anderen, oder sagen wir weiteren Gründen dieser eigentümlichen Erscheinung Umschau zu halten.

Wir finden sie, wenn wir uns einiger wirtschaftspolitischer Tatsachen erinnern. 1906 ist das Jahr der ersten großen Teuerungswelle. Es brachte bedeutsame Preiserhöhungen einer Reihe lebenswichtigster Nahrungsmittel. So ist der Geburtenrückgang von 1907 in gewissem Umfang eine Antwort auf den Zolltarif von 1906, sowie der gleichfalls fast 2 Prom. betragende Geburtenrückgang von 1909 auf 1910 der Finanzreform von 1909 entspricht.

Das sind unbequeme Tatsachen, aber immerhin Tatsachen. Wir werden sie noch im einzelnen aus den Frankfurter Er-

Tabelle

Die Geburts- und Säuglingssterbeziffern in ver-

Stadtteil	Jahr 1906				Jahr 1907				Jahr 1909			
	Geborene	in Proz. aller Geborenen	Sterbefälle im 1. Lebensjahre	in Proz. aller Sterbefälle im 1. Lebensjahre	Geborene	in Proz. aller Geborenen	Sterbefälle im 1. Lebensjahre	in Proz. aller Sterbefälle im 1. Lebensjahre	Geborene	in Proz. aller Geborenen	Sterbefälle im 1. Lebensjahre	in Proz. aller Sterbefälle im 1. Lebensjahre
SW	1 481	14,7	187	13,2	1 533	15,6	183	14,3	1 644	17,2	170	15,—
W	139	1,38	10	0,7	109	1,1	7	0,5	100	1,—	7	0,61
NW	201	2,—	7	0,5	187	1,9	6	0,47	190	1,98	6	0,53
NO	1 437	14,3	189	13,4	1 374	14,—	169	13,2	1 266	13,2	148	13,—
Sachsenhausen	1 239	12,3	169	12,0	1 282	13,—	128	10,—	1 264	12,6	141	12,3
Bornheim	719	7,1	129	9,0	688	7,—	141	11,—	707	7,4	127	11,1

fahrungen zu belegen haben, wollen aber zuvor dem oft erhobenen Einwand begegnen, daß der Geburtenrückgang bei den Wohlhabenden ein Beweis gegen die wirtschaftliche Verknüpftheit der Geburtenhöhe sei. Es ist eine vielmals gewürdigte Tatsache, daß die reichen Leute aus Egoismus, Bequemlichkeit und Genußsucht, manchmal auch aus falsch verstandener Vorsorge und Ehrbegier für die Kinder, jedenfalls aber aus ganz anderen Gründen als die Mittellosen ihre Kinderzahl niedrig zu halten suchen. (Eine Ausnahme machen manchmal die sehr Reichen und meist die sehr Armen. Die einen, weil es bei ihnen nicht darauf ankommt, die anderen, weil das Elend bei ihnen auch durch ein oder einige Kinder mehr nicht mehr vergrößert werden kann und — weil es ihnen entweder aus angeborener Anlage oder infolge Verelendung an dem nötigen Verantwortungsgefühl für die von ihnen in die Welt gesetzten Kinder fehlt.) Der Anteil der Besitzenden an der Gesamtvolkszahl ist aber so geringfügig (1907 versteuerten nur 5 Proz. aller preußischen Zensiten ein Einkommen von mehr als 3000 M.), die von ihnen geübte Geburtenbeschränkung geht schon auf so lange Zeit zurück, daß der erst in jüngster Zeit so besonders stark einsetzende Geburtenrückgang davon kaum berührt wird, während seine wirtschaftliche Bedingtheit besonders dann klar zutage tritt, wenn wir, wie bei dem uns vorliegenden Frankfurter Material, die Möglichkeit haben, diese Bedingtheit an Hand der örtlichen sozialen Bevölkerungsgliederung nachzuweisen (Tab. V und VI).

Nr. 6.

schiedenen Stadtteilen in Frankfurt a. M. 1906—1912.

Jahr 1910				Jahr 1911				Jahr 1912			
Geborene	in Proz. aller Geborenen	Sterbefälle im 1. Lebensjahre	in Proz aller Sterbefälle im 1. Lebensjahre	Geborene	in Proz. aller Geborenen	Sterbefälle im 1. Lebensjahre	in Proz. aller Sterbefälle im 1. Lebensjahre	Geborene	in Proz. aller Geborenen	Sterbefälle im 1. Lebensjahre	in Proz. aller Sterbefälle im 1. Lebensjahre
1 576	16,—	160	14,2	1 458	15,3	171	14,9	1 419	15,3	133	14,5
108	1,08	3	0,26	100	1,05	4	0,35 [1])	103	1,1	7	0,8
169	1,7	6	0,53	143	1,5	10	0,8	164	1,8	7	0.8
1 155	11,65	109	9,67	1 069	11,25	127	11,1	979	10,5	102	11,1
1 084	10,9	131	11,6	999	10,5	94	8,2	917	9,9	72	7,8
703	7,1	107	9,5	617	6,5	94	8,2	669	7,2	81	8,8

Eine strenge Scheidung in wohlhabende bzw. reiche Wohnbezirke und solche Unbemittelter ist in Frankfurt nicht vorhanden, da auch dem westlichen und nordwestlichen Stadtteil Annexe mit vorwiegender Kleinleutebevölkerung angehören. Immerhin ist die Unterschiedenheit des durchschnittlichen Wohlhabenheitsgrades so bedeutsam, daß wir die für uns nötigen Anhaltspunkte gewinnen können. Da finden wir denn im weiträumig gebauten, dünn besiedelten Westen (W) bei 2,6 Proz. der Gesamtbevölkerung eine Geburtenfrequenz von 1,08 Proz. aller Geburten und eine Säuglingssterbeziffer von 0,26 Proz. der Gesamtsäuglingssterblichkeit. Noch geburtenärmer ist Nordwest (NW), das bei 4,05 Proz. der Gesamtbevölkerung an der Geburtenfrequenz mit 1,7 Proz. an der Sterbehäufigkeit der Säuglinge mit 0,53 Proz. teilnimmt. — Ganz anders Südwest (SW), ein Stadtviertel, in dem eine junge, gesunde und auch ökonomisch leistungsfähige bzw. in gewissem Umfang und nach Maßgabe der in den bezüglichen Schichten üblichen Lebensansprüche gesicherte Arbeiter- und gewerbetreibende Bevölkerung zu Hause ist. Die dort wohnenden 13,9 Proz. der Bevölkerung waren 1910 mit 16 Proz. an der Geburten- und mit 14,2 Proz. an der Säuglingssterbeziffer beteiligt. Für Nordost (NO) lauten die betr. Zahlen auf 11,6 bzw. 11,65 und 9,67 Proz. Und wiederum ein anderes minder günstiges Bild zeigen solche Stadtteile, in denen eine alte, wenig aufstrebende und zu einem Teil auch weniger arbeitstüchtige Bevölkerung wohnt. So weist die Altstadt mit 5,53 Proz. der Bevölkerung 6 Proz. der Geburten, aber 8,16 Proz. der Säuglingssterblichkeit auf. Bornheim mit starker aber dichtgedrängter Arbeiterbevölkerung, ergibt bei 5.2 Proz. der Bevölkerung, 7,1 Proz. der Geburten aber 9,5 Proz. der Säuglingssterbefälle. Für den Ortskundigen, der in der Lage ist, aus eigener Anschauung auch alle die ziffermäßig nicht zu erfassenden Nebenumstände zu würdigen, erhellt aus alledem die wirtschaftliche Verankerung der Geburten- wie der Sterbehäufigkeit,

[1]) Selbst in dem schlimmen Säuglingssterbejahr 1911 wächst die Säuglingssterblichkeit in W nur um einen Fall oder um 0,09.

daneben aber auch die Abhängigkeit der Geburtenzahl von dem Durchschnittsalter der Bevölkerung. Wir kennzeichneten SW z. B. als einen Stadtteil, der in der Hauptsache einer jungen und gut verdienenden Bevölkerung Unterkunft gibt. Während die Allgemeinbevölkerung einen Geburtensatz von 24,30 Prom. i. J. 1910 aufweist, finden wir in SW einen solchen von 27,33 Prom., bezogen auf die Bevölkerung dieses Stadtteiles. Die niedrige Geburten- und noch niedrigere Sterbequote von W und NW bleibt völlig im Rahmen der in reichen Bevölkerungskreisen längst beobachteten Geburteneinschränkung bei selbstverständlich sorglichster Aufzucht der Geborenen. In W und NW stellt sich die Geburtenfrequenz an der in diesen Stadtteilen ansässigen Bevölkerung gemessen, auf 10 Prom. i. J. 1910, während die allgemeine städtische Geburtenfrequenz 24,30 Prom. betrug.

Noch stärker treten die ökonomischen Zusammenhänge zutage, wenn wir dem örtlichen den zeitlichen Ablauf der Geburten gesellen. Absolut und relativ die meisten Geburten bringt SW. Von 1481 gleich 14,7 Proz. der gesamten Geburtenzahl und 34,3 aufs Tausend der bezüglichen Stadtteilbevölkerung sehen wir hier die Geburtenzahl noch bis 1909 bis auf 1644 oder 17,2 Proz. der Allgemeinfrequenz anwachsen. Von da ab setzt eine rückläufige Bewegung ein, die 1910 nur noch einen Promillesatz von 27,33 ergibt und bei einer von 43 207 i. J. 1905 auf 57 656 i J. 1910 gestiegenen Bevölkerung einen absoluten Rückgang auf 1576 und i. J. 1912 auf 1419 Geburten aufweist. Das Ansteigen der absoluten Geburtenziffer bis 1909 bei gleichzeitigem Rückgang des Promillesatzes entspricht nur der bereits von uns gewürdigten Tatsache, daß dieser am stärksten gewachsene Stadtteil ein neu besiedeltes Fabrikviertel mit gut verdienender junger Bevölkerung von Arbeitern und Gewerbetreibenden darstellt. Und wenn trotzdem seit 1909 bei noch wachsender Bevölkerung nicht nur der Promillesatz, sondern auch der absolute Anteil an der Gesamtzahl der städtischen Geburten zurückgeht, so haben wir die Ursachen dafür zu einem Teil in dem Umstand zu erkennen, daß in dieser jungen Bevölkerung die Kinder einen breiteren Raum einnehmen. Zu einem anderen Teil müssen wir den Grund in ökonomischen Lebenserschwerungen suchen. (Tab. VI.)

Das wird noch weiter klar, wenn wir unsere Aufmerksamkeit Stadtteilen mit stabileren Bevölkerungsverhältnissen zuwenden. Da ist z. B. NO, das von 1905 auf 1910 von 44 949 auf 47 922 Einwohner angewachsen ist. 1906 finden wir dort bei 1437 = 14,3 Proz. aller Geburten einen Promillesatz, der von 32 auf 24,1 i. J. 1910 und absolut auf 1155 i. J. 1910 und 979 i. J. 1912 heruntergegangen ist. Zu bemerken ist, daß in NO viele kleine und mittlere Beamte wohnen, das sind also Angehörige der Schichten, die bei gleichbleibendem oder wenig steigenden Einkommen die Unbilden der Lebensverteuerung am härtesten empfinden müssen.

Und nun zu den wirtschaftlichen Ursachen selbst. Wir haben bereits auf die Jahre 1906 und 1909, d. h. aber auf den Zolltarif und die Finanzreform als die Ausgangspunkte wirtschaftlicher Not hingewiesen. Auch die Preisgestaltung des Frankfurter Lebensmittelmarktes bezeugt dies.[1]) Er zeigt ein Ansteigen

[1]) Die folgenden Preisangaben beziehen sich auf die Zeit vor dem Krieg.

der Getreide- und Mehl- ein Hochbleiben der Brot- und ein weiteres Anziehen der Fleischpreise, das erst Ende 1913 einem kleinen Rückgang Platz macht. Seit 1900 hat eine durchschnittliche Verteuerung des Fleisches um 25 Proz. stattgefunden. Eine gleiche Steigerung haben die Butter- und Eierpreise erfahren und auch die Milch ist um 20 Proz. teurer geworden. Der Preisbewegung nach oben sind, abgestuft nach dem jeweiligen Ernteausfall auch die Gemüse, Kartoffeln usw. gefolgt, so daß selbst ein so vorsichtiger Beurteiler wie Busch, der Leiter des Statistischen Amtes der Stadt Frankfurt, zu dem Schluß kommt: „Im Sinne unserer vorliegenden Arbeit müssen wir jedenfalls auf die mögliche und tatsächlich beobachtete preissteigernde Wirkung der indirekten Steuern verweisen." ... „Jedenfalls müssen wir bezüglich des vielumstrittenen Einflusses unserer Zollpolitik darauf verweisen, daß ein zeitliches Zusammentreffen zollpolitischer Maßnahmen mit Preissteigerungen so augenfällig ist, daß die preissteigernde Wirkung der Zölle nicht bestritten werden kann." („Die Preisbewegung auf dem Lebensmittelmarkt zu Frankfurt a. M. und deren Einfluß auf die Haushaltführung der Bevölkerung." Frankfurt 1912 S. 7.)

Dann die Kohlenpreise. Sie sind für Hausbrand von durchschnittlich 99 Pf. pro Zentner i. J. 1902 auf 1,40 M. i. J. 1912 gestiegen oder um 41 Proz., die Preise für Nutzkohlen von 1,26 auf 1,59 M. oder 26 Proz.

Und da sind endlich die Wohnungen. Wohnungsnot und Geburtenbeschränkung gehören zusammen, und gäbe es keinen anderen Grund, dieser eine würde genügen, den Geburtenrückgang zu erklären, herbeizuführen und — zu rechtfertigen. Die Wohnungsnot und die Wohnungsteuerung sind Kalamitäten, die selbst in einer Stadt wie Frankfurt, die auf dem Gebiet der Wohnungsfürsorge Vorbildliches geschaffen hat, ihre geburtenmindernden Eigenschaften entfalten müssen.

Nach Busch (a. a. O. S. 13) ergab sich zwischen 1895 und 1910 eine Preissteigerung für Einzimmerwohnungen von 173 auf 247 M., für solche von 2 Zimmern von 280 auf 372 bis 549 M., für 3 Zimmer von 442 auf 549, 4 Zimmer von 660 auf 817 M. usw. Diese Steigerung hat seitdem weitere Fortschritte gemacht, so daß der Durchnittspreis für eine Zweizimmerwohnung mit Zubehör mit 480 bis 550 M., der für eine Dreizimmerwohnung mit 600 bis 750 M. anzusetzen ist.

Das Einkommen hat mit alledem nicht Schritt gehalten. Zwar hat der ortsübliche Tagelohn eine Erhöhung auf 3,90 M. für Männer

und 2,90 M. für Frauen erfahren und auch aus den Ausweisen der Ortskrankenkassen geht hervor, daß der Anteil der 5 M. und mehr Verdienenden an der Gesamtmitgliederzahl von 28,82 Proz. im Jahre 1906 auf 41,19 Proz. i. J. 1912 gestiegen ist. Das will aber nur wenig bedeuten gegenüber der Tatsache, daß nach Berechnungen aus dem Jahr 1911 (vgl. Fürth: „Mindesteinkommen, Lebensmittelpreise und Lebenshaltung." Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 1911) zur rationellen Ernährung eines Erwachsenen pro Tag und Kopf 76 Pf. erforderlich und daher, die Ernährungsquote mit 50 Proz. der Gesamtausgaben angesetzt, für eine aus Eltern und 2 Kindern bestehende Familie ein Wocheneinkommen von 33,30 M., für eine mit 4 Kindern gesegnete Familie eines von 44,40 M. nötig gewesen wäre. Seitdem ist alles noch teurer geworden.

Vergleichen wir nun Ortskrankenkassenausweis und vorauszusetzendes Einkommen, so ergibt sich, daß im Jahre 1911 etwa $^2/_5$ der in der O.K.K. zusammengeschlossenen Einwohnerschaft in der Lage gewesen wären, eine Familie von 5 Köpfen ordnungsmäßig zu ernähren, während alle übrigen sich entweder mit 1—2 Kindern hätten begnügen, oder auf ordnungsmäßige Ernährung usw. verzichten, oder endlich durch die Mitarbeit der Frau eine Erhöhung des Einkommens herbeiführen müssen.

Die beiden letzten Punkte sind denn auch an der Tagesordnung. Von Unterernährung und Mitarbeit der Frau erzählen die vom Gewerkschaftskartell herausgegebenen Arbeiterbudgets, und kümmerliche Verhältnisse offenbaren auch die Frankfurt betreffenden Budgets in den vom Reich herausgegebenen Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien.

Aber auch das erste, der Verzicht auf Kindersegen, breitet sich immer mehr aus. Wir haben gezeigt, wie begreiflich und selbst notwendig im rassehygienischen Sinne das ist.

So widerlegen auch die Verhältnisse der Stadt Frankfurt, die wie die reichste so auch die teuerste Stadt des Reiches ist, das Märchen, daß weder die wirtschaftlichen Zustände noch auch das verstärkte Verantwortlichkeitsgefühl den Geburtenrückgang verschuldet hätten.

Fassen wir nun noch einmal, bevor wir weitergehen, zusammen, was uns unsere Frankfurter Untersuchungen gezeigt haben. Ein kleiner Teil des Geburtenrückganges findet seine Erklärung durch die Veränderungen innerhalb der Alters- und der geschlechtlichen Gliederung der Bewohnerschaft. Die erschreckend niedrigen Ge-

burtsziffern der reichen Quartiere, ein Ausdruck der das Leben verneinenden Praxis des Reichtums, werden durch noch niedrigere Sterbequoten wenigstens einigermaßen ausgeglichen. In den ausgesprochenen Arbeiterquartieren anfänglich gute Geburts- und vergleichsweise niedrige Säuglingssterbeziffern. Dann ein Absinken der Geburtenzahl, dessen wirtschaftliche Begründung wir deutlich nachweisen konnten. — Dann wieder andere Stadtteile mit älterer, weniger regenerationsfähiger Bevölkerung, mit großer Wohndichtigkeit und entsprechend mangelhaften Wohnungszuständen, mit mittleren Geburts- und ziemlich hohen Säuglingssterbeziffern, beides wiederum durch die erschwerte Wirtschaftslage ungünstig beeinflußt.

Daß neben diesen greifbaren auch unwägbare Einflüsse anderer Art zum Geburtenrückgang beitragen, soll nicht in Abrede gestellt werden. Sie sind zu kennzeichnen als die selbstverständlichen Folgeerscheinungen eines Lebens- und Kulturstandes, der durch eine vervollkommnete Technik der Güterbeschaffung über die bloße Befriedigung der Lebensnotdurft und des animalischen als Fortpflanzung sans phrase wirksamen Lebenstriebes hinausgehoben, sich als Selbstzweck empfindet und daher eine Reihe persönlicher Lebens- und Kulturforderungen stellt und durchzusetzen sucht. Mit diesen persönlichen Lebensansprüchen ist besonders angesichts der Verteuerung der gesamten Lebenshaltung, das muß ausgesprochen werden, eine große Kinderzahl unvereinbar. Aber sie ist auch gar nicht notwendig, sobald es gelungen sein wird (und wir sind auf dem Wege dahin) das Gesundgeborenwerden zu gewährleisten, den größten Teil dessen, was geboren wurde, dem Leben zu erhalten und alle die Lebenssicherungen und Verbesserungen zu schaffen, die es dem lebenden Geschlecht in allen seinen Gliedern wohnlich auf Erden machen.

Den in alledem und nicht nur in der reinen Reproduktion sich auswirkenden „Willen zum Leben“ nennt Naumann in dem Brief an das „Berliner Tageblatt“, in dem er seine Zustimmung zu dem Schutzmittel — Gesetzentwurf zu begründen oder vielmehr zu — rechtfertigen sucht (Nr. 105 v. 27. Februar 14), „eine sehr verwickelte seelische Erscheinung“. Das ist gewiß zutreffend, und es ist mehr als erstaunlich, daß gerade Naumann sich zu denen gesellt, die immer noch und immer wieder den Versuch machen, „seelischen Erscheinungen“ mit dem Polizeistock beikommen zu wollen. Und das tut ein Mann, der besser als viele andere weiß oder wissen müßte, daß nicht durch Polizeimaßnahmen, sondern

höchstens durch die von ihm in einem Schlußsatz ganz nebensächlich erwähnten „sozialen Erleichterungen“ der „Wille zum Kind“ gestärkt werden könnte, und der weiß, wie völlig wirkungslos, auf diesem Gebiet mehr als auf irgendeinem anderen, die Strafandrohung ist. Da ist z. B. die Abtreibung. Sie ist mit unerhört schweren, man kann geradezu sagen mit grausamen Strafen belegt. Sie ist überdies als eine schwere Lebensgefahr zu kennzeichnen, ist doch beispielsweise nach den Aussagen einer Autorität wie Ministerialdirektor Kirchner, die Zunahme der Erkrankungen und Sterbefälle an Kindbettfieber in der Hauptsache auf die Ausbreitung des kriminellen Abortes zurückzuführen. Also harte Bestrafung, Lebensbedrohung und doch eine Ausbreitung eines Vergehens, das nach den Bekundungen Sachverständiger von 80 bis 95 Proz. aller Fälle von Abort umfaßt.

Sollte der vorliegende Entwurf in der Tat Gesetz werden, so wäre ihm als einziger zweifelloser Erfolg der beschieden, daß einem wüsten Denunziantentum Tür und Tor geöffnet und damit eine weitere Senkung des moralischen Niveaus herbeigeführt würde.

Aber dieser Schaden wäre nicht der einzige und nicht einmal der schlimmste, denn wenn der Entwurf auch ausdrücklich besagt, daß das Verbot nur soweit gelten solle, „als nicht die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des gesundheitlichen Schutzes entgegensteht“, so wird doch die Unmöglichkeit, die Schutzmittel von den antikonzeptionellen Mitteln zu trennen, gleichbedeutend mit einem Verbot auch der meisten Schutzmittel sein. Noch dazu, wenn eine derartige Vorschrift den Kautschukcharakter der vorliegenden trägt und mit ihrer Überwachung — die Polizei betraut ist.

Was das aber in gesundheitlicher Beziehung bedeutet, das geht aus der Tatsache hervor, daß die erfolgreiche Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wesentlich von der Anwendung von Schutzmitteln abhängt. Und was es in bezug auf eine richtig verstandene Geburtenpolitik ist, das erhellt aus den vorsichtigen Schätzungen Blaschko's[1]), nach denen man heute schon in Deutschland mit einem auf früherer Tripperinfektion beruhenden jährlichen Geburtenausfall von etwa 200000 Geburten zu rechnen habe. Was ferner die venerischen Erkrankungen an unheilbaren Folgekrankheiten, an Herabsetzung der Lebens- und Arbeitsfähigkeit, das ist aber an Produktionsausfall, an Arzt- und Hospitalkosten usw. usw. zur Folge haben, wieviel Vernichtung von

[1]) In dem Werke von Mosse und Tugendreich, Krankheit und soziale Lage. München 1912.

Lebens- und Familienglück sie bedeuten, das läßt sich kaum ausdenken, geschweige denn irgendwie ausdrücken.

Trotz alledem und alledem ließe sich vielleicht auch vom Frauenstandpunkt aus und unter Hintansetzung all der Empörung, mit der es die denkende und fühlende Frau erfüllen muß, sich hier wie eine Sache beiseite geschoben und über sich verfügt zu sehen, über dies Gesetz reden, wenn es nur den mindesten Erfolg in der gewünschten und vorausgesetzten Richtung verspräche. Daß es nicht an dem ist, geht nicht zuletzt auch aus den Gutachten ärztlicher Autoritäten hervor.

Aus den Antworten auf eine bezügliche Umfrage des „Berliner Tageblattes“ seien einige Stellen mitgeteilt (Nr. 98 vom 23. Februar 1914):

Professor Dürssen glaubt nicht, daß das Gesetz zum Ziele führen würde, „weil das Publikum zahlreiche andere nicht kontrollierbare Mittel anwenden wird . . . Außerdem brächte das Gesetz die Gefahr, daß die Geschlechtskrankheiten zunehmen.“

Prof. Dr. Blumenreich findet die Vorlage als Gynäkologe nicht zweckmäßig. Sie werde auch ihren Zweck verfehlen.

„Ich kann sie daher nicht als rationell ansehen und muß sie eher als Mittel zur Beförderung der Geschlechtskrankheiten bezeichnen.“

Prof. Dr. Landau erklärt im gleichen Sinne:

„Dadurch, daß infolge des Verbotes des Mittels selbstverständlich mehr Leute infiziert werden, würde das Gegenteil der gesetzgeberischen Absicht erreicht werden, daß nämlich der Geburtenrückgang zunimmt. Die Frauen bleiben nach einer Infektion dauernd steril, und so wäre das Gesetz die wirksamste Methode, die Fruchtbarkeit der Nation zu beschränken . . . Zur Hebung des Kindersegens gibt es andere auf sozialem Gebiet liegende Mittel.

Der Gynäkologe Prof. Dr. v. Bardeleben führt u. a. aus:

„Einen Gebärzwang einzuführen halte ich für ein Unding. Gerade in der Großstadt ist es wohl besser, wenn eine Frau weniger Kinder hat und sie gut ernährt und erzieht, als eine größere Anzahl, die sittlich und körperlich verkommt.“

Prof. A. Baginski, der Direktor des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Krankenhauses ist der Überzeugung, daß der Geburtenrückgang niemals durch solche Gesetze verhindert werden könne, es dürfte eher der Geburtenzuwachs geschädigt werden.

„Will die Regierung einen größeren Kinderreichtum, dann mag sie die Steuern herabsetzen oder die Hälfte der Kinder auf Staatskosten erziehen lassen, und sie wird sehen, wie schnell sich die Zahl der Kinder vermehren wird. Jene Präventivmittel, die dem öffentlichen Verkehr entzogen werden, sind heute die besten Schutzmittel gegen die Ansteckungsgefahr. So stellt sich die Vorlage als ein Ausbund von Unvernunft dar.“

Geheimrat Prof. Dr. Neißer, der bekannte Syphilidologe spricht sich in gleichem Sinne aus und schließt: „Bei dem beständigen Steigen der Preise

aller Bedürfnisse des täglichen Lebens können nur Wohlhabende sich den Luxus einer großen Familie leisten."

Ebenso sind für den Sozial-Mediziner Prof. Dr. Grotjahn die Hauptsache zur Bekämpfung des Geburtenrückganges „indirekte Maßnahmen, indem man den Eltern das Leben wirtschaftlich erleichtert. Polizeiliche Zwangsmaßregeln nützen gar nichts."

Wir Frauen freuen uns der Sachlichkeit und des Sachverständnisses, das in diesen Gutachten zum Ausdruck kommt. Aber es erfüllt uns mit einem Gefühl tiefer Bitterkeit, daß man Tugater hier wieder einmal vergessen hat. Wir Frauen, wir sind alle Multatuli, „der viel gelitten hat". Aber Männer ruft man als Kronzeugen auf, damit sie für uns reden. Man denkt nicht daran, uns selbst zu befragen, uns selbst zu Wort kommen zu lassen. Männer reden für uns, Männer, denen unser innerstes Empfinden fremd ist und notwendig fremd sein muß. Männer, denen unser Leid und unser Leiden nur um den Finger geht, dieweil es uns ins Fleisch schneidet. Männer, die, das haben die Parlamentsverhandlungen dargetan, ohne Rücksicht auf unser Persönlichkeitsrecht und unseren Lebensanspruch, Kinder — Kinder und noch einmal Kinder von uns verlangen.

Ja, wenn noch Kinder als Frucht selbstgewählter freudiger Hingabe! Ja, wenn noch Kinder, für die man Brot und Luft und Licht und Lebensfreude und Gelingen hat! Aber nein: davon war, davon ist nicht die Rede. Zahlen müssen es sein. Zahlen! Und da ist es nach der Meinung dieser Leute besser, eine Frau unterziehe sich zwölfmal der Qual und Gefahr des Gebärens, gebe zwölfmal Lebenskraft und Lebensanspruch dahin, bis nichts mehr von ihr übrig ist als der Schatten eines Menschen, nur damit ihr vielleicht (?) die Hälfte der von ihr in Schmerzen Geborenen, in der Mühe der Tage und der Sorge schlummerloser Nächte Herangepflegten bleibe, als sie bringt dem Staat nur 3 oder 4 Kinder, die sie behalten, denen sie gute Lebensmöglichkeiten schaffen kann, denen die zuviel Geborenen und wieder Hinweggerafften nicht das Brot vom Munde, die Luft aus der Heimstatt und das Licht aus dem Leben gestohlen haben.

Kraft welchen Rechtes darf man solch unnützes Opfertum von uns verlangen? Uns dazu verdammen, sieche und elende Kinder einem siechen und elenden Leben entgegenzuführen?

Mit welchen Mitteln will man uns zwingen?

Von welchem Standpunkt aus von uns fordern, daß wir, die Kinder derselben Kultur, die auch die Lebensluft des Mannes ist,

um eines in sich unnützen und darum wertlosen Opfers willen auf unseren Anteil an den Gütern dieser Kultur verzichten?

Wäre es notwendiges Opfertum! Wir Frauen sind daran gewöhnt, zu opfern und uns aufzuopfern. Daß es auch Drohnen und Entartete unter uns gibt, das ändert an dieser Grundtatsache nichts. Spartanische Mütter haben dem Sohn den Schild gereicht und ihn in den Kampf entlassen mit dem die Zeiten überdauernden: „Mit ihm oder auf ihm!“ Und als es 1813 galt, da waren es wiederum die deutschen Frauen, die ein leuchtendes Beispiel allseitiger Opferbereitschaft gegeben haben.

Und heute ist es nicht anders, als es damals war. Sich aufzuopfern und sich hinzugeben ist heute wie je das schöne Vorrecht des Weibes. Aber ein Geschlecht, das denken gelernt hat, das sich von seinem Fühlen und Wollen Rechenschaft gibt, ein Geschlecht, das Kulturträger geworden ist und immer mehr werden will, das opfert nicht mehr unnütz, sondern bewußt und verantwortlich.

Und läßt sich nicht zwingen!

In Ibsen's „Kronprätendenten“ sagt Jatgejr, der Skalde: „Es kann einer fallen für das Lebenswerk eines anderen — aber weiter leben kann er nur für sein eigenes.“ So gebt uns die Möglichkeit für unsere Sache für und mit unseren Kindern zu leben. Gebt uns unser Recht der Gleichheit und Selbstbestimmung, gebt uns Lebenslicht und Lebensluft und den großzügigen Mutterschutz, dessen wir bedürfen, und dessen seid sicher: Wir werden die Mütter sein, deren das Vaterland bedarf.

Demographische Materialien.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Kulturstaaten in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts.

Mit einem Rückblick auf die bisherige Entwicklung.

(Fortsetzung.)

Von Dr. med. E. Roesle, Berlin.

10. Luxemburg.

Das Großherzogtum Luxemburg umfaßt seit dem Jahre 1839, in welchem seine letzte Gebietsveränderung, nämlich die Abtretung der heutigen Provinz Luxemburg an Belgien erfolgte, 2586 qkm. Da die erste Volkszählung erst im Jahre 1843 nach Eintritt in den deutschen Zollverein am 1. IV. 1842 stattgefunden hat, so beziehen sich alle seit jener Zeit vorliegenden Angaben über die Bevölkerungszahl auf die Bevölkerung nach dem gegenwärtigen Gebietsstand. Die Zugehörigkeit zum deutschen Zollverein brachte es mit sich, daß die Volkszählungen in Luxemburg nicht nur vor, sondern auch nach der Gründung des Deutschen Reichs zu dem gleichen Zeitpunkt und in der gleichen Weise veranstaltet wurden wie in diesem. Bis zum Jahre 1885 wurden die Ergebnisse der Volkszählungen in Luxemburg sogar zusammen mit denen der Volkszählungen im Deutschen Reich von der Reichsstatistik bearbeitet und veröffentlicht, doch fehlte es bisher an einer brauchbaren Zusammenfassung der Ergebnisse der bisherigen Volkszählungen; denn selbst die Reichsstatistik beschränkt sich bei ihren Vergleichen über die Entwicklung der Bevölkerung in den

europäischen Staaten nur auf die seit dem Jahre 1871 vorliegenden Angaben über Luxemburg.

Wie der nachfolgende Vergleich der in der übrigen statistischen Literatur vorgefundenen Angaben über die Zollabrechnungsbevölkerung in Luxemburg zeigt, weichen diese nicht unerheblich voneinander ab, und zwar sind es die Angaben des Großh. Statistischen Bureaus selbst, die am wenigsten Vertrauen verdienen. Nach den letzteren, in dem Referat von E. Levasseur und L. Bodio über die „Statistique de la superficie et de la population des contrées de la terre“ [1]) enthaltenen Angaben soll nämlich die Bevölkerungszahl Luxemburgs betragen haben

in den Volkszählungsjahren	Einwohner
1840	175 223
1847 (31. XII.)	186 062
1851 („ „)	194 619
1861 („ „)	197 731
1871 (1. „)	199 958

Da in den Jahren 1840, 1847 und 1851 gar keine Volkszählung im Gebiet des deutschen Zollvereins stattgefunden hat, so dürfen die betreffenden Angaben überhaupt nicht als Volkszählungsergebnisse angesehen werden. Für das Zählungsjahr 1861 ist zwar die Bevölkerungszahl richtig angegeben, doch ist das Datum unrichtig. Letzteres ist zwar für das Volkszählungsjahr 1871 richtig bezeichnet, doch ist hier hingegen die Bevölkerungszahl unrichtig angegeben. Ebenso unzuverlässig sind die Angaben Kolbs [2]), nach welchen betragen haben soll

in den Volkszählungsjahren	die Bevölkerungszahl Luxemburgs
1840	169 730
1849	189 783
1862	202 313
1867	199 958
1871	197 528

Von diesen Angaben ist nur die für das Zählungsjahr 1867 richtig. Die Angabe für das Jahr 1849 bezieht sich nicht auf dieses, sondern auf das Zählungsjahr 1848.

Dagegen findet sich eine zuverlässige Zusammenstellung der Ergebnisse der früheren Erhebungen über die Zollabrechnungs-

---

[1]) Bulletin de l'Institut international de statistique. Tome XII. 2ème Livraison. Rome 1902.

[2]) G. Kolb, Handbuch der vergleichenden Statistik. 8. Aufl. 1879. S. 333.

bevölkerung in Luxemburg in der „Statistique internationale, Etat de la population“ [1]), welche zusammen mit den Angaben der deutschen Reichsstatistik über die Zählungsergebnisse seit dem Jahre 1871 die Unterlage für die folgende Tabelle bildete.

Tabelle Nr. 1.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Luxemburg in den Jahren 1843—1910.

Volkszählungsdatum	Wohnbevölkerung bis 1867; ortsanwesende Bevölkerung seit 1871 in Tausenden	Durchschnittliche jährliche Zunahme oder Abnahme (= —)		Einwohner auf 1 qkm
		absolut (ganze Zahlen)	in Prom. der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode	
1	2	3	4	5
1843 (3. XII.)	179,9	.	.	69,6
1846 („ „)	186,1	2 079	11,4	71,9
1849 („ „)	189,8	1 214	6,5	73,4
1852 („ „)	192,6	950	5,0	74,5
1855 („ „)	189,5	— 1 051	— 5,6	73,3
1858 („ „)	192,2	905	4,7	74,4
1861 („ „)	197,7	1 845	9,5	76,5
1864 („ „)	202,9	1 735	8,7	78,5
1867 („ „)	200,0	— 993	— 4,9	77,3
1871 (1. XII.)	197,3	.	.	76,3
1875 („ „)	205,2	1 948	9,7	79,3
1880 („ „)	209,6	882	4,3	81,0
1885 („ „)	213,3	743	3,5	82,5
1890 („ „)	211,1	— 439	— 2,1	81,6
1895 (2. „)	217,6	1 299	6,1	84,1
1900 (1. „)	236,0	3 674	16,2	91,2
1905 („ „)	246,5	2 100	8,7	95,3
1910 („ „)	259,9	2 687	10,6	100,5

Wie diese Tabelle zeigt, hat sich die Bevölkerungszahl Luxemburgs in den 67 Jahren von 1843 bis 1910 von 179 904 auf 259 891 — oder bei einem Vergleiche der Wohnbevölkerung von 179 904 auf 261 540 [2]) — erhöht. Mehr als die Hälfte dieser Zunahme, nämlich 48 803, entfiel allein auf die beiden letzten Jahrzehnte, innerhalb deren sich namentlich die Zählungsperiode 1895—1900 gleichwie in den größeren deutschen Staaten durch eine auffallend

[1]) Stockholm 1875—1876.

[2]) Die Zahl wurde einer Mitteilung in dem „Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg“, Année 1911, S. 251 entnommen, da bisher die Ergebnisse der Volkszählung 1910 noch nicht bearbeitet worden sind.

hohe Bevölkerungszunahme auszeichnete. Infolge der Kleinheit der Bevölkerungszahl und der kurzen Zählungsperioden kommen natürlich hier die Schwankungen der Bevölkerungszunahme und ihre Abhängigkeit von den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen deutlicher zum Ausdruck als in den größeren Staaten. Da in Luxemburg die Eisenerzgewinnung und Metallindustrie einen großen Teil der Bevölkerung beschäftigt, so muß dort selbstverständlich jede Krisis in der Eisenindustrie von einem nachteiligen Einfluß auf die Bevölkerungszunahme sein. Dieser Einfluß läßt sich sogar zahlenmäßig feststellen, da alljährlich die Zahl der in den Bergwerken und der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter samt ihren Angehörigen von der Chambre de commerce erhoben wird. So läßt sich z. B. der Einfluß der Krisis in der industriellen Konjunktur am Anfang dieses Jahrhunderts aus folgenden Angaben leicht ersehen. Es betrug nämlich

in den Jahren	die Zahl der in der Erzgewinnung und Metallindustrie beschäftigten Arbeiter	die Zahl ihrer Angehörigen (Frauen und Kinder)
1899	11 095	28 300
1900	10 799	27 017
1901	9 684	22 686
1902	10 166	25 713

Andererseits muß natürlich in den Zeiten industrieller Hochkonjunktur die Bevölkerungszunahme intensiver ansteigen, wie dies in der Zählungsperiode 1895—1900 am deutlichsten bisher in Erscheinung getreten ist. Schon daraus kann man folgern, daß in Luxemburg die Schwankungen der Wanderungsbewegung sehr beträchtlich sein müssen.

Die Größe dieser Schwankungen läßt sich allerdings erst seit der Zählungsperiode 1891 – 1895 feststellen, da erst seit dieser Zeit die Aufzeichnungen über die Bewegung der Bevölkerung veröffentlicht werden. Zwar wurden schon im Jahre 1829 die Gemeinden veranlaßt, die Registration der Bevölkerungsvorgänge einzuführen, und im Jahre 1856 neue Vorschriften hierüber erlassen, doch fehlte es diesem Lande an einer statistischen Zentralstelle zur Prüfung und Bearbeitung der von den Gemeinden gelieferten Ausweise. Erst die im Jahre 1900 erfolgte Neugründung der Commission permanente de Statistique brachte die Errichtung eines statistischen Bureaus im Jahre 1901 mit sich, dessen erste Aufgabe es war, die Daten über die Bevölkerungsbewegung bis zum Jahre 1891 zurück zu sammeln und statistisch zu verwerten.

Wenngleich also die Statistik keine Möglichkeit bietet, die Ursachen der früheren Schwankungen der Bevölkerungszunahme zahlenmäßig nachzuweisen, so kann man dennoch daraus, daß die drei Zählungsperioden 1852—1855, 1864—1867 und 1885—1890, in denen sich eine Abnahme der Bevölkerung ergeben hatte, sämtlich in die Zeit der allgemeinen wirtschaftlichen Krisen in Europa fielen, schließen, daß jene Abnahme durch einen, die natürliche Bevölkerungszunahme übersteigenden Wanderungsverlust bedingt gewesen sein mußte.

Die Zergliederung der Bevölkerungszunahme während der letzten 4 Zählungsperioden in ihre beiden Faktoren, den Geburtenüberschuß und die Wanderungsbewegung, bietet insofern einige Schwierigkeiten, als die Volkszählungen bisher stets Anfang Dezember stattfanden und die Geburten und Sterbefälle erst seit dem Jahre 1901 nach Monaten ausgezählt werden, so daß es überhaupt nur möglich wäre, für die letzte Zählungsperiode die Zunahme infolge Geburtenüberschusses genau zu bestimmen. Da auf diese Fehlerquelle in Anbetracht der geringfügigen jährlichen Veränderungen des absoluten Geburtenüberschusses während der einzelnen Zählungsperioden hier keine Rücksicht genommen zu werden braucht, so wurde in der folgenden Tabelle über die Zergliederung der tatsächlichen Bevölkerungszunahme der Geburtenüberschuß in den zwischen jeder Zählungsperiode liegenden Kalenderjahren an Stelle des Geburtenüberschusses während jeder Zählungsperiode eingesetzt.

(Tabelle Nr. 2 siehe nächste Seite.)

Schon aus diesen wenigen Zahlen kann man deutlich ersehen, daß die auffallenden Schwankungen der tatsächlichen Bevölkerungszunahme in Luxemburg in den letzten 4 Zählungsperioden nur auf den Schwankungen der Wanderungsbewegung beruhten, denn die Zunahme infolge Geburtenüberschusses hat sich bis zur vorletzten Zählungsperiode andauernd vergrößert. Das Maximum der letzteren in dem Jahrfünft 1901—1905 ist auf den Anstieg der Geburtenziffer während dieser Zeit zurückzuführen, der wiederum durch den plötzlichen, sehr erheblichen Wanderungsgewinn in der vorhergehenden Zählungsperiode bedingt war. Irgendein anderer Grund läßt sich wenigstens für den eigenartigen Verlauf der Geburtenziffer in Luxemburg nicht auffinden. Um den bemerkenswerten Einfluß der Wanderungsbewegung auf die Geburtenziffer zu zeigen, wurde hier der zeitliche Verlauf der letzteren dem der Wanderungsbilanz gegenübergestellt.

Tabelle Nr. 2.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Entwicklung der ortsanwesenden Bevölkerung in Luxemburg in den Jahren 1891—1910.

Volkszählungsperiode	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Wanderungsgewinn = + oder Wanderungsverlust = —	Tatsächliche Zunahme	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Wanderungsgewinn = + oder Wanderungsverlust = —	Tatsächliche Zunahme
	im jährlichen Durchschnitt absolut (ganze Zahlen)			auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode		
1	2	3	4	5	6	7
1890—1895	1 804	— 505	1 299	8,4	— 2,4	6,1
1895—1900	2 057	+ 1 617	3 674	9,1	+ 7,1	16,2
1900—1905	2 771	— 671	2 100	11,5	— 2,8	8,7
1905—1910	2 764	— 77	2 687	10,9	— 0,3	10,6

Es betrug nämlich in Luxemburg auf je 1000 der mittleren Bevölkerung

in den Jahrfünften	die Lebendgeburtenziffer	der Wanderungsgewinn = + bzw. -verlust = —
1891—1895	28,4	— 2,4
1896—1900	29,0	+ 7,1
1901—1905	30,5	— 2,8
1906—1910	29,4	— 0,3

Wie man sieht, hat die Geburtenziffer in Luxemburg im Gegensatz zu fast allen übrigen europäischen Staaten bis zum Jahrfünft 1901—1905 zugenommen und war selbst in dem Jahrfünft 1906—1910 noch höher als in der ersten Vergleichsperiode. Freilich hat auch kein anderer europäischer Staat einen derartig großen relativen Wanderungsgewinn aufzuweisen wie Luxemburg in dem Jahrfünft 1896—1900, der nicht nur in diesem, sondern auch in dem nachfolgendem Jahrfünft seinen Einfluß auf die Geburtenziffer geltend machte. Auch dieses Beispiel dürfte zeigen, daß ohne Berücksichtigung der Veränderung der demographischen Verhältnisse der Verlauf der Geburtenziffer in einem Lande gar nicht erklärt werden kann.

Infolge des Vorherrschens des Bergbaues und der Schwerindustrie erscheint es begreiflich, daß in Luxemburg die Zahl der Frauen kleiner ist als die der Männer. Dies war seit

dem Jahre 1867, in welchem Jahre die Bevölkerung zum erstenmal nach dem Geschlecht ausgezählt wurde, in allen Volkszählungsjahren mit Ausnahme der Jahre 1871 und 1890 der Fall, doch war der Männerüberschuß bis zum Jahre 1895 nur unbedeutend. Selbstverständlich mußte der große Wanderungsgewinn während der Zählungsperiode 1895—1900 auch hierauf von nachhaltender Wirkung sein und den Männerüberschuß noch weiter erhöhen. In den einzelnen Volkszählungsjahren war nämlich das Geschlechtsverhältnis der Bevölkerung Luxemburgs folgendes. Es trafen

in den Jahren	Frauen auf je 1 000 Männer
1867	994
1871	1 016
1875	990
1880	994
1885	991
1890	1 002
1895	991
1900	941
1905	953
1910	938

Auf die größere Zunahme des männlichen Geschlechts in den letzten drei Jahrfünften dürfte es zurückzuführen sein, daß die Abnahme der Sterblichkeit in Luxemburg während dieser Zeit hinter der der Sterblichkeit der meisten übrigen europäischen Staaten zurückgeblieben ist, wozu auch die vorherrschende Berufstätigkeit der eingewanderten Bevölkerung beigetragen haben dürfte.

Außer der ortsanwesenden Bevölkerung wurde in Luxemburg anläßlich der letzten fünf Volkszählungen auch die ansässige Bevölkerung ausgezählt, doch sind die Unterschiede zwischen beiden Bevölkerungszahlen bisher stets sehr gering gewesen. So betrug z. B.

in den Volkszählungsjahren	die Zahl der ortsanwesenden Bevölkerung	die Zahl der ansässigen Bevölkerung
1900	235 954	236 543
1905	246 455	244 229
1910	259 891	261 540

Da in Luxemburg die Statistik der Bevölkerungsbewegung in den einzelnen Gemeinden sich nur auf die Wohn- d. h. auf die ansässige Bevölkerung bezieht, so wurde bisher nur deren Zahl für das ganze Land in den inter- und postzensualen Jahren von dem

Großherzogl. Statistischen Bureau [1]) festgestellt. Die Gewinnung dieser Zahl erfolgte bisher in der Weise, daß die Angaben der einzelnen Gemeinden über ihre auf Grund der natürlichen Bevölkerungszunahme bzw. -abnahme und der Differenz zwischen der Zahl der An- und Abmeldungen fortgeschriebene Bevölkerungszahl am 31. Dezember jedes Jahres addiert wurden. Da die Abmeldung seitens der auswandernden Personen vielfach unterbleibt und auch keine Bevölkerungsregister geführt werden, so ist es erklärlich, daß nach jenen Angaben die Zunahme der Bevölkerung in den postzensualen Jahren jeweils viel größer erscheint, als dies in Wirklichkeit der Fall war. Nach Abschluß einer Zählungsperiode werden zwar die vorläufigen Angaben über die Bevölkerungszahl richtig gestellt, doch ist aus den definitiven Angaben nicht ersichtlich, in welcher Weise die Richtigstellung gemacht wurde. Die für die Jahre 1891—1900 richtig gestellten Angaben über die mittlere Bevölkerung erscheinen insofern unverständlich, als sie nicht unbedeutend über die gezählte Bevölkerung in den Jahren 1895 und 1900 hinaussteigen. So wurde z. B. für das Jahr 1900 die korrigierte Bevölkerungszahl Luxemburgs am 31. Dezember mit 235348 und die mittlere Bevölkerung mit 238544 angegeben, woraus sich im Vergleich mit der am 1. Dezember gezählten Wohnbevölkerung im ersteren Falle ein Minus von 1195 und im letzteren ein Plus von 2001 ergibt.

Während der letzten zwei Zählungsperioden scheint die Wanderungsbewegung wohl infolge der in dem Bericht über die Bevölkerungsbewegung [2]) erhobenen Klagen von den Gemeinden strenger erfaßt worden zu sein, denn die vorläufigen Angaben über die Bevölkerungszahl weichen während dieser Zeit nur unbedeutend von den definitiven ab, wie die folgende Tabelle zeigt.

(Tabelle Nr. 3 siehe nächste Seite.)

Nach den hier wiedergegebenen amtlichen Angaben hätte die Bevölkerung Luxemburgs im Jahre 1905 gar nicht zugenommen und im Jahre 1906 sogar um ca. 1000 abgenommen, was im Hinblick auf den jährlichen Geburtenüberschuß und auf den durchschnittlichen geringen Wanderungsverlust in den beiden letzten Zählungsperioden nach Tabelle Nr. 2 (Rubrik 3) als unwahrscheinlich bezeichnet werden muß. Aus diesem Grunde mußte hier davon abgesehen werden, den sich durch Abzug des Geburtenüberschusses

[1]) Mouvement de la population dans le Grand-Duché. Erstmalig i. J. 1904 erschienen und die Jahre 1891—1902 umfassend, seither alljährlich erscheinend.

[2]) Bericht über die Jahre 1891—1902, S. 13.

Tabelle Nr. 3.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Luxemburg in den Jahren 1901—1910 in Tausenden.

Jahre	Vorläufige Angaben über die		Definitive Angaben über die mittlere Bevölkerung [1])
	Bevölkerung am Ende jedes Jahres	mittlere Bevölkerung	
1	2	3	5
1901	235,7	235,5	236
1902	241,6	238,7	239
1903	246,0	244,8	245
1904	247,3	246,7	247
1905	·	246,9	247
1906	249,1	247,7	246
1907	251,0	250,0	250
1908	253,9	252,5	252
1909	256,8	255,4	256
1910	·	·	259
Durchschnitt			
1901—1905	·	·	**243**
1906—1910	·	·	**253**
1901—1910	·	·	**248**

von der tatsächlichen Zunahme ergebenden Wanderungsverlust auf die einzelnen Jahre zu verteilen. Wenngleich deshalb auch die Richtigkeit der definitiven Angaben über die mittlere Bevölkerung in Rubrik 4 angezweifelt werden muß, so würde es dennoch überflüssig sein, die amtlichen Angaben zu korrigieren, da sich hierdurch nur geringfügige und für die Berechnung von Verhältnisziffern ganz belanglose Änderungen ergeben dürften. Viel wichtiger muß hingegen die Tatsache erscheinen, daß auch in Luxemburg die absolute natürliche Bevölkerungszunahme in der letzten Zählungsperiode nicht größer und die relative infolgedessen kleiner war als in der vorhergehenden Zählungsperiode. Daraus ersieht man, daß die gleiche Erscheinung, die wir bisher bei der Betrachtung der Entwicklung der Bevölkerung einer Reihe von größeren Staaten gefunden haben, selbst in einem so kleinen Lande wie Luxemburg in der letzten Zeit aufgetreten ist. Da jedoch die Entwicklung der Bevölkerung in Luxemburg in der Hauptsache von einem

[1]) Statistique internationale de la population. Second volume. Paris 1913, S. 14.

Faktor beeinflußt wird, so dürfte es nicht ausgeschlossen sein, daß sich dort in Zeiten günstiger Konjunktur der Eisenindustrie ein erneuter Aufschwung in der Volksvermehrung einstellt.

11. Niederlande.

Das durch den Beschluß des Wiener Kongresses vom 21. Juli 1814 gebildete „Königreich der Niederlande“ hat seinen gegenwärtigen Umfang im Jahre 1839 erhalten. Zwar erfolgte die Losreißung Belgiens bereits im Jahre 1830, doch wurde sie erst im Jahre 1839, nachdem ein Teil des Herzogtums Limburg an die Niederlande wieder abgetreten worden war, anerkannt.

Die erste Ausmessung dieses Landes im Jahre 1833 ergab einen Flächeninhalt einschließlich Limburgs von 32710 qkm, der sich im Jahre 1877 nach Beendigung der Katasteraufstellung und Trockenlegung des Harlemer Sees auf 32973 qkm und im Jahre 1909 sogar auf 33038 (ohne Zuidersee und die Flüsse zwischen den Inseln der Provinzen Seeland und Südholland) bzw. auf 34112 mit Einschluß dieser Flüsse und einigen, zum Gebiete verschiedener Gemeinden gehörigen Teilen der Zuidersee erhöhte.

Wie in einigen anderen Staaten, so fanden auch in den Niederlanden bisher nur alle 10 Jahre allgemeine Volkszählungen statt. Diese Einrichtung ist dem König Wilhelm I., der auf statistische Angaben großen Wert gelegt haben soll, zu verdanken. Gemäß der noch heute geltenden Königl. Verordnung vom 29. September 1828 fand die erste der vorgeschriebenen zehnjährigen Volkszählungen am Ende des Jahres 1829 statt. Seit dem Jahre 1850 ist außerdem jeder Gemeinde die Führung besonderer Bevölkerungsregister zur Aufzeichnung der Geburten, Sterbefälle, Eheschließungen, Zu- und Abwanderungen vorgeschrieben, so daß es der niederländischen Statistik möglich ist, auch für die interzensualen Jahre zuverlässige Bevölkerungsangaben zu machen.

Für den zeitlichen Vergleich der Entwicklung der Bevölkerung in den Niederlanden kommt selbstverständlich nur die Bevölkerung nach dem gegenwärtigen Gebietsstand in Betracht, deren Zahl sich aus den Ergebnissen der ersten Volkszählung leicht dadurch feststellen ließ, daß die Bevölkerungsangabe der erst später einverleibten Provinz Limburg in diesem Jahre bereits dem Ergebnis der ersten Volkszählung zugezählt wurde. Nach diesen Angaben war die bisherige Entwicklung der Bevölkerung in den Niederlanden folgende.

Tabelle Nr. 1.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Niederlanden in den Jahren 1830—1909.

Volkszählungsdatum[1])	Ortsanwesende Bevölkerung bis 1899, seither Wohnbevölkerung in Tausenden	Durchschnittliche jährliche Zunahme		Einwohner auf 1 qkm (ohne Wasserfläche)
		absolut in Tausenden	auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode	
1	2	3	4	5
1830 (1. I.)[2])	2 613	·	·	80,2
1840 (1. I.)	2 861	24,7	9,0	87,8
1849 (19. XI.)	3 057	19,8	6,6	93,8
1859 (31. XII.)	3 309	24,9	7,9	100,8
1869 (1. XII.)	3 580	27,2	7,9	108,9
1879 (31. XII.)	4 013	43,7	11.5	121,6
1889 (31. XII.)	4 511	49,9	11,7	138,6
1899 (31. XII.)	5 104	59,3	12,3	154,3
1909 (31. XII.)	5 858	75,4	13,8	179,7

Wie sich aus der Rubrik 2 dieser Tabelle ersehen läßt, hat sich die Bevölkerung der Niederlande seit dem Jahre 1830 bereits mehr als verdoppelt. Während in der ersten Hälfte der 80jährigen Zeitperiode von 1830—1909 die durchschnittliche jährliche Bevölkerungszunahme verhältnismäßig nur gering war, stieg sie in der zweiten Hälfte nicht nur absolut, sondern auch relativ fortgesetzt an und erreichte in der letzten Zählungsperiode 1899—1909 ihr bisheriges Maximum. Im Vergleich mit den übrigen europäischen Staaten hatte nur das Deutsche Reich, Serbien, Rumänien und Bulgarien und voraussichtlich auch Rußland während des letzten Jahrzehnts einen höheren Wachstumskoeffizienten aufzuweisen als die Niederlande, während derjenige Finlands gleich groß war.

Wie der Verlauf des Wachstumskoeffizienten in der Rubrik 4 erkennen läßt, war auch in den Niederlanden die

---

[1]) Nach älteren Angaben (M. von Baumhauer in dem Handbuch der Geographie und Statistik von Wappäus, 7. Aufl. 1. Abteilung des 3. Bandes S. 736 soll die erste Volkszählung am 16. XI. 1829 und die zweite am 18. XI. 1839 stattgefunden haben.

[2]) Die hier inbegriffene Bevölkerungszahl der Provinz Limburg (holländischer Anteil) betrug nach den Ergebnissen der Volkszählung im Jahre 1829 bzw. 1839 186 281 bzw. 196 828.

Bevölkerungsentwicklung in früheren Jahren mehrfachen Schwankungen ausgesetzt, die freilich infolge der langen Zählungstermine nur undeutlich zum Ausdruck kommen können. Aus den bis zum Jahre 1815 zurückreichenden Angaben über die Bewegung der Bevölkerung, die allerdings erst seit dem Jahre 1840 nach der Einverleibung der Provinz Limburg vollständig vorliegen, kann man jedoch ersehen, daß die wirtschaftliche Krisis und die damit verbundene Teuerung in den Jahren 1815—1819 und 1845—1849, das Auftreten von Seuchen in den Jahren 1825—1829 und die Verwicklung mit Belgien nebst den gleichzeitig herrschenden Choleraepidemien von nachteiligem Einfluß auf die Bevölkerungsentwicklung anfangs der 30er Jahre gewesen waren. In den nachfolgenden Jahren wurde die Bevölkerungsentwicklung nur noch viermal infolge des epidemischen Auftretens von Seuchen gehemmt, nämlich in den Jahren 1849 und 1866 infolge von Choleraepidemien und in den Jahren 1871 und 1872 infolge einer allgemeinen Pockenepidemie. Da seitdem die Niederlande von derartigen Ereignissen verschont blieben und die Sterblichkeit sehr bedeutend abnahm, so konnte sich deren Bevölkerung in der Folgezeit ungeschwächt entwickeln.

Infolge der starken Bevölkerungszunahme in den letzten Zählungsperioden hat sich naturgemäß auch die Bevölkerungsdichtigkeit in den Niederlanden (Rubrik 5) sehr bedeutend erhöht, doch steht hierin dieses Land mit 171 Einwohnern auf 1 qkm weit hinter seinem Nachbarlande Belgien zurück. In der Provinz Südholland stieg allerdings die Bevölkerungsdichtigkeit im Jahre 1909 bis auf 474,5 an, während ihr Minimum 65,1 in Drenthe betrug. Diese große Bevölkerungskapazität haben die Niederlande nicht nur der Entwicklung ihrer Industrie, sondern auch ihrem ausgedehnten Handel zu verdanken. Der Prozentsatz der im Handel beschäftigten Erwerbstätigen war nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung mit 18,2 sogar der höchste von den kontinentalen europäischen Staaten.

Trotz der durch die vorteilhafte geographische Lage dieses Landes begünstigten Erwerbsbedingungen war jedoch die natürliche Bevölkerungszunahme bisher in jeder Zählungsperiode größer als die tatsächliche, da nicht nur der Besitz fruchtbarer Kolonien, sondern auch die Lage am Meere zur Auswanderung verlockten. Über die wechselnde Größe des hierdurch bedingten Wanderungsverlustes in den einzelnen Zählungsperioden gibt die nachstehende Tabelle Aufschluß.

Tabelle Nr. 2.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Bevölkerungsentwicklung in den Niederlanden in den Jahren 1840—1910.

Volkszählungsperiode	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Bevölkerungszunahme	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Bevölkerungszunahme
	im jährlichen Durchschnitt absolut in Tausenden			auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode [1])		
1	2	3	4	5	6	7
1840—1849	·	·	19,8	6.9	— 0,2	6,6
1849—1859	·	·	24,9	8,3	— 0,4	7,9
1860—1869	34.2	— 7,0	27,2	9,9	— 2,0	7,9
1870—1879	45,3	— 1,7	43,7	11,9	— 0,4	11,5
1880—1889	56,6	— 6,7	49,9	13,3	— 1,6	11,7
1890—1899	67,5	— 8,3	59,3	14,0	— 1,7	12,3
1900—1909	83,9	— 8,5	75,4	15,3	— 1,6	13,8

Wie diese Tabelle zeigt, war der absolute Wanderungsverlust in den Niederlanden in den letzten drei Zählungsperioden nicht unbeträchtlich, doch ist er im Verhältnis zu der jeweiligen mittleren Bevölkerung während dieser Zeit trotz des intensiven Anstiegs der natürlichen Bevölkerungszunahme auf der gleichen Höhe verblieben. Infolgedessen ist der gleichzeitige Anstieg der tatsächlichen Bevölkerungszunahme ausschließlich auf die intensive Zunahme des Geburtenüberschusses zurückzuführen. Letztere Erscheinung war dadurch verursacht, daß sich der Geburtenrückgang bisher nur wenig in den Niederlanden bemerkbar gemacht hat, während andererseits die Sterblichkeit sehr bedeutend abnahm. Die Abnahme der letzteren war sogar so groß, daß die Niederlande im Jahre 1912 mit 12,3 die niedrigste Sterbeziffer von allen europäischen Staaten aufzuweisen hatten. Da in

[1]) Für die beiden ersten Zählungsperioden konnte infolge der ungleichen Zählungstermine die absolute Zunahme infolge Geburtenüberschusses nicht festgestellt werden; die betreffenden relativen Ziffern sind dem Werke von M. H. W. Methorst, Résumé rétrospectif de l'annuaire statistique des Pays-Bas, La Haye 1911, S. 2 entnommen worden. Ihre Berechnung bezieht sich jedoch in abweichender Weise auf die durchschnittliche mittlere Bevölkerung der betreffenden Jahre.

Anbetracht des bereits erreichten Tiefstandes der Sterblichkeit ihre weitere Abnahme nur noch gering sein kann, so dürfte auch für die Niederlande der Wendepunkt in ihrer natürlichen Bevölkerungszunahme gekommen sein, falls sich die Geburtenziffer nicht wieder erhöhen sollte.

Auf den ständigen Wanderungsverlust dürfte es zurückzuführen sein, daß sich in den Niederlanden bisher stets bei jeder Volkszählung ein nicht unbeträchtlicher Frauenüberschuß ergeben hat. Nach den bisherigen Volkszählungen betrug nämlich

in den Volkszählungsjahren	die Zahl der Frauen auf je 1000 Männer
1830	1045
1840	1042
1849	1040
1859	1031
1869	1029
1879	1023
1889	1024
1899	1025
1909	1031

Danach hat der Frauenüberschuß in der Zeit von 1830 bis 1879 ständig abgenommen, seitdem aber wieder zugenommen. Die Zunahme während der letzten Zählungsperiode dürfte allerdings nur eine scheinbare sein, da sich die Angabe für das letzte Zählungsjahr auf die Wohnbevölkerung, bei welcher der Frauenüberschuß schon an und für sich ein höherer ist, bezieht, während die frühere Abnahme durch den intensiveren Rückgang der Sterblichkeit des männlichen Geschlechts bedingt gewesen sein dürfte.

Über die Entwicklung der Bevölkerung in bestimmten Ortsgrößenklassen liegen bereits seit dem Jahre 1830 Angaben vor, die dadurch in zeitlicher Hinsicht vergleichbar gemacht wurden, daß hierbei Rücksicht auf die Hauptbedingung für die zeitliche Vergleichbarkeit, nämlich die Einheitlichkeit des Raumes, genommen wurde, indem die Bevölkerungszahl der Gemeinden, die zur Zeit der letzten Volkszählung einer bestimmten Ortsgrößenklasse zugehörten, bis zum Jahre 1830 zurückverfolgt wurde. Danach war die bisherige Entwicklung der 4 Großstädte, der 27 Gemeinden mit 20001—100000 und der 1090 Gemeinden mit 20000 und weniger Einwohnern nach dem Stande im Jahre 1909 folgende.

Tabelle Nr. 3.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Niederlanden nach Ortsgrößenklassen in den Jahren 1830—1909.[1])

Volkszählungsjahre	Zahl der Einwohner in Tausenden in den Gemeinden, deren Bevölkerung i. J. 1909 betrug			Von je 100 der Gesamtbevölkerung entfielen auf die Gemeinden, deren Bevölkerungszahl i. J. 1909 betrug		
	über 100 000	20 001 bis 100 000	20 000 u. weniger	über 100 000	20 001 bis 100 000	20 000 u. weniger
1	2	3	4	5	6	7
1830	378	371	1 869	14,3	14,2	71,5
1840	413	411	2 048	14,0	14,4	71,6
1849	446	424	2 199	14,2	13,9	71,9
1859	496	460	2 368	14,5	13,9	71,6
1869	556	505	2 544	14,8	14,1	71,1
1879	692	579	2 786	16,1	14,4	69,5
1889	719	699	2 961	18,9	15,5	65,6
1899	1 187	847	3 120	22,3	16,6	61,1
1909	1 374	996	3 488	23,5	17,0	59,5

Wie aus der gleichbleibenden prozentualen Verteilung der Gesamtbevölkerung auf die einzelnen Ortsgrößenklassen in den Jahren 1830—1869 geschlossen werden kann, war während dieser Zeit die Entwicklung der Bevölkerung in der Gesamtheit der zu den einzelnen Ortsgrößenklassen gehörigen Gemeinden eine gleichmäßige. Erst mit dem Anstieg der relativen Bevölkerungszunahme in der Zählungsperiode 1869—1879 (Tabelle Nr. 1 Rubrik 4) änderte sich insofern dieses Bild, als der Anteil der großstädtischen und später auch der der mittelstädtischen Bevölkerung fortgesetzt zunahm, während der Anteil der Bevölkerung in den Gemeinden mit 20 000 und weniger Einwohnern sich dementsprechend verringerte. Allerdings sind die hier wiedergegebenen Angaben mit Ausnahme deren für das Jahr 1909 nicht ganz verständlich, denn die Summe jener Angaben für die einzelnen Volkszählungsjahre 1830—1899 stimmt weder mit der gezählten Gesamtbevölkerung noch mit der Bevölkerungszahl auf Grund der Bevölkerungsregister überein. So ergibt z. B. die Addition obiger Angaben für das Jahr 1899 5 153 979, während die Gesamtbevölkerung

[1]) Nach M. H. W. Methorst, Résumé rétrospectif de l'annuaire statistique des Pays-Bas. S. 8.

nach der Volkszählung im gleichen Jahre 5 104 137 und die aus den Angaben der Bevölkerungsregister berechnete Gesamtbevölkerung 5 139 565 betrug. Ebenso ergeben sich auch Unstimmigkeiten bei der prozentualen Verteilung obiger Angaben, denn diese Prozentziffern müßten für das Jahr 1899 23,0 bzw. 16,4 bzw. 60,5 lauten, da als Divisor doch nur die Summe der absoluten Werte gewählt werden kann.

Der vorwiegend städtische Charakter der Siedlungsverhältnisse in den Niederlanden kommt naturgemäß noch deutlicher zum Ausdruck, wenn man die obigen Ortsgrößenklassen noch weiter aufteilt. Gemäß der für die Statistik der Bevölkerungsbewegung (Statistiek van den loop der bevolking) üblichen Einteilung der Ortsgrößenklassen betrug am 31. XII. 1909

in den Ortsgrößenklassen	die Bevölkerungszahl	in Proz. der Gesamtbevölkerung
5 000 u. weniger Einw.	1 739 342	29,7
5 001—20 000 Einw.	1 748 677	29,8
20 001—50 000 Einw.	624 021	10,6
50 001—100 000 Einw.	371 503	6,4
über 100 000 Einw.	1 374 406	23,5
hierzu: nicht in die Bevölkerungsregister eingeschriebene Personen	226	0,0
zusammen	5 858 175	100,0

Daraus ersieht man, daß die Bevölkerung in den Gemeinden mit 5000 und weniger Einwohnern im Jahre 1909 nicht einmal ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachte. Trotz der bereits sehr weit fortgeschrittenen Urbanisierung der Bevölkerung hat jedoch, wie schon oben gesagt, die Sterblichkeit in den Niederlanden in den letzten Jahren das Minimum in Europa erreicht.

Wie bereits erwähnt wurde, wird in den Niederlanden die Bevölkerungszahl außerdem noch alljährlich auf Grund der Angaben des Bevölkerunsregisters jeder Gemeinde festgestellt. Diesen Angaben kommt insofern eine größere praktische Bedeutung zu, als nur sie zur Berechnung der mittleren Bevölkerung verwendet werden. Die strengen Betimmungen über die Führung der Bevölkerungsregister lassen auch ohne weiteres eine derartige Verwendung ihrer Angaben zu; denn dadurch, daß jeder in eine andere Gemeinde Verzogene bei der Anmeldung den Abmeldeschein aus seinem früheren Wohnort vorlegen muß, ist es ermöglicht, auch die Wanderungsbewegung mit hinreichender Zuverlässigkeit zu erfassen. Zwar weichen die Angaben der Bevölkerungsregister

von den Ergebnissen der Volkszählung jeweils ab, doch war die Differenz zwischen beiden Angaben bisher so gering, daß man auf eine sehr geschickte Organisation jener Einrichtung und — im Gegensatz zu den hier niedergelegten Erfahrungen in Italien — auf eine sehr sorgfältige Führung der Register in den einzelnen Gemeinden schließen darf. Es betrug nämlich die Bevölkerungszahl der Niederlande

in den Jahren	nach den Volkszählungsergebnissen	nach den Bevölkerungsregistern	Unterschied (nach den Bevölkerungsregistern größer)
1889	4 511 415	4 548 596	+ 37 181
1899	5 104 137	5 139 565	+ 35 428
1909	5 858 175	5 898 429	+ 40 254

In Anbetracht der geringen Unterschiede zwischen beiden Angaben ist es zweifellos vorteilhafter, für die Berechnung der jährlichen mittleren Bevölkerung nur die Angaben der Bevölkerungsregister zu verwenden, da sich die letzteren auf die gesamte, in den Niederlanden ansässige Bevölkerung beziehen, aus welcher alle Bevölkerungsvorgänge, ausschließlich deren der vorübergehend Anwesenden, hervorgegangen sind. Diese Berechnungsweise bringt außerdem den Vorteil mit sich, daß für jedes Jahr sofort definitive Angaben über die mittlere Bevölkerung gemacht werden können, die gemäß dem Ergebnis der nachfolgenden Volkszählung nicht berichtigt zu werden brauchen. Allerdings muß auch dementsprechend die jährliche Fortschreibung der Bevölkerung jeder Gemeinde gemäß den in den Bevölkerungsregistern aufgezeichneten Bevölkerungsvorgängen bei der ansässigen Bevölkerung durchgeführt werden, welche Erhebungsart allein noch seit dem Jahre 1902 in den Niederlanden zur Anwendung gelangt.

Demgemäß wird auch die jährliche Fortschreibung der Bevölkerung seitens des Centraal Bureau voor de Statistiek in der Weise ausgeführt, daß zu der Bevölkerungszahl jeder einzeln in der „Statistiek van den loop der bevolkning“ aufgezeichneten Gemeinde am Ende eines Jahres die Zahl derjenigen Lebendgeborenen, welche zur ansässigen Bevölkerung (werkelijke bevolkning) gehörten, sowie die der zugewanderten Personen im darauffolgenden Jahre zugezählt, dagegen die Zahl der ansässig gewesenen Gestorbenen sowie die der abgewanderten Personen abgezogen wird. Bis 1901 wurde außerdem noch die Zahl der in jeder Gemeinde wirklich vorgekommenen Geburten und Sterbefälle besonders festgestellt. Dadurch war es ermöglicht, den Unter-

schied zwischen dem tatsächlichen Geburtenüberschusse bei der ansässigen Bevölkerung und der rechnerisch sich ergebenden Bilanz aus der Gesamtzahl der Lebendgeborenen und Gestorbenen festzustellen. Da in den deutschen Gemeinden bekanntlich nur die letztere Berechnungsart des Geburtenüberschusses üblich ist und nicht einmal bei dessen Berechnung für die einzelnen Städte darauf Rücksicht genommen wird, inwiefern die Geburten- und Sterbeziffer durch die Aufnahme ortsfremder Personen in die Entbindungs- und Krankenanstalten beeinflußt wird, so dürfte es von Interesse sein, auf jene Unterschiede an der Hand eines Beispiels aus der niederländischen Statistik näher einzugehen. Es betrug nämlich in der Universitätsstadt Leiden im Jahre 1901

	in der Gemeinde insgesamt	bei der ansässigen Bevölkerung	bei der ansässigen Bevölkerung weniger
die Zahl der Lebengeborenen	1 817	1 693	— 124
die Zahl der Gestorbenen	994	917	— 77
der Geburtenüberschuß	823	776	— 47

Demnach würde, wenn man der Berechnung des Geburtenüberschusses die Gesamtzahl der Lebendgeborenen und Gestorbenen in der Gemeinde zugrunde legte, die Bevölkerungszahl der Stadt Leiden am Ende des Jahres 1901 um 47 zu hoch sein. Da auch nach Abschluß einer Volkszählungsperiode diese Zahl nicht richtig gestellt wird, so würde durch die jährliche Wiederholung dieses Fehlers das Wachstum dieser Stadt künstlich immer mehr beschleunigt werden, während vielleicht die Zahl der Geborenen und Gestorbenen auf dem gleichen Stande verharrt. Die weitere Folge würde demnach sein, daß der Rückgang der Geburten- und Sterbeziffer immer größer erscheint, als er der Wirklichkeit entspricht.

Das Ergebnis der Fortschreibung der Bevölkerung ist seit dem Jahre 1901 folgendes.

(Tabelle Nr. 4 siehe nächste Seite.)

Die schon früher erwähnte, bemerkenswerteste Erscheinung der Bevölkerungsentwicklung in den Niederlanden in den letzten Jahren, nämlich der fast ununterbrochene Anstieg des Geburtenüberschusses trotz des bereits erreichten Minimums der Sterblichkeit in Europa, tritt hier sehr deutlich zutage. In den Jahren 1903, 1905—1907, 1909—1910 und 1912—1913 war der Geburtenüberschuß sogar größer als die Zahl der Sterbefälle, so daß mehr als 200 Lebendgeborene auf je 100 Gestorbene trafen. Ein derartig günstiges Verhältnis wurde in Europa bisher

Tabelle Nr. 4.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Niederlanden gemäß ihrer Fortschreibung in den Bevölkerungsregistern in den Jahren 1901—1913 in Tausenden.

Jahre	Bevölkerung am Schlusse des Jahres	Zunahme infolge		Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Zunahme	Mittlere Bevölkerung
		Geburtenüberschusses	Wanderungsgewinnes			
1	2	3	4	5	6	7
1900	5 179	.	.	.	.	.
1901	5 263	78,4	5,6	—	84,0	5 221
1902	5 347	82,5	1,5	—	84,0	5 305
1903	5 431	86,2	—	— 2,5	83,7	5 389
1904	5 510	84,4	—	— 5,6	78,8	5 470
1905	5 591	85,8	—	— 4,1	81,7	5 551
1906	5 672	87,7	—	— 6,9	80,0	5 632
1907	5 747	88,2	—	— 13,1	75,1	5 710
1908	5 825	84,9	—	— 7,0	77,9	5 786
1909	5 898	90,5	—	— 17,3	73,2	5 862
1910	5 946	88,9	—	— 41,8	47,1	5 902
1911	6 022	79,7	—	— 2,7	77,0	5 984
1912	6 114	95,6	—	— 3,8	91,8	6 068
1913	6 213	97,7	0,7	—	98,4	6 164
1901—05	.	**83,4**	—	**— 1,0**	**82,5**	**5 387**
1906—10	.	**88,0**	—	**— 17,2**	**70,8**	**5 778**
1901—10	.	**85,7**	—	**— 9,1**	**76,6**	**5 583**

in einigen wenigen Jahren nur in Norwegen, außerhalb Europas nur in den australischen Staaten und in Argentinien und Uruguay beobachtet. Da jedoch jenes günstige Verhältnis sowohl in den australischen Staaten als auch in Argentinien und Uruguay in der Hauptsache der Eigenart des Altersaufbaues der Bevölkerung dieser Einwanderungsländer zurückzuführen sein dürfte, kommt dieser Erscheinung dort eine viel geringere Bedeutung zu als in den Niederlanden bzw. in Norwegen. Ihre Bedeutung wird in den Niederlanden dadurch noch erhöht, daß sich das Maximum des Verhältnisses der Sterbefälle zu den Geburten in einer Zeit eingestellt hat, in welcher auch die Geburtenziffer ihr bisheriges Minimum erreichte. Daraus kann man schließen, daß dem niederländischen Volke eine sehr bedeutende Expansionskraft innewohnt.

Diese Expansionskraft des niederländischen Volkes war in den letzten Jahren sogar so groß, daß sie bei weitem die ihr von den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen gezogenen Grenzen überstieg. Daher kam es, daß mit dem Geburtenüberschuß auch der Wanderungsverlust in dem Jahrfünft 1906—1910 wiederum anstieg. Wie aus der Rubrik 6 ersichtlich ist, war infolgedessen die tatsächliche Bevölkerungszunahme in diesem Jahrfünft sogar geringer als in dem vorhergehenden, und zwar hauptsächlich infolge des auffallend großen Wanderungsverlnstes in dem Jahre 1910. Dieser große Wanderungsverlust betraf jedoch nur scheinbar das Jahr 1910, denn er war nur dadurch bedingt, daß als Ausgangspunkt der Berechnung der Bevölkerungszahl für das Jahr 1910 nicht die auf Grund der Bevölkerungsregister am 31. Dezember 1909 festgestellte, sondern die an diesem Tage gezählte Bevölkerung gewählt worden ist. Dadurch wurde die Bevölkerungszahl nach den Bevölkerungsregistern um 40254 vermindert, welche Zahl in obiger Tabelle als Wanderungsverlust in dem Jahre 1910 erscheint. Der eigentliche Wanderungsverlust in diesem Jahre betrug hingegen nur 1704. Durch dieses gewiß sehr einfache Korrektionsverfahren bleiben zwar die vor Abschluß einer Zählungsperiode für die einzelnen Jahre gemachten Angaben unverändert, doch entsteht hierdurch ein unrichtiges Bild von der tatsächlichen Bevölkerungszunahme in dem der letzten Volkszählung nachfolgenden Jahre; denn in Wirklichkeit verteilt sich natürlich der große Wanderungsverlust in dem Jahre 1910 auf die Jahre 1900 bis 1909. Infolgedessen müssen die in der Tabelle Nr. 4 für diese Jahre gemachten Angaben über die Bevölkerungszahl und die Wanderungsbewegung als nicht ganz genau bezeichnet werden, doch ist die Fehlerquelle in Anbetracht der geringen Differenz zwischen der auf Grund der Bevölkerungsregister und der auf Grund der Volkszählung für den 31. Dezember 1909 festgestellten Bevölkerungszahl so unbedeutend, daß hierdurch die auf die angegebene mittlere Bevölkerung berechneten Verhältnisziffern in keiner Weise beeinflußt werden können. Aus dieser geringen Differenz läßt sich jedoch ersehen, daß den auf Grund der Bevölkerungsregister gemachten Angaben über die Bevölkerungszahl der Niederlande in den einzelnen Jahren ein viel zuverlässigerer Wert zukommt als den in gleicher Weise gewonnenen Angaben über die Bevölkerungszahl in Belgien und Italien.

Der Wert der alljährlichen Feststellung der Bevölkerungszahl auf Grund der Bevölkerungsregister in den Niederlanden wird da-

durch noch erhöht, daß die für die einzelnen Gemeinden gemachten Angaben nach dem Geschecht unterschieden und nach 5 Ortsgrößenklassen (bis 5000, 5001—20000, 20001—50000, 50000 — 100000 und über 100000 Einwohner) ausgezählt werden. Nach den gleichen Ortsgrößenklassen werden bekanntlich schon seit langem alle Angaben über die Bevölkerungsbewegung und seit einigen Jahren auch die Nachweise über die Todesursachen ausgezählt. Leider wird jedoch dieses reichhaltige, über die Entwicklung der Bevölkerung in den einzelnen Ortsgrößenklassen vorliegende Material nur wenig ausgenützt. Die amtliche Statistik begnügt sich vielmehr damit, in der „Statistiek van den loop der bevolkning“ die Entwicklung der Bevölkerung in den Gemeinden mit unter 20000 und mit über 20000 Einwohnern für einen längeren Zeitraum darzustellen. Nach dieser Gliederung war die Entwicklung der Bevölkerung in den letzten Jahren folgende.

(Tabelle siehe nächste Seite.)

Wie man aus der Rubrik 4 dieser Tabelle ersieht, sank die relative Zunahme infolge Geburtenüberschusses in den Gemeinden mit über 20000 Einwohnern erst seit dem Jahre 1904 unter die der Gemeinden mit 20000 und weniger Einwohnern, doch wies sie in den ersteren selbst noch im Jahre 1910 mit 14,1 Prom. eine sehr ansehnliche Größe auf. Dagegen war die tatsächliche Bevölkerungszunahme in allen Jahren in den Gemeinden mit über 20000 Einwohnern relativ viel größer als in denen mit 20000 und weniger Einwohnern, da in den letzteren ein nicht unbeträchtlicher Wanderungsverlust die Volkszunahme beeinträchtigte, während die ersteren sich fast durchwegs durch einen Wanderungsgewinn auszeichneten. Wie jedoch die nähere Betrachtung obiger Angaben lehrt, war die tatsächliche Bevölkerungszunahme in den Gemeinden mit 20000 und weniger Einwohnern in dem letzten Jahrfünft etwas größer als in dem vorausgegangenen, während in den Gemeinden mit über 20000 Einwohnern das Umgekehrte der Fall war. Letztere Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß der Wanderungsgewinn in den größeren Gemeinden in dem letzten Jahrfünft bedeutend abgenommen, in den Jahren 1907 und 1908 sich sogar in einen Wanderungsverlust verwandelt hat. Diesem Nachweis kommt insofern eine größere Bedeutung zu, als er zeigt, daß sich auch in den Niederlanden das Wachstum der städtischen Bevölkerung in den letzten Jahren vermindert hat. Der Wert dieses Nachweises wird dadurch erhöht, daß es mit Hilfe der Bevölkerungsregister möglich ist, die

jährlichen Schwankungen der Wanderungsbewegung und damit auch die der Bevölkerungszunahme festzustellen.

Tabelle Nr. 5.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Gemeinden mit unter 20000 und mit über 20000 Einwohnern nach dem Stande im Jahre 1909 in den Niederlanden in den Jahren 1900—1910.

Jahre	Bevölkerungszahl am Ende des Jahres	Tatsächliche absolute Zunahme	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Wanderungsgewinn = +, Wanderungsverlust = —	Tatsächliche Bevölkerungszunahme
	in Tausenden		auf je 1000 der Bevölkerung am Ende des vorhergehenden Jahres		
1	2	3	4	5	6
	a) Gemeinden mit 20000 und weniger Einwohnern				
1901	3189	·	14,9	— 2,1	12,8
1902	3235	46	15,5	— 1,1	14,4
1903	3273	38	16,1	— 4,3	11,8
1904	3310	37	15,7	— 4,4	11,3
1905	3352	42	15,6	— 3,0	12,6
1906	3392	40	15,9	— 4,1	11,8
1907	3433	42	15,6	— 3,3	12,3
1908	3481	48	15,0	— 1,1	13,9
1909	3520	39	16,3	— 5,1	11,2
1910	3536	16 [1])	15,9	— 2,1	13,8
	b) 31 Gemeinden mit über 20000 Einwohnern nach dem Stande im Jahre 1909				
1901	2074	·	15,6	+ 5,9	21,5
1902	2112	38	15,9	+ 2,4	18,3
1903	2158	46	16,1	+ 5,4	21,5
1904	2199	42	15,4	+ 3,9	19,3
1905	2239	40	15,5	+ 2,7	18,2
1906	2281	41	15,3	+ 3,1	18,4
1907	2314	33	15,4	— 0,7	14,7
1908	2344	30	14,4	— 1,3	13,1
1909	2378	34	14,4	+ 0,2	14,6
1910	2409	31 [1])	14,1	+ 2,4	16,5

[1]) Die wirkliche absolute und der Berechnung der Verhältnisziffern in den Rubriken 4—6 zugrunde gelegte Zunahme betrug im Jahre 1910 in den Gemeinden mit 20000 und weniger Einwohnern 48145 und in denen mit über 20000 Einwohnern 39069. Diese Zunahme erscheint in obiger Tabelle nur deshalb viel kleiner, weil die Bevölkerungszahl nach den Bevölkerungsregistern gemäß dem Volkszählungsergebnis vermindert werden mußte.

Wie diese Untersuchung gezeigt hat, ist die durchschnittliche jährliche absolute Zunahme der Bevölkerung in den Niederlanden seit der Zählungsperiode 1840–1849 und die durchschnittliche relative Zunahme seit der Zählungsperiode 1859—1869 fortgesetzt angestiegen, so daß die maximale absolute wie relative Zunahme auf die letzte Zählungsperiode 1899—1909 entfiel. Diese Entwicklung wäre noch größer gewesen, wenn sich nicht in jeder Zählungsperiode ein Wanderungsverlust ergeben hätte. Letzterer hat sich zwar in den letzten 3 Zählungsperioden nicht mehr verändert, doch war er während dieser Zeit stets höher als in den vorausgegangenen Perioden mit Ausnahme der Periode 1860—1869. Der fortgesetzte Anstieg der natürlichen Bevölkerungszunahme war dadurch verursacht, daß die Sterbeziffer intensiver als die Geburtenziffer gesunken ist. Wie in den meisten Kulturländern hat sich bisher auch in den Niederlanden bei jeder Volkszählung ein Frauenüberschuß ergeben, der sich jedoch, obgleich er durch den anhaltenden Wanderungsverlust begünstigt wurde, bisher nur in engen Grenzen gehalten hat.

In der Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Ortsgrößenklassen trat erst mit Beginn der intensiveren Bevölkerungszunahme insofern ein Wandel ein, als sich der Anteil der Bevölkerung in den Orten mit über 100 000 und mit 20 001—100 000 Einwohnern fortgesetzt erhöhte, derjenige der kleineren Orte sich dementsprechend verminderte. Bis zum Jahre 1909 war die Urbanisierung der Bevölkerung bereits soweit fortgeschritten, daß nur noch 29,7 Proz. der Gesamtbevölkerung in Orten mit 5 000 und weniger Einwohnern wohnten, während die großstädtische Bevölkerung bereits 23,5 Proz. ausmachte. Trotz des großen Anteils der städtischen Bevölkerung war jedoch die Fruchtbarkeit verhältnismäßig sehr hoch und speziell die eheliche Fruchtbarkeit am höchsten von allen europäischen Staaten, während die Sterbeziffer im Jahre 1912 sogar das europäische Minimum erreichte. Dadurch war die Vorbedingung zu einer äußerst günstigen Bevölkerungsentwicklung während der letzten Zählungsperioden gegeben, doch dürfte in den kommenden Jahren in Anbetracht des bereits erreichten Tiefstandes der Sterbeziffer auch in den Niederlanden eine Verlangsamung der Bevölkerungsentwicklung eintreten.

12. Norwegen.

Das heutige Königreich Norwegen bildet bekanntlich erst seit dem Jahre 1814 einen freien selbständigen Staat, der bis zum

Jahre 1905 nur durch Personalunion mit Schweden verbunden war. Allerdings war Norwegen bereits früher einmal ein selbständiges Land, doch liegt jene Zeit schon viele Jahrhunderte zurück, d. h. bis zum Jahre 1387, in welchem seine Besitznahme durch Dänemark erfolgte. Wie es scheint, hat die Abhängigkeit dieses Landes hemmend auf die Entwicklung seiner Bevölkerung gewirkt; denn die bis dahin äußerst geringe Volksvermehrung von ungefähr 300 000 [1]) in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf 727 600 im Jahre 1769 stieg schon in der ersten, auf die Wiederselbständigmachung folgende Volkszählungsperiode auf ihr bisheriges Maximum an.

Die frühere Zugehörigkeit zu Dänemark brachte es mit sich, daß die erste Volkszählung in Norwegen wie in Dänemark bereits im Jahre 1769 stattfand. Diese Volkszählung muß sogar als die erste Landeszählung in der Neuzeit angesehen werden, da die noch weiter zurückreichenden Bevölkerungsangaben von Schweden und Finland nicht auf speziellen Erhebungen, sondern auf der Aufstellung der pfarramtlichen Listen über die Bevölkerungszahl in jeder Parochie beruhen. Allerdings war diese Volkszählung insofern unvollständig, als die Militärbevölkerung nicht mit erhoben wurde. Erst seit dem Jahre 1801 fanden vollständige Zählungen in 10—15jährigen Terminen statt, über deren Ergebnisse die nachstehende Tabelle Nr. 1 Aufschluß gibt.

(Tabelle Nr. 1 siehe nächste Seite.)

Zu dieser Tabelle ist zunächst zu bemerken, daß sich alle Bevölkerungsangaben auf den gleichen Gebietsstand, der bisher unverändert geblieben ist, beziehen. Dieser beträgt einschließlich der Binnengewässer und der Küsteninseln nach den neuesten Ausmessungen 322 909 qkm und ist also nur um 25 871 qkm kleiner als derjenige Preußens. Im Verhältnis zu seinem Umfang ist die Bevölkerungszahl dieses Landes noch heute sehr gering, wenngleich sie sich seit dem ersten Volkszählungsjahr etwas mehr als verdreifacht hat. Die Bevölkerungsdichtigkeit (Rubrik 5) ist sogar nach Island die geringste in ganz Europa, doch ist hierbei natürlich zu berücksichtigen, daß ein großer Teil jenes Landes infolge seiner gebirgigen Beschaffenheit überhaupt nicht bewohnbar ist. Da in den Berichten über die früheren Volkszählungen die Flächenangaben etwas geringer als im Jahre 1910 angegeben sind,

[1]) Nach G. Amneus (Abschnitt „Démographie“ in dem amtlichen Werke „La Norvège“, Kristiania 1900, S. 92) soll sich diese Zahl infolge des Ausbruches der Pest während der Jahre 1349—1350 sehr bedeutend vermindert haben. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts soll die Bevölkerungszahl 450 000 betragen haben.

Tabelle Nr. 1.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Norwegen in den Jahren 1769—1910.

Volkszählungsdatum	Bevölkerungszahl in Tausenden	Durchschnittliche jährliche Zunahme		Einwohner auf 1 qkm
		absolut in Tausenden	auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode	
1	2	3	4	5
		a) ansässige Bevölkerung		
1769 (15. VIII.)	727,6 [1]	·	·	2,3
1801 (1. II.)	883,0	4,9	6,1	2,7
1815 (30. IV.)	886,4	0,2	0,3	2,7
1825 (27. XI.)	1 051	17,2	17,8	3,3
1835 (29. XI.)	1 195	14,4	12,8	3,7
1845 (31. XII.)	1 328	13,2	10,5	4,1
1855 (31. XII.)	1 490	16,2	11,5	4,6
1865 (31. XII.)	1 702	21,2	13,3	5,3
1875 (31. XII.)	1 820	11,8	6,7	5,6
1891 (1. I.)	2 006	12,4	6,5	6,2
1900 (3. XII.)	2 241	23,6	11,1	6,9
1910 (1. XII.)	2 392	15,1	6,5	7,4
		b) ortsanwesende Bevölkerung		
1875 (31. XII.)	1 807	·	·	5,6
1891 (1. I.)	1 989	12,1	6,3	6,2
1900 (3. XII.)	2 221	23,5	11,1	6,9
1910 (1. XII.)	2 358	13,6	6,0	7,3

so wurden obige Angaben über die Bevölkerungsdichtigkeit auf das Ergebnis der neuesten Ausmessungen berechnet.

Die durchschnittliche jährliche absolute Bevölkerungszunahme erreichte in Norwegen zwar erst in der Zählungsperiode 1891—1900 mit 23 461 ihr absolutes Maximum, doch liegt die Zeit der größten relativen Zunahme schon weit zurück. Letztere begann sofort nach der Selbständigmachung dieses Landes mit einem für die damalige Zeit ganz ungewöhnlichen Anstieg auf 17,8 auf je 1000 Einwohner in der Zählungsperiode 1825—1835 und währte, nur durch kleinere Schwankungen unterbrochen, bis zur Zählungsperiode 1855—1865. Der intensive Anstieg der relativen Bevölkerungszunahme in der Zählungsperiode 1815—1825 erscheint um so auffallender, als gerade in der vorausgegangenen Zählungsperiode

[1]) Einschließlich der auf rund 4 000 geschätzten Militärbevölkerung, die im Jahre 1769 noch nicht mitgezählt worden ist.

1801—1815 die Bevölkerungszunahme sehr gering war. Wie es scheint, hat die dem norwegischen Volke wiedergegebene Freiheit erst dessen wahre Kräfte auszulösen vermocht, denn jener plötzliche Anstieg ist auf die gleichzeitige Zunahme der Geburten bei sinkender Sterblichkeit und auf einen Wanderungsgewinn zurückzuführen. Da jedoch eine so starke Bevölkerungszunahme in einem Lande mit beschränkten Erwerbsmöglichkeiten nicht von Dauer sein konnte, ist es erklärlich, daß auf diese Periode wieder eine solche mit geringer Bevölkerungszunahme folgte. Dieser Umschwung setzte in der Zählungsperiode 1865—1875 ein, seit welcher Zeit die Bevölkerungszunahme infolge der zeitweise sehr stark einsetzenden überseeischen Auswanderung sich wieder zu verlangsamen begann. Zwar zeichnete sich die Zählungsperiode 1891—1900 durch einen erneuten Anstieg der Bevölkerungszunahme aus, doch war dieser nur von kurzer Dauer; denn auf ihn folgte in der letzten Zählungsperiode 1900—1910 ein weiterer Rückgang der Bevölkerungszunahme, so daß letztere sogar geringer war als in fast allen vorausgegangenen Zählungsperioden.

Da die Statistik der Bevölkerungsbewegung in Norwegen bis zum Jahre 1801 zurückreicht, so läßt sich bis dahin die Bevölkerungszunahme in ihre Faktoren zergliedern. Allerdings kann diese Zergliederung in den Zählungsperioden 1801—1815 und 1815—1825 keine exakte sein, da während jener Zeit die Volkszählungen in verschiedenen Monaten stattfanden und keine Auszählung der Bevölkerungsbewegung nach Monaten zu damaliger Zeit vorliegt. Um jedoch wenigstens Annäherungswerte zu erhalten, wurde in der nachstehenden Tabelle der Geburtenüberschuß während der Zählungsperioden 1801—1815, 1815—1825 und 1825—1835 in der Weise berechnet, daß das monatliche Mittel des Geburtenüberschusses in den Zählungsjahren berechnet und mit der Anzahl der zu den einzelnen Zählungsperioden gehörigen Monate des Zähljahres mulitipliziert wurde. Da den dadurch erhaltenen Werten für die beiden ersteren Zählungsperioden selbstverständlich nur ein Schätzungswert zukommt, so wurde davon Abstand genommen, sie als Grundlage für die Verhältnisberechnung zu benützen. Andererseits wurde in Anbetracht dessen, daß der Bericht über die Bevölkerungsbewegung in dem Jahrfünft 1906—1910 noch nicht erschienen ist und daher auch nicht der Geburtenüberschuß des Jahres 1910 nach Monaten verteilt werden kann, für die Zählungsperiode vom 3. Oktober 1900 bis 1. Dezember 1910 der Geburtenüberschuß

während des Jahrzehnts 1901—1910 eingesetzt. Danach ergab sich folgendes bis zum Jahre 1801 zurückreichendes Vergleichsbild.

Tabelle Nr. 2.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Entwicklung der Bevölkerung in Norwegen in den Jahren 1801—1910.

Volkszählungsperioden	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Zunahme infolge Wanderungsverlustes (=+) bzw. Abnahme infolge Wanderungsverlustes (= —)	Tatsächliche Zunahme	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Zunahme infolge Wanderungsgewinnes (= +) bzw. Abnahme infolge Wanderungsverlustes (= —)	Tatsächliche Zunahme
	im jährlichen Durchschnitt absolut in Tausenden			auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode		
1	2	3	4	5	6	7
	a) ansässige Bevölkerung					
1801—1815	1,8	— 1,6	0,2	·	·	0,3
1815—1825	15,2	+ 2,0	17,2	·	·	**17,8**
1825—1835	14,1	+ 0,3	14,4	12,5	+0,3	12,8
1835—1845	13,1	+ 0,1	13,2	10,4	+0,1	10,5
1845—1855	19,2	— 3,1	16,2	13,6	— 2,2	11,5
1855—1865	23,7	— 2,6	21,2	**14,9**	— 1,6	13,3
1865—1875	22,0	—10,2	11,8	12,5	— 5,8	6,7
1875—1891	27,3	—14,9	12,4	14,3	— 7,8	6,5
1891—1900	29,3	— 5,6	23,6	13,7	— 2,6	11,1
1900—1910	30,4	—15,3	15,1	13,1	— 6,7	6,5
	b) ortsanwesende Bevölkerung					
1875—1891	27,3	—15,2	12,1	14,4	— 8,1	6,3
1891—1900	29,3	— 6,8	22,5	13,9	— 3,2	10,7
1900—1910	30,4	—16,7	13,6	13,3	— 7,3	6,0

Wie diese Tabelle zeigt, war das Maximum der relativen Bevölkerungszunahme (Rubrik 7) in Norwegen während der Zählungsperiode 1815—1825 dadurch bedingt, daß sich gleichzeitig mit dem sehr bedeutenden Anstieg des Geburtenüberschusses ein Wanderungsgewinn einstellte. Es liegt nahe, diesen Wanderungsgewinn auf eine erhöhte Zuwanderung aus Schweden zurückzuführen, trotzdem daß letzteres Land gerade um diese Zeit selbst einen Wanderungsgewinn ausnahmsweise zu verzeichnen hatte; denn es ist anzunehmen, daß die Zahl der nach Norwegen ausgewanderten Personen durch die Zuwanderung schwedischer Bevölkerung aus

Finland nach dessen Abtretung an Rußland im Jahre 1809 überkompensiert worden ist. In den beiden nachfolgenden Zählungsperioden nahm jedoch der Wanderungsgewinn Norwegens bereits wieder sehr bedeutend ab und ging seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in einen anhaltenden Wanderungsverlust über, während die natürliche Bevölkerungszunahme anstieg. Letztere übertraf mit 13,6 auf je 1000 der mittleren Bevölkerung während der Zählungsperiode 1845—1855 und mit 14,9 während der Zählungsperiode 1855—1865 die natürliche Bevölkerungszunahme aller übrigen europäischen Länder zu damaliger Zeit uud war durch den Anstieg der Geburtenziffer bei fast unverändert bleibender Sterblichkeit, die schon damals verhältnismäßig sehr gering war, bedingt. Der sich darauf einstellende Wanderungsverlust war anfangs noch mäßig und erreichte erst während der Zählungsperioden 1865—1875 und 1875—1891 mit 5,8 bzw. 7,8 auf je 1000 der mittleren ansässigen Bevölkerung eine solche Höhe, daß er nach demjenigen Irlands der größte in Europa war. Infolgedessen sank die tatsächliche Bevölkerungszunahme, die während der Zählungsperiode 1855—1865 wieder bis auf 13,3 auf je 1000 der mittleren Bevölkerung gestiegen war, schon in der nächsten Zählungsperiode auf 6,7 und während der Zählungsperiode 1875—1891 sogar auf 6,5, trotzdem daß die natürliche Bevölkerungszunahme sich wiederum sehr bedeutend erhöhte. Während der vorletzten Zählungsperiode 1891—1900 machte sich in Norwegen der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung in Europa dadurch geltend, daß der Wanderungsverlust sehr bedeutend nachließ, so daß die tatsächliche Bevölkerungszunahme wieder anstieg. Dagegen nahm schon wieder während der letzten Zählungsperiode 1900—1910 der Wanderungsverlust in so intensiver Weise zu, daß die tatsächliche Bevölkerungszunahme mit 6,5 niedriger war als in allen vorausgegangenen Zählungsperioden seit der Selbständigmachung dieses Landes.

Selbstverständlich mußte ein so intensiver Wanderungsverlust auch das Geschlechtsverhältnis des norwegischen Volkes beeinflussen, wenn auch die in den fünfjährigen Berichten über die Bewegung der Bevölkerung (Folkemängdens bevaegelse) enthaltene Statistik über die überseeische Auswanderung eine starke Beteiligung des weiblichen Geschlechts ersehen läßt. Nach den Ergebnissen der bisherigen Volkszählungen war das jeweilige Geschlechtsverhältnis der Bevölkerung in Norwegen im Vergleich mit der Wanderungsbewegung folgendes:

Volkszählungsjahre	Zahl der Frauen auf je 1 000 Männer bei der ansässigen Bevölkerung	Zahl der Frauen auf je 1 000 Männer bei der ortsanwesenden Bevölkerung	Volkszählungsperioden	Wanderungsgewinn = + Wanderungsverlust = − auf je 1 000 der mittleren ansässigen Bevölkerung	Wanderungsgewinn = + Wanderungsverlust = − auf je 1 000 der mittleren ortsanwesenden Bevölkerung
1801	1 089	·			
1825	1 057	·			
1835	1 041	·	1825—1835	+ 0,3	·
1845	1 037	·	1835—1845	+ 0,1	·
1855	973	·	1845—1855	— 2,2	·
1865	1 036	·	1855—1865	— 1,6	·
1875	1 047	1 061	1865—1875	— 5,8	·
1891	1 073	1 091	1875—1891	— 7,8	— 8,1
1900	1 064	1 083	1891—1900	— 2,6	— 3,2
1910	1 069	1 099	1900—1910	— 6,7	— 7,3

Daraus geht hervor, daß der schon anfangs des vorigen Jahrhunderts vorhanden gewesene Frauenüberschuß sich unter dem Einfluß des Wanderungsgewinns in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts fortschreitend vermindert und sich sogar im Jahre 1855 in einen Männerüberschuß verwandelt hat, worauf wiederum infolge des neu einsetzenden, anhaltenden Wanderungsverlustes ein Anstieg des Frauenüberschusses erfolgte. Gegenwärtig ist der Frauenüberschuß in Norwegen nach Portugal sogar der größte von allen europäischen Ländern, welcher Erscheinung insofern eine besondere medizinische Bedeutung zukommt, als sie eine der Ursachen der niedrigen Sterblichkeit in Norwegen aufdeckt. Ebenso wird hierdurch die niedrige Eheschließungsziffer verständlich, zumal da der Frauenüberschuß gerade im heiratsfähigen Alter am größten ist. Nach Sundbärg[1]) standen nämlich im Jahre 1900 in Norwegen 226 689 Frauen im Alter von 17—45 Jahren nur 159 339 Männern im Alter von 20—50 Jahren, d. s. 1 423 Frauen auf je 1 000 Männer, gegenüber.

Entsprechend dem größeren Wanderungsverluste der ortsanwesenden Bevölkerung war auch das Geschlechtsverhältnis bei dieser größer als bei der Wohnbevölkerung. Wie die absoluten Zahlen zeigen, ist der Unterschied zwischen der ortsanwesenden und Wohnbevölkerung bei dem weiblichen

---

[1]) Sundbärg, G., Aperçus statistiques internationaux. Onzième Année. Stockholm 1908, S. 119.

Geschlecht in den beiden letzten Zählungsjahren nur noch gering gewesen, während er sich bei dem männlichen Geschlecht vergrößert hat. Es betrug nämlich

	die Zahl der Männer in den Jahren		die Zahl der Frauen in den Jahren	
	1900	1910	1900	1910
bei der Wohnbevölkerung	1 085 691	1 155 673	1 155 169	1 236 109
bei der ortsanw. Bevölkerung	1 066 693	1 123 160	1 154 784	1 234 630
Unterschied	18 998	32 513	385	1 479

Dieser Unterschied ist natürlich auf die zahlreiche, vorübergehend abwesende männliche Schiffsbevölkerung, die der Wohnbevölkerung zugezählt wurde, zurückzuführen.

Wie in anderen abseits vom Weltverkehr gelegenen Ländern wird die Auswanderung durch das Fehlen großer Städte in Norwegen begünstigt. Neben der Großstadt Kristiania besitzt dieses Land nur eine Stadt (Bergen) in der Ortsgrößenklasse von 50 000 bis 100 000 Einwohnern und 3 Städte in der Ortsgrößenklasse von 20 000 bis 50 000 Einwohnern; von den übrigen 58 Städten gehörten im Jahre 1910 allein 42 der Ortsgrößenklasse von weniger als 5 000 Einwohnern an. In politischer Hinsicht werden die Städte, über die bekanntlich eine eigene Statistik der Bevölkerungsbewegung und der Todesursachen aufbereitet wird, in Kjöbstäder (Kaufstädte oder Handelsplätze) und Ladesteder (Ladestellen) eingeteilt. Als Stadtbevölkerung ist eigentlich nur die Bevölkerung der Kjöbstedter anzusehen, denn von den 41 „Kjöbstädter“ hatten im Jahre 1910 37 eine Bevölkerungszahl von 2 000 und mehr aufzuweisen, während in 16 von den 22 „Ladesteder“ die Bevölkerungszahl weniger als 2 000 betrug. Wie jedoch die folgende, aus den Angaben über die ortsanwesende Bevölkerung [1]) der einzelnen Städte zusammengestellte Übersicht zeigt, machte der Anteil der Bevölkerung der Städte mit weniger als 2 000 Einwohnern nur 3,1 Proz. der Gesamtbevölkerung der Städte im Jahre 1910 aus, so daß durch die Zuzählung jener Städte die statistischen Angaben über die städtische Bevölkerung nur unwesentlich beeinflußt werden. Es betrug nämlich im Jahre 1910

(Zusammenstellung siehe nächste Seite.)

Über die Entwicklung der städtischen Bevölkerung liegen seit Beginn des vorigen Jahrhunderts für die einzelnen

[1]) Norges offic. Statistik V, 170. Folketaellingen 1910. Förste Hefte. S. 246 u. f.

in den Ortsgrößenklassen	die Zahl der Städte	die Zahl der Einwohner absolut	die Zahl der Einwohner in Proz. der Gesamtbevölkerung der Städte
unter 2 000 Einw.	20	21 555	3,1
2 000 bis unter 5 000 Einw.	22	71 230	10,3
5 000 bis unter 20 000 Einw.	16	171 675	24,8
20 000 bis unter 100 000 Einm.	4	183 702	26,6
100 000 und mehr Einw.	1	242 850	35,1
zusammen	63	691 012	100,0

Volkszählungsjahre Angaben nach dem Gebietsstand im Jahre 1890 und für die einzelnen Jahre Angaben nach dem jeweiligen Gebietsstand vor, die in folgender Tabelle zusammengefaßt sind.

Tabelle Nr. 3.

Die Entwicklung der ansässigen Bevölkerung der Städte in Norwegen nach dem Gebietsstand im Jahre 1890 und nach dem jeweiligen Gebietsstand in den Jahren 1800—1910.

Volkszählungsjahr	Zahl der Einwohner in Tausenden: in den Städten (nach dem Gebietsstand i. J. 1890 [1])	Zahl der Einwohner in Tausenden: in den Landgemeinden (nach dem Gebietsstand i. J. 1890 [1])	Jahre (jeweils Ende des Jahres)	Zahl der Einwohner in Tausenden: in den Städten (nach dem jeweiligen Gebietsstand [2])	Zahl der Einwohner in Tausenden: in den Landgemeinden (nach dem jeweiligen Gebietsstand [2])	In Proz. der Gesamtbevölkerung: in den Städten	In Proz. der Gesamtbevölkerung: in den Landgemeinden
1	2	3	4	5	6	7	8
1801	93,6	789,5	1800	86,6	796,8	9,8	90,2
			1810	87,2	810,4	9,7	90,3
1815	94,6	791,7	1820	97,2	879,8	9,95	90,05
1825	119,1	932,2	1830	113,5	1 017,5	10,0	90,0
1835	134,5	1 060,3	1840	135,1	1 111,3	10,8	89,2
1845	163,7	1 164,7	1850	163,2	1 236,5	11,7	88,3
1855	203,3	1 286,8	1860	229,0	1 379,7	14,2	85,8
1865	266,3	1 435,5	1870	295,8	1 444,1	17,0	83,0
1875	322,4	1 481,0	1880	414,3	1 509,0	21,5	78,5
1891	474,1	1 526,8	1890	474,1	1 526,8	23,7	76,3
			1900	628,2	1 614,0	28,0	72,0
			1910	689,7	1 704,2	28,8	71,2

[1]) Statistisk Aarbok for Kongeriket Norge 1897, S. 4—5.

[2]) Desgl. 1912, S. 2.

Infolge der geringen örtlichen Gebietsveränderungen, die während des letzten Jahrhunderts in dem „Statistisk Aarbok“ 1906 und 1907 S. 3 zusammengestellt sind, waren die Unterschiede zwischen den Bevölkerungsangaben nach dem Gebietsstand im Jahre 1890 und nach dem jeweiligen nur unbedeutend, so daß auch die zeitliche Entwicklung der Bevölkerung in den Städten und Landgemeinden nach ihrem jeweiligen Gebietsstand ein brauchbares Vergleichsbild liefert. Danach hat in Norwegen nicht nur die Stadt- sondern auch die Landbevölkerung bisher ständig zugenommen, doch hat sich der Anteil der letzteren an der Gesamtbevölkerung infolge ihres geringeren Wachstums seit Mitte des vorigen Jahrhunderts fortgesetzt vermindert, während bis dahin, d. h. also bis zum Beginne der Auswanderung, das Wachstum der Bevölkerung in Stadt und Land fast das gleiche gewesen war. Die größte Zunahme der städtischen Bevölkerung erfolgte während der Zählungsperiode 1891—1900, in welcher der Wanderungsverlust Norwegens, wie wir schon gesehen haben, sehr bedeutend zurückging. Da die Zunahme der städtischen Bevölkerung infolge Einverleibung während dieser Zählperiode nur gering (4097 Personen) war und die Zahl der Städte sich nicht vermehrte, ist dieser starke Anstieg der Bevölkerungszunahme in den Städten um rund 154000 Personen fast ausschließlich auf die größere Zuwanderung der Landbevölkerung und auf die natürliche Bevölkerungszunahme zurückzuführen. Eine derartig intensive Zunahme der städtischen Bevölkerung stieg jedoch weit über die herkömmliche Norm hinaus, so daß mit einer baldigen Reaktion gerechnet werden mußte. Diese stellte sich bereits in der nächsten Zählungsperiode 1900—1910 ein, in welcher die Einwohnerzahl der norwegischen Städte nur noch um 61578 Personen zugenommen hat. Infolge der derzeitigen Erschöpfung der Bevölkerungskapazität der Städte mußte sich notgedrungen ein erneuter Anstieg des Wanderungsverlustes der Landbevölkerung ergeben.

Wie in Schweden so haben sich auch im Norden Norwegens Reste eines fremdrassigen Volkes, der Lappen, erhalten. Während jedoch die von jeher geringe Zahl der Lappen in Schweden sich seit dem Jahre 1825 nur noch wenig verändert hat, ist sie in Norwegen bis zum Jahre 1891 angestiegen, wie folgende Gegenüberstellung der diesbezüglichen Angaben beider Länder zeigt. Es betrug

in den Jahren	die Zahl der Lappen in Norwegen	in Schweden
1825	·	6 059
1845	14 464	5 792
1855	15 999	5 685
1865	17 178	6 711 (Zählung 1870)
1875	15 718	6 404 (Zählung 1880)
1891	20 786	6 846
1900	19 677	6 983
1910	18 590	7 138 (Vorläuf. Angabe)

Wie man sieht, war jedoch auch in Norwegen die Zunahme dieser Bevölkerung nicht von langer Dauer, welche Erscheinung auf deren niedrigen Kulturstand und geringe wirtschaftliche Bedeutung zurückgeführt werden kann; denn wie die Geschichte und neuerdings die Statistik anderer Urvölker lehrt, fehlt ihnen die Kraft, sich weiter zu entfalten. Eine Abwanderung von Lappen nach Rußland kommt hierbei nicht in Betracht, da bereits im Jahre 1852 die norwegisch-finnische und im Jahre 1889 auch die schwedisch-finnische Grenze durch eine kaiserliche Verordnung [1]) gesperrt wurde.

Außer den Lappen werden von der norwegischen Statistik noch die ebenfalls im Norden Norwegens vorkommenden Quänen (norwegisch: Kvaener) zu den fremdartigen Volksbestandteilen gezählt, mit welchem Namen die Abkömmlinge von Finnen bezeichnet werden. Da zu ihnen auch die neu zuwandernden Finnen gerechnet werden, so läßt die Entwicklung ihrer Zahl nicht wie bei den Lappen ihre natürliche Bevölkerungsentfaltung ersehen. Ihre Zahl betrug im Jahre 1845 4425 und war bis zum Jahre 1891 auf 9378 gestiegen. Im Jahre 1900 wurden dagegen nur noch 7777 und im Jahre 1910 7172 Quänen gezählt. Da auf Grund der Bevölkerungsabnahme dieser beiden Völkerschaften während der beiden letzten Zählungsperioden anzunehmen ist, daß ihre Sterblichkeit höher ist als die der norwegischen Bevölkerung, so dürfte sich hieraus eine der Ursachen der höheren Sterblichkeit in Finmarken, wo beide Völkerschaften zusammen im Jahre 1900 44,9 Proz. der Gesamtbevölkerung ausmachten, ergeben.

Wie schon aus der Tabelle Nr. 1 ersichtlich ist, wird in Norwegen außer der Zahl der ansässigen Bevölkerung (hjemmelørende folkemaengde) seit dem Jahre 1875 auch die der ortsanwesenden

---

[1]) Svenonius, F., Die schwedischen Lappen. In dem historisch-statistischen Handbuch „Schweden“. 2. Aufl. 1. Teil, S. 212.

Bevölkerung (tilstedevaerende f.) festgestellt. Diese sehr zweckdienliche doppelte Feststellung wurde noch dadurch erweitert, daß über die ortsanwesende Bevölkerung eine zweite Angabe gemacht wurde, indem die Besatzung der norwegischen Schiffe außerhalb des Landes mit Hilfe der ausländischen Konsuln erhoben und der ortsanwesenden Bevölkerung zugezählt, dagegen die der fremden, in Norwegen befindlichen Schiffe abgezogen wurde, und ferner dadurch, daß die ansässige Bevölkerung des gesamten Landes noch nach einem genaueren Verfahren durch das Statistische Zentralbureau ermittelt wurde als nach dem in den einzelnen Gemeinden angewandten Verfahren. Auf diese vierfachen Bevölkerungsangaben und ihre nachträglichen Korrekturen ist es wohl zurückzuführen, daß die Angaben über die Bevölkerung Norwegens in der internationalen statistischen Literatur oft verschieden lauten. Um die Unterschiede zwischen den vier Bevölkerungsangaben zu zeigen, wurden in der nachfolgenden Übersicht die bisherigen Ergebnisse dieser Auszählungen zusammengestellt. Es betrug in Norwegen

1. die Zahl der ortsanwesenden Bevölkerung

	in den Jahren 1875	1891	1900	1910
a) einschließlich der Schiffe im Gebiet jeder Gemeinde	1 806 900	1 988 674	2 221 477	2 357 790
b) desgleichen mit Einschluß der norw. Schiffe außerhalb des Landes [1])	1 821 113	2 005 880	2 238 524	·

2. die Zahl der ansässigen Bevölkerung

a) ausschließlich der Personen, die im Ausland ihren Wohnsitz haben, und einschließlich der sich jeweils im Ausland vorübergehend sich aufhaltenden Personen [1])	1 813 424	2 000 917	2 240 032	·
b) nach den Angaben jedes Haushalts ausschließlich der vorübergehend Anwesenden und einschließlich der vorübergehend Abwesenden	1 819 887	2 006 295	2 240 860	2 391 782
desgleichen nach früheren Angaben	1 818 853	2 004 192	2 236 554	

[1]) Folketaellingen i Kongeriget Norge 3 December 1900. Hovedoversigt. (Norges offic. statist. V, 4.) S. 3.

Da für die internationale Vergleichbarkeit hauptsächlich nur die Angaben unter 1a und 2 in Frage kommen, so kommt hier nur diesen eine maßgebende Bedeutung zu. Wie man aus dem Vergleich der Angaben über die ortsanwesende und über die ansässige Bevölkerung ersieht, war die Zunahme der letzteren stets größer als die der ersteren, woraus sich die verschiedenen Angaben über den Wanderungsverlust bei der ortsanwesenden und ansässigen Bevölkerung in der Tabelle Nr. 2 erklären.

Die Unterscheidung zwischen ortsanwesender und ansässiger Bevölkerung, die auch bei der Berechnung der Jahresbevölkerung von der amtlichen norwegischen Statistik seit dem Jahre 1876 durchgeführt wird, muß selbstverständlich auch bei der Benutzung dieser Angaben berücksichtigt werden. Auf die hierbei zu beachtenden Besonderheiten der norwegischen Statistik soll im folgenden näher eingegangen werden.

Im ganzen ist zwischen 4 Bevölkerungsangaben für jedes Jahr zu unterscheiden, nämlich

1. ansässige Bevölkerung am Ende jedes Jahres,
2. mittlere ansässige Bevölkerung,
3. ortsanwesende Bevölkerung am Ende jedes Jahres,
4. mittlere ortsanwesende Bevölkerung.

Von diesen Angaben wurden bisher zwar nur die über die ansässige Bevölkerung am Ende des Jahres in dem „Statistisk Aarbok“ und die über die mittlere ortsanwesende Bevölkerung in dem Medizinalbericht (Sundhetstilstanden og Medicinalforholderne) alljährlich veröffentlicht, doch wurden auch die aus den ersteren sich ergebenden Angaben über die mittlere ansässige Bevölkerung verschiedenen Berechnungen von Verhältniszíffern zugrunde gelegt. So wurden z. B. der Geburtenüberschuß, die überseeische Auswanderung und die tatsächliche Bevölkerungszunahme stets auf die mittlere ansässige Bevölkerung, die Zahl der Eheschließungen, Geborenen und Gestorbenen dagegen auf die mittlere ortsanwesende Bevölkerung berechnet. Da die erstere Bevölkerungszahl bisher stets größer als die letztere war, so mußte die Geburtenüberschußziffer nach den Angaben der amtlichen norwegischen Statistik stets kleiner erscheinen als die Differenz zwischen Geburten- und Sterbeziffer. So wurde z. B. für das Jahrfünft 1901—1905 [1]) die Geburtenüberschußziffer mit 13,7 angegeben, während die Berechnung der Differenz zwischen Lebend-

[1]) Statistisk Aarbok 1910, S. 7.

geburtenziffer (28,6) und Sterbeziffer (14,5) ebenso wie die des absoluten Geburtenüberschusses auf die mittlere ortsanwesende Bevölkerung 14,1 ergibt. Dies war auch der Grund, weshalb in der Tabelle Nr. 1 und 2 die Bevölkerungszunahme sowohl bei der ortsanwesenden als auch bei der ansässigen Bevölkerung dargestellt wurde. Neuerdings („Statistisk Aarbok“ 1912 S. 23) wurde jedoch mit diesem Brauch gebrochen und auch die Geburtenüberschuß- und überseeische Auswanderungsziffer auf die mittlere ortsanwesende Bevölkerung berechnet.

Über die von der amtlichen norwegischen Statistik angewandte Methode zur Berechnung der Bevölkerungszahl für die post- und interzensualen Jahre konnte ich aus den einschlägigen Publikationen keine bestimmten Anhaltpunkte gewinnen. Es werden zwar für jedes Jahr die Angaben über die überseeische Auswanderung denen über den Geburtenüberschuß in dem „Statistisk Aarbok“ gegenübergestellt, doch sind die gleichfalls mitgeteilten Angaben über die tatsächliche Bevölkerungszunahme jeweils etwas höher als die Differenz zwischen den beiden ersteren. Man kann daraus schließen, daß bei der Berechnung der jährlichen Bevölkerungszunahme die Einwanderung und die Auswanderung nach europäischen Ländern Berücksichtigung finden. Jedenfalls kommt den diesbezüglichen Berechnungen eine große Zuverlässigkeit zu, denn die Angaben für die postzensualen Jahre bedürfen nach Abschluß einer Zählungsperiode meist nur geringfügiger Änderungen. Infolgedessen kann sich die nachfolgende Darstellung der Entwicklung der Bevölkerung Norwegens in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in der Hauptsache auf die endgültigen Angaben beschränken.

Die über die Entwicklung der ansässigen Bevölkerung in dieser Zeitperiode vorliegenden Angaben sind folgende:

(Tabelle Nr. 4 siehe nächste Seite.)

Wie man aus den Rubriken 6 und 7 obiger Tabelle ersehen kann, hat sich in Norwegen die natürliche absolute Bevölkerungszunahme in dem letzten Jahrzehnt nur wenig verändert. Sie war zwar in dem Jahrfünft 1906—1910 etwas kleiner als in dem vorausgegangenen, doch stieg dafür die tatsächliche Bevölkerungszunahme (Rubriken 4 und 5) etwas an. Dieser Anstieg ist daher allein auf den Rückgang des Wanderungsverlustes (Rubriken 8 und 9) zurückzuführen, der noch in dem ersteren Jahrfünft mehr als die Hälfte des Geburtenüberschusses ausmachte. Wie es scheint, machte sich auch in Norwegen die allgemeine Krisis in der industriellen

Tabelle Nr. 4.

Die Entwicklung der ansässigen Bevölkerung in Norwegen am Schlusse und in der Mitte jedes Jahres während des Jahrzehnts 1901—1910 in Tausenden.

Jahre	Ansässige Bevölkerung am Schlusse jedes Jahres		Tatsächliche Zunahme		Zunahme inf. Geburtenüberschusses auf Grund der Angaben		Wanderungsverluste		Ansässige Bevölkerung in der Mitte jedes Jahres [4]
	vorläufige [1]	definitive [2]	nach Rubrik 3	nach besond. Angaben [3]	über die registrierten	über die stattgefundenen	Rubrik 6—4	Rubrik 7—5	
	Angaben				Geburten und Sterbefälle				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1901	2 265	2 266,5	24,3	23,9	32,9	33,4	— 8,6	— 9,5	2 256
1902	2 281	2 284,4	17,9	17,4	34,1	34,7	—16,2	—17,3	2 274
1903	2 288	2 291,9	7,5	7,4	31,6	31,6	—24,1	—24,2	2 291
1904	2 300	2 304,7	12,8	12,1	31,5	31,1	—18,7	—19,0	2 298
1905	2 311	2 315,1	10,4	10,0	28,9	28,4	—18,5	—18,5	2 309
1906	2 321	2 326,7	11,6	11,2	30,1	30,3	—18,5	—19,1	2 319
1907	2 330	2 336,0	9,3	8,9	27,9	27,9	—18,6	—19,0	2 329
1908	2 353	2 361,1	25,1	24,7	27,7	28,2	— 2,6	— 3,5	2 346
1909	2 370	2 379,2	18,1	17,6	29,8	30,9	—11,7	—13,2	2 367
1910	2 292	2 393,9	14,7	14,3	29,6	29,6	—14,9	—15,3	2 383
1901—1905	·	·	**14,6**	**14,2**	**31,8**	**31,8**	**—17,2**	**—17,7**	**2 286**
1906—1910	·	·	**15,8**	**15,3**	**29,0**	**29,4**	**—13,2**	**—14,0**	**2 349**
1901—1910	·	·	**15,2**	**14,7**	**30,4**	**30,6**	**—15,2**	**—15,9**	**2 317**

Konjunktur in den Jahren 1903—1904 durch einen erhöhten Wanderungsverlust bemerkbar.

Auffallenderweisestimmt die Differenz zwischen den Angaben über die jährliche definitive Bevölkerungszahl am Ende jedes Jahres (Rubrik 4) nicht ganz mit den besonderen Angaben über die jährliche tatsächliche Bevölkerungszunahme (Rubrik 5) überein, worüber kein Aufschluß hier geboten werden kann, da die Berechnungsweise weder der einen noch der anderen Angaben bekannt

---

[1]) Statistik Aarbok 1910, S. 3.

[2]) Desgl. 1912, S. 2.

[3]) Desgl. S. 22.

[4]) Desgl. 1912, S. 6. Diese Zahlen stellen die auf Grund eines besonderen Verfahrens ermittelten Angaben des norw. Statist. Zentralbureaus dar und dienten diesem als Grundlage zu Verhältnisberechnungen.

ist. Wie über die tatsächliche, so existieren auch über die natürliche Bevölkerungszunahme zwei Angaben, da von der norwegischen Statistik sowohl Angaben über die Zahl der alljährlich registrierten als auch über die der alljährlich stattgefundenen Geburten und Sterbefälle veröffentlicht weden. Demgemäß ließen sich, falls man auf die Kompliziertheit dieser Statistik noch weiter eingehen wollte, über den alljährlichen Wanderungsverlust vier Werte aufstellen, deren Unterschiede jedoch in Anbetracht der geringen Abweichungen der beiden Angaben über die tatsächliche und natürliche Bevölkerungszunahme nicht von Belang sein können.

Im Vergleiche hierzu war die Entwicklung der ortsanwesenden Bevölkerung in dem letzten Jahrzehnt folgende.

Tabelle Nr. 5.

Die Entwicklung der ortsanwesenden Bevölkerung in Norwegen am Schlusse und in der Mitte jedes Jahres in dem Jahrzehnt 1901—1910 in Tausenden.

Jahre	Ortsanwesende Bevölkerung am Schlusse jedes Jahres	Tatsächliche Zunahme (nach Rubrik 2)	Mittlere ortsanwesende Bevölkerung	
			Definitive Angaben [1])	Vorläufige Angaben nach dem Medizinalbericht [2])
1	2	3	4	5
1900	2 224	·	·	·
1901	2 245	21	2 235	2 228
1902	2 260	15	2 255	2 240
1903	2 269	9	2 265	2 266
1904	2 279	10	2 274	2 274
1905	2 289	10	2 284	2 286
1906	2 299	10	2 294	2 296
1907	2 310	11	2 303	2 306
1908	2 328	18	2 318	2 322
1909	2 346	18	2 338	2 354
1910	2 362	16	2 353	2 353
1901—1905	·	**12,8**	**2 263**	**2 258**
1906—1910	·	**14,8**	**2 321**	**2 326**
1901—1910	·	**13,8**	**2 292**	**2 293**

[1]) Nach „Statistique internationale du mouvement de la population“. Second Volume. Paris 1913. S. 5.

[2]) Nach „Sundhetstilstanden og medicinalforholdene“ 1901—1910.

Wie dieser Vergleich zeigt, ist die jährliche tatsächliche Zunahme der ortsanwesenden Bevölkerung (Rubrik 3) in Norwegen etwas hinter der der ansässigen Bevölkerung (Tabelle Nr. 4 Rubrik 4) in dem letzten Jahrzehnt zurückgeblieben, da der Wanderungsverlust bei der ersteren, wie schon in der Tabelle Nr. 2 dargelegt wurde, größer erscheint als bei der letzteren. Am bemerkenswertesten dürfte die Erscheinung sein, daß der jährliche Verlauf der tatsächlichen Bevölkerungszunahme bei der ortsanwesenden Bevölkerung ein anderes Bild als bei der ansässigen Bevölkerung zeigt, indem die Zunahme der ersteren Bevölkerung sich in den Jahren 1901—1903 fortgesetzt verminderte und hierauf bis zum Jahre 1909 wieder anstieg, während die der letzteren Bevölkerung seit dem Jahre 1904 fortgesetzten Schwankungen unterworfen war. Da die Berechnungsweise der Bevölkerungszunahme nicht bekannt ist, so läßt sich nicht sagen, ob jene Erscheinung als eine tatsächliche oder nur als eine rechnerische anzusehen ist.

Beträchtliche Unterschiede zwischen den vorläufigen und den definitiven Angaben über die jährliche mittlere Bevölkerung haben sich in dem letzten Jahrzehnt nur für die Jahre 1902 und 1909 ergeben, die darauf beruhen, daß die vorläufigen Angaben über die mittlere Landbevölkerung für das erstere Jahr zu niedrig, für das letztere Jahr zu hoch in dem Medizinalbericht angegeben wurden.

Wie diese Untersuchung gezeigt hat, besteht die Eigenart der Entwicklung der Bevölkerung Norwegens darin, daß das Maximum der Bevölkerungszunahme dort schon frühzeitig erreicht wurde und von auffallend langer Dauer (1815—1865) war. Da dieses Maximum in verschiedenen Zählungsperioden relativ größer als die Bevölkerungszunahme der übrigen europäischen Staaten war, so mußte die Bevölkerungszahl das Maß der jeweiligen Bevölkerungskapazität jenes Landes übersteigen. Die Folge der intensiven Bevölkerungszunahme war die Auswanderung, die in sehr erheblichem Grade in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzte und bis heute anhielt, obgleich die Bevölkerungsdichtigkeit, wenn man von derjenigen Islands absieht, bisher stets die geringste in Europa war. Der sich darauf einstellende Rückgang der tatsächlichen Bevölkerungszunahme war ausschließlich durch den Wanderungsverlust veranlaßt, denn die natürliche Bevölkerungszunahme hat sich bisher nur wenig ver-

ändert. Die außerordentliche Höhe der letzteren Zunahme zeugt nicht nur von einer intensiven Lebenskraft, sondern auch von einem hohen Kulturzustande des norwegischen Volkes, denn die hohe Geburtenüberschußziffer ist bekanntlich darauf zurückzuführen, daß es diesem Volke gelang, die Sterblichkeit auf das jeweilige Minimum in Europa herabzudrücken.

Die starke Auswanderung brachte es mit sich, daß der Frauenüberschuß in Norwegen zu einer bisher nur von Portugal erreichten Höhe anstieg. Trotz des starken Wanderungsverlustes hatte in Norwegen auch die Landbevölkerung bisher stets eine Zunahme zu verzeichnen, wenngleich ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung seit Mitte des vorigen Jahrhunderts sich fortgesetzt vermindert hat.

Wie aus dem erneuten Anstieg des Wanderungsverlustes in der letzten Zählungsperiode 1900—1910 hervorgeht, waren die wirtschaftlichen Verhältnisse für die weitere Volksvermehrung sehr ungünstig, so daß die relative tatsächliche Bevölkerungszunahme in dieser Zählungsperiode trotz der hohen Geburtenüberschußziffer niedriger war als in allen Zählungsperioden des vorigen Jahrhunderts und damit auch niedriger als die der übrigen europäischen Staaten in der gleichen Zählungsperiode mit Ausnahme Spaniens, Frankreichs und Irlands.

Nachtrag zu Seite 49, vorletzter Abschnitt.

Allerdings ist bei der Beurteilung der Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Ortsgrößenklassen in den Niederlanden zu bedenken, daß der Gebietsumfang der Gemeinden allgemein sehr groß ist; denn deren Gesamtzahl betrug im Jahre 1909 nur 1 121, darunter 508 mit 2 000 und weniger Einwohnern, 376 mit 2 001 bis 5 000 Einwohnern und 237 mit mehr als 5 000 Einwohnern.

Miszellen.

Eine neue Fehde über den Geburtenrückgang.[1])

Herr Prof. Dr. Julius Wolf hat meine Untersuchung über den Geburtenrückgang (Ergänzungsheft Nr. 1 zu dem Archiv für Soziale Hygiene und Demographie) in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Jahrgang 1915 Heft 4 einer Kritik unterzogen, die dem wissenschaftlichen Ernst des von mir behandelten Problems so wenig entspricht, daß sie bei allen denen, die bevölkerungsstatistische Arbeiten zu beurteilen vermögen, einiges Befremden und Kopfschütteln erregt haben dürfte. Herr Wolf hat die von mir angewandte Methodik zur Ausmaßbestimmung des Geburtenrückgangs offenbar nicht verstanden, da ihm anscheinend die zu ihrem Verständnis erforderlichen Kenntnisse der theoretischen Statistik fehlen. Zu den übrigen Mißverständnissen, die ihm bei der Lektüre des ersten Teiles meiner Arbeit in der Hitze des Gefechts untergelaufen sind, sowie zu der höchst unsachlichen falschen Darstellung und Herabsetzung meiner Kritik über

---

[1]) Obgleich sich gegenwärtig das allgemeine Interesse mehr den aktuellen Ereignissen als dem Problem des Geburtenrückgangs zugeneigt hat, dürfte die nachfolgende Polemik, die sich auf Grund einer Besprechung der in dem Ergänzungsheft Nr. 1 dieses „Archivs“ enthaltenen Untersuchung über den Geburtenrückgang zwischen dem Herausgeber und Herrn Prof. Julius Wolf in dem laufenden Jahrgang der Zeitschrift für Sozialwissenschaft entspann, für die Leser dieses „Archivs“ nicht ohne Interesse sein, zumal es sich schon früher (Band 8 Seite 159—179) in sehr eingehender Weise mit der unwissenschaftlichen Behandlung der Statistik seitens des Herrn Julius Wolf befaßt hat. Um auch diejenigen Leser, welche die hier kritisierten Ausführungen des Herrn Wolf nicht kennen, von dem Sachverhalt zu unterrichten, wurden alle seine Einwendungen, soweit sie sachlicher Natur waren, hier aufgeführt. Dagegen muß die Beurteilung der grundlosen persönlichen Beleidigungen seitens des Herrn Wolf dem Leserkreise der Zeitschrift für Sozialwissenschaft überlassen bleiben. Die Redaktion dieser Zeitschrift konnte sich erst nach mehrmaligem Widerstreben dazu verstehen, einen Auszug aus der vorliegenden Entgegnung aufzunehmen, deren Abfassung sich ohnehin verzögerte, da Herr Prof. Wolf nicht mich, wohl aber meine Vorgesetzten mit einem Sonderabdruck seiner Besprechung bedachte.

die in mehreren Schriften über den Geburtenrückgang enthaltenen statistischen Nachweise muß ich folgendes bemerken.

Da für das Verständnis dieser Polemik die Kenntnis ihrer historischen Entwicklung nötig ist, so sei deshalb vorausgeschickt, daß ich meiner von Wolf kritisierten Schrift, die einen Abdruck meines bei der 3. Tagung der Deutschen Statistischen Gesellschaft in Breslau 1913 erstatteten Referates darstellt, eine kritische Betrachtung über die Statistik des Geburtenrückgangs (Archiv für Soziale Hygiene, 1913, Band 8 Heft 2) vorhergehen ließ. In dieser kritischen Betrachtung deckte ich u. a. die zahlreichen unrichtigen statistischen Nachweise und methodischen Mißgriffe in dem Werke von Wolf, „Der Geburtenrückgang. Die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit", auf. Obgleich ich in der Einleitung zu meinem Referat (Seite 1), das mir bei der Fülle des Stoffes nur wenig Zeit zu weiteren derartigen kritischen Betrachtungen übrig ließ, alle Interessenten auf meine frühere Arbeit hingewiesen habe, versucht nun Wolf den Anschein zu erwecken, daß es mir nur gelungen sei, zwei falsche Tabellen, die von mir als Beispiele ausdrücklich bezeichnet wurden, unter den in der Literatur über den Geburtenrückgang nach Hunderten zählenden Tabellen ausfindig zu machen. Es dürfte wohl genügen, den Leser auf meine 20 Seiten lange Besprechung des Wolf'schen Werkes in der oben erwähnten kritischen Betrachtung hinzuweisen, um obige Zahl um ein Vielfaches ansteigen zu lassen. Wolf meint zwar, daß er „den problematischen Wert dieser kritischen Betrachtung anläßlich der Tagung der Deutschen Statistischen Gesellschaft genügend illustriert habe", doch dürfte es ihm schwer fallen, einen Teilnehmer an jener Tagung zu nennen, der diese seine persönliche Meinung teilt. Statistische und methodische Unrichtigkeiten lassen sich nun einmal durch keine Verteidigungsrede aus der Welt schaffen.

Ich darf vielleicht an die fehlerhafte Sterblichkeitsstatistik in dem Wolfschen Buche (S. 8) und an die nicht minder fehlerhaften Schlußfolgerungen hieraus erinnern, nach welchen „die Sterblichkeit gerade in den zur Zeugung berufenen Altersschichten weit stärker gesunken sei als in den nichtzeugenden, weshalb die Geburtenrate, soweit nur der veränderte Altersaufbau in Betracht kommt, eine größere hätte werden müssen". In Wirklichkeit war jedoch, wie allgemein bekannt ist und wie die deutschen Sterbetafeln für die letzten vier Jahrzehnte deutlich ersehen lassen, die Abnahme der Sterblichkeit im Deutschen Reich im Kindesalter am größten und nur im Säuglingsalter und in den Altersklassen von mehr als 50 Jahren war sie geringer als in den Altersklassen von 20—50 Jahren. Daß trotzdem der Anteil der zeugungsfähigen Altersklassen an der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reichs im Jahre 1910 etwas größer war als in den vorausgegangenen Volkszählungsjahren, kann natürlich gar nicht allein als eine Folge der verminderten Sterblichkeit angesehen werden, denn das bestimmende Moment für den Altersaufbau einer Bevölkerung ist bekanntlich die jeweilige Gestaltung der Faktoren der Volksvermehrung, d. h. des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung. Als Unterlage für jene irrtümliche Schlußfolgerung diente Wolf eine in einer anderen Schrift über den Geburtenrückgang angestellte Berechnung der Sterblichkeit nach einzelnen Altersklassen in Preußen, wobei die Promille-Sterbeziffern der einzelnen Altersklassen zusammengezählt (!) wurden, so daß nach der Summe dieser Sterbeziffern ungefähr ein Viertel der Bevölkerung Preußens jährlich hätte sterben müssen. Doch die Richtigstellung derartiger elementarer Fehler hält Wolf

für so kleinlich und für so subaltern, daß er glaubt darüber hinwegsehen zu dürfen.

Um noch ein Beispiel für die falsche Verwertung statistischer Ergebnisse in dem Wolf'schen Buch anzuführen, dürfte es vielleicht genügen, auf die Art und Weise hinzuweisen, in welcher Wolf den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Rückgang der Geburten- und Säuglingssterbeziffer zu widerlegen versucht, indem er die absolute Abnahme (!) beider Ziffern in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten einander gegenüberstellte und hierbei „ungeheuerliche Inkongruenzen" in dem zeitlichen Ablauf beider Ziffern fand, die den ursächlichen Zusammenhang der Abnahme beider Ziffern widerlegen sollen. Während ich die Unrichtigkeit der hier angewandten Vergleichsmethode kritisiert habe, hat neuerdings Würzburger[1]) auf die in der Wolfschen Schlußfolgerung vorliegende Verwechslung der Wahrheit, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkung hervorrufen, mit dem Irrtum, daß alle Wirkungen die gleiche Ursache haben sollen, hingewiesen.

Wie Wolf seine eigenen Fehler bereits zu beschönigen versuchte, so will er jetzt auch die Fehler anderer Autoren als unbedeutend und harmlos hinstellen. Der erste von mir nachgewiesene Fehler soll darin bestehen, daß J. Marcuse in seiner Schrift über den Geburtenrückgang bei der „Heiratlichkeitsstatistik" die Ziffern für das männliche Geschlecht mit den Ziffern für beide Geschlechter zusammengeworfen habe. Wenn Wolf etwas genauer meine Arbeit durchgelesen hätte, so hätte er erkennen müssen, daß ich ganz nebensächlich und nur zur Erklärung der irrtümlichen Angaben Marcuses auf diese Verwechslung hingewiesen habe. Im wesentlichen handelt es sich vielmehr darum, daß Marcuse die Anteilsziffer der verheirateten Personen auf je 1000 der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reichs als die eigentliche Eheschließungsziffer ansah, mit einer gar nicht hierzu passenden Erklärung Mombert's ausschmückte und schließlich den Angaben über die spezielle Heiratsfrequenz gegenüberstellte, ohne bei den letzteren die zu ihrem Verständnis nötige Berechnungsart mitzuteilen. So soll z. B. nach Marcuse im Jahre 1900 die allgemeine Heiratsziffer im Deutschen Reich beim männlichen Geschlecht 347,6, die spezielle Heiratsfrequenz im heiratsfähigen Alter in Preußen in dem Jahrfünft 1896—1900 dagegen nur 9,1 betragen haben, während doch die letztere Ziffer in Anbetracht der Verminderung des Divisors viel höher sein muß als die erstere. Gegen diesen Widersinn richtete sich meine Kritik und nicht, wie Wolf angibt, gegen die nebensächliche Verwechslung der angeblichen „Heiratsziffer" des männlichen mit der für beide Geschlechter zusammen. Ich glaube daher berechtigt zu sein, die Sache so, wie sie Wolf jetzt darstellt, als eine Verdrehung des Tatbestandes bezeichnen zu dürfen.

Etwas „ernsthafter" soll wenigstens der andere von mir angeführte Fehler, nämlich die Tabelle Graßl's über die Verteilung der Bevölkerung und Geburten nach sozialen Ständen in München sein. Wolf, der bekanntlich auch zu denen gehört, die jene Tabelle als für ganz Bayern gültig angesehen haben, versucht nun die Sache so hinzustellen, als ob er die Tabelle nur zitiert habe, um ihr die Interpretation seitens der Wohlstandstheoretiker gegenüberzustellen. Diese Entschuldigung ist jedoch hinfällig, denn man muß von jedem, der die statistische

[1]) Würzburger, Der Geburtenrückgang und seine Statistik, Schmoller's Jahrbücher, Jahrgang 1914.

Interpretation einer Tabelle kritisieren will, in erster Linie verlangen, daß er die Befähigung besitzt, den Zahlenwert einer solchen Tabelle richtig zu beurteilen. Im vorliegenden Falle mußte jeder kritische Leser zu der Überzeugung gelangen, daß die Zahlennachweise nicht richtig sein können; denn es ist doch unmöglich zu glauben, daß, wie jene Tabelle verkündet, in Bayern bzw. in München mehr Personen dem Beamtenstande (26,45 Proz.) im Jahre 1895 zugehört haben sollen als dem Bürgerstande (20,57 Proz.).. Wäre es Wolf gelungen, die Unhaltbarkeit der Graßl'schen Angaben aufzudecken, so wäre auch ihre von ihm beanstandete Interpretation seitens der Wohlstandstheoretiker gerichtet worden.

Indem Wolf über alle meine sonstigen Einwände stillschweigend hinweggeht, glaubt er annehmen zu dürfen, daß kein „Urteilsfähiger" auf Grund meiner Kritisierung des in einigen privat-statistischen Arbeiten enthaltenen Zahlenmaterials über den Geburtenrückgang den Beweis für seine Unzulänglichkeit als erbracht hält. Wie jedoch die Besprechungen meiner Arbeit über den Geburtenrückgang bezeugen, gibt es eine Reihe von Urteilsfähigen, die anderer Meinung sind, so daß sich Wolf hier einer bitteren Täuschung hingeben dürfte.

Einen höchst eigenartigen Eindruck ruft Wolf bei jedem Fachstatistiker hervor, wenn er sich auf das Gebiet der statistischen Methodik begibt; denn dieses liegt ihm, wie seine Schriften bezeugen, völlig fern. Auch hier übergeht er vorsichtigerweise seine eigenen, von mir beanstandeten methodischen Mißgriffe und versucht nur die in den anderen, von mir kritisierten Schriften enthaltenen Fehler zu beschönigen oder zu verschleiern. Die vielen Worte, die hier Wolf zunächst über die zweckmäßigste Abgrenzung der oberen Grenze der weiblichen Gebärfähigkeitsperiode macht, dürften jedem überflüssig erscheinen, dem die statistische Literatur darüber bekannt ist. Was ich hier vorbrachte, ist gar nichts Neues; denn mein Vorschlag deckt sich hier mit dem des schwedischen Statistikers G. Sundbärg, der obige Frage am eingehendsten untersucht hat.

Daß es nicht gleichgültig ist, die Gesamtgeborenen oder Lebendgeboren oder Entbindungen bei der Berechnug der Fruchtbarkeitsziffer in Ansatz zu bringen, hätte Wolf aus dem Diagramm IV in der Tafel Nr. IV meines Referates ersehen können; denn aus diesem Diagramm wird ersichtlich, daß der Rückgang der weiblichen Fruchtbarkeit bei Einschluß der Totgeborenen größer erscheint als bei ihrem Ausschluß. Dies erklärt sich aus der zunehmenden Verminderung des Verhältnisses der Totgeborenen zu den Lebendgeborenen. Da in einigen Ländern die Totgeborenen überhaupt nicht registriert werden, so empfiehlt es sich schon aus Rücksicht auf die internationale Vergleichbarkeit, nur die Lebendgeborenen in Rechnung zu setzen. Hierdurch wird zugleich der Einfluß der zeitlichen Veränderung des Verhältnisses der Totgeborenen zu den Lebendgeboreneu ausgeschaltet und eine Verwechslung der beiden Geburtenziffern verhindert.

Wie es scheint, hat der von mir erbrachte Nachweis, daß die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer genau denselben Verlauf wie die allgemeine Geburtenziffer nimmt, falls sich das Verhältnis der gebärfähigen Frauen zur Gesamtbevölkerung nicht ändert, Wolf noch nicht von dem zweifelhaften Werte der Berechnung der allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer überzeugt. Es dürfte jedoch für jedermann klar sein, daß das Verhältnis der Geborenen zu den gebärfähigen Frauen, d. h. also die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer, stets z. B.

um das Vierfache höher sein muß als das Verhältnis der Geborenen zur Gesamtbevölkerung, d. h. also die allgemeine Geburtenziffer, wenn der Anteil der gebärfähigen Frauen an der Gesamtbevölkerung stets ein Viertel ausmacht. Trotzdem soll es jedoch nach Wolf unrichtig sein, daß man mittels allgemeiner Geburtenziffer und allgemeiner Fruchtbarkeitsziffer dasselbe Bild erhält; denn „der Unterschied im Rückgang der Fruchtbarkeit von Stadt und Land soll nicht unbeträchtlich größer sein, wenn man statt der allgemeinen Geburtenziffer die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer wählt". Dieser optischen Täuschung hätte Wolf entgehen können, wenn er mit der statistischen Behandlung und Bedeutung der von ihm wiedergegebenen Nachweise über die allgemeine Geburten- und Fruchtbarkeitsziffer in Preußen in Stadt und Land vertraut gewesen wäre. Wie bei den sonstigen erbrachten statistischen Nachweisen begnügte sich Wolf auch in diesem Falle nur mit der Wiedergabe der amtlichen Angaben, ohne sie weiter zu bearbeiten und dadurch beweiskräftig zu machen. Da er diese Arbeit seinen Kritikern überläßt, so muß ich etwas ausführlicher auf die Nachweise, auf welche Wolf seine Behauptung stützt, eingehen. Diese Angaben lauten folgendermaßen:

	Auf je 1000 der mittleren Bevölkerung entfielen in Preußen durchschnittlich jährlich Lebendgeborene		Auf je 1000 weibliche Personen im Alter von 15—45 Jahren entfielen in Preußen durchschnittlich jährlich Lebendgeborene	
Jahre	in den Städten	auf dem Lande	in den Städten	auf dem Lande
1876—1880	38,7	39,6	160,6	182,9
1881—1890	35,1	38,3	145,2	179,1
1891—1895	34,3	38,7	140,7	181,9
1896—1900	33,2	39,0	136,6	183,1
1901—1905	31,7	37,4	129,1	178,7
1906—1910	29,0	35,2	118,7	168,9

Ehe man berechtigt ist, auf Grund dieser wenigen Angaben den von mir erbrachten Nachweis des gleichmäßigen Verlaufs der allgemeinen Geburtenziffer und allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer für unrichtig zu erklären, hat man doch die Pflicht, diese Angaben daraufhin zu untersuchen, ob nicht doch etwa das Verhältnis der allgemeinen Geburtenziffer zur allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer auch in Preußen im Laufe der Zeit dasselbe geblieben ist. Nun ergibt sich aber auch in Preußen selbst bei der Verteilung nach Stadt und Land eine auffallende Konstanz in diesem Verhältnis; denn es betrug

	das Verhältnis der allgemeinen Geburtenziffer zur allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer in Preußen	
im Durchschnitt der Jahre	in den Städten	auf dem Lande
1876—1880	1 : 4,1	1 : 4,6
1881—1890	1 : 4,1	1 : 4,7
1891—1895	1 : 4,1	1 : 4,7
1896—1900	1 : 4,1	1 : 4,7
1901—1905	1 : 4,1	1 : 4,8
1906—1910	1 : 4,1	1 : 4,8

Wie man sieht, bestätigen auch die von Wolf erbrachten Angaben die Richtigkeit meines Nachweises; denn das Verhältnis der allgemeinen Geburtenziffer zur allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer ist in den preußischen Städten bisher stets dasselbe geblieben und hat sich nur auf dem Lande etwas vergrößert. Infolgedessen mußte auch der Anteil der gebärfähigen Frauen an der Gesamtbevölkerung in den preußischen Städten annähernd derselbe geblieben sein, während er sich auf dem Lande etwas verringern mußte, was auch die folgende Tabelle zeigt. Es betrug in Preußen auf je 1000 der Gesamtbevölkerung in den Städten bzw. auf dem Lande

in den Volkszählungsjahren	der Anteil der Frauen im Alter von 15—45 Jahren	
	in den Städten	auf dem Lande
1880	241,3	215,5
1890	243,1	212,5
1895	245,7	212,9
1900	246,9	209,7
1905	245,2	208,7
1910	247,8	206,6

Diese Angaben dürften wohl weniger die Richtigkeit der Ansicht Wolf's, daß „der Anteil der gebärfähigen Frauen an der Gesamtbevölkerung in der Stadt sich andauernd vergrößert und auf dem Lande entsprechend verkleinert hat", als vielmehr meine auf Zahlennachweise sich stützende Behauptung, daß der Anteil der gebärfähigen Frauen an der Gesamtbevölkerung nur geringfügigen Schwankungen unterliege, bestätigen, zumal da von einer „andauernden Vergrößerung" jenes Anteils überhaupt keine Rede sein kann. Der Unterschied im Rückgang der Fruchtbarkeit von Stadt und Land erscheint daher in Preußen in den letzten Jahren bei der Betrachtung der allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer nur deshalb etwas größer als bei der Betrachtung der allgemeinen Geburtenziffer, weil der Einfluß der Verminderung des Anteils der gebärfähigen Frauen an der Gesamtbevölkerung auf dem Lande in den drei letzten Volkszählungsjahren rechnerisch nur bei der allgemeinen Geburtenziffer zum Ausdruck kommen kann. Im Grunde genommen ergibt sich also, selbst bei der Verteilung nach Stadt und Land weder irgendein Vorteil noch ein anderes Bild bei der Berechnung der allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer als bei der allgemeinen Geburtenziffer, so daß die vielen Worte Wolf's, die er zur Ehrenrettung der allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer und der von ihm und Oldenberg daraus gezogenen Schlüsse machte, als nichtssagend und überflüssig bezeichnet werden müssen. Es bleibt daher nur übrig, die eheliche Fruchtbarkeitsziffer zur Messung der Fruchtbarkeit zu wählen.

Schon die Tatsache, daß die Geburtenziffer Irlands seit einer Reihe von Jahren als die zweitniedrigste in Europa erscheint, während dessen eheliche Fruchtbarkeitsziffer in den letzten Jahren die höchste nach der der Niederlande war, dürfte bezeugen, daß allein die letztere zu Vergleichen verwendet werden darf. Das einzige Hindernis, das derartigen Vergleichen im Wege steht, ist bekanntlich der Umstand, daß die Verteilung der verheirateten gebärfähigen Frauen nach dem Alter nicht überall die gleiche ist. Aus diesem Grunde wird von allen Bevölkerungsstatistikern eine Auszählung der Geborenen nach dem Alter der Mutter gefordert, da die verschiedene Altersbesetzung der ver-

heirateten Frauen selbstverständlich die Vergleichbarkeit der allgemeinen ehelichen Fruchtbarkeitsziffer beeinträchtigen muß. Dieser störende Einfluß kommt jedoch viel weniger bei dem Vergleich der allgemeinen ehelichen Fruchtbarkeitsziffer in Stadt und Land als bei einem internationalen Vergleich in Betracht. Wie gerade die Verteilung der verheirateten Frauen in Preußen in Stadt und Land erkennen läßt, ist nämlich der Unterschied zwischen dem Anteil der verheirateten Frauen in den einzelnen Altersklassen an der Gesamtbevölkerung in den Städten und dem entsprechenden Anteil der verheirateten Frauen auf dem Lande bisher nicht nur geringfügig gewesen, sondern hat sich auch nur ganz unbedeutend verändert, wie aus folgender Zusammenstellung hervorgeht.

Auf je 1000 der Gesamtbevölkerung der Städte bzw. des Landes trafen in Preußen verheiratete Frauen im gebärfähigen Alter

in den Volkszählungsjahren	in den Städten in den Altersklassen				auf dem Lande in den Altersklassen			
	15—25	25—35	35—45	zus.	15—25	25—35	35—45	zus.
1880	12,4	54,1	46,7	113,2	12,3	49,8	48,2	110,3
1890	12,9	54,4	46,7	114,0	12,1	50.9	46,2	109,1
1895	12,6	54,6	47,6	114,8	12,1	51,1	46,8	110,0
1900	15,2	56,2	47,9	119,3	13,4	51,0	47,2	111,6
1905	14,0	58,6	48,4	121,0	12,8	52,0	46,9	111,7
1910	14,6	58,9	50,1	123,6	13,4	51,1	46,6	111,2

Es kann daher die unbewiesene Behauptung Wolf's, daß „in Stadt und Land die Zusammensetzung der Ehen eine sehr verschiedene ist und von Jahr zu Jahr verschiedener wird", für Preußen gar nicht zutreffen und infolgedessen war auch Oldenberg sehr übel beraten, als er bei seiner Untersuchung der Geburtsverhältnisse in Stadt und Land der ehelichen — anstatt der allgemeinen — Fruchtbarkeitsziffer eine stärkere Dosis Mißtrauen entgegenbrachte. Schon der Umstand, daß der Unterschied zwischen dem Anteil aller gebärfähigen Frauen an der Gesamtbevölkerung in den Städten und auf dem Lande viel größer ist als der Unterschied zwischen dem Anteil der verheirateten gebärfähigen Frauen hätte Wolf und Oldenberg darauf aufmerksam machen müssen, daß sich die eheliche Fruchtbarkeitsziffer viel besser zu derartigen Vergleichen eignet als die allgemeine. Auch Prinzing[1]) betont, „daß bei Vergleichen zwischen einzelnen Gebietsteilen innerhalb eines Landes, z. B. zwischen Stadt und Land, stets die Ziffern der ehelichen Fruchtbarkeit zugrunde gelegt werden müssen und daß dies um so notwendiger ist, je kleiner die Gebietsteile sind, die verglichen werden sollen". Ebensowenig wie die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer, die nach Oldenberg sogar die wirkliche Vermehrungstendenz (!) eines Volkes zum Ausdruck bringen soll, kann natürlich die eheliche Fruchtbarkeitsziffer als Indikator für die Bevölkerungszunahme angesehen werden. Darüber gibt allein der Wachstumskoeffizient der Bevölkerungszahl zwischen den einzelnen Volkszählungsperioden Aufschluß, denn die Vermehrung eines Volkes ist nicht allein von seiner natürlichen Zunahme,

[1]) Prinzing, Kritische Bemerkungen zum Problem des Geburtenrückgangs in Deutschland. Deutsche medizinische Wochenschrift 1913, Nr. 13.

sondern auch von der Gestaltung der Wanderungsbewegung abhängig. Wollte man die Zunahme eines Volkes allein nach seiner Fruchtbarkeit ermessen, so wäre dies doch ebenso irrtümlich, als wenn man aus den Einnahmen allein den Überschuß eines Haushalts bestimmte.

Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß jede Untersuchung über den Geburtenrückgang, die sich nur auf die Betrachtung der allgemeinen Fruchtbarkeitsziffer oder Geburtenziffer beschränkt, als methodisch verfehlt angesehen werden muß; denn beide Ziffern vermögen keinen sicheren Aufschluß über die Fruchtbarkeitsverhältnisse, geschweige denn über die natürliche oder tatsächliche Bevölkerungszunahme zu geben. Die einzige Bedeutung, welche der Geburtenziffer zukommt, beruht darauf, daß sie einen Faktor, eine Funktion der natürlichen Bevölkerungszunahme darstellt. Da man jedoch aus einer Funktion allein das Resultat nicht ersehen kann, ergibt sich daraus von selbst, daß die Geburtenziffer überhaupt nur in Verbindung mit dem anderen Faktor der natürlichen Bevölkerungszunahme, d. h. mit der allgemeinen Sterbeziffer, benutzt werden darf, um zu einem Resultat zu gelangen. Nach Wolf aber soll es nur bei gesonderter Betrachtung beider Ziffern möglich sein, „hinter den wirklichen Einfluß des Rückgangs der Sterblichkeit auf den Geburtenrückgang zu kommen“, doch gibt er nicht an, auf welche Weise dies möglich sein soll. Um den Einfluß eines Faktors auf den anderen bestimmen zu können, ist es vor allem nötig, beide Faktoren einander gegenüberzustellen, wie dies im zweiten Teil meiner Arbeit geschehen ist. Wolf begründet seine Ansicht damit, daß derjenige, welcher den Geburtenrückgang mit dem Sterblichkeitsrückgang mißt, voreingenommen an das Problem herantrete. Für ihn stehe von vornherein fest, daß jeder Sterbefall weniger eine Geburt weniger rechtfertige. Wie unhaltbar diese Ansicht ist, braucht wohl nicht dargelegt zu werden, denn gerade für den Statistiker, der sich nur an Tatsachen hält und nur durch Tatsachen überzeugen will, gibt es keine Voreingenommenheit. Wohl aber könnte man demjenigen, der in dem Geburtenrückgang schon einen Bevölkerungsrückgang erblickt und auf Grund dieser unbegründeten Ansicht beunruhigende Prophezeiungen in die Welt ergehen läßt, diesen Vorwurf machen.

Nun soll nach Wolf der Rückgang der Sterblichkeit Verheirateter im Zeugungsalter genau die gegenteilige Wirkung haben, d. h. also, daß auf jeden Sterbefall weniger eine Geburt mehr erfolge. Abgesehen davon, daß der Rückgang der Sterblichkeit in diesem Alter im Verhältnis zu dem im Säuglings- und Kindesalter bisher nur bescheiden war und der Einfluß der Zunahme der Ehedauer auf die Geburtenziffer nur noch sehr gering sein kann, wenn die Kinder aus den ersten Ehejahren jetzt mehr als früher am Leben bleiben, kommt hier doch der Umstand in Betracht, daß der Rückgang der Sterblichkeit der Verheirateten auch einen Rückgang des Verhältnisses der Wiederverheiratungen zur Bevölkerungszahl nach sich ziehen muß. In Wirklichkeit dürfte daher das durch den Rückgang der Sterblichkeit der Verheirateten erzielte Plus an Geburten durch das Minus der Geburten der verminderten Wiederverheiratungen aufgehoben werden.

Die Erklärung, daß der Rückgang der Kindersterblichkeit die Ursache eines gleich hohen Geburtenrückgangs sei, setzt nach Wolf voraus, „daß bereits bei allen das Bestreben besteht, die Kinderzahl über eine gewisse Höhe auf keinen Fall hinaus wachsen zu lassen, was den Erfahrungen eines jeden Kenners des Sexuallebens unserer Zeit aufs schroffste widerspricht“. Das Vor-

handensein dieses Bestrebens dürfte jedoch nach meiner Meinung daraus ersichtlich sein, daß trotz der Veränderung der Geburtenziffer und der Sterblichkeit im Kindesalter der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung im Deutschen Reich bisher stets annähernd der gleiche geblieben ist. Daran dürfte auch der „Umbildungsprozeß der Zeugungssitten", in welchem wir uns zurzeit befinden sollen, nichts ändern. Solange aber dieser Anteil nicht sinkt, sondern im Gegenteil annähernd ebenso groß bleibt wie zur Zeit der größten Geburtenhäufigkeit, kann von einem Rückgang der Kinderzahl überhaupt keine Rede sein.

Wie schon eingangs erwähnt, muß man aus der Kritik, die Wolf meiner methodischen Untersuchung über die Beziehungen des Rückgangs der Geburten- und Sterbeziffer zueinander angedeihen läßt, schließen, daß er den Sinn dieser Untersuchung gar nicht verstanden hat. Nach seiner Meinung könnten verständliche Zusammenhänge nur zwischen den absoluten Änderungen der beiden Ziffern bestehen. Als ob es einen Zusammenhang zwischen absoluten Änderungen ohne einen gleichzeitigen Zusammenhang zwischen relativen Änderungen gäbe! Der Unterschied ist nur der, daß aus dem Zusammenhang zwischen den absoluten Änderungen zweier Zahlenreihen eine Gleichmäßigkeit der absoluten Änderungen gefolgert werden kann, während der Zusammenhang zwischen relativen Änderungen die proportionalen Wechselbeziehungen zum Ausdruck bringt. Zum Nachweis kausaler Beziehungen zwischen zwei Zahlenreihen genügt jedoch nicht die Feststellung der Gleichmäßigkeit ihrer absoluten Änderungen, sondern es ist vielmehr die Feststellung der Korrelation ihrer relativen Änderungen nötig, denn wenn eine Reihe von Erscheinungen miteinander verknüpft ist, so ist es wahrscheinlicher, wie Bowley (Elements of Statistics, 3. Aufl., S. 192) sagt, daß die Beziehung eine proportionale sein wird.

Um zu zeigen, daß gerade die absoluten Änderungen der Geburten- und Sterbeziffer den kausalen Zusammenhang zwischen dem zeitlichen Verlauf beider Ziffern nicht richtig erkennen lassen, habe ich in meiner Untersuchung die Diagramme Nr. I und II in der Tafel Nr. III konstruiert. Aus diesen, im arithmetischen Maßstab gezeichneten Diagrammen, läßt sich nur die zeitlich verschiedene Höhe beider Ziffern und ihr gegenseitiger arithmetischer Abstand, nicht aber das gegenseitige Verhältnis des Verlaufs beider Ziffern ersehen, da hierdurch nur die absoluten Inkremente und Dekremente beider Ziffern zur Darstellung gelangen. Um ein richtiges Bild von der Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses verschieden hoher Ziffern zu erhalten, ist es daher nötig, an Stelle der absoluten Inkremente und Dekremente die relativen zu setzen, wie dies in den Diagrammen XI, X, XIV und XV durch Anwendung der logarithmischen Skala geschehen ist. Hieraus ersieht man deutlich, daß die jährlichen relativen Dekremente der Sterbeziffer in den letzten 25 Jahren und zwar namentlich in den letzten 10 Jahren bedeutend größer waren als die der Geburtenziffer und daß der Sterblichkeitsrückgang früher einsetzte als der Geburtenrückgang. Am deutlichsten kommen diese Beziehungen in den logarithmischen Diagrammen Nr. XIV und XV zum Ausdruck, da in diesen die jährlichen Schwankungen der Geburten- und Sterbeziffer durch Berechnung des zehnjährigen Mittels für jedes Jahr ausgeschaltet sind. Der hier nachgewiesene Parallelismus zwischen

den relativen Änderungen beider Ziffern kam dadurch zustande, daß die Inkremente und Dekremente der relativen Änderungen in der Zeit von 1830 bis 1885 nur geringfügigen, jedoch einander entsprechenden Schwankungen unterworfen waren, und daß die mit Beginn des anhaltendenden Rückgangs der Geburten- und Sterbeziffer zunehmenden Dekremente ihrer relativen Änderungen dem jeweiligen Verhältnis beider Ziffern zueinander angepaßt waren.

Diese ohne ein eingehendes Studium meiner Untersuchung und meiner Diagramme vielleicht etwas schwer verständlichen Ausführungen mögen an einem Beispiel erläutert sein. Beträgt z. B. die Sterbeziffer 20 und die Geburtenziffer 40, das Verhältnis beider Ziffern also 1 : 2, so müßten im Falle einer etwaigen Abnahme beider Ziffern die Dekremente der relativen Abnahme der Sterbeziffer gerade noch einmal so groß sein als die der Geburtenziffer, damit sich ein Parallelismus zwischen der relativen Abnahme beider Ziffern ergibt. Während nun ein Sinken beider Ziffern um 2 gleich große absolute Dekremente ergibt, beträgt das Dekrement der relativen Abnahme bei der Sterbeziffer 10 und bei der Geburtenziffer 5 Prozent. In diesem Falle würde nicht nur ein Parallelismus zwischen den relativen Änderungen in der logarithmischen Skala, sondern auch ein Parallelismus zwischen den absoluten Änderungen in der arithmetischen Skala zum Vorschein kommen.

Der Nachteil der alleinigen Betrachtung der absoluten Änderungen springt jedoch sogleich ins Auge, wenn man bedenkt, daß die absolute Abnahme um 2 bei einer Geburtenziffer von 25 und einer Sterbeziffer von 15 ebenso groß erscheint als die gleiche Abnahme bei einer Geburtenziffer von 40 und einer Sterbeziffer von 20, während in Wirklichkeit der Abnahme der ersteren beiden Ziffern infolge ihres bereits erreichten Tiefstandes eine ganz andere Bedeutung zukommt als der gleichen Abnahme der letzteren, viel größeren Ziffern. Um die von der verschiedenen Größe der absoluten Werte abhängige Bedeutung ihrer zeitlichen Änderungen richtig beurteilen zu können, ist es daher nötig, die relative Größe dieser Änderungen kennen zu lernen, da nur diese vergleichbar ist und das gegenseitige Verhältnis des Verlaufs der absoluten Werte ersehen läßt.

Dieses Beispiel dürfte auch weitere Kreise von der Zweckmäßigkeit der logarithmischen Diagramme, mit deren Hilfe die relativen Änderungen verschieden hoher Kurven und die gegenseitigen Beziehungen ihres Verlaufes am einfachsten zur Anschauung gebracht werden können, überzeugen. Die sich aus den bezüglichen Diagrammen meiner Untersuchung ergebende Korrelation zwischen dem Verhalten der relativen Änderungen der Geburten- und Sterbeziffer in Sachsen tritt in dem parallelen Verlauf dieser Ziffern so deutlich zutage, daß es für den mathematischen Statistiker ein leichtes sein dürfte, mit Hilfe der Korrelationsberechnung den Nachweis der bestehenden Korrelation zu erhärten. In Anbetracht solcher Berechnungsmöglichkeiten dürfte die Anschauung Wolfs über die Korrelation zwischen der Geburten- und Sterbeziffer, die nach ihm nur zwischen den absoluten Änderungen verständlich sein soll, als unzeitgemäß erscheinen; denn wenn diese Anschauung richtig wäre, so wären die großen Fortschritte der mathematischen Statistik, die sich in den letzten Jahren speziell mit dem Nachweis der Korrelation zwischen verschiedenen Erscheinungen beschäftigt hat, gegenstandslos.

Da meine Ergebnisse, wie Seutemann[1]) schreibt, die bereits in Vergessen-

[1]) Statistische Vierteljahrsberichte der Stadt Hannover, Jahrgang 1914, H. 2—4.

heit geratene Erkenntnis von dem kausalen Zusammenhang des Verlaufs der Geburten- und Sterbeziffer bestätigen und diese Erkenntnis der pessimistischen Auffassung des Problems des Geburtenrückgangs zuwiderläuft, so weiß sich Wolf schließlich nicht anders zu helfen, als daß er mir Tendenz vorwirft. Dabei stellt meine Arbeit nichts weiter dar, als eine Zusammenfassung aller mit Hilfe der elementaren Statistik ausführbaren Untersuchungsmethoden über den Zusammenhang des Rückgangs der Geburten- und Sterbeziffer, wobei ich die falschen Methoden den richtigen gegenübergestellt habe. Da meine zahlreichen tabellarischen Nachweise nicht in den Verhandlungsbericht der Deutschen Statistischen Gesellschaft aufgenommen werden konnten, so habe ich den oben erwähnten Neudruck veranlaßt, um jedem Gelegenheit zu geben, an der Hand meiner Zahlennachweise die Richtigkeit meiner Ergebnisse nachprüfen zu können. Da ich keine Ursache hatte, etwas zu verschweigen, sondern alle zur Beurteilung des Zusammenhangs der Geburten- und Sterbeziffer nötigen Tatsachen in den Kreis meiner Untersuchungen zog, so muß ich die Verdächtigung, daß ich mich hierbei von einer tendenziösen Absicht leiten ließ, entschieden zurückweisen. Für den in die Verhältnisse Eingeweihten ist freilich das Mißbehagen, das Wolf bei der Lektüre meiner Untersuchung empfand und dem er jetzt — wohl in dem Glauben, nicht anders überzeugen zu können — durch seine sachlich unhaltbare Kritik in einer wohl für alle interessierten Kreise abstoßenden Form Ausdruck gab, nur zu leicht verständlich. Mit derartigen Mitteln kämpft bekanntlich nur der, der seine Sache für verloren hält.

Wie schon aus der Einleitung seiner Kritik hervorgeht, paßt es Wolf überhaupt nicht, daß ein Bevölkerungsstatistiker es wagt, die Begründung der Ursachen des Geburtenrückgangs als eine demographische Aufgabe aufzufassen und die von der Bevölkerungsstatistik erbrachten Daten selbst zu deuten; denn nach der Meinung Wolf's könne die Anregung zu beweiskräftiger Gruppierung und Zusammenstellung der Zahlen nur von der Soziologie ausgehen. Mit anderen Worten: Der Statistiker soll sich mit der Rolle des „Tabellenknechtes" begnügen. Nun lehrt aber eine bekannte Erfahrung, daß es, um derartige Anregung geben zu können, vor allem nötig ist, nicht nur das Material selbst und seine Gewinnung, sondern auch die Methode seiner Bearbeitung zu kennen. Die Mißgriffe, die ich in dieser Hinsicht in dem Wolf'schen Buche aufzudecken in der Lage war, dürften selbst die Soziologen von Fach nicht zu der Ansicht Wolf's bekehren, sondern vielmehr ihre Ansicht bestärken, daß zur Verwertung bevölkerungsstatistischer Zahlen sowohl eingehende Kenntnisse in der Bevölkerungsstatistik als auch in der statistischen Methodik nötig sind. Ich habe gar nicht verlangt, daß die Soziologen statistische Quellenwerke „wälzen" sollen, wohl aber habe ich gesagt, daß wir von allen denen, welche ihre Ausführungen auf statistische Daten aufbauen oder welche ihre subjektive Meinung nur gelegentlich mit statistischen Daten ausschmücken, die ihrer Meinung keinen Abbruch tun können, verlangen müssen, daß sie nicht kritiklos alle Zahlenbelege für wahr halten, die in der Literatur kolportiert werden und daß sie neben den Zahlen auch die Methoden betrachten, mit deren Hilfe jene gewonnen worden sind.

An der von mir als Beispiel angeführten Feststellung, daß eine und dieselbe Tabelle zu einem ganz anderen Zweck aufgestellt wurde als zu jenem, zu dem sie später von anderen benützt wurde, habe ich gezeigt, wohin es führt, wenn man nur den einen Teil einer Tabelle wiedergibt, den anderen, für die beabsichtigte Beweisführung nicht passenden Teil aber verschweigt. Nach Wolf aber

soll diese Feststellung erhellen, wie wenig es sich bei der Methode des Abschreibens von Tabellen um eine „Kombination“ handelt.

Damit glaube ich alle Einwände Wolf's genügend gekennzeichnet zu haben. Sie beruhen, wie hier ausführlich gezeigt wurde, teils auf Mißverständnissen und falschen Darstellungen meiner Ausführungen, teils auf Behauptungen, deren Unrichtigkeit hier statistisch nachgewiesen werden konnte. Solange es Wolf nicht gelingt, auch nur einen positiven Nachweis zur Entkräftigung meiner Ergebnisse und Schlußfolgerungen zu erbringen, wird sich kein kritischer Leser von der Richtigkeit seiner Einwände überzeugen lassen; denn ebenso wie man von einem Statistiker zahlenmäßige Beweise für seine Behauptungen verlangen muß, so muß man auch von dem, der statistische Untersuchungen kritisieren will, verlangen, daß er imstande ist, einen methodisch einwandfreien zahlenmäßigen Gegenbeweis zu erbringen. E. Roesle, Berlin.

Erläuterungen zu der kritischen Besprechung des Stockholmer Medizinalberichtes.

In Band 10, Heft 4, S. 431—447 des „Archiv für soziale Hygiene und Demographie“ hat der Herausgeber dieser Zeitschrift die Liebenswürdigkeit gehabt, den der Serie „Stockholms stads statistik“ zugehörigen „Berättelse från Stockholms stads hälsovårdsnämnd jämte översikt av stadens sanitära statistik år 1912“ (Bericht des Gesundheitsamts der Stadt Stockholm mit Übersicht über die Sanitätsstatistik der Stadt für das Jahr 1912) sowie einige andere zu derselben Serie gehörige Publikationen einer ausführlichen und wohlwollenden Besprechung zu unterziehen und durch sehr interessante Zusammenstellungen mit einigen deutschen Städten den Inhalt derselben bezüglich gewisser Punkte zu beleuchten. Auch wenn man in Rücksicht zieht, daß Tabellenrubriken usw. außer auf schwedisch auch auf französisch [1]) abgefaßt sind, so dürfte es doch selten sein, daß ein Ausländer — bei der Schwierigkeit, die unsere Sprache naturgemäß einem Nicht-Schweden darbietet — sich eine so intime Kenntnis von unserer Statistik erwirbt, wie sie in Dr. Roesle's Artikel zum Ausdruck kommt. Daß sich nichtsdestoweniger ein Paar Irrtümer eingeschlichen haben, ist ja, eben im Hinblick darauf, daß der Text der Publikationen nur in schwedischer Sprache abgefaßt ist, durchaus nicht verwunderlich. Da indessen zu befürchten steht, daß durch diese Mißverständnisse eine in gewisser Hinsicht schiefe Auffassung von einigen Abschnitten der schwedischen und speziell Stockholmer Bevölkerungs- und Medizinalstatistik sich einwurzeln möchte, nimmt sich Unterzeichneter, der mehrere Jahre lang die unmittelbare Leitung dieses Zweiges der Stockholmer Statistik ausgeübt hat, die Freiheit, für einige sachliche Aufschlüsse ergebenst Platz in dieser Zeitschrift zu erbitten.

Ich übergehe der Kürze wegen einige kleinere Mißverständnisse [2]) und ver-

---

[1]) Hier wie anderwärts als seit alters angenommene internationale statistische Sprache als Hilfssprache verwendet.

[2]) Wie betreffs der Bevölkerungszahl, die sich gerade auf die „heimatberechtigte Bevölkerung“ bezieht.

weile bei einem bedenklicheren Versehen, nämlich betreffs der Säuglingssterblichkeit.

Nach Dr. Roesle, S. 437, soll die Ursache der mangelnden Übereinstimmung zwischen dem „Statistisk årsbok“ und dem Medizinalbericht bezüglich der Säuglingssterblichkeit darin liegen, daß im Medizinalbericht „die in den ersten 24 Stunden nach der Geburt gestorbenen Säuglinge nicht den Sterbefällen im 1. Lebensjahre zugezählt werden. Anstatt 702 Sterbefälle im 1. Lebensjahre im Jahre 1912 wurden nämlich nur 635, also um 67 oder 9,5 Proz. weniger in Rechnung gesetzt. Diese 67 Sterbefälle wurden weder den Gesamtsterbefällen noch den Totgeborenen, deren Zahl schon an und für sich sehr gering ist — 184 im Jahre 1912 — zugezählt und erscheinen daher überhaupt nicht in der Sterblichkeitsstatistik. Die Nachteile dieses etwas eigenartigen Verfahrens zur Verminderung der Säuglingssterblichkeit treten naturgemäß bei dem Vergleich der Stockholmer Angaben mit denen anderer Städte, deren Statistik frei von derartigen Willkürlichkeiten ist, in störender Weise zutage; denn die Zahl der Sterbefälle unter 1 Tage fehlt infolgedessen auch bei der Auszählung der Sterbefälle im 1. Lebensjahre nach Lebens- und Jahresmonaten in dem Stockholmer Medizinalbericht.“

Dieser ganze Passus beruht auf einem Irrtum, der offenbar in der mißverständlichen Auffassung einer Anmerkung zu einer der Sterblichkeitstabellen des Berichts seinen Grund hat. In der genannten Anmerkung, die zu den auf S. 129 des Medizinalberichts für 1912 angegebenen Zahlen der Sterbefälle im Alter unter 1 Jahr (0—6 Monate 467 + 6—12 Monate 168 = 635) gehört, heißt es (auf französisch, vgl. oben): „Déduction faite des 67 enfants qui pendant 1912 ont décédé dans 24 heures après leur naissance, le taux de mortalité (calculé sur le nombre d'individus de ce groupe d'âge au commencement de l'année) pour 1000 enfants dans leur première année de vie sera 86,11 . . .“ [1]). Die entsprechende Relativzahl in der Tabelle selbst (dort also auf Grund der unreduzierten Zahl berechnet) ist 96,27 [2]). Dort gleichwie in jeder anderen in der Publikation vorhandenen Tabelle, welche Angaben über Sterbefälle oder Todesursachen nach gewissen Verteilungsgründen enthält, sind nämlich diese 67 Sterbefälle innerhalb 24 Stunden *mitgerechnet*, und das ist ständig in dem fraglichen Bericht geschehen. Die genannte Anmerkung wurde ursprünglich (in dem Bericht für 1903) beigegeben, um einen Vergleich mit einer Erörterung im Textteil des Berichts für eine gewisse ausländische Stadt zu ermöglichen. Dr. Roesle's Bemerkung über „dieses etwas eigenartige Verfahren zur Verminderung der Säuglingssterblichkeit“ trifft also nicht die schwedische Statistik.

(Demselben Mißverständnis zufolge sind auch einige in der erwähnten Besprechung angegebene Zahlen über die Todesursachen im Jahre 1911 bei Sterbefällen im Alter unter 1 Jahr (S. 446) nicht richtig: die Zahl für „Angeborene Lebensschwäche und Bildungsfehler“ ist in 200 umzuändern, desgleichen die Anmerkung 3 in: „Einschließlich der 89 — nicht 67, welches die Zahl für 1912 ist, vgl. oben — Sterbefälle innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Geburt“; die

---

[1]) (635 — 67) × 1000: 6596 = 86,11.

[2]) 635 × 1000: 6596 = 96,27. In gewöhnlicher Weise auf Grund der Anzahl Lebendgeborener des gleichen Jahres berechnet, ergibt sich als Sterblichkeit im Alter unter 1 Jahr 86,47 (s. Medizinalbericht für 1912, S. 161).

Gesamtzahl Sterbefälle muß folglich in 596 berichtigt werden, welche Zahl demnach sämtliche Sterbefälle im Alter unter 1 Jahr darstellt, und die entsprechenden Relativzahlen sind in bzw. 25,95 und 77,33 Prom. zu ändern.)

Betreffs der Maßnahmen in Stockholm zur Verminderung der Säuglingssterblichkeit bemerkt Dr. Roesle (S. 440f.), daß außer dem allgemeinen Kinderhaus (das jedoch nur in zweiter Linie „zur Aufnahme kranker Säuglinge“ bestimmt ist) und der Überwachung der in Pflege gegebenen Säuglinge keine besonderen Einrichtungen zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit bestehen. Es ist freilich wahr, daß wir keine direkten der kommunalen „Säuglingsfürsorgestellen“ in Deutschland entsprechenden Einrichtungen haben, wir besitzen aber, außer einem von der Kommune errichteten Säuglingsheim, verschiedene, teilweise von der Kommune unterstützte Anstalten, die demselben oder ähnlichen Zwecken dienen. Von letzteren seien hier angeführt der seit nahezu 15 Jahren bestehende Verein „Mjölkdroppen“ („Milchtropfen“) und seine Schwesterorganisationen: von Ärzten geleitete Anstalten, die für Säuglinge passende Milchmischungen zur Verfügung stellen; seit 1913 benutzt die Kommune diese Anstalten als Vermittler von Unterstützungen an stillende Mütter, womit gegeben ist, daß sie ihre Tätigkeit dahin erweitert haben, Schutzbureaus für Brustkinder zu werden. Ferner haben wir in Stockholm die „Sällskapet Barnavård“ („Gesellschaft für Kinderpflege“), gleichfalls seit etwa 15 Jahren tätig, zur Ausbildung von Kinderwärterinnen in einem dazu errichteten Säuglingsheim, ferner mehrere Kleinkinderheime, Kinderkrippen und andere private Anstalten für ähnliche Zwecke [1]), wovon verschiedene, wie erwähnt, seitens der Kommune unterstützt werden.

Die obigen Bemerkungen haben wir, wie gesagt, für angezeigt erachtet, um der weiteren Verbreitung einiger Mißverständnisse vorzubeugen. Im ganzen können indessen wir, die wir an der kommunalen Statistik in Stockholm arbeiten, nicht anders als dankbar dafür sein, daß Dr. Roesle unsere aus sprachlichen Gründen recht schwerzugängliche Statistik zur Behandlung aufgenommen hat, dankbar sowohl im Hinblick auf verschiedene wertvolle Hinweise als auch für die freundliche Anerkennung, der er in so reichem Maße Ausdruck gegeben hat.

Sten S. Freiherr Leijonhufvud,
Vizedirektor des Statistischen Amts
der Stadt Stockholm.

Bemerkungen zu diesen Erläuterungen.

Nach diesen Erläuterungen liegt tatsächlich ein sprachliches Mißverständnis meinerseits über die Auszählung der Sterbefälle im 1. Lebensjahre in Stockholm vor. Damit dieses Mißverständnis sich nicht anderweitig wiederholen kann, dürfte es sich empfehlen, die fragliche Anmerkung klarer zu fassen — indem statt: „Déduction faite des enfants etc.“ etwa gesetzt wird: „Si l'on déduit les enfants etc.“ — oder besser ganz wegzulassen. Ich konnte selbstverständlich

---

[1]) Interessierte Leser seien im übrigen betreffs dieser Verhältnisse in Schweden verwiesen auf „Schweden. Historisch-statistisches Handbuch. Im Auftrage der Kgl. Regierung herausgegeben von J. Guinchard“ (Stockholm 1913), Band 1, S. 339, 818.

nicht wissen, daß die eigenartige Elimination der Sterbefälle in den ersten 24 Stunden nach der Geburt seinerzeit nur zu Vergleichszwecken eingeführt worden ist, da in den neueren Berichten derartige Vergleiche nicht mehr angestellt wurden. Schon aus diesem Grunde ist die doppelte Berechnungsweise der Säuglingssterblichkeit jetzt eigentlich gegenstandslos geworden.

Wenngleich die obige, gewiß sehr dankenswerte Erläuterung ein Mißverständnis aufdeckt, werden hierdurch noch nicht die Differenzen zwischen den Angaben des „Statistisk årsbok“ und des Stockholmer Medizinalberichtes über die Zahl der Sterbefälle aufgeklärt. Diese Differenzen waren namentlich im Säuglingsalter im Jahre 1911 sehr groß, denn nach der ersteren Quelle (Jahrg. 1913 S. 101 und 120) betrug die Zahl der Sterbefälle in diesem Alter 690, nach der letzteren dagegen nur 596, welche Zahl sich auch in dem „Statistisk årsbok“ bei der Auszählung der Sterbefälle nach dem Alter (S. 106) findet. An der letzteren Differenz waren die unehelichen Säuglinge mit 60, die ehelichen dagegen nur mit 34 Sterbefällen beteiligt. Alle diese Differenzen sind, wie aus der inzwischen erschienenen schwedischen Todesursachenstatistik (Dödsorsaker år 1911, S. 7) ersichtlich ist, darauf zurückzuführen, daß sich die Angaben in dem Medizinalbericht nur auf die in der Stadt Stockholm gestorbenen und daselbst in die Bevölkerungsregister eingeschriebenen Personen beziehen, während die Angaben in dem „Statistisk årsbok“ außer diesen noch die außerhalb Stockholms vorgekommenen Sterbefälle der Stockholmer Bevölkerung gemäß den Grundsätzen der Aufbereitung der schwedischen Bevölkerungsstatistik umfassen. Um eine authentische Auskunft über die Organisation der schwedischen Bevölkerungsregister und der Statistik der Bevölkerungsbewegung überhaupt in Schweden und insbesondere in Stockholm zu erlangen, habe ich einen mit den einschlägigen Verhältnissen vertrauten schwedischen Statistiker gebeten, selbst das Wort in diesem „Archiv“ zu ergreifen. Auf diese Weise dürfte es gelingen, nicht nur die noch bestehenden Unklarheiten der Aufbereitung der Stockholmer Bevölkerungsstatistik zu beseitigen, sondern auch das Verständnis für die Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik des ganzen Landes, die naturgemäß in einer bevölkerungsstatistischen Zeitschrift eine sehr eingehende Verwertung finden werden, zu erleichtern und zu fördern.

E. Roesle, Berlin.

Kritische Besprechungen.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1912. Bearbeitet von der Magistrats-Abteilung XXI für Statistik. Wien 1914. Verlag des Wiener Magistrates. 964 Seiten. Preis Kr. 6,—.

Der Jahrgang 1912 gleicht seinem in dieser Zeitschrift[1]) bespochenen Vorgänger, nur daß er außerdem Daten der Volkszählung des Jahres 1910 bringt. Mit Benutzung derselben sei hier der Altersaufbau der Wiener Bevölkerung und seine Veränderungen seit 1890 beschrieben. Die männliche Bevölkerung ist nicht bloß Zivilbevölkerung, sondern gesamte Bevölkerung. Wenn auch ein Teil des Militärs nicht zu Wien gehört, wäre es doch unrichtig, das Militär beim Vergleiche ganz auszuschalten, da es doch auch Wiener Wohnbevölkerung enthält und ein Teil der seinen Soldatendienst ableistenden Wiener Wohnbevölkerung als Kompensation außerhalb Wiens garnisoniert. Da seit dem Jahre 1890 der Gebietsumfang Wiens sich wenig verändert hat (nur ein Arbeiterbezirk kam hinzu), ist ein Vergleich seit 1890 gestattet.

Von je 1000 der Wiener Wohnbevölkerung jedes Geschlechtes standen

(Zusammenstellung siehe nächste Seite.)

Die Alterszusammensetzung hat sich von 1890 auf 1900 anders als von 1900 auf 1910 verändert. Doch zeigen alle 3 Volkszählungen vielfach denselben Typus des Altersaufbaues. In beiden Geschlechtern ist stets das Alter von 20—29 Jahren am stärksten vertreten. Die Großstadt übt also auf dieses Alter die stärkste Anziehungskraft aus. Daß diese Anziehungskraft sich beim männlichen Geschlechte stärker geltend zu machen scheint, dürfte mit dem Soldatendienst zusammenhängen. Übrigens ist 1910 der An-

[1]) Siehe Jahrgang IX, S. 214.

im Alter von Jahren	Männer in den Jahren			Frauen in den Jahren		
	1890	1900	1910	1890	1900	1910
0— 9	181,6	182,2	171,0	173,7	170,9	155,4
10—14	87,2	80,3	88,3	80,1	74,8	79,9
15—19	110,4	103,4	100,0	99,9	97,5	97,3
20—29	**212,0**	**226,7**	**205,8**	**203,6**	**220,8**	**205,8**
30—39	162,8	156,4	173,5	166,3	155,3	170,2
40—49	120,6	116,4	120,1	121,3	120,2	118,8
50—59	71,7	79,4	79,8	81,1	84,8	88,9
60—69	37,9	38,7	43,6	50,1	50,1	55,1
70 und darüber	15,9	16,4	17,9	23,8	25,5	28,6

teil bei beiden Geschlechtern gleich. Einen prinzipiellen Unterschied zeigen beide Geschlechter bezüglich der Altersklassen bis zum vollendeten 19. und nach dem vollendeten 49. Jahre. Erstere zeigen bei den Männern, letztere bei den Weibern eine stärkere Besetzung. Dies hängt einerseits mit der weiblichen Langlebigkeit andererseits damit zusammen, daß trotz allgemeinen Überwiegen des weiblichen Geschlechtes dies bei den jüngsten Altersklassen aus verschiedenen Gründen (Sexualproportion der Lebendgeborenen, Größe der Differenz der Säuglingssterblichkeit, Sexualproportion der Zuwandernden im Alter von 15—19 Jahren) nicht ebenso der Fall ist.

Eine konstante Zunahme zeigen bei beiden Geschlechtern die Anteile der Altersklassen vom 50. Jahre an. Dies rührt zum Teile von der Zunahme der durchschnittlichen Lebensdauer, zum anderen Teile vom Geburtenrückgange her, welcher seinen Ausdruck in der Abnahme des Anteiles der jüngsten Altersklasse findet, eine Abnahme, die von 1890 auf 1900 nur wenig oder gar nicht, von 1900 auf 1910 aber rapid erfolgte. Dieser starke Abfall ist auch dadurch gekennzeichnet, daß die Altersklasse von 10—14 Jahren, bei welcher wir auf „aktive“ Zuwanderung nicht zu rechnen haben, neuerdings — entsprechend der früheren stärkeren Kinderzahl — an Bedeutung beträchtlich gewann, während sie in dem ersteren Jahrzehnte verloren hatte. Da mit der absoluten Größe der Stadt die relative Bedeutung einer absolut sogar steigenden Zuwanderung abnimmt, nahm der Anteil der Altersklassen von 15—29 Jahren ab. In der Zeit von 1890 auf 1900 hatte der Anteil der Altersklasse von 20—29 Jahren noch zugenommen; die starke neuerliche Abnahme des Anteiles dieser Altersklasse mag auch daher rühren, daß der Strom der Zuwanderung zum Teile ins Ausland abgeleitet wurde. Die Veränderungen des Altersaufbaues der Wiener Wohn-

bevölkerung von 1890 auf 1900 können wir als für eine Großstadt typisch betrachten. Daß sich dies neuerlich anders gestaltet hat, zeigt, daß nunmehr andere die Altersznsammensetzung bestimmende Faktoren auf den Plan getreten sind. Dieselben müssen auch auf die Ergebnisse der gewöhnlichen Berechnungen der Sterblichkeit von Einfluß sein, wie ich in einer in Vorbereitung befindlichen Arbeit für Österreich zu zeigen versuchen werde.

Siegfried Rosenfeld, Wien.

Bericht des Wiener Stadtphysikates über seine Amtstätigkeit und über die Gesundheitsverhältnisse der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in den Jahren 1907—1910. Erstattet vom Wiener Stadtphysikate. Wien 1913. Verlag des Wiener Magistrates. 691 S.

Dieser Bericht, welcher auch in anderer Beziehung, z. B. in gewerbe- und schulhygienischer Beziehung, interessante Einblicke in die Gesundheitsverhältnisse Wiens gestattet, enthält folgende im Statistischen Jahrbuche der Stadt Wien in dieser Form nicht vorkommende demographische Angaben: 1. Aufteilung der angezeigten Fälle von Infektionskrankheiten für jedes einzelne der ersten 15 Lebensjahre ohne Unterscheidung des Geschlechtes; 2. Detaillierte Statistik der Erkrankungen der städtischen Feuerwehr, jedoch ohne Unterscheidung des Alters; 3. Erkrankungen der Arbeiter der städtischen Elektrizitätswerke nach Krankheitsgruppen (mit Heraushebung der Tuberkulosen, der elektrischen Unfälle und der akut entzündlichen [Haut-?] Krankheiten) mit Unterscheidung der Arbeitsfähigkeit, jedoch ohne Unterscheidung des Alters. Letztere beiden Statistiken sind in diesem Berichte das erstemal enthalten, und zwar erstere für 1909 und 1910, letztere nur für 1910 und können als Quelle für die Erforschung der Gesundheitsverhältnisse beider Berufe mit der Zeit verwendet werden. S. Rosenfeld, Wien.

Jahrbuch der k. k. Wiener Kranken-Anstalten. Herausgegeben von der k. k. n.-ö. Statthalterei. XV. und XVI. Jahrgang, 1906 und 1907. Wien 1913. Wilhelm Braumüller. 827 + 42 + 121 Seiten.

Dieser dickleibige, mit Zahlen vollgepfropfte Band bietet dem Medizinalstatistiker nur insoweit Interesse, als er für einige wenige Krankheiten die Berechnung der Letalität von Altersgruppen der

Spitalsinsassen ermöglicht, für noch weniger Krankheiten den Monat des Spitalseintrittes angibt und vage Andeutungen über den Zusammenhang einzelner Krankheiten mit der Berufstätigkeit liefert. Alles andere hat nur lokales Interesse und öfters nicht einmal das. S. Rosenfeld, Wien.

Kurkin, P. J. (Moskau), О функціяхъ санитарнаго бюро. (Über die Funktionen des Sanitätsbureaus.) S.-A. aus der Zeitschrift. „Свѣдѣнія земской санитарно-врачебной организаціи Московской губерніи“ (Mitteilungen der semstwo-sanitätsärztlichen Organisation des Moskauer Gouvernements), Jahrg. 1914, Nr. 7. 14 Seiten.

Anläßlich des Wegganges des Vorstandes des Sanitätsbureaus der Moskauer Semstwo-Verwaltung wurde der Verfasser von einer besonderen Konferenz der Sanitätsärzte beauftragt, die Frage über die Erfordernisse, welche voraussichtlich bei der Wahl eines neuen Vorstandes geltend gemacht werden würden, zu erörtern. Dieser Aufgabe entledigte sich der Verfasser dadurch, daß er einen Überblick über die Entwicklung des Sanitätsbureaus vom historischen Gesichtspunkt aus gab und den gegenwärtigen Stand der Funktionen des Bureaus und die Verteilung der Arbeiten unter seine Mitglieder schilderte.

Da die Erörterung dieser Frage einen wertvollen Einblick in die Organisation der Medizinalverwaltung eines russischen Semstwo-Gouvernements gewährt und sonst keine Möglichkeit besteht, sich hierüber genauen Aufschluß zu beschaffen, so dürfte eine eingehende Berücksichtigung jener Frage an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen.

Der Verfasser gibt zunächst ein Bild von der historischen Entwicklung der Organisation der Semstwo-Medizin im Moskauer Gouvernement, für welche die Grundlage durch die Begründung der Gouvernements-Sanitäts-Kommission in der Gouvernements-Semstwo-Konferenz am 7. Dezember 1873 geschaffen wurde, während die eigentliche Sanitätsorganisation erst im Jahre 1885 durch die Gouvernements-Semstwo-Beratung (совѣтъ) durchgeführt wurde. In diesem Jahre wurden zunächst 4 Sanitätsarztstellen für die Kreise des Moskauer Gouvernements geschaffen, deren Zahl sich bis zum Jahre 1914 auf 17 erhöhte. In dem Jahre 1896 wurde eine besondere medizinalstatistische Abteilung dem Moskauer Sanitätsbureau beigefügt, deren Leitung gegenwärtig in den Händen des Verfassers dieses Aufsatzes liegt. Die Wert-

schätzung, welche hierdurch der Medizinalstatistik seitens der Moskauer Semstwo-Verwaltung zuteil wurde, kann als eine Folge der Wirksamkeit des Sanitätsarztes E. A. Ossipoff angesehen werden, der die Grundlagen für die Sanitätsstatistik der Semstwo-Verwaltung geschaffen hat und von dem die geflügelten Worte herrühren: „Praktische semstwo-sanitäre Wirksamkeit muß sich auf der Sanitätsstatistik gründen, sich danach richten und durch sie kontrolliert werden, d. h. sie muß eine sozial-hygienische Richtung [1]) haben."

Nach dieser Richtung hat sich in der Folgezeit die Tätigkeit des Sanitätsbureaus weiter entwickelt, worüber die Schilderung des gegenwärtigen Standes seiner Funktionen Aufschluß gibt. Diese sind:

1. organisatorische Funktionen,
2. wissenschaftlich-praktische Funktionen,
3. beratende Funktionen,
4. administrativ-ökonomische Funktionen.

Zu den Funktionen der ersteren Art gehören die Arbeiten für die Gouvernementsberatung (съѣздъ) der Ärzte, ferner auf dem Gebiete des Sanitätswesens die Leitung der Angelegenheiten der sanitätsärztlichen Konferenzen, die Mitwirkung bei der Organisation zur Bekämpfung von Epidemien und die Organisation der Tätigkeit des Sanitätslaboratoriums, während das Gebiet der ärztlichen Organisation u. a. die Leitung der Angelegenheiten der Gouvernements-Sanitäts-Beratung und der Konferenz der Ärzte der Gouvernements-Krankenanstalten umfaßt.

Die wissenschaftlich-praktischen Funktionen bestehen in der systematischen Bearbeitung der Fragen auf dem Gebiete der Sanitätsstatistik, der Epidemiologie, Hydrologie, der Fabrik-, Schul- und Krankenhaushygiene.

Die beratenden Funktionen beschränken sich auf die Leitung der sog. konsultativen Kommission der sanitätsärztlichen Konferenz, auf hygienische Beratschlagungen und auf die Entsendung von Vertretern zu örtlichen Beratungen über sanitäre oder Krankenhausfragen, während die administrativ-ökonomischen Funktionen sich auf die Verwaltung der ärztlich-sanitären Einrichtungen erstrecken.

Die eigentliche Verteilung der Arbeiten des Sanitätsbureaus auf seine einzelnen Mitglieder geht aus folgender Übersicht her-

---

[1]) Wörtlich: gesellschaftlich-hygienische Richtung.

vor, aus welcher der große Umfang seiner Arbeiten leicht ersichtlich ist.

Übersicht über die Verteilung der Arbeiten des Sanitätsbureaus des Moskauer Gouvernements-Semstwos.

I. Allgemeine Abteilung.

a) Arbeiten des Vorstandes des Bureaus:

Vorbereitung der Programms für die Tagung der Ärzte.
Leitung der Delegiertenkommission dieser Tagung.
Leitung der Angelegenheit der sanitären Gouvernementsberatung.
Zusammenstellung der Tagebücher der sanitären Gouvernementsberatung.
Leitung der Angelegenheiten der sanitätsärztlichen Konferenz.
Leitung der konsultativen Kommission.
Zusammenstellung der Tagebücher dieser Kommision.
Zusammenstellung der Referate über die ärztlich-sanitäre Organisation für die Semstwo-Sobranje.
Zusammenstellung der Berichte für die Konferenz der Sanitätsärzte in bezug auf die allgemeine Abteilung des Bureaus.
Zusammenstellung der Berichte für die Tagung der Ärzte in bezug auf die allgemeine Abteilung des Bureaus.
Mitwirkung bei der hydrologischen Abteilung des Bureaus.
Mitwirkung bei den Tagungskommissionen über sanitäre Fragen
Führung der Angelegenheiten im Verkehr mit der Administration, den Verwaltungen und den Ärzten betreffs der organisatorischen Unternehmungen und Fragen.
Führung der Angelegenheiten und Verkehr mit anderen Abteilungen der Gouvernementsverwaltung.

b) Arbeiten des Gehilfen des Vorstandes:

Herausgabe der ärztlich-sanitären Chronik.
Herausgabe der Berichte der Sanitätsärzte.
Herausgabe der Arbeiten der Sanitätsärzte.
Herausgabe der Berichte über die Gouvernements-Krankenanstalten.
Herausgabe der Bestimmungen und Arbeiten der Tagungen.
Führung der Angelegenheiten der Gouvernements-Krankenanstalten und der Konferenz der dirigierenden Ärzte.
Leitung der vermittelnden Tätigkeit des Bureaus bei der Anstellung des Personals.
Leitung der Angelegenheiten des Chowrinski-Findelhauses.
Leitung der Angelegenheiten der Irrenanstalten.
Mitwirkung bei einer neu zu gründenden Abteilung der Gouvernementsverwaltung.
Mitwirkung bei der Kommission über die Führung des pharmazeutischen Lagers.
Mitwirkung bei der Kommission für die Tagung.
Verkehr mit Ärzten betreffs der Fragen der ärztlichen Organisation.
Leitung der Bibliothek des Sanitätsbureaus.

II. Medizinisch-statistische Abteilung.

Arbeiten der Ärzte der Abteilung:

Bearbeitung der laufenden statistischen Materialien über die Morbidität, Herausgabe und Analyse derselben.

Bearbeitung der laufenden statistischen Materialien über die Bewegung der Bevölkerung, Herausgabe und Analyse derselben.
Analyse der statistischen Materialien für das vergangene Jahr.
Zusammenstellung der Übersichten über den sanitären Zustand der Bevölkerung für die Referate der Semstwo-Sobranje, für die Chronik und das statistische Jahrbuch.
Zusammenstellung der Berichte für die Referate der Semstwo-Sobranje in bezug auf die statistischen Arbeiten.
Protokollaufnahme der Konferenz der Sanitätsärzte.
Protokollaufnahme der Tagung der Ärzte.
Zusammenstellung und Herausgabe der monatlichen Tabellen der „Mitteilungen über die semstwo-sanitärärztlichen Organisation".
Anfertigung der Kollektion von graphischen Darstelluugen für Ausstellungen und für das Museum.
Bearbeitung der statistischen Materialien für den Bedarf der Sanitätsärzte, der Kommissionen und Kreise.
Leitung der statistischen und Registrations-Kommission der Tagung.
Verkehr mit Ärzten in bezug auf die Fragen der Statistik und Registration.

III. Epidemiologische Abteilung.

Arbeiten der ärztlichen Abteilung:

Bekämpfung der Epidemien in Ortschaften im Falle eines häufigeren Auftretens derselben.
Bearbeitung der ordentlichen und laufenden Fragen über die Bekämpfung von Epidemien.
Leitung der Impfwesens.
Leitung der Angelegenheit der Versorgung der Krankenanstalten mit Heilserum.
Bearbeitung der Übersichten über die Epidemien in der monatlichen Chronik und in den Jahresberichten.
Zusammenstellung der Berichte über die antiepidemische Wirksamkeit in den Referaten der Semstwo-Sobranje.
Zusammenstellung der Berichte der Konferenz der Sanitätsärzte.
Zusammenstellung der Berichte der Tagung der Ärzte.
Mitwirkung bei der Epidemiekommission der Tagung.
Konsultative Mitwirkung bei den Fragen der antiepidemischen Wirksamkeit in den sanitären Beratungen der Kreise.
Verkehr mit Ärzten und Ämtern in Epidemie-Angelegenheiten und -Fragen.

Diese Arbeitsverteilung läßt die Eigenart der Organisation der russischen Semstwo-Medizinalverwaltung deutlich erkennen, indem das Zusammenwirken des Sanitätsbureaus mit der Ärzteschaft deutlich ersichtlich wird. Durch die Abhaltung von Tagungen, Beratungen und Konferenzen ist der Ärzteschaft die Möglichkeit gegeben, bei der Erfüllung der organisatorischen Aufgaben der Medizinalverwaltung mitzuwirken und dies um so mehr, als die Beschlüsse der alle 3 Jahre stattfindenden Gouvernementstagung der Mitglieder der ärztlich-sanitären Orga-

nisation bindende Kraft haben. Außer dieser für die organisatorische Tätigkeit der Medizinalverwaltung maßgebenden Tagung finden besondere sanitäre Gouvernementsberatungen und Konferenzen der Sanitätsärzte statt, die ausschließlich der Erörterung praktischer Verwaltungsmaßnahmen gewidmet sind. Wie man sieht, nehmen die verschiedenen ärztlichen Versammlungen die Haupttätigkeit des Vorstandes des Sanitätsbureaus in Anspruch.

Dagegen ist die Tätigkeit des zweiten Vorstandes im wesentlichen eine literarische. Diese Arbeitsabgrenzung hat ihre Ursache darin, daß die literarische Fruchtbarkeit des Moskauer Sanitätsbureaus bisher außergewöhnlich groß war, worauf hier schon früher [1]) hingewiesen wurde und worüber noch in ausführlicher Weise später an dieser Stelle berichtet werden wird.

Von besonderem Interesse dürfte die Kenntnisnahme von dem Arbeitsbereich der medizinalstatistischen Abteilung sein, da nur wenige Medizinalverwaltungen anderer Länder über eine derartige besondere Einrichtung verfügen. Die Medizinalstatistik der russischen Semstwo-Verwaltung übertrifft bekanntlich an Reichhaltigkeit nicht nur die russische Reichs-Medizinalstatistik, sondern auch die Medizinalstatistik aller übrigen Länder. Da die russische Semstwo-Medizinalstatistik ihren Ausgangspunkt aus der des Moskauer Gouvernements genommen hat, so ist es erklärlich, daß gerade die Semstwo-Verwaltung dieses Gouvernements der Medizinalstatistik eine besondere Pflege und Förderung zuteil werden läßt.

Das Tätigkeitsbereich der epidemiologischen Abteilung entspricht im allgemeinen der Haupttätigkeit der Medizinalverwaltung der deutschen Staaten und entbehrt einer bemerkenswerten Eigenart.

Der Einblick, welchen der vorliegende Aufsatz des Verfassers über die Tätigkeit des Sanitätsbureaus und seine Entwicklung gewährt, wird durch eine Übersichtstabelle über das Anwachsen der Verwaltungskosten des Bureaus seit dem Jahre 1877 in wertvoller Weise ergänzt. Danach betrugen die Verwaltungskosten im Jahre 1877 nur 5400 Rubel, während für das Jahr 1914 130215 Rubel dafür in Anschlag gesetzt sind. Von der letzteren Summe entfallen auf die allgemeine Abteilung 20460, auf die

---

[1]) E. Roesle, Die Organisation der Morbiditätsstatistik in Rußland. Dieses Archiv, Bd. IX.

medizinalstatistische Abteilung 15080, auf die epidemiologische Abteilung 24150, auf die Unterhaltungskosten der Kreis-Sanitätsärzte 66185 und auf die sonstigen Ausgaben 4340 Rubel. Wie das Gehalt der russischen Ärzte im allgemeinen, so ist auch dasjenige der Verwaltungsärzte ein sehr bescheidenes. Um so höher ist dafür die ersprießliche Tätigkeit auf dem Gebiete der medizinischen Selbstverwaltung der Semstwo-Organisation zu veranschlagen. E. Roesle, Berlin.

Kurkin, P. I. (Moskau), Санитарное состояніе московской губерніи въ 1913 году. (Sanitärer Zustand des Moskauer Gouvernements im Jahre 1913.) S.-A. aus: „Свѣдѣнія земской санитарно-врачебной организаціи московзкой губерніи.“ (Mitteilungen der semstwo-sanitätsärztlichen Organisation des Moskauer Gouvernements.) Jahrgang 1914, Nr. 7, 21 Seiten.

Der vorliegende Bericht enthält eine kurze Zusammenstellung der Hauptergebnisse der von dem Sanitätsbureau des Moskauer Semstwo-Gouvernements aufbereiteten Statistik über die allgemeine Morbidität und Bevölkerungsbewegung. Die darin enthaltenen Angaben beziehen sich auf die Gesamtbevölkerung des Moskauer Gouvernements mit Ausnahme der Stadt Moskau, deren Medizinalverwaltung in den Händen der städtischen Verwaltung liegt.

Allgemeine Morbiditätsverhältnisse. Das Moskauer Gouvernement wird in 13 Kreise eingeteilt und diese für die Medizinalverwaltung wiederum in Ärztereviere, deren Zahl im Jahre 1913 auf 132 gestiegen ist. Zu jedem Ärzterevier gehören ein oder mehrere Krankenanstalten, deren Zahl im Berichtsjahr 212 betrug. Die Krankenanstalten, die der Semstwo-Verwaltung unterstehen, sind teils Eigentum der Kreis-Semstwos (im Berichtsjahr 100 Krankenanstalten), teils des Gouvernements-Semstwos (14), teils von Fabriken (75), teils von sonstigen Organisationen. Von der Gesamtzahl der Krankenbetten, nämlich 5423, entfielen allein 1936 auf die Krankenanstalten der Fabriken und 1577 auf die der Kreis-Semstwos. Im Durchschnitt kamen auf eine Heilanstalt 21,3 Betten. Ein Vergleich dieser Zahl mit den Ergebnissen der Krankenhausstatistik im Deutschen Reich ist deshalb nicht zulässig, da in der russischen Statistik alle Krankenanstalten eingeschlossen sind, während sich die deutsche Statistik nur auf die Krankenanstalten mit 11 und mehr Betten beschränkt. Leider fehlt in dem vorliegenden Bericht eine Auszählung der Krankenanstalten nach der Zahl ihrer Betten, wie eine solche in der russischen

Reichs-Medizinalstatistik nach 3 Größenklassen enthalten ist. Wie jedoch aus der obigen durchschnittlichen Bettenzahl ersichtlich ist, handelt es sich vorzugsweise um kleinere Krankenanstalten.

Schließt man die Städte aus, so trafen auf ein Ärzterevier des platten Landes im Durchschnitt 12778 Landbewohner und auf je 10000 dieser Bevölkerung 14,9 Betten. Die letztere Zahl wies in den einzelnen Kreisen große Verschiedenheiten auf, denn dem Maximum mit 25,0 entsprach ein Minimum mit 7,8.

Die Tätigkeit der Krankenanstalten besteht nicht nur in der Aufnahme und Verpflegung von Kranken, sondern auch in ambulatorischer Behandlung. Über die segensreiche Tätigkeit der in den Händen der Semstwo-Verwaltung liegenden unentgeltlichen Krankenversorgung gibt die außerordentlich große Zahl der behandelten Kranken Aufschluß. Die Gesamtzahl der ambulatorisch behandelten Kranken überstieg nämlich die Zahl der mutmaßlichen Bevölkerung, indem auf je 1000 der Bevölkerung 1046,4 ambulatorisch behandelte Kranke und 71,2 in die Krankenanstalten aufgenommene Kranke trafen, so daß die Morbiditätsziffer insgesamt 1117,6 auf je 1000 der Bevölkerung betrug. Diese Morbiditätsziffer war auch in den vorhergehenden Jahren annähernd so hoch und die höchste in ganz Rußland. Da es infolge der Eigenart der ärztlichen Versorgung nur in Rußland möglich ist, die Morbidität der Gesamtbevölkerung zu bestimmen und diese Versorgung speziell im Moskauer Gouvernement am ausgedehntesten ist, so kommt der Morbiditätsziffer dieses Gouvernements insofern eine allgemeine Bedeutung zu, als sich hieraus die Gesamtmorbidität einer Bevölkerung beurteilen läßt, worüber die Statistik anderer Länder nicht einmal Anhaltspunkte gibt.

In Anbetracht der Bedeutung dieser Nachweise dürfte deren eingehende Wiedergabe von Wert sein.

(Tabelle siehe nächste Seite.)

Wie man sieht, entfiel die Hauptmasse der behandelten Kranken auf die ambulatorisch behandelten Kranken, wobei sich eine Konstanz des Verhältnisses der in die Krankenanstalten aufgenommenen Kranken zu den ambulatorisch behandelten Kranken zeigte. Es betrug nämlich

(Zusammenstellung siehe nächste Seite.)

Der Konstanz dieses Verhältnisses entsprach auch die Konstanz des Verhältnisses der Zahl der Betten zur mittleren Bevölkerung, denn diese Zahl betrug im Jahre 1909 24,2 und im Jahre 1913 24,8 auf je 1000 der mittleren Ge-

Die Häufigkeit der behandelten Krankheitsfälle in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement in den Jahren 1909—1913.

Jahre	Mittlere Bevölkerung in Tausenden	Zahl der ambulatorisch behandelten Kranken		Zahl der in die Krankenanstalten aufgenommenen Kranken		Zahl der in ihren Wohnungen behandelten	
		absolut	auf je 1 000 Einw.	absolut	auf je 1 000 Einw.	Kranken	Wöchnerinnen
1909	1 728	1 752 750	1 014,4	112 167	64,9	29 354	2 242
1910	1 746	1 869 218	1 070,7	118 435	67,8	30 450	2 191
1911	1 770	1 873 601	1 058,4	120 217	67,9	27 891	2 409
1912	1 798	1 903 536	1 058,4	124 757	69,4	28 393	2 266
1913	1 823	1 907 538	1 046,4	129 759	71,2	44 459	2 288

in den Jahren	die Zahl der in die Krankenanstalten aufgenommenen Kranken auf je 100 ambulatorisch behandelte Kranke
1909	6,4
1910	6,3
1911	6,4
1912	6,5
1913	6,8

samtbevölkerung. Die oben angegebene Gesamtzahl der behandelten Krankheitsfälle müßte eigentlich noch, wie aus der obigen Tabelle ersichtlich ist, um die allerdings nur geringfügige Zahl der in ihren Wohnungen behandelten Kranken und Wöchnerinnen erhöht werden.

Im Vergleich mit den westeuropäischen Verhältnissen war die Zahl der Krankheitstage, die auf je einen in die Krankenanstalten aufgenommenen Kranken entfielen, eine auffallend geringe, denn diese Zahl betrug im Jahre 1909 nur 9,3 und im Jahre 1913 10,7. Nach der Heilanstaltsstatistik des Deutschen Reichs trafen z. B. im Jahre 1910 28,8 [1]) Verpflegungstage auf je einen in die allgemeinen Heilanstalten aufgenommenen Kranken. Dieser großen Zahl von Krankheitstagen entsprach hingegen eine verhältnismäßig viel geringere Zahl von Kranken, die in den allgemeinen deutschen Krankenhäusern verpflegt wurden. Während

[1]) Rahts, Die Heilanstalten des Deutschen Reichs nach den Erhebungen der Jahre 1908, 1909, 1910. Medizinal-statistische Mitteilungen aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte. XVI. Band, S. 276.

nämlich diese Zahl in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement im Jahre 1910 sich auf 67,8 auf je 1000 Einwohner belief, war die entsprechende Zahl im Deutschen Reiche nur 32,3 [1]). Andererseits war die Sterblichkeit in den allgemeinen Krankenhäusern im Deutschen Reiche mit 6,3 Proz. der abgegangenen Kranken im Durchschnitt der Jahre 1908—1910 bedeutend größer als die entsprechende Mortalitätsziffer im Moskauer Semstwo-Gouvernement, die sich in den Jahren 1909—1913 nur zwischen 3,7 und 4,2 Proz. bewegte. Die Berechnung der letzteren Zahl ist jedoch insofern nicht ganz genau, als sie auf die Zahl der behandelten und nicht auf die der abgegangenen Kranken erfolgte. Selbstverständlich sind die großen Unterschiede zwischen der durchschnittlichen Zahl der Krankheitstage, der Morbiditäts- und Mortalitätsziffer der Krankenanstalten in den beiden Vergleichsgebieten in erster Linie darauf zurückzuführen, daß infolge der unentgeltlichen Krankenhausbehandlung in dem Moskauer Gouvernement die Krankenanstalten auch bei leichteren Erkrankungen aufgesucht zu werden pflegen.

Wie schon gesagt, ist die Haupttätigkeit der Krankenanstalten in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement eine ambulatorische, welche Erscheinung durch das Fehlen der Privatärzte auf dem Lande bedingt ist. Da es in Anbetracht der großen Entfernungen den Semstwoärzten nur in wenigen Fällen möglich ist, die Kranken in ihren Wohnungen aufzusuchen, so sind die letzteren gezwungen, sich in die ambulatorische Behandlung einer Krankenanstalt zu geben. Freilich lassen die großen Entfernungen nur in beschränktem Maße eine Wiederholung der Konsultation zu, worüber die nachfolgende Tabelle Aufschluß gibt.

(Tabelle siehe nächste Seite.)

Aus dem geringen Verhältnis der Zahl der Konsultationen zu der der Kranken geht hervor, daß die ambulatorische Behandlungsweise nur von kurzer Dauer sein kann, denn es trafen im Durchschnitt nur ungefähr 2 Besuche auf 1 Kranken. Wie es jedoch scheint, ist dieses Verhältnis in einem andauernden Anstieg be-

[1]) Zählt man die Zahl der im Jahre 1910 in den allgemeinen Krankenhäusern, den Anstalten für Geistes- und Nervenkranke, den Augenheilanstalten und Entbindungsanstalten verpflegten Kranken im Deutschen Reiche zusammen und setzt diese Zahl in Verhältnis zur Zivilbevölkerung nach deren Stande am 1. XII. 1910, so würde sich obige Ziffer auf 37,2 erhöhen, denn die Gesamtzahl der in den Anstalten verpflegten Zivilkranken betrug im Jahre 1910 2 392 242 und die der Zivilbevölkerung 64 225 455. Jedoch geben auch diese Angaben noch kein vollständiges Vergleichsbild, da sie sich nur auf die Anstalten mit 11 und mehr Betten beziehen.

Das Verhältnis der ambulatorisch behandelten Kranken zu den ambulatorischen Konsultationen in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement in den Jahren 1909—1913.

Jahre	Auf 1 Krankenanstalt trafen		Zahl der ambulatorischen Konsultationen auf je 100 ambulatorisch behandelte Kranke
	ambulatorisch behandelte Kranke	ambulatorische Konsultationen	
1909	8 677	15 678	180,7
1910	9 440	17 524	185,6
1911	9 275	17 769	191,6
1912	9 331	18 357	196,7
1913	8 989	18 349	205,0

griffen, indem die Zahl der Besuche bisher rascher anstieg als die der Besucher.

Die hier für das gesamte Semstwo-Gouvernement mitgeteilten Angaben werden in einer besonderen Tabelle für eine große Zahl von Ärzterevieren im einzelnen aufbereitet, so daß man die außerordentlich großen örtlichen Verschiedenheiten der Wirksamkeit der Einrichtungen für die unentgeltliche ärztliche Hilfeleistung leicht überblicken kann. Da jedoch die Erklärung solcher detail-geographischen Übersichten die Kenntnis der örtlichen Verhältnisse voraussetzt, so kann hier nicht darauf eingegangen werden.

Es ist zu bemerken, daß außer dieser alljährlich veröffentlichten kurzen Zusammenstellung der Hauptergebnisse der Morbiditätsstatistik eine ausführlichere laufende Morbiditätsstatistik für die einzelnen Kreise des Moskauer Semstwo-Gouvernements erscheint, in welcher die behandelten Krankheitsfälle nach Krankheitsarten, Geschlecht und Jahresmonaten, ferner nach Krankheitsarten, Geschlecht und Alter und schließlich nach Krankheitsarten, Geschlecht und Berufsgruppen zergliedert werden und daß außerdem eine, die Ergebnisse mehrerer Jahre zusammenfassende wissenschaftliche Bearbeitung erfolgt.

Bewegung der Bevölkerung. Der Bericht über die Bewegung der Bevölkerung wird mit der Berechnungsweise der mittleren Bevölkerung in den einzelnen Kreisen und Städten eingeleitet. Diese Berechnungsweise besteht darin, daß der Bevölkerungszahl am Schlusse des vorausgegangenen Jahres der Geburtenüberschuß zugezählt und dadurch die Bevölkerungszahl am Schlusse des Berichtsjahres gewonnen wird. Das arithmetische

Mittel dieser beiden Bevölkerungszahlen ergibt die mittlere Bevölkerung und die Summe dieser Werte für die einzelnen Kreise die mittlere Bevölkerung des Gouvernements ohne die Stadt Moskau. Es braucht hier wohl nicht ausgeführt zu werden, daß diese Berechnung keine einwandfreie ist, denn es handelt sich in diesem Falle nicht um die Feststellung des Wachstums einer Gesamtbevölkerung, sondern um die des Wachstums eines Teiles einer Gesamtbevölkerung und zwar ihres vorzugsweise ländlichen Teiles. Da gerade dieser Teil der Bevölkerung in Anbetracht der Anziehungskraft der Stadt Moskau der Abwanderung ausgesetzt ist, so müßte bei der Berechnung seines Wachstums dieser Umstand berücksichtigt werden. Dazu bietet jedoch die russische Bevölkerungsstatistik keine Unterlagen, da seit dem Jahre 1897 keine weitere Volkszählung stattgefunden hat. Daß dieser Einfluß nicht unbedeutend sein kann, läßt das starke Wachstum der Stadt Moskau, die bekanntlich besondere, fünfjährige Volkszählungen [1]) veranstaltet, ersehen. Es ist daher anzunehmen, daß die angegebenen Werte für die mittlere Landbevölkerung in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement zu hoch sind, da es unwahrscheinlich sein dürfte, daß die Abwanderung nach Moskau, nach anderen Gouvernements und nach dem Auslande durch die Zuwanderung ausgeglichen wurde. Andererseits müssen die Angaben über die Bevölkerungszahl der Städte des Semstwo-Gouvernements zu niedrig erscheinen, da die Städte außer durch ihren Geburtenüberschuß noch durch ihren Wanderungsgewinn wachsen. Wahrscheinlich dürfte nur durch den Ansatz einer zu geringen Bevölkerungszahl für die Städte und einer zu großen Bevölkerungszahl für die Landbevölkerung die auffallende Erscheinung zu erklären sein, daß die Geburten- und Sterbeziffer in den Städten des Moskauer Semstwo-Gouvernements höhere Werte ergab als auf dem Lande. In dem Berichtsjahre betrug nämlich in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement

	die Geburtenziffer	die Sterbeziffer
	auf je 1000 der mittleren Bevölkerung	
in den Städten	52,8	36,5
auf dem Lande	42,8	31,1

Diese Werte stiegen in der Stadt Podolsk sogar zu einer physiologisch unmöglichen Höhe an, denn in dieser Stadt ergab

---

[1]) Hinsichtlich der Ergebnisse dieser Volkszählungen siehe dieses Archiv, Bd. X, S. 6.

sich eine Geburtenziffer von 122,3 im Jahre 1913.[1]) Nimmt man nämlich an, daß bei einer gewissen Volksmenge alle Frauen im Alter von 15 bis 50 Jahren verheiratet sind und daß deren Anteil auf je 1000 der Gesamtbevölkerung gemäß der Altersverteilung der Standard-Bevölkerung 256,4 ausmachte, und multipliziert man diese Zahl mit dem ehelichen Fruchtbarkeitskoeffizienten, der im europäischen Rußland im Durchschnitt der Jahre 1896 bis 1897 0,300 betrug und höher als in den westeuropäischen Staaten war, so würde sich selbst in diesem günstigsten Falle eine Geburtenmaximalziffer von 76,9 ergeben. Schon hieraus dürfte ersichtlich sein, daß den Verhältnisberechnungen auf die Bevölkerung der einzelnen Städte und Kreise nur ein beschränkter Wert zukommen kann.

Das Fehlen zuverlässiger Angaben über die Bevölkerungszahl ist bekanntlich der wunde Punkt der russischen Statistik. Dies ist um so mehr bedauerlich, als gerade die eingehende Aufbereitung der Semstwo-Medizinalstatistik zu ihrer Verwertung eine zuverlässige Bevölkerungsstatistik nötig hätte. Da die Feststellung der Volkszahl Aufgabe des Staates ist, so kann für deren unsichere Angaben selbstverständlich nicht die Semstwostatistik verantwortlich gemacht werden. In Anbetracht dieses Mißstandes müssen selbstverständlich auch die auf die Gesamtbevölkerung des Semstwo-Gouvernements berechneten Verhältnisziffern mit Vorsicht aufgenommen werden, wenngleich dieser Bevölkerungsangabe ein zuverlässigerer Wert zukommt als den Angaben über die mutmaßliche Land- und Stadtbevölkerung.

Über die einzelnen Bevölkerungsvorgänge in den letzten 5 Jahren gibt die nachstehende Tabelle Aufschluß.

(Tabelle siehe nächste Seite.)

Während die Geburtenziffer annähernd der bis zum Jahre 1912 vorliegenden Durchschnittsziffer des europäischen Rußland entsprach, überstieg die Sterbeziffer in jedem Jahre dessen Durchschnittsziffer. Entsprecheud der geringen Abnahme der Geburtenziffer hat sich auch die Säuglingssterblichkeit nur wenig verändert. Ihre außerordentliche Höhe muß zusammen mit der hohen Kindersterblichkeit

---

[1]) Die absolute Zahl der Lebendgeborenen betrug in der Stadt Podolsk 592 bei einer mutmaßlichen Bevölkerung von 4844 Seelen. Da diese Stadt bereits im Jahre 1897 3798 Einwohner zählte, so würde sie in den nachfolgenden 17 Jahren nur um 1046 Einwohner zugenommen haben. Damit steht jedoch die große natürliche Bevölkerungszunahme dieser Stadt (i. J. 1913 allein 232 Personen) im Widerspruch.

Die Bewegung der Bevölkerung in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement in den Jahren 1909 bis 1913.

Jahre	Auf je 1000 der mittleren Bevölkerung trafen				Auf je 100 Lebendgeborene trafen Sterbefälle im 1. Lebensjahre
	Eheschließungen	Lebendgeborene	Gestorbene	mehr Geborene als Gestorbene	
1909	6,9	47,3	37,4	9,9	28,5
1910	7,4	44,6	33,3	11,3	28,4
1911	7,4	45,7	29,3	16,5	24,1
1912	6,9	45,1	29,9	15,2	25,6
1913	7,4	43,5	31,5	12,0	27,6

und der hohen Sterblichkeit des männlichen Geschlechts in den mittleren Altersklassen als die Hauptursache der großen Gesamtsterblichkeit in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement angesehen werden. Da die Sterblichkeit in den einzelnen Jahren noch großen Schwankungen unterworfen ist, so ist es verständlich, daß auch der Geburtenüberschuß ein derartiges Verhalten zeigte. Merkwürdigerweise war in den letzten 5 Jahren die Säuglingssterblichkeit und demgemäß auch die Gesamtsterblichkeit in dem Jahre 1911 am geringsten, während in den meisten westeuropäischen Staaten ein Anstieg dieser beiden Sterbeziffern sich ergeben hatte.

Es ist ohne weiteres klar, daß eine derartig anhaltend hohe Säuglingssterblichkeit den Einfluß der hohen Geburtenziffer auf die Bevölkerungszunahme beeinträchtigen muß. Daher kommt es, daß die Zahl der Kinder unter 15 Jahren bei der Landbevölkerung des Moskauer Gouvernements, wie eine Untersuchung des Verfassers [1]) des vorliegenden Berichtes auf Grund einer in den Jahren 1898 bis 1900 veranstalteten Erhebung über die Bauernhöfe zeigte, im Verhältnis zu der großen Fruchtbarkeit der Bevölkerung auffallend gering erscheint; denn nach jener Untersuchung befanden sich unter den 1239437 statistisch erfaßten Personen der ländlichen Wohnbevölkerung nur 428684 Kinder unter 15 Jahren, d. h. 346 auf je 1000 der Gesamtbevölkerung. Dieser Anteil ist sogar bedeutend geringer als der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung der Landgemeinden in Preußen, der im Jahre 1910 381,1 auf je 1000 betrug. Diese Tatsache

[1]) P. I. Kurkin, Возрастный составъ сельскаго населенія въ московской губерніи. (Alterszusammensetzung der Landbevölkerung im Moskauer Gouvernement.) Moskau 1903, S. 52.

dürfte bezeugen, zu welch falschen Vorstellungen man gelangen kann, wenn man den Kinderreichtum einer Bevölkerung nur nach der Höhe ihrer Geburtenziffer messen wollte. Die geringe Kinderzahl der Landbevölkerung des Moskauer Gouvernements dürfte der wahre Grund der großen Fruchtbarkeit dieser Bevölkerung sein, die als ein Beispiel dafür dienen kann, welche unnütze Opfer an Gut und Blut eine unfruchtbare Fruchtbarkeit einem Volke auferlegt. Die Ursache der hohen Säuglingssterblichkeit ist vor allem in dem Anstieg ihres Sommergipfels zu suchen, der sich zum Unterschied von anderen Ländern alljährlich bei der Landbevölkerung in der gleichen Weise wie bei der Stadtbevölkerung einstellt. Auch hierüber liegt eine eingehende Untersuchung von dem Verfasser des vorliegenden Berichts vor, in welcher diese Erscheinung in ausführlicher Weise gewürdigt wird. Es dürfte daher von Interesse sein, die Ergebnisse dieser Untersuchung,[1]) die sich auf die Jahre 1883 bis 1887 erstreckt, mit den gegenwärtigen Ergebnissen zu vergleichen, wie dies in der folgenden Tabelle geschehen ist.

(Tabelle siehe nächste Seite.)

Wie dieser Vergleich lehrt, ist der Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit in jedem der 3 letzten Berichtsjahre in Erscheinung getreten und zwar mit dem Unterschiede gegenüber der früheren Vergleichsperiode, daß er bereits im Juni in sehr erheblicher Weise einsetzte, dagegen schon wieder im September verschwand, obgleich auch in den früheren Vergleichsjahren die mittlere Lufttemperatur in den Monaten Juni bis August stets am höchsten gewesen ist. Wie die Ausweise über die meteorologischen Verhältnisse in der Stadt Moskau[2]) erkennen lassen, zeichnen sich diese vor allem durch ein sehr hohes absolutes wie mittleres Maximum der Lufttemperatur in den Sommermonaten aus, während das absolute wie mittlere Minimum dagegen sehr gering ist. So betrug z. B.

(Zusammenstellung siehe nächste Seite.)

Demnach ist anzunehmen, daß die Wirkung der Sommerhitze auf die Säuglingssterblichkeit in dem Moskauer Gouvernement in

---

[1]) P. I. Kurkin, Дѣтская смертность въ московской губерніи и ея уѣздахъ въ 1883—1897 гг. (Die Kindersterblichkeit in dem Moskauer Gouvernement und seiner Kreise.) Moskau 1902. — An Stelle der in diesem Werke S. 113 angegebenen prozentualen Verteilung der Säuglingssterbefälle auf die einzelnen Monate wurde hier deren durchschnittliche Verteilung berechnet.

[2]) Bulletin statistique mensuel de la ville de Moscou. Bulletin récapitulatif, année 1911, 1912.

Die Säuglingssterblichkeit nach Jahresmonaten in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement im Durchschnitt der Jahre 1883—1897 und in den Jahren 1911, 1912 und 1913.

Monate	Verteilung der Sterbefälle im ersten Lebensjahr auf die einzelnen Jahresmonate, wenn die durchschnittliche tägliche Zahl der Sterbefälle = 100 gesetzt wird			
	in den Jahren			
	1883—1897	1911	1912	1913
Januar	73	85	84	85
Februar	95	88	82	85
März	77	98	98	80
April	95	91	109	80
Mai	86	83	98	76
Juni	100	**166**	**123**	**120**
Juli	**140**	**163**	**178**	**200**
August	**177**	**148**	**173**	**200**
September	**147**	75	83	95
Oktober	78	64	62	58
November	66	63	51	59
Dezember	66	76	59	62
Zusammen	**1 200**	**1 200**	**1 200**	**1 200**
Säuglingssterblichkeit auf je 100 Lebendgeborene	36,3	24,1	25,6	27,6

		im Jahre 1911 in den Monaten			im Jahre 1912 in den Monaten		
		Juni	Juli	Aug.	Juni	Juli	Aug.
die mittlere Lufttemperatur	in C_0	18,6	17,3	13,4	16,8	19,7	14,3
das mittlere Maximum		**23,2**	22,1	18,2	21,1	**25,5**	18,6
das absolute „		**31,4**	29,6	27,6	29,9	**34,0**	27,7
das mittlere Minimum		13,8	12,1	9,3	11,9	13,4	10,1
das absolute „		6,2	6,8	2,7	6,4	7,5	6,0

der Hauptsache auf der Anstauung der Tageshitze in den Wohnungen beruht, deren schlechte Ventilationsverhältnisse den Eintritt der nächtlichen Abkühlung erschweren.

Vergleicht man nun hiermit die Verteilung der Säuglingssterbefälle nach Jahresmonaten in Sachsen, wo der Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit am auffallendsten von allen deutschen Staaten bisher in Erscheinung getreten ist, so ergibt sich folgendes Vergleichsbild.

Die Säuglingssterblichkeit nach Jahresmonaten im Königreich Sachsen im Durchschnitt der Jahre 1891 bis 1900, 1901—1905 und in den Jahren 1911, 1912, 1913.

Monate	Verteilung der Sterbefälle im ersten Lebensjahr auf die einzelnen Jahresmonate, wenn die durchschnittliche tägliche Sterblichkeit = 100 gesetzt wird				
	in den Jahren				
	1896—1900 [1]	1901—1905 [2]	1911 [3]	1912 [3]	1913 [3]
Januar	76	84	70	**112**	95
Februar	83	89	78	**123**	104
März	87	90	68	102	**113**
April	88	88	74	99	109
Mai	93	90	73	101	105
Juni	98	95	76	97	98
Juli	**128**	**130**	**132**	106	94
August	**167**	**170**	**272**	111	100
September	**136**	**129**	**156**	87	**111**
Oktober	94	86	76	81	99
November	75	73	62	86	89
Dezember	75	76	64	95	83
Zusammen	**1 200**	**1 200**	**1 200**	**1 200**	**1 200**
Säuglingssterblichkeit auf je 100 Lebendgeborene	27,3	24,6	22,8	15,65	15,7

Wie man sieht, war die jahreszeitliche Verteilung der Säuglingssterbefälle in Sachsen in den Perioden 1891—1900 und 1901—1905 annähernd der gleiche wie in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement in der Periode 1883—1897. In den letzten Jahren änderten sich jedoch die Verhältnisse insofern, als der Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit in Sachsen nur noch in dem abnorm heißen Jahre 1911 sich in sehr auffallender Weise bemerkbar machte, während er in den beiden nachfolgenden Jahren kaum noch zum

---

[1]) G. Lommatzsch, Die Säuglingssterblichkeit im Königreiche Sachsen während der Jahre 1891—1900. Zeitschr. des Königl. Sächs. Statist. Bureaus. 47. Jahrg. 1901.

[2]) G. Lommatzsch, Die Bewegung der Bevölkerung und die Todesursachen in den Jahren 1901—1905. Zeitschr. des Königl. Sächs. Statist. Landesamtes. 53. Jahrg. 1907, S. 126.

[3]) Berechnet nach den Angaben über die jährliche Verteilung der Sterbefälle nach dem Alter und den Jahresmonaten in dem Statist. Jahrb. f. Sachsen. Jahrg. 1913, 1914 u. 1915.

Vorschein kam. In dem Jahre 1913 verblieb in Sachsen die Zahl der Säuglingssterbefälle in den Monaten Juni und Juli sogar unter dem Monatsdurchschnitt, während sie in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement sogar die Durchschnittswerte der Periode 1883—1897 überstieg. Auf dieses verschiedene Verhalten des Sommergipfels der Säuglingssterblichkeit ist zum Teil der verschiedene Verlauf der Säuglingssterbeziffer in den letzten Jahren in den beiden Vergleichsländern zurückzuführen. Da nun die Temperaturverhältnisse in den Sommermonaten in Rußland einen beständigeren Charakter als in Deutschland haben, so ist dort viel weniger ein Rückgang der Säuglingssterblichkeit infolge der Abnahme ihres Sommergipfels zu erwarten als in den klimatisch günstiger gelegenen und hygienisch weiter fortgeschrittenen Ländern.

Der Anstieg der Sterblichkeit in den Sommermonaten erstreckt sich jedoch in Rußland nicht nur auf das Säuglingsalter, sondern auch auf das nachfolgende Kindesalter, während er sich in Sachsen bisher nur noch im 2. Lebensjahre geltend machte. Ein solcher Anstieg trat auch in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement im Jahre 1913 in Erscheinung, indem gerade noch einmal soviel Sterbefälle in dem Alter von 1—5 Jahren auf den Monat August als auf die einzelnen Monate Januar bis Mai und Oktober bis Dezember entfielen. Erst in der Altersklasse von 10—15 Jahren flaute der Sommergipfel der Sterblichkeit ab, doch machte sich hierfür der Anstieg der Sterblichkeit in den Wintermonaten mit zunehmendem Alter um so bemerkbarer.

Wenngleich der vorliegende Bericht nur einen Abriß von der Eigenart der Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse der Landbevölkerung eines russischen Gouvernements zu geben vermag, so dürfte der hier gebotene Einblick dennoch zur Beurteilung dieser Verhältnisse wichtige Anhaltspunkte geben. Die Ergebnisse der Statistik der Bevölkerungsbewegung können als ein lehrreiches Beispiel für die unrationelle Art der Vermehrung einer Bevölkerung dienen, deren kulturelle Entwicklung hinter der anderer Völker zurückgeblieben ist. Während der deutsche Statistiker in der Lage ist, seinem Volke zu verkünden, daß seine Sterblichkeit im Jahre 1913 das bisherige Minimum erreicht hat, war der Verfasser des vorliegenden Berichtes genötigt, ihn mit den Worten zu schließen: „Überall beobachtete man eine bemerkenswerte Zunahme der Säuglings- und Gesamtsterblichkeit."

E. Roesle, Berlin.

Würzburger, E. (Dresden), Der Geburtenrückgang und seine Statistik. Schmoller's Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Bd. 38. 1914. S. 147—175.

Der als sachlicher Statistiker bekannte Verfasser hält die Aufpeitschung der öffentlichen Meinung in Deutschland wegen der angeblich durch den Geburtenrückgang drohenden Gefahr nicht für gerechtfertigt. Die populärwissenschaftlichen Bearbeiter des Problems seien an dieses herangetreten, ohne seine statistischen Grundlagen genügend durchgearbeitet zu haben und seien dadurch zu falschen Auffassungen gekommen. Es ist unrichtig, von der Periode 1871—1880 auszugehen, da in derselben die große Zahl der neugeschlossenen Ehen eine starke Erhöhung der Geburtenziffer mit sich bringen mußte; 1883—1900 sei sie in Deutschland ungefähr auf gleicher Höhe geblieben und erst von 1900 an rasch abgefallen. Die Ursache hiervon sieht der Verfasser nicht in den gewöhnlich vorgebrachten Gründen, sondern in einer Änderung des Gefüges der Sterbemassen. Von 1881—1900 ist zwar die Sterblichkeit sehr stark gesunken, aber die des ersten Lebensjahres ist gleich hoch geblieben und erst mit 1900 ist die Kindersterblichkeit rasch abgesunken. Infolgedessen sei die überlebende Kinderzahl trotz der abnehmenden Geburtenzahl dieselbe geblieben wie vorher oder sogar noch gestiegen. In Sachsen z. B.

	1903	1908
wurden geboren	148 852	139 872
erreichten das 4. Lebensjahr	106 501	108 604

Es sollen daher die Aufwuchszahlen viel mehr Beachtung finden, als dies bisher der Fall war. Die Auffassung des Verfassers, daß die geringe Volksvermehrung in Frankreich nicht auf einer geringen Fruchtbarkeit der Ehen, sondern auf der größeren Sterblichkeit der für die Fortpflanzung in Betracht kommenden Altersklassen und der dadurch bedingten kürzeren Dauer der Ehen beruhe, darf nicht unwidersprochen bleiben, da viele Länder Frankreich hierin übertreffen und trotzdem hohe Geburtsziffern haben (Serbien, Spanien, Italien usw.).

Wir freuen uns, daß sich auch eine Stimme vernehmen läßt, die in der Frage des Geburtenrückgangs nicht so schwarz sieht, wie dies Mode geworden ist. Mit Recht enthält sich der Verfasser aller Prophezeiungen für die Zukunft und sagt nur, daß die Verhältnisse so, wie sie heute liegen, keinen Anlaß zu Befürchtungen

geben. Referent möchte anfügen, daß er auch die pessimistische Anschauung nicht teilt, daß er jedoch in der Abnahme der Kindersterblichkeit nicht die einzige Ursache des Geburtenrückgangs sehen kann. Hierbei finden Wechselwirkungen statt und es ist schwer zu sagen, welche Erscheinung als die vorangehende, welche als die folgende zu betrachten ist. Es ist aber wertvoll, daß Würzburger auf diesen Parallelismus hingewiesen hat.

F. Prinzing, Ulm.

Kosić, Mirko M., Der Geburtenrückgang in Ungarn. Allgemeines Statistisches Archiv. Bd. VIII. 1914. S. 32—45.

Der Verfasser untersucht hier den Geburtenrückgang in Ungarn besonders in seinen Beziehungen zu Rasse und Religion und teilt dabei nicht nur die rohen Geburtsziffern, sondern auch die Ziffern der ehelichen Fruchtbarkeit und die Kinderzahl bei den durch den Tod gelösten Ehen mit; es ist allerdings möglich, daß letzterer Zahl manche Mängel anhaften, da der Nachweis fehlt, daß die Dauer der durch den Tod gelösten Ehen in allen Kombinationen gleich groß ist. Ungarn eignet sich zu derartigen Untersuchungen wegen der Mischung verschiedener Rassen und Konfessionen und wegen der Beschränkung der Industrie auf einige wenige Gebiete. Die starke überseeische Auswanderung und die soziale Strömung haben auch bei der Landbevölkerung große Umwälzungen hervorgerufen, auch berichtet der Verfasser von einer starken Zunahme der wilden Ehen. Die groben Ziffern sind auf 1 000 Einwohner

	1891—1895	1896—1900	1901—1905	1906—1910
Lebendgeborene	41,7	39,2	36,8	36,2
Eheschließungen	9,0	8,4	8,5	9,1

Der Verfasser schreibt der Auswanderung einen großen Einfluß auf die Abnahme der Geburtsziffer zu, doch führt er 6 Komitate mit starkem Rückgang an, die nur eine kleine Auswanderung haben. Die slawischen Ehen seien nicht fruchtbarer als die germanischen. In den Jahren 1903—1908 kamen bei den durch den Tod gelösten Ehen 4,4 Kinder pro Ehe bei den Deutschen, 4,2 bei den Magyaren, 4,2 bei den Slovaken, 4,3 bei den Ruthenen und 3,85 bei den Rumänen und Serben. Die ehelichen Fruchtbarkeitsziffern dagegen, welche die Verhältnisse der Gegenwart anzeigen, lassen nationale Unterschiede deutlich erkennen; sie war 1902 bei den Deutschen 129, bei den Slovaken 241, bei den Magyaren 229. Die Unterschiede bei den beiden Reihen sind

so groß, daß man vermuten muß, daß rechnerische Störungen mithereinspielen (vielleicht längere Dauer der Ehen bei den Deutschen). Einen Einfluß der Konfession weist der Verfasser zurück, die Wolf'sche Skala nennt er „eine unberechtigte Verallgemeinerung gewisser partieller Erscheinungen". Im Landesdurchschnitt ist allerdings die Kinderzahl bei den Katholiken am größten, dagegen führt er fast rein katholische und fast rein griechischorientalische Bezirke mit sehr hoher und sehr niederer Fruchtbarkeit an. Beachtenswert ist die Angabe, daß auch einige rein bäuerliche Bezirke ohne größere Auswanderung eine sehr geringe eheliche Fruchtbarkeit haben. F. Prinzing, Ulm.

Florschütz, (Gotha), Kriegssterblichkeit. Blätter für Vertrauensärzte der Lebensversicherung. Jahrg. 1914. H. 1.

Der erste Krieg, von welchem brauchbare Zusammenstellungen vorliegen, ist der Krimkrieg (1854/56). Das französische Heer verlor an Verwundungen und an Krankheiten insgesamt 30,9 Proz. der Effektivstärke, die englische Armee insgesamt 22,7 Proz. Gleichfalls von der siegenden Armee stammen die Angaben über die Verluste des preußisch-dänischen Krieges von 1864 und des preußisch-österreichischen Krieges von 1866; in den dänischen Krieg zog die preußische Armee mit 63500 Mann, von denen 738 vor dem Feinde fielen, 310 an Krankheit starben; in dem österreichischen in einer Stärke von 437262 Mann, von denen 4450 fielen, 6427 an Krankheiten starben, und 785 als Vermißte zu zählen waren. Auch vom deutsch-französischen Kriege 1870/71 sind nur die Verlustziffern der deutschen Armee bekannt geworden. Im ganzen hatte Deutschland 1451992 Mann mobilisiert; davon überschritten die Grenze 1113254 Mann. Es fielen und starben an Wunden 28278, an Krankheiten von der ausmarschierenden Armee 16932, von den Besatzungstruppen 2428 Mann. Die über die Grenze gegangene Armee hatte aber einen Verlust von 41210 Mann = 3,7 Proz. der Effektivstärke, die mobilisierte Gesamtarmee einen Gesamtverlust von 43638 Mann = 3 Proz. der Effektivstärke. Allen Kriegen gemeinsam ist, daß die Verhältniszahl der gefallenen Offiziere größer ist, als die der gemeinen Soldaten und umgekehrt, daß diese viel mehr als jene unter den Krankheiten zu leiden hatten. Ferner differenzieren sich die Verluste nach der Truppengattung; 1870 hatte die Infanterie einen Gesamtverlust von 6,6, die Kavallerie von 3,1, die Artillerie von

3,4, die Pioniere von 2, der Train von 2,8, endlich die Sanitätstruppen von 2,1 Proz.

Für die Lebensversicherung sind nicht nur die Verluste der Truppen sondern auch die der Zivilbevölkerung, welche direkt oder indirekt durch den Krieg verursacht werden, von Wichtigkeit. Die Sterblichkeit Deutschlands betrug im Jahre 1865 29,2 auf 1000 Lebende, 1866 stieg sie auf 32,2, um dann 1867 wieder auf 27,6 zu fallen; 1868 betrug sie 29,2, 1869 28,5, 1870 aber wieder 29,0, 1871 sogar 31,0, 1872 noch 30,0, um dann allmählich herunterzugehen. Die gleichen Erfahrungen machte die Lebensversicherung selbst. Wenn man die Sterblichkeit der Gothaer Lebensversicherungsbank der 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Betracht zieht, so findet man, daß in allen Jahren die wirkliche Sterblichkeit hinter der rechnungsmäßigen zurückgeblieben ist, mit Ausnahme der Jahre 1866 und 1871. Während die Sterblichkeit 1866 nur 91,57, 1867 nur 90,87, 1872 nur 91,05 Proz. von der rechnungsmäßigen betrug, stieg sie 1866 auf 114,82, 1871 auf 105,10 Proz. der rechnungsmäßigen.

Mit Ausnahme der Kriege von 1864 und 1870/71 waren die Verluste an Krankheiten immer viel bedeutender als die durch Waffen verursachten; von Krankheiten haben die Cholera, der Typhus, die Pocken, die Ruhr und die Malaria die schwersten Verheerungen angerichtet. Dasselbe bestätigen die Erfahrungen der Lebensversicherung für die Zivilbevölkerung der von dem Kriege betroffenen Länder. Wenn man die Todesfälle der Gothaer Lebensversicherungsbank der Jahre 1866 und 1871 nach den Todesursachen zerlegt, so ergibt sich, daß es nicht Verluste im Feindeslande waren, welche die hohe Sterblichkeit bedingt hatten, sondern daß es 1866 die dem heimkehrenden Heere folgende Cholera, 1871 die durch die französischen Gefangenen eingeschleppten Pocken waren, die zu der Übersterblichkeit geführt hatten. Die Seuchen konnten früher so verheerend wirken, weil man ihre Entstehungsbedingungen nicht kannte; heute, wo man von den meisten Seuchen den Erreger und vor allem die spezifische Art ihrer Verbreitung kennt, weiß man auch, wie man ihnen wirksam entgegentreten kann. Reckzeh, Charlottenburg.

Hanauer, W. (Frankfurt a. M.), Die Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse der Barbiere und Friseure. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. 3. Folge. 45. Band. 1913.

Den von anderen Seiten veröffentlichten statistischen Daten über die Erkrankungs- und Sterblichkeitsverhältnisse der Friseure und verwandter Berufe reiht Hanauer Daten von der Ortskrankenkasse für das Barbiergewerbe in Berlin zum Teile aus dem Jahre 1910 allein, zum Teil aus 1909 und 1910 an und zieht daraus hygienische Folgerungen. Manche Daten sind nicht genug präzise gefaßt. So ist nirgends zu entnehmen, daß die Daten des 4. Absatzes auf S. 215 sich auf Erkrankungen mit Erwerbsunfähigkeit nach Sommerfeld für die Jahre 1889—1891 beziehen. Bei der früheren Erwähnung Sommerfeld's wurde die Zeit richtig mit 1889—1895 bei den späteren fälschlich mit 1889 (statt hier 1889 bis 1891) angegeben. In obigem Absatze ist auch die Zahl der Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane falsch; nicht 1,11, sondern 0,11 kommen auf 100 männliche Kassenmitglieder. Die Vergleichsdaten des Jahres 1910 beweisen als Daten eines einzigen Jahres wenig; auch hätte deutlich hervorgehoben werden müssen, daß es sich dabei nur um Erkrankungen mit Erwerbsunfähigkeit handelt. Vergleichsweise werden auch Wiener Daten gebracht, aber des Referenten großer Arbeit über die Gesundheitsverhältnisse der Wiener Arbeiterschaft mit keinem Worte gedacht. Sonst hätte Hanauer auch erwähnen müssen, daß Selbstmorde unter den Wiener Friseurgehilfen außerordentlich häufig sind. Den Forderungen Hanauer's (Erhebung über Arbeits- und Wohnungsverhältnisse, Abschaffung des Kost- und Logiszwangs, Verkürzung der Arbeitszeit usw.) kann nur zugestimmt werden.

Rosenfeld, Wien.

Lorentz, Friedr. (Berlin), Die Tuberkulosesterblichkeit der Lehrer nach den Erfahrungen der „Sterbekasse deutscher Lehrer" zu Berlin-Charlottenburg 1913. Verlag für Schulhygiene, P. Johannes Müller. 24 S. Preis M. 0,75.

Die Erfahrungen, auf welche sich Lorentz stützt, werden in Form von Totenlisten mitgeteilt, welche sich bloß auf die männlichen Lehrpersonen für 1897—1912 erstrecken. Der Meinung von Lorentz, daß diese genügen, weil ja nicht die Tuberkulosesterblichkeit in ihrer Abhängigkeit vom Lehrberuf darzustellen ist und daß die Zahl der Lebenden zu diesem Zwecke nicht berücksichtigt zu werden braucht, kann Referent nicht beistimmen. Dafür ein Beispiel. An Tuberkulose starben 106 städtische und 141 ländliche Lehrer. Woher das Übergewicht letzterer? Statt

Zahlen zu geben, meint Lorentz, daß vielleicht die Versicherten größtenteils unter den Lehrern des Landes und der Kleinstädte zu suchen sind. Obwohl das durch nichts bewiesen wird, lautet eine der 5 aus dem statistischen Material gezogenen Folgerungen, daß an der Frequenz der Tuberkulosemortalität die Lehrer in Stadt und Land in gleicher Weise beteiligt zu sein scheinen. Auch sonst lassen die statistischen Beweise manches zu wünschen übrig. An Forderungen stellt Lorentz auf: 1. Frühzeitige Ermittlung der erkrankten Lehrpersonen, 2. Beratung der bedrohten Familienangehörigen, 3. Finanzielle Hilfe dem Erkrankten und seiner Familie.

S. Rosenfeld, Wien.

Heydenreich, E. (Leipzig), Handbuch der praktischen Genealogie. In Verbindung mit O. v. Dungern (Czernowitz), O. Forst-Battaglia (Wien), Karge (Königsberg), Mucke (Freiberg i. S.), R. Sommer (Gießen) und A. Tille (Dresden). Mit einer Einleitung von K. Lamprecht (Leipzig). Mit 11 Tafeln. Leipzig 1913. Verlag von H. A. L. Degener. 2 Bände. 398 u. 483 Seiten. Preis brosch. M. 25,—, geb. M. 28,—.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die medizinische, naturwissenschaftliche und statistische Welt häufiger genealogischen Untersuchungen zugewandt, in dem Bestreben, sie für allgemein wissenschaftliche Fragen, insbesondere aber für die Vererbungslehre zu verwerten. Die Sterblichkeit früherer Jahrhunderte ist, wenn man den allgemeinen Sterbeziffern für einzelne Städte, für die dazu noch die Einwohnerzahl nur in ganz unsicherer Weise festgestellt werden konnte, absieht, fast unbekannt. Will man einen Einblick in die Sterblichkeit haben, so müssen notwendig Sterbeziffern für einzelnen Altersklassen bekannt sein. Solche lassen sich aus genealogischen Tafeln berechnen, wenn für alle Mitglieder der betreffenden Geschlechter die Geburts- und Sterbezeit bekannt ist. Da die in den ersten Lebensjahren verstorbenen Kinder häufig nur unvollständig aufgezeichnet sind, empfiehlt es sich erst mit dem 10. Lebensjahre zu beginnen. Solche Berechnungen hat Westergaard für die europäischen Fürstenhäuser von 1700—1881 berechnet, ihm folgend habe ich solche Berechnungen für die deutschen Kaiserfamilien von 800—1250 und für deutsche Fürstenfamilien von 1250—1700 angestellt, aus denen sich ergab, daß die Sterblichkeit früher ungemein viel höher war als heute (die Sterblichkeit in der bürgerlichen Bevölkerung Deutsch-

lands seit den Zeiten der Karolinger in A. v. Lindheim, Saluti senectutis, Leipzig und Wien, 1909). Sundbärg hat weiter bevölkerungsstatistische Untersuchungen nach den genealogischen Tabellen der europäischen Fürstenhäuser für 1841–1890 angestellt und dabei alle bevölkerungsstatistische Fragen einbezogen (Maisons souveraines de l'Europe 1841—90. Uppsala 1909). Der Sterblichkeit nach der Geburtenfolge, der Vererbung, der Langlebigkeit, der Neigung zu Mehrgeburten konnte man nur auf diesem Wege näher treten. Alle solche Studien liegen nur in den Anfängen vor und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß sie allmählich in größerem Umfange unternommen werden.

Ein Hindernis hierbei ist es, daß vielen die genealogische Literatur, aus welcher das Material hierfür geschöpft werden muß, nur ungenügend bekannt ist. Dieser Übelstand wird durch das vorliegende Buch, das jetzt in zweiter, erweiterter Auflage erscheint, in trefflicher Weise beseitigt. Dasselbe hat freilich zunächst den Zweck rein historischen und familiengeschichtlichen Studien zu dienen; aber durch Hereinnehmen zweier neuer Kapitel, Genealogie und Sozialwissenschaft und familiengeschichtliche Quellenkunde im Gebiet der Psychiatrie und Anthropologie hat der Verfasser bewiesen, daß er die Bedeutung der Genealogie für diese Gebiete voll zu würdigen weiß.

Das Werk ist nach rein äußerlichen Gesichtstpunkten in 2 Hauptteile gegliedert; der zweite behandelt die Archive, die Heroldsämter und die Adelsgeschichte, der erste alle anderen Quellen der Genealogie. Der erste Band beginnt mit einer ausführlichen und kritischen Besprechung der Literatur; die Kritik ist besonders bei älteren genealogischen Werken sehr notwendig, da ihre Zuverlässigkeit oft sehr gering ist. Daran schließt sich ein Kapitel über die genealogischen Tafeln; für Deszendenz-, Aszendenz-, Sippschafts- und Konsanguinitätstafeln werden Beispiele mitgeteilt. Statt des Ausdrucks Ahnenverlust, der von Lorenz aufgebracht und allgemein in Aufnahme gekommen ist, behält H. den alten Ausdruck Ahnenimplex bei, da er jenen nicht für glücklich hält. Wie groß der Ahnenverlust sein kann, geht aus dem von H. angeführten Beispiel der Ahnen des Erzherzogs Franz Ferdinand hervor; in der 14. Generation beträgt dessen Ahnenzahl theoretisch 16348, in Wirklichkeit ist sie nur 1514. Zahlreiche Einzelquellen der genealogischen Forschung werden der Reihe nach aufgeführt: Staatshandbücher, Almanache, Leichenpredigten, Schüler- und Lehrerverzeichnisse, Universitätsmatriken, Ranglisten, Familiengeschichten,

ferner die monumentalen Quellen, Burgen, Kirchen, Klöster, Häuser, Grabdenkmäler, sodann Wappen- und Münzkunde, Museen und andere Quellen, die nur für die historische Forschung von Wert sind.

Von besonderer Bedeutung für die naturwissenschaftliche Forschung ist das Kapitel über das Porträt. Der Verfasser gibt einen Überblick über die Porträtmalerei in Europa und geht dann auf die Wichtigkeit der Porträtreihen einzelner Familien auf die Vererbungsfrage ein. Bekannt sind die Erörterungen über den Habsburger Familientypus (vorstehender Unterkiefer, herabhängende Unterlippe). Mit Recht wendet sich der Verfasser gegen die 1905 von Galippe geäußerte Ansicht, daß diese beiden Eigenschaften Anzeichen von Entartung seien. Von allgemeinem Interesse für die Vererbungslehre ist der Nachweis, daß derartige Familieneigenschaften sich jahrhundertelang erhalten; dies ist jedoch nur möglich durch weitgehende Inzucht, wie sie bei den Habsburgern seit langer Zeit üblich ist. Freilich bringt diese Inzucht Gefahren mit sich, mit denen aber die Gesichtsbildung der Habsburger nichts zu tun hat. Der Verfasser bespricht die Anwendung der Mendel'schen Regel auf den Habsburger Familientypus unter Bezugnahme auf die darüber bestehende Literatur. Es ist empfehlenswert, diesen Versuchen große Vorsicht entgegenzubringen, da die subjektive Auffassung der einzelnen Porträts hierbei einen weiten Spielraum hat. In vielen, auch bürgerlichen Familien sind Bilder bis ins 4. und 5. Glied zurück vorhanden, die eine merkwürdig gleichartige Gesichtsbildung zeigen; es sind jedoch stets nur besonders hervorstechende Merkmale zu erkennen, wie z. B. die Adlernase, und nur Bilderreihen mit solchen sind zu Untersuchungen über die Vererbung geeignet, Bilder mit regelmäßigen Gesichtszügen weit weniger. Jedem, der sich für diese Fragen interessiert, wird Heydenreich's Handbuch ein guter Führer sein.

Es folgt ein Kapitel über die Familiennamen, ein weiteres von O. von Dungern über die Beziehungen zwischen Rechtswissenschaft und Genealogie, wobei der Entstehung des Rittertums im 12. und 13. Jahrhundert besondere Beachtung geschenkt wird. Das nächste Kapitel, Genealogie und Sozialwissenschaft, ist von Tille bearbeitet. Dieser stellt zunächst fest, was er unter Sozialwissenschaft und Soziologie versteht. Letztere hat nach ihm die Aufgabe, die von den einzelnen Sozialwissenschaften gefundenen Ergebnisse zu einer Lehre von Ursprung, Entwicklung und Bedingungen des Zusammenseins der Menschen auszubauen. Dann

wendet er sich den Ständen und Gesellschaftsschichten zu. Mit Hilfe der Genealogie ließe sich das Aufsteigen in höhere Stände, das Absteigen in niedere vor Augen führen, wenn solche Untersuchungen auf einen ganzen Personenkreis ausgedehnt würden. Mit Recht sagt Tille, daß dies noch ein ganz vernachlässigtes Gebiet sei. Referent möchte noch auf eine weitere Aufgabe hinweisen. Häufig hört man die Klage, daß die Kinderzahl der Begabten meist klein sei und daß dadurch der Vererbung guter geistiger Veranlagung Eintrag getan wurde. Auch diese Frage kann mit Hilfe genealogischer Untersuchungen eine Förderung erfahren, nur darf hierzu nicht wahllos eine Kasuistik gesammelt werden, sondern es sind methodische Untersuchungen nötig.

Sommer bespricht sodann die Bedeutung der familiengeschichtlichen Quellenkunde für die Psychiatrie und Anthropologie. Er weist darauf hin, daß nicht übersehen werden dürfe, daß auch exogene Ursachen (Syphilis, Alkohol, embryonale Erkrankungen u. a.) eine Geisteskrankheit verursachen können und daß dies bei Untersuchungen über Vererbung der Geisteskrankheiten berücksichtigt werden müsse. Vor allem wäre es wichtig, ganze Familien zu durchforschen, was allerdings sehr schwierig sei. Mit Recht warnt Sommer davor, irgendwelche Eigenschaften als Atavismus aufzufassen, man dürfe sich vielmehr nur an die Eigenschaften der nächsten Aszendenten halten; die Verfolgung eines und desselben Merkmals durch viele Generationen hindurch wird dadurch natürlich nicht berührt.

Der zweite Band ist in der Hauptsache eine Anleitung zu archivalischen und adelsgeschichtlichen Forschungen. Bevölkerungsstatistisch wichtig sind die Mitteilungen Heydenreich's über die Kirchenbücher, die für die ältere Zeit fast die einzige Quelle für die Bevölkerungsbewegung sind. In Frankreich und Italien wurden sie schon im 15. Jahrhundert eingeführt, in Deutschland bei den Protestanten mit der Reformation, bei den Katholiken erst nach dem Tridentiner Konzil. Die Kirchenbücher enthalten gewöhnlich die Taufen, die Trauungen und die Bestattungen, meist werden getrennte Register geführt. Beachtenswert ist, daß fast stets nur die Taufen, nicht die Geburten eingetragen wurden, letzteres geschah in Sachsen. Die uneheliche Geburt ist häufig als solche bezeichnet, bei vornehmen Eltern wird sie oft verschleiert und ist dann zuweilen daran kenntlich, daß Personen niederen Standes als Paten fungierten. Heydenreich führt hierfür einige Beispiele bekannter Personen an. In den schwe-

dischen Kirchenbüchern müssen auch die Zu- und Abgänge in den Gemeinden registriert werden, sie bilden sogar die Grundlagen der schwedischen Volkszählungen. Eine besonders wertvolle Quelle für die bevölkerungsstatistische Forschung sind ferner die Familienregister, wie sie in Württemberg geführt werden; sie werden nach den bekannten Veröffentlichungen Weinberg's beschrieben. Die große Reihe anderer archivalischer Quellen, die Heydenreich anführt, haben nur familiengeschichtliches und allgemein historisches Interesse, wir können daher hier nicht weiter darauf eingehen.

Diese kurze Aufführung der Berührungspunkte zwischen Genealogie einerseits und Bevölkerungsstatistik und Naturwissenschaft andererseits, die Heydenreich hervorhebt, hat gezeigt, welche Anregung diese Gebiete aus der Genealogie gewinnen können. Das gründliche Werk zeigt dem, welcher der Genealogie fremd gegenübersteht, den Weg, wie er sich dieser Forschungsmethode zur Förderung bevölkerungsstatistischer und naturwissenschaftlicher Probleme bedienen kann, vor allem auch durch die Literaturangaben, deren es hierzu bedarf. Es ist der Zweck dieser Zeilen, diejenigen Kreise, welche sich mit diesen Problemen befassen, auf das lehrreiche Werk hinzuweisen.

F. Prinzing, Ulm.

Fortschritte der Hygiene 1888—1913. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Grober, Prof. Dr. A. Koller, Prof. Dr. Kemsies, Prof. Dr. Nietner, Prof. Dr. Sommerfeld. Herausgegeben von Dr. med. S. Kreiß, Berlin 1914. (Im Selbstverlage des Herausgebers, Berlin W. 10, Linkstraße 10.) 304 S. M. 4,—.

Der Titel des Werkes ist etwas irreführend. Es sollen nicht die Fortschritte der Hygiene schlechthin, sondern diejenigen des Stoffgebietes geschildert werden, die man heute als „Soziale Hygiene“ zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Es hätte ferner bereits auf dem Titelblatt angedeutet werden müssen, daß im vorliegenden Buch nur etwa die Hälfte des Gebietes behandelt ist, daß der Rest dagegen in einem 2. Teil folgen soll. Es fehlt ferner auf dem Titelblatt das Erscheinungsjahr. Es ist zuzugeben, daß es dem Herausgeber geglückt ist, bekannte Autoren als Mitarbeiter heranzuziehen, die auf den von ihnen behandelten Gebieten sich einen klangvollen Namen erworben haben. Bei einem Sammelwerk ist dies ja die Hauptaufgabe des Herausgebers. Trotzdem sind die einzelnen Arbeiten nicht gleichwertig, wie dies wohl bei jedem Sammelwerk der Fall ist; wir möchten jedoch unter-

lassen, hervorzuheben, welche Arbeiten uns am besten und welche uns weniger gut gefallen haben, zumal der subjektiven Empfindung ja hier ein großer Spielraum gegeben ist.

Von den fünf Autoren sind vier Ärzte, einer Nichtarzt. Und wenn uns auch die Schilderung der Schulhygiene durch Kemsies sehr angesprochen hat vor allem wegen seiner warmherzigen Darstellung und seiner eleganten Diktion, so hätten wir doch lieber gesehen, daß auch dieses Kapitel von einem Arzte behandelt worden wäre und zwar aus prinzipiellen Gründen; denn die Hygiene ist nun einmal eine ärztliche Wissenschaft.

Von den Mitarbeitern behandelt außerdem Keller die Hygiene der ersten Lebensjahre, Sommerfeld die Gewerbehygiene, Grober die Geschichte des Krankenhauswesens, Nietner die Tuberkulose und ihre Bekämpfung. Nach dem Titel des Buches könnte man eine historische Darstellung der Entwicklung der einschlägigen Gebiete der sozialen Hygiene in den letzten 25 Jahren erwarten. Es wäre in der Tat für Verfasser und Leser wertvoll gewesen, sich einmal darüber Rechenschaft zu geben, wie sich die einzelnen Disziplinen, das Jahr 1888 als Ausgangspunkt angenommen, bis zur Gegenwart theoretisch und praktisch entwickelt haben. Die Verfasser haben jedoch durchweg verzichtet, dem historischen Prinzip in streng wissenschaftlicher Weise Rechnung zu tragen. Wir erfahren wohl, wie der Stand der Wissenschaft vor 25 Jahren gewesen ist. Es werden auch sonst einige wichtige historische Daten angegeben, im übrigen wird das Hauptgewicht in den Abhandlungen darauf gelegt, den heutigen Stand unserer Kenntnisse auf die betreffenden Gebiete darzulegen. Von einer erschöpfenden Darstellung konnte natürlich nach der zugrunde gelegten Disposition keine Rede sein; doch scheint uns nichts Wesentliches vergessen zu sein. Auf Einzelheiten einzugehen, müssen wir uns versagen. Nur zwei Punkte aus der Darstellung Grober's seien gestreift. Wir glauben nicht, daß es richtig ist, daß die Zunahme der charitativen Gesinnung unseres Volkes die Ursache für die Ausdehnung des Krankenhauswesens und der Krankenversorgung in unserer Zeit sei, das war wohl für frühere Jahrhunderte zutreffend, aber nicht für die heutige Zeit. Wir glauben vielmehr, daß der Aufschwung, den das Krankenhauswesen in der Gegenwart genommen hat, einmal in der großstädtischen Entwicklung und andererseits in der Versicherungsgesetzgebung ihren Grund haben. Von der sozialen Versicherung als einer Einrichtung zu sprechen, die systematisch zur Simulation er-

ziehe, sollte man endlich aufhören. Hoffentlich bringt auch der Krieg eine gründliche Revision nach dieser Richtung hin zuwege. Die Darstellung ist überall eine im besten Sinne wissenschaftlich gemeinverständliche. Die Lektüre einiger Kapitel wird jedoch wesentlich dadurch erschwert, daß sie ohne jede Unterabteilung geblieben sind. W. Hanauer, Frankfurt a. M.

Lichtenfelt, Die Geschichte der Ernährung. Berlin 1913. Verlag von Georg Reimer. 365 S. Preis M. 9,—, geb. M. 10,—.

Das vorliegende Buch verdankt dem wissenschaftlichen Nachlaß Ernst Engel's seine Entstehung. Dem Verfasser war vom Testamentsvollstrecker der Auftrag geworden, diesen Nachlaß, im wesentlichen eine Sammlung von Wirtschaftsrechnungen aus verschiedenen Ländern und Zeiten, zu bearbeiten. Engel kam bei der vergleichenden Betrachtung belgischer Wirtschaftsrechnungen zu dem Schlusse, daß die Zahlen ohne Zweifel auf das Walten eines bestimmten, die Menschen bei der Auswahl ihrer Nahrung beherrschenden Naturgesetzes hinwiesen und daß das Streben der Menschen, ihre Nahrung zu verbessern, sie reicher an animalischen Bestandteilen zu machen, noch stärker sei, als das, ihre Menge zu vergrößern. Ein weiteres Grundgesetz der Ernährung ist dem Verfasser der Satz Voit's, daß die Verhütung des Verlustes an Eiweiß und Fett die Hauptaufgabe der Ernährung sei. Die Physiologie und die Volkswirtschaft und zwar auf letzterem Gebiet die Forschungsmethoden Engel's geben ihm daher die Richtung an, von der aus das Gebiet der Ernährung geschichtlich zu erforschen nötig und möglich ist.

Man sieht sofort, daß „die Geschichte der Ernährung" Lichtenfelt's nicht tendenzlos ist; sie stellt vielmehr ein Dogma an die Spitze und sucht die Wahrheit desselben durch den Gang der Geschichte zu erweisen. Das ist zweifellos ein erheblicher Fehler und wir werden von einem gewissen Mißtrauen erfüllt, ob nicht der Verfasser in dem Bestreben, für die Theorien Voit's und Engel's Beweise zu finden, den historischen Tatsachen Gewalt antun würde, dies um so mehr, als eine Nachprüfung im einzelnen dem Kritiker ohnehin möglich ist.

Lichtenfelt verfolgt die Geschichte der Ernährung in den einzelnen historischen Perioden. In der urgeschichtlichen Zeit ist die Ernährung der Männer überwiegend karnivor, die der Frauen herbivor. Reichlichere Benutzung tierischer Nahrung sicherte ersteren eine auf körperlicher Kraft beruhende

Überlegenheit. Im alten Ägypten war die Ernährung eine gemischte; den leitenden Kasten bot sich auf Grund ihrer Beschäftigung mit der Jagd eine größere Möglichkeit des Fleischverzehrs, während die Unterschicht sich kümmerlich ernährte. Bei den Israeliten zeigte gegenüber der Ernährung des Hofstaates mit tierischen Nahrungsmitteln die des Volkes überwiegend pflanzliche Elemente. Die Ernährung des asiatischen Volkes ist resp. war überwiegend vegetabilisch, wofür die Gründe teils religiöser, teils wirtschaftlicher Art waren, doch weist Asien kein rein vegetarisch lebendes Volk auf. In Rom war zur Zeit Caesars in einer dünnen Oberschicht der Bevölkerung, mindestens bei festlichen Anlässen, eine Völlerei, ein Mißbrauch der tierischen Nahrung üblich geworden. Das römische Reich zerfiel, weil Blut und Muskeln seiner Bürger falsch ernährt wurden. Bei den alten Germanen war der Hauptbestandteil der Nahrung tierischer Herkunft.

Zur Zeit der Kreuzzüge trennt sich die Ernährungsweise bei Vornehmen, Mittelstand und breiter Menge deutlicher, die Unterschicht erhält weniger Fleisch, in vermöglichen Familien bildeten in Deutschland im Ausgang des Mittelalters Fleisch und Fische noch immer den Grundstock der Nahrung.

Lichtenfelt resumiert diese geschichtlichen Betrachtungen von der Urzeit bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts dahin, daß aus ihnen hervorgehe, daß der Hang der Menschen zur Fleischnahrung ein allgemeiner sei. Die Möglichkeit der Befriedigung dieses Triebes sank durch Jahrhunderte in Europa für die große Menge, sie fand nur Befriedigung bei denen, die als Oberschicht den Sorgen um das tägliche Brot entrückt war.

Das folgende Kapitel behandelt die Vervollkommnung in der Benutzung pflanzlicher Nahrung, die Geschichte des Brotes, die Fortschritte der Müllerei und des Backverfahrens, die Geschichte der Kartoffel, der Hülsenfrüchte und des Zuckers. Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte finden nicht mehr Verwendung wie früher. Weizen und Roggen nehmen in der Benutzung eine immer mehr bevorzugtere Stellung ein. Die Verwendung des Brotes wird zu einem Kennzeichen fortschreitender Gesittung. Neue Nahrungsmittel, wie Mais und Kartoffeln werden in verhältnismäßig kurzer Zeit den Bedürfnissen angepaßt, Kakao in Verbindung mit Zucker fängt an, zu einem verbreiteten Nahrungsmittel zu werden. Die Sicherung einer gleichmäßigen Ernährung, unabhängig von den Jahreszeiten führt zur Ausbildung besonderer Konservierungsmethoden. In der Behandlung aller zur Nahrung herangezogenen

pflanzlichen Stoffe ist das Bestreben zu erkennen, sie, soweit irgendwie möglich, vollständig in den Dienst der Ernährung zu stellen, in ihnen für den Menschen auszubeuten, was nur irgendwie nutzbringt. In den tierischen und pflanzlichen Nahrungsstoffen ist es das Bestreben der Menschheit, die Erzeugung der Nahrungsmittel so zu beeinflussen, daß ihr Gehalt an nutzbaren Nährstoffen wächst. Aus der alsdann dargestellten Entwicklung unserer chemischen und physiologischen Kenntnisse in bezug auf die Ernährung schlußfolgert der Verfasser, daß wenn einer Familie oder einer Gruppe von Menschen sich die Möglichkeit bot, mehr tierische Nahrung zu genießen, als sie einer anderen Gruppe des Volkes zur Verfügung stand, der mehr tierische Nahrung verbrauchenden Gruppe ein Übergewicht erreicht gegenüber denen, die mehr auf Pflanzennahrung angewiesen waren. Wurde diese Trennung im Gebrauch zur Übung, bestand sie für die gleichen Gruppen durch Generationen, so wurde die Ansammlung von Tatkraft mehr und mehr positiv für die dem Fleischverzehr huldigenden Gruppen, entsprechend negativ für die auf Pflanzennahrung Angewiesenen. Die Oberstufe, gesichert in ihrem Verbrauch, vermag es, diesen nach Gefallen, nach Geschmack einzurichten. Diese Unabhängigkeit hat sie dazu benutzt, um ihrem Verbrauch die Form eines gesteigerten Fleischverzehrs zu geben.

Die volkswirtschaftlichen Ergebnisse des Studiums der Ernährung werden dahin zusammengefaßt, daß sich allerwärts Bestrebungen zur Ergründung des Lebensmittelverbrauches zeigen. Es bedarf aber noch vieler, einheitlich geleiteter Arbeit, um dem Ziele internationaler Vergleiche näher zu kommen. Es ergibt sich in den verschiedenen Ländern eine im Laufe des vorigen Jahrhunderts bis jetzt zunehmender Fleischverbrauch. Es zeigt sich auch eine zunehmende Verteuerung der Nahrungsmittel. Gegenüber früheren Zeiten ist dieser Vorgang ein gleichmäßiger, stetiger geworden, beruhend auf der erkennbaren, richtigen Bewertung der Nahrungsmittel für die Zwecke der Ernährung. Um die Preise der Nahrungsmittel auf einer erträglichen Höhe zu halten, ist Förderung der Konsumentenorganisationen nötig sowie ein verstärktes Eingreifen der Gemeinde auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung als Gegengewicht gegen die mögliche Bildung von Trusts. Die jetztige Art des Kleinhandels mit Lebensmitteln muß auf das Notwendigste herabgedrückt werden.

Das folgende Kapitel zeigt die Gestaltung des Verbrauches von Nahrungsmitteln auf Grund von Wirt-

schaftsrechnungen des In- und Auslandes. Verfasser gelangt hier u. a. zu der Feststellung, daß die Ernährung des Arbeiters resp. seiner Angehörigen mangelhaft ist in der Altersperiode vom 5.—15., vom 30.—40. und in der Periode nach dem 65. Lebensjahr. Gilt in allen Kulturstaaten das Bestreben, durch Schulspeisungen und Altersrenten in zwei dieser Perioden die Ernährung der Massen ergiebiger zu gestalten, so fehlt bisher für die arbeitsreiche Periode im Leben des Arbeiters eine entsprechende Fürsorge. Diese kann nur darin bestehen, daß das Einkommen des Arbeiters nach Maßgabe der von ihm lebenden Personenzahl zu gestalten ist. Dies wird eine wichtige Aufgabe für die Zukunft sein.

Das letzte Kapitel behandelt den Einfluß der Ernährung auf die Volksgesundheit. Der Umstand, daß die Völker Nordeuropas gegenüber denen das Südens sich durch größere Körperlänge auszeichnen, ist nach Lichtenfelt dem größeren Fleischgenuß der ersteren zuzuschreiben und in der Zunahme des Verbrauchs der animalischen Nahrung der Italiener liegt der Grund für die Verminderung der Untermäßigen unter den Rekruten. Überall ruft bessere Ernährung vermehrtes Wachstum hervor. Je weiter ein Volk von der Pflanzennahrung abrückt, je länger und schwerer werden die Männer des Volkes, was bei unseren Kulturvölkern nachzuweisen ist. Bei den Arbeitern ist die Krankheitswahrscheinlichkeit um so größer, je weniger tierisches Eiweiß verfügbar ist: mit der Abnahme der Verwendung von animalischem Eiweiß in der Nahrung ist die Sterblichkeit in den Berufen erhöht. Die durch erhöhte Fleischnahrung verbesserte Ernährung zeitigt noch andere Folgen als erhöhte Lebensdauer für den Menschen; die Neugeborenen zeichnen sich durch größere Länge und erhöhtes Körpergewicht aus. Die Leistungsfähigkeit der körperlich Arbeitenden ist mit Zunahme des Eiweißverbrauchs aus tierischer Nahrung erhöht. Zur Förderung der Kenntnis der Ernährung verlangt Verfasser schließlich ein hinreichend ausgestattetes Institut, das ausschließlich dazu bestimmt ist, der Ernährung des Menschen zu dienen. An einheitlich geleiteter Stelle soll die Erzeugungs-, Handels-, Preis-, Lohn- und Verbrauchsstatistik verfolgt werden. Auch bedarf es einer internationalen Erfassung der Grundlage der Ernährung. Nur so werden wir „eine Bestätigung zu der wahrscheinlich gemachten Tatsache erlangen, daß nur die Völker durch Ausdauer und Energie Großes leisteten, die auch qualitativ große Eiweißverbraucher waren.

Fassen wir unser Urteil über das Buch Lichtenfelt's zu-

sammen, so ergibt sich, daß es zwar nicht, trotz seines erheblichen Umfanges eine erschöpfende Geschichte der Ernährung gibt, aber immerhin wichtige Bausteine liefert, mit welchen weiter gearbeitet werden kann. Die Geschichte der Ernährung scheint uns überhaupt viel komplizierter zu sein, als daß sie ausschließlich nach dem einen Prinzip, dem Verbrauch an Eiweiß erklärt werden kann.

Die Lektüre des Buches ist gerade gegenwärtig von besonderem Interesse, wo der Krieg unsere Ernährung auf eine teilweise neue Grundlage stellt und sich erhebliehe Reformen anbahnen. Sehr bemerkenswert ist es, daß die Axiome, der jetzt bezüglich der Menge des zu verbrauchenden Eiweißes aufgestellt werden, sich zu den Schlußfolgerungen Lichtenfelt's in direktem Gegensatze befinden. Dieser plädiert für einen höheren Eiweißkonsum, alle Autoren aber, die sich jetzt vernehmen lassen, verlangen eine Einschränkung desselben. Da es Verfasser nur darauf ankam, seine Lehrsätze zu beweisen, hat er andere Kapitel der Ernährung, die er für weniger wichtig hielt, z. B. die Geschichte der Hygiene der Ernährung im engeren Sinne nur flüchtig behandelt, so ist ihm u. a. die Arbeit des Verfassers „Zur Geschichte der Milchhygiene bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts“ (Hygienische Rundschau, 1908 Nr. 20) entgangen. Auf Einzelheiten einzugehen müssen wir uns versagen, nachdem wir den Gesamtinhalt des Buches ausführlich wiedergegeben haben. Manche Behauptung ist anfechtbar; so z. B. das, was Lichtenfelt über das rituelle Schächten der Juden sagt. Wenn er dieses für eine weniger humane Schlachtmethode hält und zwischen den Zeilen zu lesen ist, daß auch die Güte des Fleisches darunter leidet, wenn dafür die Anwendung des Schußapparates empfohlen wird, so sei an die Gutachten zahlreicher Physiologen, Pathologen und Tierärzte erinnert, wonach das Schächten gerade als die am wenigsten grausame Tötungsart bezeichnet und die vollständige Ausblutung durch Halsschnitt ein gesunderes Fleisch liefert als andere Schlachtmethoden.

Das Werk würde an Übersichtlichkeit und Lesbarkeit gewonnen haben, wenn die Unterabteilungen der einzelnen Kapitel statt vor dem Inhaltsverzeichnis, jeweils über oder an der Seite der einzelnen Kapitel im Text angebracht worden wären.

W. Hanauer, Frankfurt a. M.

Mitteilungen.

Gustav Sundbärg †. Aus Schweden kommt die Trauerkunde, daß der bekannte Bevölkerungsstatistiker Gustav Sundbärg nach längerer Krankheit gegen Ende des vorigen Jahres verschieden ist. Sein Hinscheiden bedeutet nicht nur für die schwedische, sondern auch für die internationale Bevölkerungsstatistik einen schmerzlichen Verlust, denn Sundbärg hat die letztere nicht weniger gefördert als die erstere. Mit einem bewundernswerten Eifer trug er die Ergebnisse der Statistik aller Länder zusammen und stellte die Richtlinien für ihre einheitliche Bearbeitung und wissenschaftliche Verwertung auf. Die hierbei gemachten Erfahrungen schärften seinen kritischen Blick, der zusammen mit dem Weitblick seines Wissens das Studium seiner Arbeiten zu einem wahren Quell wissenschaftlicher Belehrung und Erkenntnis machten.

Seine bevölkerungsstatistischen Arbeiten sind, soweit sie wenigstens allgemein zugänglich sind, teils in dem „Bulletin de l'Institut international de Statistique", teils in der „Statistisk Tidskrift" niedergelegt. Für die letztere bearbeitete er die ersten 9 Jahrgänge der „Statistiska öfversiktstabeller för olika länder", die bald eine solche Weltberühmtheit erlangten, daß es ihm ermöglicht wurde, sie vom 10. Jahrgang an als selbständige Publikation in erweitertem Umfange unter dem Titel „Aperçus statistiques internationaux" herauszugeben. Leider war es dem Verfasser nach dem Erscheinen des 11. Bandes nicht mehr vergönnt, dieses wichtige Nachschlagewerk weiterzuführen.

In den weitesten Kreisen wurde er in Deutschland durch die deutsche Übersetzung seines grundlegenden Werkes „Bevölkerungsstatistik Schwedens 1750—1900" bekannt. Dieses Buch, ein

Meisterwerk ohnegleichen, ist dazu beschaffen, den ungeheuren Wert einer wohlgepflegten Bevölkerungsstatistik zum Verständnis der Entwicklung eines Volkes und den nicht minder großen Wert einer sachkundigen Analyse ihrer Ergebnisse erkennen zu lassen. Da sich dieses Werk auf einem anderen grundlegenden Werke des Verstorbenen: „Grunddragen af Befolkningsläran“ (Grundzüge der Bevölkerungslehre) aufbaut, so muß es als ein Nachteil für die deutsche Wissenschaft angesehen werden, daß nicht auch das letztere Werk ins Deutsche übersetzt worden ist.

Gustav Sundbärg, der im Jahre 1857 geboren wurde, bekleidete viele Jahre lang die Stelle des 1. Aktuars an dem Königl. schwedischen Statistischen Zentralbureau, dessen bevölkerungsstatistische Publikationen seinen Geist atmen, und wurde im Jahre 1910 — freilich viel zu spät — an die Universität Uppsala berufen, um den neubegründeten Lehrstuhl für Statistik zu übernehmen.

E. R.

Die sozialhygienischen Darstellungen auf der Panama-Pacific-Ausstellung San Francisco 1915. Wie nur zu leicht begreiflich, hat der von Deutschland ausgehende Gedanke, die allgemeinen Ausstellungen zur hygienischen Belehrung der Bevölkerung zu benutzen, in Amerika rasch Aufnahme gefunden. Wie ein Bericht in dem Juniheft der sehr modernen amerikanischen Zeitschrift „The Modern Hospital“ ersehen läßt, haben eine Reihe von amerikanischen hygienischen Gesellschaften und Behörden die sich auf der Ausstellung in San Francisco bietende Gelegenheit benutzt, um ihre Ziele der Öffentlichkeit vorzuführen und das Interesse des Publikums auf hygienische Fragen zu lenken.

In erster Linie ist hier die „American Social Hygiene Association“ zu nennen, die eine Sonderausstellung veranstaltet hat. Diese Sonderausstellung gliedert sich in drei Abteilungen, von denen die erste das allgemeine sozialhygienische Problem, die zweite eine detaillierte Aufstellung seiner verschiedenen Phasen und die dritte die Tätigkeit der Gesellschaft selbst darstellt. Die Ausstellungsgegenstände bestehen aus einer Serie von fünfzig Wandkarten, die durch Modelle, Bilder und illustrierte Albums ergänzt werden, und betreffen in der Hauptsache das Gebiet der Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung. Diese Gesellschaft hat sich eine vierfache Aufgabe gestellt, nämlich 1. die Erforschung der Tatsachen, die sich auf jede Phase des Problems, das sie zu lösen sich bemüht, bezieht, 2. die Erziehung mittels Verbreitung dieser

Tatsachen und Aufrüttelung der öffentlichen Meinung, 3. die Darstellung der Nützlichkeit abhelfender und vorbeugender Maßnahmen, die sich aus den durch die Forschung sichergestellten Grundsätzen ableiten lassen, und endlich 4. die Anwendung solcher Maßnahmen, die auf Grund der Erfahrung einen sicheren und bleibenden Vorteil für die Allgemeinheit gewährleisten.

Außer dieser Gesellschaft haben noch Material aus den verschiedenen Gebieten der sozialen Hygiene die folgenden Gesellschaften und Behörden beigebracht: The United States Public Health Service (Geschlechtskrankheiten), The National Conference on Race Betterment (Vererbung und Eugenik), The Anti-Saloon League (Alkoholismus und Prostitution), The Oakland, California, Child Welfare League (Geschlechtskrankheiten in Beziehung zur Zahl der Geburten und Kinder) und einige andere. Die in dem zitierten Aufsatz nicht erwähnte Ausstellung der „Prudential Insurance Company of America“ wird in dem nächsten Hefte dieser Zeitschrift gewürdigt werden.

Bund zur Erhaltung und Mehrung der Volkskraft. Unter dem Vorsitze des bekannten Physiologen Professors Dr. Emil Abderhalden hat sich ein „Bund zur Erhaltung und Mehrung der Volkskraft“ gebildet, der seinen Sitz in Halle an der Saale hat, seinen Tätigkeitsbereich aber über das ganze deutsche Sprachgebiet erstrecken soll. Er will alle Maßnahmen fördern, welche die Gesundheit der jetzigen Generation und der kommenden bessern können. Dieses Ziel soll teilweise durch Unterstützung der von schon bestehenden Vereinigungen in Angriff genommenen Bestrebungen, teilweise durch Eröffnung neuer Bahnen erreicht werden. Teils durchgeführt, teils geplant sind: Eröffnung von Säuglingsheimen, Auskunftsstellen und Vorträge über Ernährung, Obst- und Gemüsebau, Gewinnung der Ernten der Nutzpflanzen und Verwandlung der Früchte in Dauerwaren; Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und des Alkoholismus durch Flugblätter, Vorträge und Auskunftsstellen; Sorge für die kommenden Geschlechter durch Bekämpfung der Vorurteile und hauptsächlich durch Verbesserung der Lebensbedingungen der Eltern — Wohnung, Ernährung usw. —; Bekämpfung des Geburtenrückganges; Mutterschutz; Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit usw.

Der Bund soll in Gruppen arbeiten, vorerst sind drei, die für Ernährungsfragen, Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und die gesundheitliche Sicherung des jetzigen und des kommenden Ge-

schlechts an der Arbeit. Eine solche zur Bekämpfung des Alkoholismus soll demnächst ins Leben gerufen werden.

Die Tätigkeit des Bundes soll sich auf das ganze deutsche Sprachgebiet erstrecken. Der Jahresbeitrag ist mit bloß 1 Mark bemessen; lebenslängliche Mitgliedschaft kann mit 50 Mark erworben werden.

Satzungen und sonstige Drucksachen versendet die Geschäftsstelle des Bundes in Halle a. S., Kaiserplatz 5.

Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Die Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin beabsichtigt noch in diesem Jahre eine außerordentliche Tagung für Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft abzuhalten, die sich mit der Erörterung der Fragen über die Mehrung des Nachwuchses, die Erhaltung und Kräftigung des Nachwuchses und den Schutz der Volksgesundheit befassen wird.

Die gesundheitspolitischen Aufgaben nach dem Kriege.[1])

Von Dr. med. Alfons Fischer, Karlsruhe.

Die neue Zeit, welche mit dem Kriegsausbruch begonnen hat, stellt uns vor neue Aufgaben auch auf dem Gebiete der inneren Politik. Man spricht bereits von der bevorstehenden Neuorientierung. Dies dürfte ganz besonders für die sozialpolitischen Maßnahmen gelten. Denn es weht jetzt, wie jeder verspüren wird, ein sozialer Wind in deutschen Landen. Er kommt von den Schlachtfeldern und Schützengräben her, wo unsere braven Krieger brüderlich vereint, ohne Unterschied der Klassenzugehörigkeit, den gleichen Gefahren und Mühen trotzen, um das gemeinsame Vaterland zu schützen. Und unter den Daheimgebliebenen findet man jetzt auch in Kreisen, die sonst wenig soziales Empfinden bekundet haben, soviel fürsorglichen Sinn für die Minderbemittelten, wie man es vor dem Kriege kaum für möglich erachtet hätte. Vor allem aber wurden während des Krieges von Reichs wegen so bedeutsame soziale Maßnahmen geschaffen, daß bisweilen selbst die kühnsten Erwartungen der Sozialpolitiker übertroffen wurden; erwähnt seien nur die Bestimmungen im Interesse der Volksernährung und der Wochenhilfe.

In den Kreisen der Besitzenden ist man sich allerdings vielfach erst während des Krieges der Bedeutung der Minderbemittelten für den Staat voll bewußt geworden. Man hat eingesehen, daß die Minderbemittelten zwar verhältnismäßig wenig Steuern zahlen, aber viel Soldaten, die Leben und Gesundheit für das Vaterland genau so opfern müssen, wie die Reichen, stellen. So erwachte in den Reihen der letzteren vielfach erst in dieser schweren Zeit

[1]) Nach einem in Karlsruhe gehaltenen Vortrage.

der Sinn für die soziale Verpflichtung gegenüber den Besitzlosen. Die Sozialpolitiker dagegen, die schon während des Friedens in die Tiefen der sozialen Zustände geblickt hatten, waren von solchen Empfindungen längst erfüllt; sie teilten ihre Gefühle mit dem Sozialphilosophen, der den Menschen für um so würdiger erklärte, je rauher dieser arbeiten mußte; vor einem halben Jahrhundert schrieb dieser Menschenkenner: „Schwer beladener Bruder! Für uns wird dein Rücken so gebeugt, für uns wurden deine geraden Glieder und Finger so entstellt. Du warst unser Rekrut, auf welchen das Los fiel und indem du unsere Schlachten kämpftest, wurdest du zum Krüppel. Denn auch in dir lag eine gottgeschaffene Form, aber sie sollte nicht entfaltet werden. Eingehüllt sollte sie bleiben in die dichten Anhängsel der Arbeit und dein Körper wie deine Seele die Freiheit nicht kennen lernen."

Doch freuen wir uns, daß wenigstens jetzt ein Morgenrot sozialer Gesinnung in den weitesten Kreisen der deutschen Bevölkerung heraufdämmert. Ob aber die Zeit nun für die Durchführung berechtigter Forderungen, die zum Wohle des Volksganzen im Interesse der Minderbemittelten gestellt werden müssen, erfüllt ist, vermag noch niemand zu sagen. Allein, man muß, wie Noah aus der Arche, von Zeit zu Zeit eine Taube entsenden, um zu sehen, ob sie mit einem hoffnungverheißenden Zweige zurückkehren wird. Die rechte Zeit ist herangekommen, wenn große und maßgebende Volkskreise das wahre Aussehen unserer sozialen Verhältnisse erkannt haben und den Willen zur Besserung bekunden.

Den guten Willen dürfen wir wohl jetzt mehr als bisher voraussetzen. Es ist nun aber erforderlich, eingehendere Kenntnisse von unseren sozialen Zuständen zu verbreiten und entsprechende Forderungen zu stellen. Ein hinreichend zuverlässiges Bild von dem ökonomischen Verhalten der einzelnen Volksschichten läßt sich jetzt auf Grund amtlicher Veröffentlichungen zeichnen. Noch im Jahre 1867 konnte Karl Marx im Vorwort zu seinem Werk „Das Kapital" mit Recht die deutsche Sozialstatistik als elend bezeichnen; er schrieb damals: „Wir würden vor unseren eigenen Zuständen erschrecken, wenn unsere Regierungen und Parlamente, wie in England, periodische Untersuchungskommissionen über die ökonomischen Verhältnisse bestellten, wenn diese Kommissionen mit denselben Machtvollkommenheiten, wie in England, zur Erforschung der Wahrheit ausgerüstet würden. . . . Perseus brauchte eine Nebelkappe zur Verfolgung von Ungeheuern. Wir ziehen die Nebelkappe tief über Aug' und Ohr, um die Existenz der Ungeheuer

wegleugnen zu können". Für die Gegenwart träfe die von Marx geübte Kritik nicht mehr zu. Denn von den zahlreichen staatlichen und städtischen Statistischen Ämtern im Deutschen Reich sind in den letzten Jahrzehnten die Ergebnisse von so umfassenden, tiefgreifenden Untersuchungen veröffentlicht worden, daß es an brauchbaren Angaben über die sozialen Zustände im deutschen Volke nicht fehlt. Damit soll nicht gesagt sein, daß die amtliche Sozialstatistik nicht noch eines erheblichen Ausbaues bedarf. Aber dieser wäre gewiß zu erreichen, wenn sich, insbesondere in den Reihen der Politiker und Parlamentarier, mehr Interesse für die Sozialstatistik fände. Immerhin kann man sich mit Hilfe der vorhandenen statistischen Angaben, namentlich wenn man sie durch eigene Beobachtungen zu ergänzen vermag, eine Vorstellung von den sozialen Verhältnissen beschaffen. Dazu kommt, daß die statistische Technik in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte erzielt hat, so daß der einstige Vorwurf, die Statistik sei eine Dirne, die jedem wohlfeil ist, heute nur noch von jenen erhoben wird, denen das Ergebnis der betreffenden Statistik unbequem ist. Aber sicherlich bedarf es, um aus einer Statistik die Wahrheit herauszulesen, nicht nur einer hinreichenden Sachkenntnis, sondern auch einer absoluten Voraussetzungslosigkeit. Sind alle diese Bedingungen erfüllt, dann erweist sich die Statistik als das geeignetste Mittel, um die Zustände der breiten Massen wissenschaftlich zu erfassen und um dem Politiker dann eine feste Grundlage für seine Forderungen zu bieten. Wir wollen nun einen Blick in die deutsche Sozialstatistik werfen.

Das Gebiet der Sozialpolitik ist allerdings ungeheuer groß, zumal sich scharfe Grenzen gegenüber anderen Zweigen der Politik naturgemäß nicht ziehen lassen. Um jedoch nicht ins Uferlose zu versinken, müssen wir uns bei unseren Darlegungen zweckdienliche Einschränkungen auferlegen. Wir greifen nur das Wichtigste aus der Fülle des gewaltigen Stoffes heraus.

Die Aufgaben der Sozialpolitik erstrecken sich auf das geistige und auf das körperliche Wohl der einzelnen Volksschichten. Auch zwischen diesen Gebieten gibt es zahlreiche Berührungspunkte. Denn im allgemeinen wird der bessere Schulsack auch zu materiellen Vorteilen führen; und umgekehrt erweisen sich, wie mehrere genaue Erhebungen bei vielen Tausenden von Schülern ergeben haben, die Nachkommen der Wohlhabenden, d. h. die gut genährten und gepflegten Kinder als die tüchtigeren; die schlechter genährten bleiben weit häufiger in der Schule sitzen.

Allein, die sozialpolitischen Aufgaben, die sich auf Geist und

Gemüt erstrecken, möchte ich bei meinen Erörterungen unberücksichtigt lassen, namentlich weil sie in besondere Abteile der Politik, in die Schul- und Kirchenpolik, gehören. Unsere heutigen Darlegungen sollen sich, aus Gründen der Zweckmäßigkeit, nur auf das körperliche Wohl der einzelnen sozialen Schichten erstrecken.

Betrachten wir zunächst die Grundlage der sozialen Statistik, d. h. die Angaben über die Bevölkerungsbewegung. Die natürliche Bevölkerungszunahme, d. h. der Überschuß der Summe von Geburten über die Ziffer der Todesfälle, ist im Deutschen Reiche während der letzten Jahrzehnte außerordentlich groß gewesen. Zwar hat die absolute Ziffer des Geburtenüberschusses in den allerletzten Jahren infolge eines gewissen Geburtenrückganges abgenommen. Immerhin beträgt der Geburtenüberschuß selbst in dem ungünstigen Jahre 1911 noch über 700000 Seelen, während er sich sonst auf über 800000 belief. Der enorme alljährliche Menschengewinn zeigte sich in den letzten Jahrzehnten, trotz des Geburtenrückganges, infolge der ungeahnten Verminderung der Sterblichkeit. Die Verkleinerung der Mortalitätsziffern erfolgte vorzugsweise dadurch, daß man gelernt hatte, die ansteckenden Krankheiten, die früher in der gesamten Bevölkerung dezimierend gewirkt hatten, wirkungsvoll zu bekämpfen. Man hat von Reichs wegen ein Seuchengesetz geschaffen, das einerseits durch Vorschriften in den einzelnen Bundesstaaten andererseits durch internationale Vereinbarungen noch ergänzt wurde; dazu kommen die zahlreichen Maßnahmen der Kommunalverwaltungen auf den verschiedenen Gebieten der Städtevereinigung.

So erfreulich dieser Rückgang der allgemeinen Sterblichkeitsziffern ist, so wenig kann sich der Sozialpolitiker ohne weiteres mit dieser Feststellung begnügen. Er muß vielmehr die Frage aufwerfen, ob sich die günstige Gestaltung der Mortalitätsverhältnisse auch in den minderbemittelten Kreisen zeigt. Leider besitzen wir kein amtliches Material, das uns hierüber in hinreichender Weise unterrichtet. Man ist daher auf Stichproben angewiesen, und diese bestärken den Zweifel, ob auch unter den Besitzlosen die Sterblichkeit wesentlich gesunken ist; ja, es liegen sogar Zeichen dafür vor, daß in diesen Kreisen nicht nur keine Besserung, sondern eher eine Verschlechterung eingetreten ist, worauf wir noch zurückkommen.

Sicherlich wird, wie zahlreiche Erhebungen dargetan haben, die Sterblichkeit erheblich vom Grade der Wohlhabenheit beeinflußt. Dies zeigt mit voller Klarheit z. B. der Vergleich der allge-

meinen Sterbetafel mit der für die Krankenkassenmitglieder geltenden Sterbetafel. Wir sehen hieraus, daß sich die Lebenskraft bei den Arbeitern und den ihnen sozial Gleichgestellten viel rascher abnutzt als bei der übrigen Bevölkerung.

Diese Feststellung veranlaßt uns zu prüfen, wie groß die Klasse der deutschen Arbeiterbevölkerung ist, oder ganz allgemein zu untersuchen, wie sich die deutsche Bevölkerung nach dem Beruf gliedert. Nach der letzten deutschen Berufsstatistik i. J. 1907 kommen unter den Erwerbstätigen auf die Arbeiter 13,5 Millionen Menschen, darunter 3,2 Millionen weibliche. Die Zahl der Selbständigen (ohne die Hausgewerbetreibenden) beträgt 5,2, der mithelfenden Familienangehörigen 4,3, der Angestellten 1,3 Millionen. Man sieht die numerische Überlegenheit der Arbeiter. Dazu kommt, daß in den 12 Jahren, die zwischen den beiden letzten Berufszählungen liegen, die Arbeiter insgesamt um nahezu 3 Millionen, die weiblichen Arbeiter allein um fast 700 000 zugenommen haben, während sich die Selbständigen nur ganz unbedeutend vermehrt haben. Mehr als verdoppelt hat sich die Ziffer der Angestellten; aber ihre absolute Zahl ist gegenüber der Riesensummer der Arbeiter nur klein. Schon im Hinblick auf diese Ziffern muß der Sozialpolitiker sein Augenmerk vor allem der Arbeiterschaft zuwenden.

Fragen wir nun, wie es im Haushalt einer Arbeiterfamilie aussieht. Über Wirtschaftsrechnungen, die hierüber Auskunft bieten, verfügt man seit langer Zeit; es handelt sich hierbei naturgemäß um Stichproben. Aber sowohl die vor wenigen Jahren veröffentlichten Ergebnisse einer Untersuchung des Kaiserlichen Statistischen Amtes als auch einer solchen des deutschen Metallarbeiterverbandes erstrecken sich auf eine ansehnliche Zahl von Arbeiterfamilien; dazu kommt, daß zwischen den Resultaten diese beiden Enqueten eine ungewöhnlich große Übereinstimmung herrscht, so daß man die Ergebnisse als typisch und hinreichend zuverlässig betrachten darf.

Man entnimmt diesen beiden Untersuchungen, daß durchschnittlich auf die einzelnen der in Betracht gezogenen Arbeiterfamilien (es handelt sich um Arbeiter aus der Oberschicht) eine Jahreseinnahme von über 1800 M., also ein verhältnismäßig hoher Betrag, entfiel. Bemerkt werden muß hierbei, daß durch den Mann nur 80 bis 82 Proz., dagegen 8—9 Proz. dieses Einkommens durch Familienangehörige, also Frauen oder Kinder, verdient wurden. Trotzdem es sich, wie gesagt, um ein ansehnliches Familieneinkommen handelt,

war es doch im Hinblick auf die hohen Ausgaben nicht möglich, irgendwelche Ersparnisse zu erzielen. Von dem Einkommen entfallen 52—53 Proz. allein auf die Ausgaben für Lebensmittel; für die Wohnungen wurden nur 14—17 Proz., also verhältnismäßig wenig verausgabt. Man sieht, daß der für die Nahrung erforderliche hohe Prozentsatz das ganze Budget maßgebend beherrscht. Dabei muß noch erwähnt werden, daß der für die Lebensmittel notwendige Anteil um so mehr steigt, je geringer das Einkommen und je zahlreicher die Familie ist. Es ergibt sich schon aus diesen wenigen Andeutungen die ungeheure Belastung des Arbeiterbudgets durch alle Maßnahmen, welche die Lebensmittel verteuern; dies gilt insbesondere für die hohen Lebensmittelzölle und für den skrupellosen Zwischenhandel. Vergrößert sich die Ausgabenquote für die Ernährung, so bleibt ein um so geringerer Betrag für die Befriedigung anderer Bedürfnisse, insbesondere für die Wohnung übrig. Soziale und hygienische Mißstände ergeben sich dann ganz von selbst.

Vor allem ist aber zu betonen, daß die meisten Arbeiterfamilien bei weitem nicht über ein Einkommen von 1800 Mk. verfügen. In Bayern z. B. haben 68 Proz. aller Steuerzahler weniger als 1200, 50 Proz. sogar weniger als 1050 M. Jahreseinnahme. Wie mögen die wirtschaftlichen und gesundheitlichen Zustände in diesen Familien beschaffen sein? Allerdings hat in den letzen Jahren die Zahl der der niedersten Stufe angehörenden Zensiten abgenommen; die Löhne vieler Kategorien von Arbeitern und unteren Beamten sind gestiegen, weite Kreise auch der unteren Schichten haben an dem wirtschaftlichen Aufschwung, den Deutschland seiner industriellen Entfaltung verdankt, teilgenommen. Aber andererseits kann nicht bezweifelt werden, daß die Einkommensverhältnisse von Millionen Staatsbürgern immer noch nicht ausreichen, um ihnen das Mindestmaß hygienischer Kultur zu gewährleisten, da mit der Vergrößerung des Verdienstes die Verteuerung der Lebenshaltung in allen ihren Teilen einherging. Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß es vielfach in den breiten Volksmassen an dem genügenden Verständnis fehlt, um von den zur Verfügung stehenden Geldmitteln einen vernünftigen, das gesundheitliche Wohl berücksichtigenden Gebrauch zu machen.

Prüfen wir nun noch die Verhältnisse auf dem Gebiete des Nahrungs- und Wohnungswesens etwas genauer.

Naturgemäß ist es unmöglich, genau festzustellen, wie die Kost eines ganzen Volkes beschaffen ist; man muß auch sich hierbei mit

Stichproben begnügen. Aus der Untersuchung zahlreicher sorgfältig durchgeführter Haushaltungsrechnungen hat sich ergeben, daß die Ernährung nicht nur bei den Wohlhabenden, sondern auch bei den kleinbürgerlichen Kreisen in den Städten, bei der niederen Beamtenschaft und den bessergestellten Arbeitern sowie im allgemeinen bei der bäuerischen Bevölkerung ausreichend ist, während die von jeder Naturalwirtschaft losgelösten, lediglich auf Geldlohn angewiesenen Industriearbeiter vielfach unterernährt sind. Der Grund hierfür liegt darin, daß diese Arbeiter sich von der voluminösen, schwer verdaulichen, aber billigen Kost der Landleute entfernt haben und nach konzentrierten Produkten (Fleisch, Weizenbrot, Zucker) streben, es fehlt ihnen aber an den Geldmitteln, um diese teueren Nahrungsmittel in der erforderlichen Quantität kaufen zu können.

Über den Fleischkonsum liegen genauere Angaben vor. Im Zusammenhang mit der allgemeinen Teuerung, die sich seit einigen Jahren ganz besonders geltend macht, wurde behauptet, daß in Deutschland, infolge unserer Handelspolitik, die erforderliche Menge an Fleisch nicht zur Verfügung steht. Das Kaiserliche Gesundheitsamt hat nun in einer Denkschrift nachgewiesen, daß im Deutschen Reiche durchschnittlich während eines Jahres pro Kopf 54,7 kg Fleisch, d. h. täglich 150 g, verbraucht werden, eine Quantität, die allgemein als hinreichend bezeichnet wird. Aber die Angabe ist eine Durchschnittsziffer. In den Kreisen der Reichen wird weit mehr, als dieser Zahl entspricht, genossen; dies trifft wohl auch noch in gewissem Umfange für den Mittelstand zu. Daraus folgt, daß breite Schichten der Arbeiterbevölkerung zu wenig Fleisch verzehren. Tatsächlich ergab sich aus einer kürzlich bei 25 Arbeiterfamilien durchgeführten Untersuchung des badischen Gewerbeaufsichtsamtes, daß der Fleischverbrauch (einschl. Wurst) pro Kopf im Jahr nur 25 kg betrug.

Auch auf dem Gebiete des Wohnungswesens herrschen mannigfaltige Mißstände schlimmster Art sowohl in den Städten wie auf dem Lande. Es muß freilich anerkannt werden, daß dank der Gesetzgebung sowie der Maßnahmen von Behörden und Genossenschaften in der letzten Zeit viele Verbesserungen erzielt wurden. Wie die Beschaffenheit der Nahrung so ist auch die hygienische Qualität der Wohnung im allgemeinen eine reine Geldfrage. Nur für die Minderbemittelten besteht eine Schwierigkeit, eine Wohnung zu erhalten, die den gesundheitlichen Mindestanforderungen (hinsichtlich der Größe des Raumes pro Kopf, der Belichtung, der Entfernung der Abfallstoffe usw.) genügt. Aus einer großen Reihe

von Untersuchungen hat man nun erfahren, daß zahlreiche Familien in überfüllten, lichtlosen, schmutzigen Wohnungen hausen und hierfür noch weit mehr als 20 Proz. ihres Einkommens ausgeben müssen. Die großstädtischen Mietskasernenverhältnisse sind ja hinreichend bekannt. Die Gründe für diese Mißstände sind verschiedener Art. Zunächst muß nochmals betont werden, daß im Hinblick auf die vielfach unzureichende Höhe des Einkommens und den bedeutenden Anstieg der Nahrungsmittelpreise ein zu geringer Betrag übrigbleibt, als daß hierfür eine hygienisch einwandfreie Wohnung gemietet werden könnte. Dazu kommt aber, daß man es verabsäumt hat, der künstlichen Verteuerung des Bodens rechtzeitig durch wirkungsvolle Gesetze vorzubeugen.

Die in zahlreichen Familien ungemein geringen Einkünfte führen zu mannigfaltigen Mißständen auf dem Gebiet der Arbeitsverhältnisse. Zunächst sucht der Familienvater durch lange Arbeitszeiten und Überstunden seinen Verdienst zu vergrößern; oder er arbeitet im Akkord, d. h. mit Überanstrengung seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Daß hierdurch, selbst wenn, wie man es jetzt schon so oft antrifft, für hygienisch einwandfreie Arbeitsräume seitens der Arbeitgeber gesorgt ist, schwere gesundheitliche Schädigungen eintreten müssen, ist zu erwarten. „Akkordlöhne sind Mordlöhne“, heißt es im Arbeitermund. Aber wir haben oben auch dargelegt, wie rasch der Verbrauch der Lebenskraft sich in den Arbeiterkreisen vollzieht, hier sei noch zur Ergänzung bemerkt, daß auch die volle berufliche Leistungsfähigkeit und Verdienstmöglichkeit ein sehr frühes Ende finden. Es ist durch sorgfältige wissenschaftliche Arbeiten nachgewiesen worden, daß es auch für den Arbeiter gewissermaßen eine „Majorsecke“ gibt; denn die Lohnhöhe erreicht sowohl bei den Arbeitern wie bei den Arbeiterinnen vor dem 40. Lebensjahr ihren Gipfelpunkt und sinkt dann ununterbrochen.

Die wirtschaftliche Notlage, in der sich zahlreiche Familien befinden, zwingt dazu, daß neben den Männern auch die Frauen und sogar die Kinder durch Erwerbsarbeit etwas zu den Kosten des Lebensunterhaltes beitragen. Die Statistik lehrt nun, daß von Berufszählung zu Berufszählung die Zahl der erwerbstätigen weiblichen Personen in Deutschland erheblich zugenommen hat. In manchen Bundesstaaten findet man ganz besonders hohe Ziffern, so daß man sich vorstellen kann, wie hier gewissermaßen die letzte weibliche Kraft, die überhaupt Arbeit verrichten kann, herangeholt wurde, um mitzuverdienen. Daß sich unter diesen

Personen zahlreiche Schwächliche, zu einer anstrengenden Tätigkeit Untaugliche befinden, welche dann die Krankenkassen stark belasten und einer frühen Invalidität anheimfallen, hat die Erfahrung gelehrt. Aber nicht nur für die physisch Minderwertigen, sondern für alle erwerbstätigen Arbeiterinnen bestehen gesundheitliche Gefahren, wenn sie zur Zeit der Menstruation, namentlich aber bis nahe an die Niederkunft heran und dann wieder kurz nach der Entbindung Berufsarbeit verrichten müssen. Zugleich sind hiermit schwere Schädigungen für die neue Generation verknüpft.

Ein betrübendes Kapitel auf dem Gebiet der Arbeitsverhältnisse stellt die Kinderarbeit dar. Bei der letzten deutschen Berufszählung (1907) wurde festgestellt, daß 23402 Knaben und 9050 Mädchen, jeweils unter 14 Jahren, gewerblich tätig waren. Im übrigen sind wir aber über die Kinderarbeit in Deutschland schlecht informiert. Dagegen wurde in amtlichen Publikationen mitgeteilt, daß unter den österreichischen Schulkindern namentlich die verwaisten und unehelichen Erwerbsarbeit zu verrichten haben, und daß für einen großen Teil der schweizerischen Schulkinder die Gesamtbelastung durch die Schule und die Erwerbstätigkeit 10—12 Stunden und mehr beträgt.

In ganz besonders trauriger Lage befinden sich zahlreiche Heimarbeiter und -arbeiterinnen. Sie verrichten ihre, oft an sich schon gesundheitsschädigende Tätigkeit zumeist in mangelhaften Arbeitsräumen, die gewöhnlich zugleich als Wohn-, Koch- und Schlafräume benutzt werden. Und für ihre Mühe erhalten sie vielfach geradezu menschenunwürdige Löhne.

Mit diesen kurzen Hinweisen sind die hygienischen Übelstände auf dem Gebiet der Arbeitsverhältnisse keineswegs erschöpfend behandelt. Es wäre, wenn es die Zeit gestatten würde, noch vieles, z. B. die Schädigungen durch die Nachtarbeit, die Tätigkeit in Giftbetrieben, in Bergwerken u. a. m. zu beleuchten. Zwar sind durch die Gesetzgebung schon die schlimmsten Mißstände beseitigt worden; aber es bleibt noch gar viel zu tun übrig.

Im Hinblick auf die langen Arbeitszeiten und auf die gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei der Erwerbstätigkeit wäre es nicht mehr als billig, daß allen Arbeitern und Angestellten allwöchentlich ein ungekürzter Ruhetag, wie er schon im 3. der 10. Gebote befohlen wird, und alljährlich ein Erholungsurlaub von angemessener Frist gewährt werden. Ja, man sollte jetzt, wo jeder weit angestrengter als ehedem tätig ist, sogar eine wöchentliche Ruhe von $1^1/_2$ Tagen, wie dies in manchen amerikanischen Staaten

bereits gesetzlich bestimmt ist, fordern. Aber in Deutschland müssen die meisten Angestellten und Arbeiter, die dem Handelsgewerbe angehören, auch am Sonntag, zum Teil vier Stunden lang, arbeiten. Und aus einer Umfrage bei einer großen Reihe von deutschen Fabriken ergab sich, daß nur 20 Proz. ihren Arbeitern einen, überdies nur ganz kurzfristigen, Urlaub alljährlich gewähren.

Man erkennt aus diesen wenigen Bemerkungen schon, daß das deutsche Arbeiterschutzgesetz den berechtigten Forderungen des modernen Sozialpolitikers nicht mehr entspricht. Dies Gesetz enthält ja übrigens nicht die geringste Beschränkung betreffs der Arbeitszeit der erwachsenen männlichen Arbeiter. Man sieht, wie unendlich weit wir noch von dem Achtstundentag des Erfurter Programms entfernt sind.

Berücksichtigt man nun die geschilderten Zustände in den Schichten der Arbeiterbevölkerung, d. h. die geringen Einnahmen, die mangelhafte Ernährung, die unzulängliche Wohnweise, die ungünstigen Arbeitsverhältnisse und andere Faktoren, welche gesundheitsschädigend einwirken, so wird man von vornherein nicht erwarten, daß eine einzelne Maßnahme, wie die Arbeiterversicherung, all diese Beeinträchtigungen ausgleichen kann. Ich halte unsere Sozialversicherung für die wertvollste Einrichtung, die je im Interesse der Volksgesundheit geschaffen wurde. Wir Deutschen können stolz darauf sein, daß wir auf diesem Gebiete der ganzen Kulturwelt den Weg vorgezeichnet haben. Aber diese Wertschätzung darf nicht zur Überschätzung führen, wie dies oft in amtlichen und privaten Publikationen geschieht. Die Reichsregierung ist im Januar d. J. 1913 vom Reichstage aufgefordert worden, eine Denkschrift darüber vorzulegen, welche sozialen und hygienischen Erfolge durch die Sozialversicherung erzielt worden sind. Die Reichsregierung, die sonst bei Ausstellungen, in Festschriften und bei anderen Gelegenheiten nicht Worte und Bilder genug gebrauchen kann, um die hohen Summen, welche bei Krankheiten, Unfällen und Invalidität verausgabt wurden, zu beleuchten, hat bisher über die tatsächlichen Erfolge für die Hebung der Volksgesundheit nichts verlauten lassen. Sicherlich hat die Sozialversicherung außerordentlich viel Gutes geleistet. Aber es ist zweifelhaft, ob sie im Hinblick auf die zunehmenden Gesundheitsschädigungen eine Besserung der hygienischen Zustände zeitigen konnte.

Wie schon betont wurde, kann eine einzelne Institution, also auch die beste Arbeiterversicherung, nicht allen Schädigungen entgegenwirken. Dazu kommt aber, daß nicht nur das Arbeiterschutz-

gesetz, sondern ebenso das Versicherungsgesetz, trotz der bei der Gestaltung der Reichsversicherungsordnung erzielten Verbesserungen, noch gar zu lückenhaft ist. Ich denke hierbei, um nur 2 Punkte herauszugreifen, an den Mangel eines umfassenden Mutterschutzes und einer obligatorischen Familienversicherung. Die Frau des Arbeiters, die nur Hausarbeit verrichtet, bedarf im Falle des Wochenbettes, sowohl in ihrem Interesse wie in dem des Kindes, genau des gleichen Schutzes, wie eine außer dem Hause tätige Arbeiterin. Vorläufig aber fehlt es an den notwendigsten Fürsorgemaßnahmen. Sehr viele Frauen, dies gilt zumeist für ländliche Kreise, entbinden ohne den Beistand einer Hebamme. Dies trifft z. B. für 40 Proz. der Entbindungen im preußischen Regierungsbezirk Allenstein zu. Ein erstaunlich großer Prozentsatz von Frauen ist zumeist wohl aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, sich die Hilfe einer Hebamme zu beschaffen. Da muß eben die Nachbarin oder sonst eine den Anforderungen der Asepsis nicht gewachsene Person Beistand leisten. Die hieraus entstehenden Folgen hinsichtlich einer Wochenbettinfektion sind leicht im voraus abzuschätzen. Tatsächlich lehrt die Statistik, daß diejenigen preußischen Regierungsbezirke, in denen zahlreiche Entbindungen ohne Hebammen stattgefunden haben, die höchsten Ziffern der Wochenbettsterblichkeit aufweisen.

Und welche Mißstände ergaben sich aus dem Fehlen der Familienversicherung. Es ist doch ohne weiteres klar, daß ein Arbeiter, der im Krankheitsfalle seiner eigenen Person auf die seitens der Krankenkasse zur Verfügung gestellte ärztliche Hilfe angewiesen ist, auch bei Erkrankungen seiner Frau oder seiner Kinder die ärztliche Behandlung nicht aus seinen Ersparnissen bestreiten kann. Da nun die Familienversicherung zumeist ganz fehlt, so wird nur im äußersten Notfalle der Arzt zu Rate gezogen; ja es wird sogar oft in schweren Fällen, die mit dem Tode endigen, auf ärztlichen Beistand aus finanziellen Gründen verzichtet. Ist doch selbst in einem so kultivierten Staate wie Baden unter den Säuglingen, die an angeborener Lebensschwäche gestorben sind, nur ein Drittel ärztlich behandelt worden. Unsere jetzigen Verhältnisse sind, wie man sieht, barbarischer als die Sitte der Spartaner; dort entschied wenigstens ein Kollegium erfahrener Männer darüber, ob ein Kind als lebensunfähig zu bezeichnen und preiszugeben ist; bei uns diagnostizieren die eigenen Mütter oder sonstige Personen ohne Sachkenntnis „Lebensschwäche“ oder „Verdauungskrankheiten“ und lassen die kranken Kinder, ohne die

Ansicht eines Arztes gehört zu haben, dahinsiechen. Freilich kann man den armen Müttern nicht die ganze Schuld zuschieben; sie sind eben nicht in der Lage, die Arztkosten selbst zu tragen. Eine obligatorische Familienversicherung kann aus diesen und anderen Gründen nicht nachdrücklich genug gefordert werden.

Aus diesen wenigen Hinweisen wird man schon erkennen, daß unsere Sozialversicherung noch in wesentlichen Punkten eines erheblichen Ausbaues bedarf. Nur noch ein Punkt sei erwähnt: Unsere bisherige Sozialversicherung ist vor allem auch deswegen als ein Stückwerk zu bezeichnen, weil ihr die Fürsorge für die gesunden, arbeitsfähigen Arbeiter, die ohne Schuld arbeitslos und daher verdienstlos geworden sind, fehlt. Mit Recht sagte ein Sozialphilosoph: Ein Mann, der gern arbeiten möchte und keine Arbeit finden kann, ist vielleicht der traurigste Anblick, den uns die Ungleichheit des Glückes unter der Sonne sehen läßt.

Es ist mir naturgemäß nicht möglich, alle sozialhygienischen Mißstände hier zu schildern. Aber die angeführten Beispiele[1]) werden schon genügen, um zu zeigen, daß auf vielen Gebieten Abhilfe dringend erforderlich ist. Und dies nicht nur im Interesse der Minderbemittelten, sondern auch im Interesse des ganzen Staates. Nur mit Hilfe einer gesunden und arbeitsfähigen Unterschicht wird das Deutsche Volk nach dem Kriege seine hohen Kulturaufgaben zu lösen vermögen. Aber das Deutsche Reich wird auch nach diesem Kriege, der wohl schwerlich der letzte sein dürfte, gegenüber jeder Bedrohung durch seine Feinde gerüstet sein müssen. Dazu bedarf man einer großen Masse kriegstüchtiger Männer. Die Militärtauglichkeit der Jünglinge hängt aber sehr wesentlich von den sozialen Zuständen ab. Früher hat man, namentlich um die Berechtigung der Lebensmittelzölle zu begründen, behauptet, das Land sei eine viel ergiebigere Rekrutenquelle als die Stadt. Jetzt weiß man, daß die Unterscheidung der Abstammung von selbständigen oder unselbständigen Vätern viel bedeutungsvoller ist als die Einteilung nach der örtlichen Herkunft. Da es bei der jetzigen wirtschaftlichen Entwicklung nicht gelingen wird, die Zahl der Selbständigen nennenswert zu vergrößern, so muß durch sozialhygienische Fürsorgemaßnahmen die Militärtauglichkeit unter den Söhnen der unselbständigen Väter im Interesse der Vaterlandsverteidigung gehoben werden.

---

[1]) Ein reichhaltigeres Material findet man in meinem „Grundriß der Sozialen Hygiene“, Berlin 1913.

Die sozialen und hygienischen Verhältnisse in der nach vielen Millionen Seelen zählenden Arbeiterbevölkerung haben wir als vielfach recht mißlich befunden. Es fragt sich, ob hiergegen unter den gegebenen Zuständen, d. h. im Gegenwartsstaate, Abhilfe möglich ist. Die Sozialdemokratie verneint diese Frage. In einer von bekannten sozialdemokratischen Führern herausgegebenen Schrift heiß es: „Wie die Sozialpolitik ist die Volkshygiene eine Pflanze, die auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht gedeihen will, noch gedeihen kann. Denn bei beiden ist das Objekt ihrer Tätigkeit die breite Masse des werktätigen Volkes, und dieses ist für unsere heutige Gesellschaft ausschließlich Ausbeutungsobjekt und nichts anderes . . . Nur die Sozialdemokratie vermag der Volkshygiene zu ihrem Rechte zu verhelfen, die gesunden Lebensbedingungen für unser Volk zu schaffen und auf gesünderem Boden die Schädlinge mit Erfolg zu bekämpfen.“ Ich stelle die guten Absichten der Sozialdemokraten nicht in Abrede; allein, ihr Weg scheint mir verfehlt. Sie vertröstet uns auf einen Zukunftsstaat, von dem sie selbst uns kein Bild entwerfen kann, zu dem uns mithin das Vertrauen fehlen muß. Einstweilen bekämpft sie den Gegenwartsstaat, dessen nahen Zusammenbruch sie schon prophezeit hat, der sich aber gerade jetzt im Kriege als felsenfest erwies. Wir haben daher die Hoffnung, daß sich auch in dem kapitalistischen Staate, wenn auch nicht ideale, so doch zufriedenstellende Zustände schaffen lassen. Soziale Revolutionen halten wir für aussichtslos und unnötig; soziale Reformen dagegen sind dringend erforderlich. Hierbei mit allen Kräften mitzuarbeiten, statt unerfüllbaren Idealen nachzujagen, erscheint mir als das höchste Gebot für jeden Volksfreund.

Die wichtigsten Forderungen der Sozialpolitik decken sich, wie wir gesehen haben, mit denen der sozialen Hygiene. Die Lösung der bedeutungsvollsten Aufgaben auf dem Gebiet der Sozialpolitik würde im wesentlichen schon durch eine tiefgreifende Hygienegesetzgebung erfolgen. Der berühmte Pathologe und erfahrene Parlamentarier Rudolf Virchow hat einmal gesagt, daß Politik weiter nichts als Medizin im großen ist. Wenn man nun auch ohne weiteres zugeben wird, daß das Gebiet der Politik und Gesetzgebung unzweifelhaft weit über die Grenzen der Gesundheitspflege hinausreicht, so wird doch anerkannt werden müssen, daß man zurzeit in der Politik und in der Gesetzgebung die Hygiene viel zu wenig berücksichtigt hat. Für die allgemeine Bevölkerung hat man allerdings seit dem Kriege 1870 ohne Rück-

sicht auf die Kosten Gesetze und sonstige Maßnahmen geschaffen, die sich auf Grund der hygienischen Forschungsergebnisse als notwendig erwiesen haben. Es soll nicht geleugnet werden, daß diese Gesetze, die namentlich zur wirkungsvollen Bekämpfung mancher Volksseuchen geführt haben, in hohem Maße gerade den Besitzlosen zugute kamen. Aber zahlreiche hygienische Forderungen, die sich lediglich auf die Minderbemittelten erstrecken, entbehren noch, wie wir gesehen haben, der gesetzlichen Regelung. Ein Wiener Soziologe hat vor kurzem darauf hingewiesen, daß wir mit menschlichen Gebeinen heizen, weil die Existenzbedingungen der Bergarbeiter derartig niederträchtig sind, und daß wir den Boden mit Blut düngen und die Tiere mit Menschenfleisch füttern, weil die Existenzbedingungen der Landarbeiter aller Kultur und allen Entwicklungserfordernissen Hohn sprechen. Mögen diese Worte auch Übertreibungen enthalten, zutreffend ist der Gedankengang doch, daß bisher bei der Nationalökonomie die Menschenökonomie so gut wie ganz unberücksichtigt geblieben ist, und daß ein Zeitalter der Sozialversicherung ohne das eherne Fundament wissenschaftlicher Menschenökonomie schlimmste und kostspieligste Oberflächlichkeit ist.

Es sei mir nun eine kurze Abschweifung von unseren sozialhygienischen Betrachtungen gestattet. Wir stehen in einem so furchtbaren Kriege, wie die Weltgeschichte noch keinen verzeichnet hat. Die Theologen aller Konfessionen mühen sich ab, den Sinn dieses Krieges, der doch auch als ein Werk des allmächtigen und allgütigen Weltgeistes betrachtet werden muß, zu deuten. Fragen wir zuvor, welchen Sinn das Blutvergießen in den Freiheitskriegen, im Jahre 1848, im Jahre 1870 gehabt hat. Der Zweck jener Blutopfer war doch nicht nur der, Erfolge auf dem Gebiete der äußeren Politik zu erreichen. Tatsächlich sehen wir, daß das Deutsche Volk, sei es durch, sei es nach diesen Kriegen, erhebliche Fortschritte auf dem Gebiete der inneren Politik errungen hat. An diese Kriege schloß sich der Besitz zahlreicher bisher entbehrter Rechte an; ich nenne nur das gleiche Recht vor dem Richter, das Recht der freien Meinungsäußerung und das Recht zur Teilnahme an der Regierung, das sich im Jahre 1871 bis zum allgemeinen gleichen Wahlrecht entwickelt hat. Ich glaube und wohl jeder volksfreundliche Politiker glaubt an den Fortschritt der Menschheit; darum meine ich, daß auch dieser Krieg das Deutsche Volk auf dem Gebiete der Kultur ein Stück vorwärts führt. Auch diesmal gilt es, ein hohes Recht zu erzielen: das Recht auf Ge-

sundheit. Bisher schützt der Staat zwar das Leben auch des ärmsten Mannes; aber die Gesetze, die sich auf den Schutz der Gesundheit der Minderbemittelten erstrecken, sind noch zu unvollkommen. Der Wiener Staatsrechtslehrer Lorenz von Stein hat bereits im Jahre 1888 das Ziel der sozialen Hygiene folgendermaßen gekennzeichnet: „Die Sorge der Gemeinschaft für die Bedingungen der Erhaltung der Gesundheit sowie für Heilung der Krankheiten darf nicht mehr von dem Besitz eines Kapitals abhängig sein.“ Zu einem gewissen, wenn auch noch verhältnismäßig kleinen Teil ist dies Ziel bereits erreicht worden. Für weite, wenn auch noch nicht für alle, Schichten der Bevölkerung ist infolge der Sozialversicherung die Genesung im Erkrankungsfall nicht mehr an den Besitz eines Kapitals gebunden. Es gilt nun aber, nicht erst für Heilung im Erkrankungsfall, sondern schon für die Erhaltung der Gesundheit zu sorgen. Der Anspruch auf das Recht des Gesundheitsschutzes darf ebensowenig wie der auf den Schutz des Lebens von dem Besitz eines Kapitals abhängig sein. Dies Recht, d. h. ein umfassendes und wirkungsvolles Hygienegesetz, das den Forderungen der Sozialpolitik entspricht, dem deutschen Volke zu beschaffen, erscheint mir als der schönste Lohn für die Opfer, die in diesem Kriege dargebracht werden mußten.

Reformen, die in gehörigem Umfange zu befriedigenden sozialhygienischen Zuständen führen sollen, sind durch Maßnahmen der Selbsthilfe nicht durchführbar. Die Mittel und Erfolge der Selbsthilfe dürfen ob ihrer Bedeutung als Pionierarbeit gewiß nicht unterschätzt werden. Aber einen hinreichenden Aktionsradius erzielt man nur mit Hilfe eines guten, umfassenden Gesetzes. Unserer gegenwärtigen sozialpolitischen Gesetzgebung fehlt, — dies darf ohne Verkleinerungssucht gesagt werden — die Systematik. Selbst ein so großer Staatsmann wie Bismarck, dessen Meisterschaft auf dem Gebiete der äußeren Politik wir gerade jetzt besonders bewundern, hat gegenüber der Sozialpolitik schwere Sünden der Systemlosigkeit begangen. Ihm verdanken wir den Anfang unserer Arbeiterschutzgesetzgebung. Aber gegen die von den Sozialpolitikern mit Recht geforderte Anstellung von Fabrikinspektoren, welche darüber wachen sollten, daß die Arbeitgeber den gesetzlichen Vorschriften entsprechen, lehnte er mit Nachdruck ab; er wollte die Unternehmer, mit deren politischer Vertretung er seine sonstige Politik durchführte, nicht brüsquieren. Und wie steht es mit der von Bismarck geschaffenen Sozialversicherung? Er gab mit

der einen Hand dem deutschen Volke diese segensreiche Institution, mit der anderen Hand formte er die Zollgesetzgebung, die die Lebensmittelteuerung verursachte. Bismarck brachte die ersten Arbeiterversicherungsgesetze mit Hilfe der Großgrundbesitzer und Großindustriellen zur Verabschiedung; diese aber unterdrückten, wie Schmoller dargelegt hat, ihre Abneigung gegen diese ganzen sozialen Lasten wohl nur deshalb, weil sie sahen, daß Bismarck der Mann sei, der sie vor schärferen Arbeiterschutzgesetzen bewahren und ihnen die Schutzzölle bringen werde. An dieser Systemlosigkeit auf dem Gebiete der Sozialpolitik leiden wir noch heute. Darum sind tatsächliche hygienische Erfolge der Sozialversicherung nicht zu erkennen. Mit dieser Systemlosigkeit muß gebrochen, eine einheitliche, von Widersprüchen freie Gesundheitsgesetzgebung muß geschaffen werden.

Ein noch heute vorbildlicher Entwurf zu einem umfassenden Hygienegesetz[1]) liegt bereits aus dem Jahre 1800 vor. Er stammt von dem Heidelberger Arzt Fr. Ant. Mai. Nach einem mehr als 100jährigen Dornröschenschlaf wurde die Gesetzesvorlage im Karlsruher Generallandesarchiv vor kurzem entdeckt. Der Entwurf bezieht sich auf zahlreiche Forderungen, von denen wir gesprochen haben; ja, er enthält überdies genaue Vorschriften rassehygienischer Art, mit denen ein gesunder Nachwuchs erzielt werden soll. Der Landesfürst Mai's legte den Entwurf der Heidelberger medizinischen Fakultät und dem Mannheimer Medizinalratskollegium vor; beide Körperschaften äußerten sich sehr lobend und wünschten die baldige Durchführung der Mai'schen Vorschläge. Max Joseph übergab die Gesetzesvorlage dem rheinpfälzischen Landespräsidenten zur Berücksichtigung. Leider wurde aber aus dem schönen Plane nichts; denn 1803 fielen Heidelberg und Mannheim an Baden, es trat also ein Wechsel in der Person des Landesfürsten ein. Dann kamen die schweren Zeiten in der äußeren Politik. Und noch bevor die Freiheitskämpfe beendet waren, starb Mai. Sein Gesetzentwurf geriet in völlige Vergessenheit. Aber was vor 100 Jahren nicht durchführbar war, dafür reift vielleicht jetzt die Zeit heran.

Um den Ausbau unserer sozialen und hygienischen Gesetzgebung haben sich seit der Reichsgründung viele wissenschaftliche Vereine bemüht. Hervorgehoben seien vor allem der Verein für

---

[1]) Siehe: Alfons Fischer: „Ein sozialhygienischer Gesetzentwurf aus dem Jahre 1800, ein Vorbild für die Gegenwart"; Berlin 1913.

Sozialpolitik, die Gesellschaft für Soziale Reform und die deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege. Sicherlich sind ihrer Wirksamkeit manch wertvolle Anregungen zu verdanken. Aber einen nennenswerten Einfluß auf die soziale und hygienische Gesetzgebung vermochten diese wissenschaftlichen Organisationen nicht auszuüben. Einen starken Erfolg kann eben nur eine große politische Partei erzielen.

Welche der bestehenden Parteien kommt hierfür in Frage? Ohne weiteres wird, gemäß unseren obigen Darlegungen, behauptet werden dürfen, daß jene Parteien, welche die Lebensmittelteuerung verschuldet haben und in diesem Sinne weiter wirken wollen, für unsere Pläne ausscheiden müssen. Aber auch eine Partei, welche in absehbarer Zeit zumeist unerfüllbare Forderungen stellt und überdies mehr internationalen, als nationalen Bestrebungen huldigt, wird uns keinen Schritt vorwärts führen. Die fortschrittliche Volkspartei scheint mir, nach ihrem Programm und bisherigen Verhalten am meisten geeignet, die Lösung der vorliegenden Aufgaben zu versuchen. Freilich wird auch diese Partei ihr Programm ausbauen und ihre Tätigkeit entsprechend gestalten müssen. Es ist wohl anzunehmen, daß nach dem Kriege die Parteigruppierung eine Änderung erfahren wird. Die antinationalen Teile lasse ich unberücksichtigt, da sie stark zusammenschrumpfen dürften. Die nationalgesinnten Männer werden in der Hauptsache nach dem Maß ihrer sozialen Forderungen zu gliedern sein. Ich meine, daß die Zeit gekommen ist oder in Bälde kommen wird für eine planmäßige nationale und soziale Politik. Hierbei muß die fortschrittliche Volkspartei die Führung übernehmen. Dann sind auch die Bedingungen für ein umfassendes Hygienegesetz gegeben.

Ein solches Gesetz würde nicht nur soziale und hygienische Fortschritte erzielen, es würde auch von hohem nationalem Wert sein. Weite Kreise unserer Bevölkerung, in denen die Freude am Vaterland erloschen zu sein schien, sind jetzt wieder von patriotischer Begeisterung erfüllt. Es gilt dies Feuer auch nach dem Friedensschluß wach zu erhalten. Aber dazu ist erforderlich, daß den Besitzlosen Gerechtigkeit widerfährt, daß ihre berechtigten Ansprüche erfüllt werden. „Es ist das Gefühl der Ungerechtigkeit, das allen Menschen unerträglich ist“, schreibt ein Philosoph. „Der roheste Neger erträgt es nicht, ungerecht behandelt zu werden. Kein Mensch erträgt es oder sollte es ertragen. Ein Gesetz, tiefer

als irgendeines, das wir auf Pergament aufgezeichnet lesen, ein Gesetz von Gottes Hand unmittelbar in des Menschen innerstes Wesen geschrieben, ist ein ewiger Widerspruch dagegen.“ Und ein anderer Menschenkenner äußert sich: „Laß deinem Bruder Gerechtigkeit widerfahren (das kannst du, ob du ihn lieb hast oder nicht) und du wirst dahin kommen, ihn zu lieben; aber sei ungerecht gegen ihn, weil du ihn nicht liebst, und du wirst dahin kommen, ihn zu hassen.“ Auch ich bin der Ansicht, daß wer Ungerechtigkeit sät, Haß ernten wird. Der Staat, der zum Nutzen der Besitzenden die Gesundheit der Besitzlosen vernachlässigt, kann in den Reihen der letzteren keine Vaterlandsliebe erwarten. Ein umfassendes Hygienegesetz würde, wie kaum eine andere Maßnahme den Arbeitern die Freude am Vaterlande wiederbringen.

Die Bevölkerungsregister in den Niederlanden.

Von Dr. J. Reitsma, Amsterdam.

Zunächst muß die Frage beantwortet werden, was Bevölkerungsregister sind, um daran anknüpfend festzustellen, wie diese Einrichtung in den Niederlanden geregelt ist und in welcher Weise sie sich nützlich erweist.

Bevölkerungsregister könnte man Bücher [1]) nennen, in denen verschiedene Aufzeichnungen über die Einwohner einer Gemeinde gemacht werden, und zwar Aufzeichnungen über Namen, Geburt, Familienstand, Nationalität und Beruf. Es sind gleichsam die Register für die demographische Buchführung. Eine gesetzliche Regelung besteht außer in den Niederlanden, nur noch in Belgien, Schweden und in Italien. Diese Register enthalten u. a. die Namen von den Einwohnern einer Gemeinde mit Angabe von Geburtstag, Geburtsort, Familienstand, Konfession, Amt, Beruf oder Gewerbe. In früheren Zeiten wurden wohl auch zuweilen solche Register geführt und zwar von den sogenannten „wijkmeesters“ (Bezirksvorsteher), wobei aber die Art und Weise, in der dies geschah, sehr große Abweichungen aufwies. Diese Willkür der städtischen Einrichtungen wurde zwischen 1820 und 1830 allmählich durch provinziale Verordnungen beschränkt (so in den Provinzen Zeeland und Utrecht 1825), aber doch sollte es noch bis zum Jahre 1850 dauern, bis eine Einheit erzielt wurde. Wohl hatte die erste zehnjährige Volkszählung vom Jahre 1829

[1]) In den meisten Gemeinden werden die Aufzeichnungen nicht in Büchern sondern auf Karten geschrieben.

unter anderem die Einführung von Bevölkerungsregistern in allen Gemeinden des Königreiches zum Zweck; aber der heftige Widerstand, dem diese Maßregel bei der Bevölkerung begegnete und der auf der Ansicht beruhte, daß die Bevölkerungsregister einen ernsten Eingriff in die persönliche Freiheit bedeuteten, verhinderte ihre Einführung. Erst durch einen Königlichen Erlaß vom 22. Dezember 1849 wurden die Register in allen Gemeinden des Reiches eingeführt, mit der Bestimmung, daß alle Personen, die ihren gesetzlichen Wohnsitz in der Gemeinde hatten, in dieselben eingetragen werden mußten. Durch einen Königlichen Erlaß vom 3. November 1861 wurde diese Vorschrift jedoch in dem Sinne umgeändert, daß alle Personen, die in der Gemeinde wirklich wohnten, oder sich für gewöhnlich und dauernd dort aufhielten, eingeschrieben werden mußten. Nachdem ein Königlicher Erlaß vom Jahre 1871 betreffs Einführung von besonderen Bevölkerungsregistern für Personen, die in Gebäuden oder Schiffen, unter Verwaltung und Aufsicht einer öffentlichen Behörde zusammenwohnten, durch den Hohen Rat als nicht bindend erklärt worden war und ein gleiches Los den Königlichen Erlaß vom Jahre 1861 getroffen hatte, wurde die Angelegenheit der Bevölkerungsregister durch das Gesetz vom 17. April 1887 geregelt; dieses Gesetz enthielt außer den Strafbestimmungen nur einen Artikel, worin die Regelung vollständig der Königlichen Entscheidung überlassen wurde. Dabei wurde an dem Grundsatz festgehalten, daß die Bevölkerungsregister die wirkliche und nicht die gesetzliche Bevölkerung angeben, und zwar im Anschluß an die Regelung, die für die Volkszählungen seit 1859 ununterbrochen gegolten hatte.

Seit 1850 ist hier zugleich der Widerstand gegen den sogenannten „Eingriff in die persönliche Freiheit“ verschwunden.

Eine Übersicht über die Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1887 und die sich darauf gründenden Königlichen Erlasse möge zunächst hier folgen.

Der erste Artikel des Gesetzes schreibt vor, daß ein Königlicher Erlaß Bestimmungen treffen soll über die Einrichtung der Bevölkerungsregister, das Aufstellen und Führen der Listen und die Verpflichtung der Einwohner, dem Beamten, der die Register führt, die nötigen Angaben zu machen; der zweite Artikel enthält eine Strafbestimmung gegen diejenigen, die den Vorschriften des ersten Artikels zuwiderhandeln. Der obenerwähnte Königliche Erlaß wurde am 27. Juli veröffentlicht. Außer den allgemeinen Vorschriften über Form und Inhalt der Register, enthält er spezielle

über die Ausführung, während er in erster Linie vorschreibt, daß in jeder Gemeinde des Königreichs ein Bevölkerungsregister von der Gemeindeverwaltung geführt werden muß. Diejenigen, die ihren augenblicklichen Wohnsitz innerhalb einer Gemeinde haben (auch in dort liegenden Schiffen) sollen als zur Bevölkerung der betreffenden Gemeinde gehörig betrachtet werden. Niemand darf sich gleichzeitig in mehr als einer Gemeinde einschreiben lassen; darum ist es notwendig, den Wohnsitz derjenigen festzustellen, die sich für gewöhnlich in zwei oder mehr Gemeinden aufhalten. Für diese wird diejenige Gemeinde als wirklicher Wohnsitz angenommen, in der sie sich wegen ihres Gewerbes oder Berufes aufhalten müssen, wo ihr hauptsächlicher Wirkungskreis ist oder wo sie die höchsten Steuern bezahlen. Nach einer jeden Volkszählung müssen die Bevölkerungsregister innerhalb eines halben Jahres mit den Ergebnissen der Volkszählung in Übereinstimmung gebracht werden.

Das Register kann eingeteilt werden nach der örtlichen Teilung in Dörfer, Flecken oder Landschaften, oder es kann alphabetisch angeordnet klassifiziert werden nach den Buchstaben, mit denen die Namen der Familienoberhäupter oder der alleinstehenden Personen beginnen oder auch nach den Hausnummern.

Besondere Register können für die Personen eingerichtet werden, die in großen Anstalten, wie Waisenhäusern, Pensionaten usw. zusammen wohnen, sowie für Dienstboten.

Die Bevölkerungsregister bleiben unter der Obhut der mit ihrer sorgfältigen Fortführung betrauten Gemeindeverwaltung, für welche Zwecke die Register des Standesamtes eingesehen werden können, sobald dies erfordert wird. Die Oberaufsicht über die regelmäßige Fortführung der Register wird in jeder Provinz vom Oberpräsidenten (Commissaris der Koningin) ausgeübt.

Ferner ist vorgeschrieben, daß für jede Familie oder jede alleinstehende Person, gleichgültig ob dieselbe in einer Familie wohnt oder nicht, ein besonderes Blatt eingerichtet werden soll. Die Eintragungen, die über jede Person zu machen sind, betreffen die folgenden Punkte:

a) Zu- und Vornamen,
b) Geschlecht,
c) Verhältnis zu dem Familienoberhaupt,
d) Geburtstag, -monat und -jahr,
e) Name der Gemeinde und Provinz, wo der betreffende nieder-

ländische Staatsangehörige geboren ist, bzw. Name des Ortes und Landes, wo der betreffende Ausländer geboren ist,

f) Familienstand (ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden),

g) Konfession,

h) Amt, Beruf oder Stellung (beim Beruf muß erwähnt werden, ob die Person Inhaber eines Geschäftes usw. ist (ob er das Geschäft usw. für eigene Rechnung führt oder ob er Angestellter ist),

i) Bezirk, Dorf, Flecken, Platz, Straße und Hausnummer,

k) Datum der Niederlassung in der Gemeinde und Name des früheren Wohnortes,

l) Datum des Verzugs aus der Gemeinde und Namen des neuen Wohnortes,

m) Datum des Todes,

n) Gesetzlicher Wohnort der verheirateten Frauen, minderjährigen Kinder oder unter Vormundschaft und Kuratel stehenden Personen, deren Gatte, Eltern, Vormund oder Kurator in einer anderen Gemeinde wohnen.

Außerdem muß bemerkt werden, wenn jemand durch richterliche Erkenntnis die bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen sind, d. h. wenn die Person auf Grund richterlicher Entscheidung kein öffentliches Amt bekleiden darf, das aktive oder passive Wahlrecht verloren hat, vom Heeresdienste ausgeschlossen ist oder das Verfügungs- oder Verwaltungsrecht über sein Vermögen eingebüßt hat. Die Aufhebung dieses Urteils muß ebenfalls eingetragen werden.

Jedes Kind — mit Ausnahme des totgeborenen — muß bei seiner Geburt auf dem Blatt derjenigen Familie, zu der es gehört oder von der es angenommen ist, eingetragen werden. Falls die Familie nicht in der Gemeinde, in welcher die Geburt stattfand, ihren Wohnsitz hat, so muß die Gemeindeverwaltung des Geburtortes davon die Gemeinde des Wohnortes in Kenntnis setzen.

Nach jedem Todesfall wird der Name des Verstorbenen in dem Bevölkerungsregister durchgestrichen und wird der Todesfall, wofern das erforderlich ist, der Gemeinde, wo der Verstorbene seinen Wohnsitz hatte, gemeldet.

Wer seinen Wohnort ändert, wird in der neuen Gemeinde gegen Vorzeigung eines Abmeldungsscheines eingetragen, der von der Gemeinde des vorigen Wohnortes ausgestellt wird; bei aus den niederländischen Kolonien kommenden Personen geschieht diese Eintragung auf Grund der Erklärung, sich niederlassen zu wollen. (Die Wohnortveränderung innerhalb der Gemeinde ist bei Polizei-

verordnung geregelt). Wer aus dem Ausland kommt, hat einen Paß oder ein anderes offizielles Papier vorzulegen. Die Gemeindeverwaltung des Ortes, von dem die Person verzogen ist, meldet dies der Gemeinde, wohin die Person verzogen ist, zur Kontrolle der eigenen Angabe.

Dieser Abmeldeschein muß binnen 30 Tagen nach der Übersiedelung nach dem neuen Wohnort abgeliefert werden, und zugleich müssen dabei alle erforderlichen Angaben gemacht werden. Bei Übersiedelung nach dem Ausland muß dies mitgeteilt werden. Die Familienvorstände müssen für jedes Mitglied ihrer Familie, das kommt oder wegzieht, ebenso auch für die Dienstboten die erforderlichen Erklärungen abgeben. Jede Person, die darum gefragt wird, muß der Verwaltung die gewünschten Angaben machen. Für Wohnungswechsel in der Gemeinde bestehen lokale Vorschriften.

So ist die Regelung in den Niederlanden.

Jetzt ist aber die Frage berechtigt, welchen Nutzen hat diese Einrichtung, da doch auch die standesamtlichen Register und die Volkszählungen ein demographisches Bild von der Bevölkerung geben. Man beachte nun, daß die Bevölkerungsregister, im Gegensatz zu den standesamtlichen Registern, auch über die Zusammensetzung der Familien, und ferner über Einwanderung und Auswanderung Aufschluß geben. In diesem Punkte weichen sie also wesentlich von den nur alle zehn Jahre stattfindenden Volkszählungen ab, ganz abgesehen von dem Umstand, daß das Bevölkerungsregister ein treues Spiegelbild des Standes der Bevölkerung in jedem Jahr und an jedem Tage gibt oder wenigstens geben will. Insofern sind sie sogar eine wertvolle Kontrolle der Volkszählungen, da schon mehrmals durch dieselben herausgekommen ist, daß Personen überhaupt nicht mitgezählt worden waren. Auch können die häufig unrichtigen und unklaren Angaben, die bei einer Volkszählung gemacht werden, von den Bevölkerungsregistern berichtigt werden. Das eine Mal ist der Familienname schlecht geschrieben, das andere Mal der Vorname ungenau angegeben, oder die Bemerkungen über Alter, Geburtsort usw. sind fehlerhaft.

Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß für das Aufstellen von Geburtsurkunden die Einwohnerregister Aufklärung über die richtigen Zu- und Vornamen der Eltern geben, ob sie verheiratet sind und ob beide Gatten noch leben. Das Vor-

zeigen der standesamtlichen Trauungsurkunde ist ja kein hinreichender Beweis für die Ehelichkeit des Kindes, da doch einer der Gatten gestorben sein kann, ohne daß der Beamte, der den Geburtsschein aufstellt, dies wissen kann. Zunamen, Vornamen, Lebensalter, Geburtsort und verwandtschaftliche Verhältnisse ergeben sich aus dem Geburtsschein, der Familienstand aus dem Trauungsschein. Aber wer sagt, daß der Verheiratete noch am Leben ist, und daß keine zweite Ehe eingegangen ist? Der Familienstand eines Verstorbenen ist bei Fehlen eines Einwohnerregisters nicht sicher. In all diesen Fällen werden die Angaben, die diese Register enthalten, dem Beamten beim Aufstellen der Todesurkunde behilflich sein.

Auch wenn es sich darum handelt, in Erfahrung zu bringen, ob die Person, die sich verehelichen will, wirklich noch ledig ist, oder ob zwischen den beiden Ehekandidaten keine zu nahe Verwandtschaft besteht, ist das Bevölkerungsregister von unberechenbarem Nutzen; ferner um in Erfahrung zu bringen, ob die Personen, die ihre Einwilligung zu dem Ehebündnis geben müssen, noch am Leben sind und wo sie in diesem Falle wohnen. Ich könnte auch noch darauf hinweisen, daß ein Aufenthalt von bestimmter Dauer die Voraussetzung für gewisse Befugnisse, wie für das Wahlrecht, bildet. Und auf welche Weise wird sich besser als durch Bevölkerungsregister feststellen lassen, welche jungen Leute militärpflichtig sind? Das Standesamt allein kann diese Daten nicht verschaffen, da ja nach der Geburt Tod oder Verzug von dem Wohnorte möglich ist. Auch polizeiliche Nachforschungen darüber sind umständlich und unzuverlässig, während das Bevölkerungsregister mit seinen täglichen Aufzeichnungen die Geschichte der gesuchten Person enthält.

Die große Bedeutung der niederländischen Bevölkerungsregister tritt auch bei Erbschaftsangelegenheiten deutlich zutage. Der gesuchte Erbe ist ja hier bald gefunden, und ebenso schnell ist festgestellt, ob er noch am Leben oder schon verstorben ist. Auch für das Verschaffen von Zeugnissen de vita für Leibrenten, Pensionen und dergleichen leisten die Bevölkerungsregister unschätzbare Dienste.

Zur Ermittlung der schulpflichtigen Kinder macht man z. B. in Glasgow und auch in Magdeburg Gebrauch von den Ergebnissen der Volkszählung, die man durch kontrollierende Einzeluntersuchungen ergänzt. In den Niederlanden geschehen diese Ermittlungen einfacher durch die Bevölkerungsregister.

Es erübrigt noch etwas über die Kontrolle zu sagen, die auf die Befolgung der Verordnungen betreffend die Anmeldepflichten auf dem Bevölkerungsamt ausgeübt wird.

Wir teilen an dieser Stelle mit, wie diese Kontrolle in Amsterdam gehandhabt wird. Zwanzig vereidigte und uniformierte Beamte forschen täglich in den Häusern der Einwohner nach, ob die Angaben in den Registern der Wahrheit entsprechen. Um diese Kontrolle zu erleichtern, ist die Stadt in Bezirke eingeteilt, so daß jeder dieser Beamten seinen eigenen Bezirk hat. Er sieht die Register der Häuser nach, und vergleicht diese mit den Karten und den Erklärungen der Bewohner; entdeckt er Abweichungen, dann sucht er nach den Ursachen und bei Nachlässigkeit wird die betreffende Person erst noch gemahnt, das Versäumte nachzuholen. Über den guten Willen der Bevölkerung, ihre Pflichten zu erfüllen, liegen keine Klagen vor, dennoch ist eine systematische Kontrolle erforderlich, um die Bevölkerungsregister zu einem zuverlässigen Werkzeug zu machen. Dieser Kontrolle ist es denn auch zu verdanken, daß in den Jahren 1903—1910 in der Gemeinde Amsterdam 535185 Wohnungsänderungen, die auf 1462110 Personen Bezug haben, angemeldet worden sind, und daß bei der letzten Volkszählung am 31. Dezember 1909 die gezählte Bevölkerung (566131) nur um 2000 Seelen niedriger war, als sie nach dem Bevölkerungsregister hatte sein sollen, d. i. nur 0,35 Proz. Im ganzen Reich betrug dieser Unterschied bei 5898429 Einwohnern nur gut 40000 oder 0,68 Proz.

Eine prinzipielle Änderung der Register wird in kurzem stattfinden. Für jede Person wird bei seiner Geburt eine Karte eingerichtet mit allen Einzelheiten hinsichtlich der Abkunft usw. Auf dieser Karte wird später seine ganze demographische Geschichte geschrieben. Bei seinem Tode oder Übersiedelung nach dem Ausland wird der Inhalt in die Register (Bücher) der Gemeinde des letzten Wohnorts eingetragen, und die Karte selbst an ein Zentralbureau geschickt.

Zum Schlusse verdient noch zum Beweis, daß die Bevölkerungsregister in den Niederlanden einem Bedürfnis abhelfen, Erwähnung, daß im Bevölkerungsamt in Amsterdam im Jahre 1910 im ganzen 662308 Auskünfte über Personen verschafft wurden, und zwar 16700 der Abteilung Schulwesen, 41000 der Polizei, 59000 der Armenverwaltung, 60000 der staatlichen Steuerbehörde, 25600 der Postverwaltung, 30800 dem Standesamt, 164800 den diversen

Kirchengemeinden und 32700 Privatpersonen. (Die Zahlen sind alle abgerundet.)

So haben sich die Bevölkerungsregister in den Niederlanden zu einer Einrichtung entwickelt, die einen unentbehrlichen Faktor im sozialen Leben bildet.

Die Todesursachenstatistik im Deutschen Reiche für das Jahr 1912.

Von Sanitätsrat Dr. Fr. Prinzing, Ulm.

Die Statistik der Todesursachen im Deutschen Reich, die 1892 von Würzburg und seitdem bis 1911 von Rahts bearbeitet wurde, ist 1912 E. Roesle zur Berichterstattung überwiesen worden [1]). Die deutsche Todesursachenstatistik hat seit ihrem Bestehen mancherlei Wandlungen durchgemacht. Im Jahre 1892 waren nur 10 Bundesstaaten, die 93,8 Proz. der Bevölkerung entsprechen, an dieser Statistik beteiligt, allmählich haben sich die anderen Staaten angeschlossen; am längsten haben Reuß j. L. und die beiden Mecklenburg gezögert. Für die beiden letzteren liegen jetzt zwar Angaben vor, aber nur für ganz wenige Todesursachen, nämlich für Kindbettfieber und andere Folgen der Geburt, für Scharlach, Diphtherie, Typhus und für die gewaltsamen Todesursachen. Bei den für das ganze Reich berechneten Ziffern müssen daher diese beiden Staaten ausgeschlossen werden.

Andere Veränderungen betreffen Geschlecht und Alter der Gestorbenen. Ursprünglich sind 4 Altersklassen: 0—1, 1—15, 15 bis 60 und über 60 Jahre zugrunde gelegt worden, eine Trennung nach dem Geschlecht hat dabei nicht stattgefunden. Die Trennung nach Altersklassen wurde für die größeren Gebietsteile (Regierungsbezirke usw.) veröffentlicht, für die kleineren (Kreise usw.) allein im Jahre 1892 durchweg und nachher nur für einzelne Todesursachen. Im Jahre 1905 wurde eine durchgreifende Änderung vorgenommen; es wurde die Trennung nach dem Geschlecht einge-

[1]) Ergebnisse der Todesursachenstatistik im Deutschen Reiche für das Jahr 1912. Medizinal-statistische Mitteilungen aus dem Kais. Gesundheitsamte. Bd. 18. Berichterstatter: Reg.-Rat Dr. E. Roesle, Berlin, J. Springer, 1915. 148 und 490 Seiten. M. 20,—.

führt und an Stelle der bisherigen 4 Altersklassen traten 6 (0—1, 1—15, 15–30, 30—60, 60—70 und über 70 Jahre). Die Trennung nach dem Alter, die handschriftlich im Reichsgesundheitsamt auch für die kleinen Gebietsteile niedergelegt ist, wird seitdem nur für die größeren veröffentlicht.

Zugleich erfuhr das Todesursachenverzeichnis eine Erweiterung. Das frühere Verzeichnis hatte 17 Nummern mit benannten Krankheiten, das neue dagegen hat 31, worunter sich einige Sammelrubriken befinden: übertragbare Tierkrankheiten, andere Wundinfektionskrankheiten usw. Die Tuberkulose wurde früher in Tuberkulose der Lungen und Tuberkulose anderer Organe getrennt, 1905 wurde in wenig glücklicher Weise die akute allgemeine Miliartuberkulose angehängt. Es wäre besser diese Rubrik sobald als möglich zu beseitigen; denn man muß bedenken, daß die Sterbefallstatistik nicht aus lauter klinisch beobachteten Sterbefällen hervorgeht und daß die Diagnose der Miliartuberkulose nicht einfach ist, die in dieser Statistik aufgeführten Fälle können niemals zu einer Untersuchung über die Häufigkeit der Miliartuberkulose verwendet werden; man stelle sie ruhig zur Tuberkulose der Lungen, die gewöhnlich dabei mit ergriffen sind. Wichtiger ist die Abtrennung der tuberkulösen Hirnhautentzündung, die viel häufiger ist als die akute Miliartuberkulose und ein gutumschriebenes Krankheitsbild bietet. Dementsprechend ist dann bei den Krankheiten des Nervensystems die einfache akute Hirnhautentzündung auszuscheiden, summarische Mitteilungen über die Sterbefälle an Genickstarre werden jetzt schon geliefert. Die Neubildungen sind in dem 1905 eingeführten Schema in Krebs und andere Neubildungen getrennt. Dabei besteht insofern eine Unklarheit, als die allgemeine Bezeichnung „bösartige Neubildung“ nach den Ausführungsbestimmungen nicht zu Krebs gezogen werden kann, trotzdem in vielen Fällen der Arzt an nichts anderes als eine der verschiedenen Formen von Krebs gedacht hat. Ferner ist es bei dieser Fassung nicht möglich, die bösartigen Neubildungen als Ganzes zu fassen, da die gutartigen Neubildungen nicht ausgeschieden werden. Der Schaden ist freilich nicht groß, da letztere einen sehr kleinen Prozentsatz unter den Neubildungen ausmachen, aber sinngemäß ist es nicht, da der Tod durch gutartige Neubildungen ätiologisch eine ganz andere Bedeutung hat als der durch bösartige Neubildungen; sie sollten daher entweder für sich aufgezählt oder nach ihrer Lokalisation eingereiht werden.

Bei der Bearbeitung des Jahrgangs 1912 durch

Roesle sind durchgreifende Veränderungen vorgenommen worden, um die Benutzung zu erleichtern und die Übersichtlichkeit zu fördern. Hierzu dient in erster Linie die Verschiebung des Todesursachenverzeichnisses vom Kopf der Tabellen an die linke Seite derselben; dadurch werden die Todesursachen für die einzelnen Landesteile, die bisher auf mehreren auseinanderliegenden Seiten sich befanden, in übersichtlicher Weise auf ein Seitenpaar gebracht, und verschiedene Todesursachen, bei denen eine Zusammenfassung nötig wird, wie z. B. bei den 3 Formen der Tuberkulose, den 2 Formen der Neubildungen usw., können jetzt, ohne daß sie herausgeschrieben werden müssen, miteinander addiert werden. Ein weiterer für die Bearbeitung sehr wichtiger Fortschritt ist die Einfügung der Bevölkerungszahlen. Bisher wurde stets nur die ganze Volkszahl für die betreffenden Gebiete nach dem Ergebnis der letzten Volkzählung mitgeteilt. Jetzt sind auch die Bevölkerungszahlen für die einzelnen Altersklassen jeder Tabelle beigegeben. Diese Zahlen wurden in der Weise gewonnen, daß die von dem Kaiserlichen Statistischen Amte gemachten Angaben über die mittlere Bevölkerung der größeren Verwaltungsgebiete für das Jahr 1912 entsprechend der Alters- und Geschlechtsgliederung bei der letzten Volkszählung 1910 geteilt wurden. Bei größeren Gebietsteilen und ruhigen Zeitläufen werden hierdurch annähernd richtige Werte erzielt, wie dies der Berichterstatter noch näher ausführt (S. 29 der genannten Veröffentlichung). Die Wichtigkeit der Beigabe der Bevölkerungszahlen zu den amtlichen Werten der Todesursachenstatistik wird sehr häufig nicht erkannt. Die Ärzte, welche dieselben benutzen, wissen oft nicht gut Bescheid darüber, wo sie die Bevölkerungszahlen finden können, und so kommt es, daß man in medizinischen Arbeiten, früher allerdings viel häufiger als jetzt, anstatt richtiger Sterbekoeffizienten einzelner Altersklassen nur Gliederungszahlen für die Sterblichkeit nach dem Alter findet, die ein ganz falsches Bild geben, da sie viel weniger von der Lebensbedrohung der einzelnen Alterklassen als von der Altersbesetzung der betreffenden Bevölkerung abhängen.

Durch die genannten Veränderungen wurde der Umfang des Tabellenwerkes der Todesursachenstatistik des Deutschen Reichs für 1912 ganz bedeutend erhöht; er stieg von 177 Seiten im vorausgegangenen Jahr auf 490 Seiten.

Da die Altersbesetzung auf die Höhe der Gesamtsterblichkeit von großem Einfluß ist und daher die allgemeine Sterbeziffer ein ganz unrichtiges Bild von der Lebensbedrohung einer

Bevölkerung gibt, hat Roesle nach dem Vorgang in verschiedenen anderen europäischen Staaten die Berechnung von Standard-Sterbeziffern vorgenommen, d. h. Ziffern der Sterblichkeit, die erhalten werden, wenn man mit den Sterbekoeffizienten einiger Altersklassen in verschiedenen Ländern oder Landesteilen eine Sterbeziffer errechnet, unter der Annahme, daß in allen diesen Ländern und Gebieten die Bevölkerung dieselbe Altersgliederung hätte. Immer und immer wieder wird der Fehler begangen, daß man in der Sterbeziffer eine Gesundheitsziffer sieht und nicht bedenkt, daß sie zum großen Teil durch die Altersbesetzung der Bevölkerung bedingt ist. Roesle legt die Altersgliederung der Bevölkerung von ganz Deutschland im Jahre 1910 seinen Berechnungen zugrunde; dies ist sehr zweckmäßig, da es sich um Feststellung der Verschiedenheiten der Sterblichkeit in Gebietsteilen des Deutschen Reiches handelt. Solche Berechnungen dienen ja nur dazu, um in Kürze ohne umständliche rechnerische Maßnahmen einen Überblick über die Höhe der Sterblichkeit nach Ausschaltung der gröberen Einflüsse des Alters zu gewinnen. Ganz werden sie dadurch ja nicht ausgemerzt. Dies gilt besonders dann, wenn eine große Altersgruppe wie hier (30—60 Jahre) mit verwendet werden muß [1]). Wie sehr die Höhe der Sterblichkeit allein durch die Altersbesetzung bedingt ist, das mögen einige Beispiele zeigen. Es war 1912

	die rohe Sterbeziffer	die Standard-Sterbeziffer
in Berlin	14,3	16,3
in Westfalen	14,4	15,5
im Königreich Sachsen	14,2	15,1
in Hamburg	13,6	15,0
in Ostpreußen	18,4	17,3
in Westpreußen	18,5	17,2
in Bayern	17,6	17,1
in Württemberg	15,8	15,0

In Gebieten mit vorwiegend städtischer oder industrieller Bevölkerung täuscht die rohe Sterbeziffer eine zu günstige, bei vorwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung eine zu ungünstige Sterblichkeit vor.

---

[1]) Es darf hier vielleicht bemerkt werden, daß J. Körösi (Demologische Beiträge, Berlin 1892, S. 51) den Mortalitätsindex für die Altersklassen von über 20 Jahren sowohl nach 10jährigen als auch 20jährigen Altersgruppen für eine Reihe von Ländern berechnet und nur ganz geringfügige, zwischen 0 und 0,11 sich bewegende Differenzen zwischen den beiden sich hieraus ergebenden Mortalitätsindices gefunden hat. *Die Redaktion.*

Bei der Aufbereitung der Sterblichkeit nach Geschlecht und Alter werden die Sterbefälle des 1. Lebensjahres auf die Lebendgeborenen und auf die Lebenden berechnet. Daran schließen sich Ziffern der Sterblichkeit der Übereinjährigen; deren Berechnung wird in richtiger Weise vorgenommen, indem die Sterbefälle der über 1 Jahr alten Personen auf die übereinjährige Bevölkerung bezogen wird und nicht, wie es zumeist geschieht, auf die ganze Bevölkerung. Sodann werden Standard-Sterbeziffern der Übereinjährigen berechnet. Da hierbei die Sterblichkeit des ersten Lebensjahres ausgemerzt ist, welche die Hauptursache der großen Sterblichkeitsunterschiede ist, so erhält man dadurch ein viel besseres Bild der Lebensbedrohung einer Bevölkerung, und sieht, daß die Unterschiede viel geringer sind als man gewöhnlich annimmt.

Der Hauptteil des Textes ist der Statistik der Todesursachen gewidmet. Der Berichterstatter macht dabei auf einem Mangel des kurzen deutschen Todesursachenverzeichnisses aufmerksam. In demselben sind die Krankheiten nach Krankheitsgruppen zusammengefaßt; da sich aber am Schluß eine Sammelgruppe „Andere benannte Todesursachen“ findet, die Krankheiten, welche eigentlich zu jener Gruppe gehören, umfaßt, so ist eine reine Zusammenstellung nach Krankheitsgruppen nicht möglich. So finden sich in der Gruppe „Andere benannte Todesursachen“ der Paratyphus, die Weil'sche Krankheit, der akute Gelenkrheumatismus, die doch zu den Infektionskrankheiten gehören, eine größere Anzahl von Krankheiten dieser Gruppe ist den allgemeinen Krankheiten zuzuweisen, der Diabetes, der Alkoholismus, die perniziöse Anämie, die Leukämie, die englische Krankheit u. a. Außerdem sind besondere Gruppen für die Krankheiten der Bewegungsorgane und der Haut, der Ohren und der Augen einzufügen. Roesle teilt die Ziffern dieser anderen benannten Krankheiten nach der badischen Statistik mit. Dann bleiben noch einige unbestimmte Angaben, die in keiner Gruppe unterzubringen sind, das „Zahnen“, „Zahnfieber“ und ähnliche Bezeichnungen, die in Preußen noch recht häufig sind. Roesle will sie bei den Entwicklungskrankheiten unterbringen. Da es aber Krankheiten sind, die eher den Krankheiten der Verdauungsorgane oder des Nervensystems zuzuweisen sind, so ist es nach meiner Überzeugung richtiger, sie den „Unbestimmten Diagnosen“ [1]) einzureihen.

[1]) Es wäre selbstverständlich richtiger, solche unbestimmte Todesursuchen den „Unbekannten Ursachen“ zuzuzählen, doch schreibt das ausführliche deutsche

Die Häufigkeit der einzelnen Todesursachen wird für die preußischen Provinzen und die einzelnen deutschen Bundesstaaten für 1906—10 und für 1912 auf 10000 Einwohner berechnet, bei jeder Krankheit werden diese Gebiete nach der Häufigkeit des Auftretens derselben geordnet. Dabei ist zu beachten, daß recht kleine Staaten, bei denen Zufälligkeiten die Zahl der Sterbefälle beeinflussen müssen, mit großen Gebietsteilen zum Vergleich kommen.

Bezüglich der einzelnen Todesursachen sei nur einiges erwähnt. Angeborene Lebensschwäche und Altersschwäche werden in sehr verschiedener Häufigkeit als Todesursache genannt; dies ist nicht ein Spiegel wirklicher Verhältnisse, sondern nur der Ausdruck der mehr oder weniger guten Erhebung der Todesursachen. Durch hohe Zahlen der Sterbefälle an Altersschwäche werden andere Todesursachen stark beeinflußt: an Stelle von Krebs oder Krankheit des Herzens findet sich oft bei schlechter Erhebung die Angabe Altersschwäche. Wie groß die Unterschiede sind, mögen die folgenden Zahlen zeigen. In der Altersklasse von 60—70 Jahren ist 1912 Altersschwäche auf 10000 Lebende in der Provinz Posen bei 66,9, in Hamburg bei 9,8, in Berlin bei 6,3 und in Lübeck bei 3,3 als Todesursache eingetragen.

Ausführlich wird über die Sterbefälle an Kindbettfieber berichtet. In fast allen deutschen Landesteilen zeigt sich eine Zunahme der Sterbefälle an dieser Krankheit im Verhältnis zur Zahl der Geburten, insbesondere in Gebieten mit vorwiegend städtischer Bevölkerung. Auf 10000 Neugeborene trafen Sterbefälle von Kindbettfieber

	1906	1912		1906	1912
Deutschland	12,5	16,1	Württemberg	11,7	16,5
Ostpreußen	8,5	10,2	Baden	17,5	19,1
Schlesien	9,8	12,3	Hessen	13,2	17,4
Berlin	33,9	58,5	Hamburg	25,2	36,9
Rheinprovinz	9,8	13,7	Bremen	10,9	29,2
Bayern	13,8	14,3	Lübeck	13,0	31,7

Diese Steigerung ist nach allgemeiner Ansicht nur durch eine Zunahme der Sterbefälle an Fehlgeburt bedingt. Der Berichterstatter spricht den Wunsch aus, daß die von mir vorgeschlagene

---

Todesursachenverzeichnis ihre Zuzählung zu den „Entwicklungskrankheiten“ vor, während sie in dem kurzen deutschen Todesursachenverzeichnis in die nichtssagende Sammelrubrik „Andere benannte Krankheiten“ eingereiht werden müssen.
Die Redaktion.

Trennung der Sterbefälle an Kindbettfieber nach Fehlgeburt und anderer Geburt in ganz Deutschland durchgeführt werden möge.

Bei den Krankheiten des Nervensystems macht die Unterbringung der „Krämpfe“ der Neugeborenen Schwierigkeit. Diese wird ganz verschieden gehandhabt. Nach der Auszählung des Statistischen Amts der Stadt Berlin z. B. starben im Jahre 1910 in Berlin 573 Kinder im Alter von 0—1 Jahren an Krankheiten des Nervensystems, nach der Auszählung des preußischen Statistischen Landesamts dagegen nur 160. Ferner starben im Jahre 1912 auf 10000 Lebendgeborene im 1. Lebensjahre

	in Schaumburg-Lippe	in Sachsen-Altenburg
an Krankheiten des Nervensystems	557,5	50,9
an Magen-, Darmkatarrh u. Brechdurchfall	8,8	992,1
zusammen	566,3	1043,0

Daß diese riesigen Unterschiede nur von der Art der Erhebung und Bearbeitung herrühren, ist ohne weiteres klar. Roesle führt noch weitere Beispiele derart an.

Die Erhebungen über das Vorkommen des Krebses sind nach dem Berichterstatter zu unsicher, als daß aus der Zunahme der Sterbefälle auf eine tatsächliche Zunahme dieser Krankheit geschlossen werden könnte. In den für die einzelnen Bundesstaaten berechneten Verhältnisziffern kommt die große Krebssterblichkeit in einem gewissen Teile Süddeutschlands nicht zum Ausdruck, da dieses Gebiet nur einen kleinen Teil Bayerns, Württembergs und Badens umfaßt.

Ausführlich werden die Todesursachen nach Alter und Geschlecht abgehandelt und zwar in der einzig richtigen Weise: unter Beziehung auf 10000 Lebende (beim 1. Lebensjahre auf 10000 Lebendgeborene). Die Aufteilung der einzelnen Todesursachen nach dem Alter ist aus zwei Gründen geboten: man soll die Häufigkeit des Auftretens derselben dem Alter nach kennen lernen und man soll dadurch in den Stand gesetzt werden, zu beurteilen, ob nicht Verschiedenheiten der Häufigkeit durch die Altersgliederung der Bevölkerung bedingt sind. Für den erstgenannten Zweck genügt die Einteilung der deutschen Todesursachenstatistik nicht völlig, worauf Roesle hinweist. So kommen 1912 auf 10000 Lebende (bzw. Lebendgeborene) Sterbefälle an

beim Alter von	Scharlach	Masern	Diphtherie	Keuchhusten
0—1 Jahre	2,3	16,1	7,7	48,0
1—15 Jahren	2,3	3,0	5,5	2,3

Hieraus zu schließen, daß das erste Lebensjahr durch diese Krankheiten am meisten gefährdet sei, wäre unrichtig, wie sich aus den folgenden Ziffern ergibt. Auf 10000 Lebende (bzw. Lebendgeborene) starben in Bayern 1893—1902 an

beim Alter von	Scharlach	Masern	Diphtherie	Keuchhusten
0—1 Jahre	2,6	32,1	13,0	72,1
1—2 Jahren	5,0	43,5	38,4	34,3
2—5 „	3,3	6,2	21,3	3,9
5—10 „	1,2	0,8	4,7	0,3

Das erste Lebensjahr ist also nur durch den Keuchhusten am meisten gefährdet. Zur Vergleichung einzelner Landesteile reicht dagegen die Teilung des Kindesalters in der Statistik des Reichsgesundheitsamts wohl aus, da das Altersgefüge innerhalb der Altersklasse vom 2.—15. Jahre nur wenig wechselt. Dies zeigt die folgende Zusammenstellung, die recht verschiedenartige Landesteile einschließt. Von 100 Kindern des 2.—15. Lebensjahres starben bei der Volkszählung von 1900

im Alter von	Berlin	Ostpreußen	Reg.-Bez. Düsseldorf	Bayern	Königreich Sachsen	Hamburg
1—4 Jahren	31	31	33	32	32	33
5—9 „	36	35	36	36	35	37
10—14 „	33	34	31	32	33	30

Die erstgenannte Altersklasse besteht nur aus 4, die beiden anderen aus 5 Jahrgängen, die Unterschiede sind sehr gering, namentlich auch bei der Altersklasse von 1—4 Jahren, in denen die obengenannten Krankheiten besonders viele Sterbefälle verursachen.

Was hier von den infektiösen Kinderkrankheiten gesagt ist, gilt in gleicher Weise von den tödlichen Unfällen, die im 2. bis 5. Lebensjahre häufiger sind als im ersten, während letzteres eine höhere Zahl hat als die ganze Altersklasse vom 2.—15. Lebensjahre.

Mancherlei Unsicherheit bringt sodann die umfangreiche Altersklasse von 30—60 Jahren, da eine große Anzahl von Todesursachen in dieser Lebensperiode sehr rasch zunimmt. Man vergleiche z. B. bei Krebs den Sprung von 10,7 im Alter von 30 bis 60 Jahren auf 53,7 bei 60—70 Jahren, oder bei Gehirnschlag von 9,5 auf 45,9.

Die Altersgliederung innerhalb dieser Gruppe zeigt sehr große Unterschiede, wie schon erwähnt ist und es sind daher Vergleiche verschiedener Gebietsteile bei dieser Altersgruppe nicht

immer möglich. In den Städten und Industriezentren sind die jüngeren Personen dieser Gruppe mit viel größeren Ziffern vertreten als die älteren. Von 100 Personen des Alters von 30 bis 60 Jahren standen

im Alter von	Ostpreußen	Westpreußen	Berlin	Reg.-Bez. Düsseldorf	Reg.-Bez. Arnsberg	Kgr. Bayern	Kgr. Sachsen
30—40 Jahren	39	41	47	47	48	41	44
40—50 „	35	33	32	32	31	32	33
50—60 „	26	26	21	21	21	27	23

Bei der großen Verschiedenheit der Häufigkeit mancher Todesursachen in diesen drei Altersdekaden kann natürlich die ungleichartige Altersgliederung in diesen Landesteilen bewirken, daß die Verhältnisziffer einer Todesursache in einem Gebiet höher ist als in einem anderen, trotzdem das tatsächliche Vorkommen weniger häufig ist.

Für die kleinen Gebietsteile findet nur für die Gesamtheit der Sterbefälle Teilung nach Altersklassen statt, für die einzelnen Todesursachen nicht. Für viele derselben würde die Zersplitterung so groß, daß man nur bei Zusammenfassung einer größeren Anzahl von Jahren Ziffern erhält, mit denen etwas anzufangen ist. Es würde sich daher empfehlen, die ganzen Zahlen alljährlich, wie dies bisher geschah, und etwa alle 5 Jahre auch bei den kleinen Gebietsteilen wenigstens für die wichtigeren Todesursachen Ziffern mit Altersklassenteilung zu veröffentlichen.

Zum ersten Male wird jetzt in der deutschen Todesursachenstatistik des Reichsgesundheitsamts die Frage der Zuverlässigkeit dieser Statistik behandelt. Diese ist bekanntlich in den einzelnen deutschen Bundesstaaten und innerhalb derselben sehr verschieden. Schon G. v. Mayr sagte 1897 in seiner „Statistik und Gesellschaftslehre“ Bd. II S. 314: „Man darf nicht vergessen, daß hier sehr ungleichwertiges Material zu einem anscheinend gleichartig aufgebauten Ganzen vereinigt ist.“ Seitdem ist oft darauf hingewiesen worden. Roesle stellt die Zahlen der ärztlich Behandelten seit 1908 in Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden zusammen. Immer und immer wieder muß die Forderung aufgestellt werden, daß überall in Deutschland diese Ziffer amtlich erhoben wird. Meist ist ja die Angabe in den Sterbekarten vorhanden. Nur dadurch kann man einen Anhaltspunkt dafür gewinnen, welches Vertrauen man einer Todesursachenstatistik entgegenbringen darf. Zahlreiche grobe Verstöße gegen die ersten Grundsätze der Statistik wären vermieden worden, wenn

diese Ziffern der ärztlich Behandelten mitgeteilt würden. In den Berichten über das „Gesundheitswesen des Preußischen Staates“ werden wenigstens die Landesteile und Orte aufgeführt, in denen die ärztliche Leichenschau eingeführt ist; es ist zu empfehlen, diese Angaben auch in die Statistik des Gesundheitsamts in kurzer übersichtlicher Weise hereinzunehmen, die Feststellung der ärztlich bescheinigten Sterbefälle wird dadurch freilich nicht ersetzt. Einen weiteren Anhaltspunkt für die Zuverlässigkeit bieten die „Unbekannten Krankheiten“; ihr Prozentsatz wechselt in Deutschland in hohem Grade, er betrug im Jahre 1912 in Westpreußen 19,1, in Ostpreußen 11,2, in Posen 8,0, in Pommern 4,9, in vielen anderen Landesteilen dagegen nur 1 Proz. und weniger.

Die deutsche Todesursachenstatistik krankt, wie der Berichterstatter selbst an mehreren Punkten hervorhebt, an mancherlei Fehlern. Einige weniger wichtige liegen in der Ausführung, wie sie das Reichsgesundheitsamt geschaffen hat und würden sich nach Übereinkunft mit den statistischen Ämtern der Bundesstaaten verhältnismäßig leicht beseitigen lassen. Der Hauptfehler ist jedoch, daß der deutschen Todesursachenstatistik jeder gesetzliche Hintergrund fehlt: die Verpflichtung der Ärzte in ganz Deutschland beim Todesfall eines Kranken die Art der Krankheit in den Leichenschein einzutragen und die ärztliche Leichenschau. Wie sich gezeigt hat, ist deren Einführung im allgemeinen gar nicht besonders schwierig, die Kosten werden auf die Angehörigen übertragen und nur bei Armen muß die Gemeinde dafür aufkommen. Wo es an Ärzten fehlt, können Ausnahmen gemacht werden. Ferner ist die Aufbereitung der Sterbefallverzeichnisse unter sachverständiger Leitung nötig und in ganz Deutschland in gleicher Weise vorzunehmen. Dies würde am besten in der Weise geschehen, daß die ganze Todesursachenstatistik zentralisiert und daß die Sterbefallverzeichnisse im Reichsgesundheitsamt verarbeitet würden. Ist dies nicht zu erreichen, so sind die statistischen Ämter der Bundesstaaten mit den nötigen Mitteln auszustatten, um die Aufbereitung der Sterbefallverzeichnisse unter sachverständiger Beihilfe vornehmen zu können. Dies kann aber nur zur Durchführung gelangen, wenn der ganzen Organisation eine reichsgesetzliche Grundlage gegeben wird.

Demographische Materialien.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Kulturstaaten in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts.

Mit einem Rückblick auf die bisherige Entwicklung.

(Fortsetzung.)

Von Dr. med. E. Roesle, Berlin.

13. Österreich-Ungarn.

Über die Bevölkerungszahl des im Jahre 1804 begründeten Kaiserreichs Österreich liegen bis zu der im Jahre 1867 erfolgten Umwandlung in die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn nur zwei Angaben vor, die auf Grund von allgemeinen Volkszählungen gewonnen wurden. Die erste Angabe stellt das Ergebnis der ersten allgemeinen Volkszählung im Jahre 1850 dar, deren Durchführung jedoch solche Schwierigkeiten bereitete, daß dem gewonnenen Ergebnis, namentlich in bezug auf die Angabe über Ungarn, kein zuverlässiger Wert zuerkannt werden konnte. Als die hauptsächlichsten Gründe hierfür müssen einerseits die Mangelhaftigkeit der Erhebung, die darin bestand, daß im Laufe einer längeren Frist jedes Familienoberhaupt zur Ausfüllung der Aufnahmebogen vor einer Zählkommission zu erscheinen hatte, andererseits das Fehlen einer wissenschaftlichen statistischen Zentralstelle zu damaliger Zeit angesehen worden. Dagegen war die zweite allgemeine Volkszählung im Jahre 1857 kraft eines besonderen Volkszählungsgesetzes besser vorbereitet, doch haftete ihr wiederum der Fehler an, daß nicht die faktische, sondern nur die einheimische, ansässige Zivilbevölkerung (population de droit) gezählt wurde.

Abgesehen von diesen Hindernissen, wird der Vergleich jener beiden Angaben mit den Ergebnissen der nachfolgenden Volkszählungen dadurch unmöglich gemacht, daß in der folgenden Zeit wichtige Gebietsveränderungen eingetreten sind. Diese bestanden darin, daß im Jahre 1859 die Lombardei an Sardinien und im Jahre 1866 Venetien an Italien abgetreten werden mußte, während nur eine geringfügige Gebietserweiterung durch die Erwerbung von Spizza im Jahre 1879 erfolgte. In das gleiche Jahr fiel zwar auch die Besetzung von Bosnien und der Herzegowina, doch wurden diese beiden Gebiete bekanntlich erst in den letzten Jahren einverleibt. Infolge jenes Gebietsverlustes nahm die Bevölkerungszahl, die von 36 398 620 im Jahre 1851 auf 37 754 856 im Jahre 1857 angestiegen war, um 5 136 854, d. i. um die Bevölkerungszahl des Königreichs Lombardei-Venetien nach der Zählung vom Jahre 1857, ab, so daß sich hieraus eine Bevölkerungszahl von 32 618 002 im Jahre 1857 nach dem Gebietsstand zur Zeit der Teilung der Monarchie ergibt.

Die Teilung der Monarchie brachte es mit sich, daß von nun an die Ergebnisse jeder weiteren Volkszählung von jedem Staate für sich dargestellt wurden. Da es jedoch zur Beurteilung der Großmachtstellung Österreich-Ungarns zweckdienlich erscheint, wenigstens einen Überblick über die Entwicklung seiner Gesamtbevölkerung zu erhalten, so sind in der nachfolgenden Tabelle die Angaben hierüber zusammengefaßt worden.

Tabelle Nr. 1.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Österreich-Ungarn in den Jahren 1869—1910.

Volkszählungsdatum jeweils der 31. XII.	Ortsanwesende Gesamtbevölkerung in Tausenden in				
	Österreich	Ungarn	Österreich-Ungarn	Bosnien und Herzegowina [1])	Österreich-Ungarn mit Bosnien und Herzegowina
1	2	3	4	5	6
1869	20 395	15 512	35 907	·	·
1880	22 144	15 739	37 884	·	·
1890	23 895	17 464	41 359	1 440	42 799
1900	26 151	19 255	45 405	1 681	47 086 [2])
1910	28 571	20 886	49 457	1 932	51 389

[1]) Da die Volkszählungen in Bosnien und Herzegowina an anderen Terminen als die in Österreich-Ungarn stattfanden, so wurde hier für die Jahre 1890 und

Wie schon diese absoluten Zahlen ersehen lassen, war die Bevölkerungszunahme in Österreich-Ungarn während der letzten vier Volkszählungsperioden nur mäßig groß; denn während dieser Zeit betrug die Zunahme nach Rubrik 4 im ganzen nur rund 13 550 000 Einwohner, d. i. etwas mehr als ein Drittel der Anfangsbevölkerung. Die größte absolute Zunahme fand während der beiden letzten Zählungsperioden, die kleinste dagegen in der Zählungsperiode 1869—1880 statt. Es betrug nämlich

in den Volkszählungsperioden	die durchschnittliche Bevölkerungszunahme in Österreich-Ungarn		in Österreich-Ungarn mit Bosnien und Herzegowina	
	absolut in Tausenden	auf je 1000 der mittleren Bevölk.	absolut in Tausenden	auf je 1000 der mittleren Bevölk.
1869—1880	179,6	4,9	·	·
1880—1890	347,6	8,8	·	·
1890—1900	404,6	9,3	428,7	9,5
1900—1910	405,2	8,5	430,3 [1])	8,7

Daraus geht hervor, daß die durchschnittliche jährliche absolute Bevölkerungszunahme während der letzten Zählungsperiode kaum noch etwas größer als während der vorletzten war, obgleich die Bevölkerungszahl zu Beginn der letzten Zählungsperiode um rund 4 Millionen größer war als zu Beginn der vorletzten. Infolgedessen mußte sich ein Rückgang der relativen Zunahme, die in der Zählungsperiode 1890—1900 auf 9,3 bzw. 9,5 auf je

---

1900 die Bevölkerungszahl am Schlusse dieser Jahre eingesetzt, die dadurch gewonnen wurde, daß der amtlichen Angabe über die Zivilbevölkerung die Militärbevölkerung nach ihrem Stande bei der vorausgegangenen Volkszählung zugezählt wurde. Für das Jahr 1880 läßt sich eine solche Berechnung nicht anstellen, da i. J. 1879 nur die Zivilbevölkerung gezählt wurde. Die Angabe für das Jahr 1910 stellt das Ergebnis der Volkszählung am 10. X. 1910 dar.

[2]) In einer früheren Zusammenstellung (Band X, S. 309) wurde diese Zahl irrtümlich mit 46 063 000 infolge Weglassung der rund 23 000 Personen zählenden Militärbevölkerung in Bosnien und Herzegowina angegeben. Infolge Übersehens eines Druckfehlers ist die an zweiter Stelle stehende Zahl 6 nicht in 7 korrigiert worden.

[1]) In dem „Statist. Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrg. 1914 S. 3* sowie in dem Band 240, 1 der „Statistik des Deutschen Reichs“ S. 34 ist diese Zahl mit 427 348 angegeben. Diese Abweichung beruht darauf, daß hier erstens die Bevölkerungszahl für Österreich nach dem früheren fehlerhaften Ergebnis der Volkszählung, nämlich mit 28 571 934 statt mit 28 570 800, angegeben ist und zweitens die jährliche Bevölkerungszunahme in Bosnien und der Herzegowina für die Zählungsperiode 1895—1910 in Anrechnung gebracht worden ist, während in obiger Zusammenstellung die Periode 1900—1910 gewählt wurde. Auf die relative Zunahme ist diese geringe Abweichung ohne Einfluß.

1000 der mittleren Bevölkerung gestiegen war, ergeben. Wie man ferner sieht, war die letztere Ziffer bei Einschluß von Bosnien und der Herzegowina etwas größer, so daß man schon hieraus auf eine größere relative Bevölkerungszunahme in diesen beiden Ländern schließen kann. Der während der letzten Zählungsperiode erreichte Wachstumskoeffizient entsprach, wie schon früher [1]) gezeigt wurde, demjenigen von Großbritannien und Irland während der gleichen Zeit, und war von den übrigen europäischen Großstaaten nur im Deutschen Reich und wahrscheinlich noch in Rußland größer.

Vergleicht man nun die Bevölkerungsentwicklung in Österreich und Ungarn miteinander, so ergeben sich einige bemerkenswerte Unterschiede zwischen dem zeitlichen Verlauf des Wachstumskoeffizienten in beiden Ländern, wie die folgende Gegenüberstellung zeigt.

Volkszählungs-perioden	Zunahme auf je 1000 der mittleren Gesamtbevölkerung jeder Zählungsperiode		Die Zunahme war in Österreich größer = +, kleiner = — als in Ungarn
	in Österreich	in Ungarn	
1869—1880	7,5	1,3	+ 6,2
1880—1890	7,6	10,4	— 2,8
1890—1900	9,0	9,8	— 0,8
1900—1910	8,9	8,1	+ 0,8

Daraus ersieht man, daß die Schwankungen des Wachstumskoeffizienten bisher in Ungarn viel deutlicher zum Ausdruck kamen als in Österreich. Die Ursache hiervon bildete, wie noch ausführlicher gezeigt werden wird, in den beiden ersten Perioden das verschiedene Verhalten der natürlichen Bevölkerungszunahme, in den beiden letzten dagegen, in welchen die natürliche Bevölkerungszunahme in Österreich und Ungarn gleich groß war, ausschließlich die verschiedene Größe des Wanderungsverlustes. Während nämlich in der Periode 1890—1900 der Wanderungsverlust in Österreich größer als in Ungarn gewesen war, war in der Periode 1900—1910 das Umgekehrte der Fall. Infolgedessen ist der oben festgestellte Rückgang des Wachstumskoeffizienten der Bevölkerung Österreich-Ungarns während der letzten Periode hauptsächlich auf die Zunahme der Auswanderung in Ungarn zurückzuführen.

Hinsichtlich seines Flächeninhalts ist Österreich-Ungarn bekanntlich das zweitgrößte Land in Europa, doch steht es in bezug

---

[1]) Band X, S. 309.

auf die Bevölkerungsdichtigkeit gegenwärtig Belgien, den Niederlanden, Großbritannien und Irland, Italien, dem Deutschen Reich und der Schweiz nach. Nach den neuesten Angaben betrug der Flächeninhalt der Gesamtmonarchie einschließlich Bosniens und der Herzegowina 676 061 qkm, so daß sich hieraus eine Bevölkerungsdichtigkeit von 76,0 Einwohner gegen 69,6 im Jahre 1900 auf 1 qkm ergibt. Die größte Bevölkerungsdichtigkeit hatte im Jahre 1910 Österreich mit 95,2 aufzuweisen, hierauf folgte Ungarn mit 64,2 und Bosnien und Herzegowina mit 37,7.

Alle übrigen Einzelheiten der Bevölkerungsentwicklung können nur an der Hand der Landesstatistik dieser drei Länder untersucht werden, wozu nicht nur ihr verschiedener Beginn und ihre verschiedene Aufbereitung, sondern vielmehr noch der Umstand zwingt, daß es hier vor allem darauf ankommt, einen Einblick in die Eigenart der Bevölkerungsentwicklung dieser drei Länder zu geben.

Österreich.

Als Vorläufer der eigentlichen, mit dem Jahre 1850 beginnenden Volkszählungen in Österreich können die sogenannten „Seelen-Konsignationen“ angesehen werden, die seit dem Jahre 1754 mehrmals durchgeführt wurden und wohl hauptsächlich den Zwecken der Rekrutierung dienten. Seit dem Jahre 1818 liegen die Ergebnisse dieser Erhebungen, die alle 3 bis 4 Jahre veranstaltet wurden, in der Zusammenstellung nach dem gegenwärtigen Gebietsstand vor, doch wird deren zeitliche Vergleichbarkeit dadurch beeinträchtigt, daß ebenso wie bei den Volkszählungen in den Jahren 1850 und 1857 nur die rechtliche Zivilbevölkerung ausgezählt wurde.

Wenngleich auch für die nachfolgenden Volkszählungen neben den Angaben über die Gesamtbevölkerung noch solche über die Zivilbevölkerung im besonderen vorliegen, so kann die Betrachtung der zeitlichen Entwicklung der letzteren dennoch kein vollständiges Vergleichsbild geben, da das Verhältnis der Militärbevölkerung zur Gesamtbevölkerung nicht immer das gleiche war. Aus diesem Grunde kommt eigentlich nur den seit dem Jahre 1869 vorliegenden Angaben über die Gesamtbevölkerung Österreichs ein statistischer Vergleichswert zu. Dazu kommt, daß in Österreich erst im Jahre 1863 ein fachtüchtiges statistisches Zentralamt geschaffen wurde, dessen Erhebungen eine ganz andere Zuverlässig-

keit verbürgen als die der früheren Direktion der administrativen Statistik, die sich nur nebensächlich mit der Bevölkerungsstatistik befaßte.

Nach den bisherigen Volkszählungen war die Entwicklung der Zivilbevölkerung bis zum Jahre 1857 und die der Gesamtbevölkerung seit dem Jahre 1869 in Österreich folgende:

Tabelle Nr. 2.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Österreich nach dem gegenwärtigen Gebietsstand in den Jahren 1818—1910.

Volkszählungsdatum	Bevölkerung in Tausenden	Durchschnittliche jährliche Zunahme bzw. Abnahme = —			Einwohner auf 1 qkm
		absolut in Tausenden	auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode	in geometrischer Progression [1]	
1	2	3	4	5	6
	A. Rechtliche Zivilbevölkerung				
1818 (1. I.)	13 381	·	·	·	45
1821 (1. I.)	13 964	194,6	14,2	14,33	47
1824 (1. I.)	14 519	184,8	13,0	13,06	49
1827 (1. I.)	15 131	204,2	13,8	13,86	51
1830 (1. I.)	15 588	152,3	9,9	9,98	52
1834 (1. I.)	15 714	31,5	2,0	2,01	53
1837 (1. I.)	16 083	123,0	7,7	7,77	54
1840 (1. I.)	16 575	164,0	10,0	10,10	56
1843 (1. I.)	17 073	166,0	9,9	9,92	57
1846 (1. I.)	17 613	180,1	10,4	10,44	59
1850 (1. X.)	17 535	— 16,5	— 1,1	— 1,12	58
1857 (1. X.)	18 225	98,7	5,5	5,525	61
	B. Ortsanwesende Gesamtbevölkerung				
1869 (31. XII.)	20 395	·	·	·	68
1880 (31. XII.)	22 144	159,0	7,5	7,51	74
1890 (31. XII.)	23 895	175,1	7,6	7,64	80
1900 (31. XII.)	26 151	225,5	9,0	9,06	87
1910 (31. XII.)	28 571	242,0	8,85	8,81	95

In ähnlicher Weise wie in den süddeutschen Staaten war auch in Österreich die Bevölkerungsentwicklung in früheren Jahren großen Schwankungen ausgesetzt, jedoch beschränkten sich diese Schwankungen auf das zweite Drittel des vorigen

[1]) Nach der jeweiligen Berechnung in dem „Österreichischen Statistischen Jahrbuch".

Jahrhunderts. Von den elementaren Ereignissen, die in diese Zeit fielen, waren zwar die heftigen Choleraepidemien in den Jahren 1831—1832, 1849—1850, 1855, 1866 und 1873, die Pockenepidemien in den Jahren 1872 und 1873, sowie die Kriege in den Jahren 1859 und 1866 von Einfluß, doch läßt sich nur die Wirkung der beiden ersten Choleraepidemien auf die Bevölkerungsentwicklung in obiger Tabelle dank der kurzfristigen Zählungsperioden zu jener Zeit unmittelbar ersehen. Jedoch wäre es unrichtig, die Bevölkerungsabnahme während der Periode 1846—1850 allein auf die Choleraepidemie in den Jahren 1849—1850, über die keinerlei Erhebungen vorliegen, zurückzuführen, denn nicht in diesen beiden letzten, sondern in den beiden ersten Jahren jener Periode hatte sich ein bedeutsamer Überschuß der Gestorbenen über die Geborenen ergeben. Die Ursache der letzten Erscheinung dürfte wohl hauptsächlich die epidemische Ausbreitung des Fleckfiebers in Galizien, Schlesien und Böhmen gewesen sein, von dem bekanntlich zu jener Zeit auch das angrenzende Oberschlesien schwer heimgesucht wurde.

Wenngleich erst seit dem Jahre 1855 Angaben über die Zahl der Sterbefälle an Cholera in Österreich vorliegen, so läßt sich wenigstens aus der bis zum Jahre 1819 zurückreichenden Statistik der Bevölkerungsbewegung ersehen, in welchem Maße die Beentwicklung in einzelnen Jahren durch Seuchen beeinflußt wurde. Seit jener Zeit hat sich nämlich bis jetzt fünfmal die seltene Erscheinung eingestellt, daß die Zahl der Gestorbenen für das ganze Land die der Geborenen überstieg, wie die folgende Zusammenstellung zeigt. Es betrug in Österreich bei der Zivilbevölkerung (nach dem gegenwärtigen Gebietsstande)

in der Berichtszeit	die Zahl der Lebendgeborenen		die Zahl der Gestorbenen		der Überschuß der Sterbefälle	
	absolut	auf je 1000 Einw.	absolut	auf je 1000 Einw.	absolut	auf je 1000 Einw.
1. XI. 1830—31. X. 1831	556 457	35,6	660 136	42,2	103 979	6,6
1. XI. 1846—31. X. 1847	635 342	36,0	782 144	44,4	146 802	8,4
1. XI. 1847—31. X. 1848	571 778	32,7	721 927	41,3	150 149	8,6
1. XI. 1854—31. X. 1855	577 177	32,2	787 649	43,9	210 472	11,7
1. XI. 1855—31. XII. 1855	92 537	·	93 445	·	908	·
1. I. 1866—31. XII. 1866	746 507	37,9	804 338	40,8	57 831	2,9

Es ist klar, daß ein derartig großer Überschuß der Gestorbenen über die Geborenen in einzelnen Jahren von nachteiligem Einfluß auf die Bevölkerungszunahme während der betreffenden

Zählungsperioden sein mußte, zumal letztere damals eine viel kürzere Zeit als gegenwärtig umfaßten. Tatsächlich war auch die Bevölkerungszunahme in den Zahlungsperioden, in die jene Jahre mit höchster Sterblichkeit hineinfielen, am geringsten, wie aus der Tabelle Nr. 2 (Rubrik 3—5) ersehen werden kann.

Die bis zu Beginn dieses Jahrhunderts anhaltend hohe Sterblichkeit und der hierdurch bedingte geringe Geburtenüberschuß sind als die hauptsächlichste Ursache der verhältnismäßig geringen Bevölkerungszunahme auch in der nachfolgenden Zeit anzusehen; denn der Wanderungsverlust hat erst in der Zählungsperiode 1900—1910 einige Bedeutung gewonnen. In Anbetracht dessen, daß bis zum Jahre 1871 allein die Angaben über die Bewegung der Zivilbevölkerung und erst seit dem Jahre 1872 auch die über die Gesamtbevölkerung, allerdings nur summarisch für das ganze Reich, vorliegen, läßt sich eigentlich nur für die letzten drei zehnjährigen Zählungsperioden der Einfluß der natürlichen Bevölkerungszunahme und der Wanderungsbewegung auf die tatsächliche Bevölkerungszunahme genau bestimmen; jedoch ist der Fehler ganz unbeträchtlich, wenn die gleiche Berechnung auch für die Zählungsperiode 1869—1880 angestellt wird, da nur für die beiden Jahre 1870 und 1871 der Geburtenüberschuß der Zivilbevölkerung allein in Rechnung gezogen wird und dieser kaum wesentlich verschieden von dem der Gesamtbevölkerung gewesen sein dürfte. Diese Berechnung ergibt folgendes Resultat:

Tabelle Nr. 3 siehe nächste Seite.

Wie man sieht, hat sich mit zunehmendem Geburtenüberschusse ein zunehmender Wanderungsverlust eingestellt, und zwar entsprach die Zunahme des letztzeren in den Zählungsperioden 1880—1890 und 1900—1910 gegenüber der jeweilig vorhergehenden Periode annähernd der des Geburtenüberschusses, so daß hieraus einerseits für die Zählungsperioden 1869 bis 1880 und 1880—1890, andererseits für die Zählungsperioden 1890—1900 und 1900—1910 fast der gleiche Wachstumskoeffizient resultierte. Wenngleich der letztere an und für sich nicht groß war, so wurde er dennoch von den europäischen Großstaaten nur von dem des Deutschen Reichs während der Zählungsperiode 1900—1910 erreicht, wenn man hierbei von den unsicheren, nur auf Schätzungen beruhenden Angaben Rußlands absieht. Auch die relative Zunahme infolge Geburtenüberschusses war, wie schon

Tabelle Nr. 3.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Bevölkerungsentwicklung in Österreich in den Jahren 1869—1910.

Volkszählungsperiode	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Zunahme	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Zunahme
	im jährlichen Durchschnitt absolut in Tausenden			auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode		
1	2	3	4	5	6	7
1869—1880	164,1 [1])	— 5,1 [1])	159,0	7,7	— 0,2	7,5
1880—1890	194,1	— 19,0	175,1	8,4	— 0,8	7,6
1890—1900	265,2	— 39,6	225,6	10,6	— 1,6	9,0
1900—1910	310,5	— 68,5	242,0	11,4	— 2,5	8,85

früher [2]) gezeigt wurde, während dieser Periode nur in Rußland und im Deutschen Reiche größer als in Österreich, wenn man den Vergleich nur auf die europäischen Großstaaten ausdehnt. Außer auf diese Erscheinung ist jedoch der verschiedene Wachtumskoeffizient der beiden letzteren Länder auf die unterschiedliche Gestaltung der Wanderungsbewegung zurückzuführen, wie der folgende, auch auf Ungarn ausgedehnte Vergleich lehrt.

Tabelle Nr. 4 s. nächste Seite.

Da sich die Bevölkerungsentwicklung in Österreich und Ungarn während der Zählungsperiode 1869—1880 nicht mit der im Deutschen Reiche während der Zählungsperiode 1871—1880 infolge der großen Verschiedenheit zwischen der natürlichen Bevölkerungszunahme der einzelnen Länder in den Jahren 1870 und 1871 vergleichen läßt, so konnte der obige zeitliche Vergleich nur auf die letzten drei Jahrzehnte ausgedehnt werden. Während dieser Zeit blieb die relative natürliche Bevölkerungszunahme Österreichs (Rubrik 2) stets um ungefähr 3 auf je 1000 hinter der des Deutschen Reichs (Rubrik 4) zurück, während diejenige Ungarns (Rubrik 3) anfangs fast ebenso groß wie des Deutschen Reichs war und sich in der nachfolgenden Zeit nur wenig veränderte. Dagegen ergab sich ein entgegengesetztes Verhalten der Wande-

[1]) Für die Jahre 1870 und 1871 konnten hier nur die Angaben über die Zivilbevölkerung verwertet werden.

[2]) Bd. X S. 411.

Tabelle Nr. 4.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Bevölkerungsentwicklung in Österreich, Ungarn und im Deutschen Reich während der Jahre 1880—1910.

Volkszählungsperiode	Zunahme infolge Geburtenüberschusses			Abnahme infolge Wanderungsverlustes			Tatsächliche Zunahme		
	Österreich	Ungarn	Deutsches Reich	Österreich	Ungarn	Deutsches Reich	Österreich	Ungarn	Deutsches Reich
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
	a) im jährlichen Durchschnitt absolut in Tausenden								
1880—1890	194,1	190,7	550,4	— 19,0	— 18,2	— 130,9	175,1	172,5	419,4
1800—1900	265,2	195,8	729,3	— 39,6	— 16,7	— 35,5	225,6	179,1	693,9
1900—1910	310,5	227,8	866,6	— 68,5	— 64,7	— 10,7	242,0	163,2	855,9
	b) auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode								
1880—1890	8,4	11,5	**11,6**	— 0,8	— 1,1	— 2,8	7,6	**10,4**	8,9
1890—1900	10,6	10,7	**13,8**	— 1,6	— 0,9	— 0,7	9,0	9,8	**13,1**
1900—1910	11,4	11,3	**14,3**	— 2,5	— 3,2	— 0,2	8,9	8,1	**14,1**

rungsbewegung insofern, als der Wanderungsverlust in Österreich beständig und in Ungarn in der letzten Periode und zwar in sehr erheblichem Grade zunahm, während er im Deutschen Reich anhaltend abnahm. In dem letzteren Reiche war sogar, wie schon früher (Bd. IX S. 349) erwähnt worden ist, während der Zählungsperioden 1895—1900 und 1901—1905 ein kleiner Wanderungsgewinn eingetreten, der jedoch durch den Wanderungsverlust während der Zählungsperioden 1890—1895 und 1905—1910 ausgeglichen wurde. Infolgedessen mußten sich die anfangs noch geringen Unterschiede zwischen der relativen tatsächlichen Zunahme der einzelnen Vergleichsländer (Rubrik 8—10) fortgesetzt vergrößern, indem die letztere nur im Deutschen Reiche beständig zunahm, in Österreich dagegen während der beiden letzten Zählungsperioden fast auf gleicher Höhe stehen blieb und in Ungarn fortgesetzt abnahm. In dem letzteren Lande hatte sich sogar die absolute Zunahme in der Zählungsperiode 1900—1910 gegenüber der vorhergehenden Periode infolge des bedeutsamen Anstiegs des Wanderungsverlustes vermindert.

Als die Ursache der geringeren natürlichen Bevölkerungszunahme in Österreich und Ungarn kommt bekanntlich allein die

höhere Sterblichkeit in Betracht, denn die Geburtenziffern dieser beiden Länder waren bisher stets größer gewesen als die des Deutschen Reichs. Da jedoch mit Sicherheit angenommen werden kann, daß die hohe Sterblichkeit in Österreich in der nächsten Zählungsperiode, wenn man hierbei von den Kriegsjahren absieht, intensiver als bisher abnehmen wird, so besteht die Möglichkeit, daß dort die natürliche Bevölkerungszunahme in Zukunft noch weiterhin zunehmen wird, falls der Geburtenrückgang wie bisher weniger intensiv sein sollte.

Trotz des beträchtlichen Anstiegs des Wanderungsverlustes während der beiden letzten Zählungsperioden hat sich jedoch in Österreich der bisher stets beobachtete Frauenüberschuß nicht erhöht, sondern im Gegenteil sich sogar bis zum Jahre 1900 vermindert. Diese merkwürdige Tatsache ist zunächst damit zu erklären, daß die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts während dieser Zeit viel intensiver als die des weiblichen Geschlechts abgenommen hat. Es trafen nämlich auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeden Geschlechts

im Durchschnitt der Jahre	Sterbefälle bei dem männlichen Geschlecht	bei dem weiblichen Geschlecht	beim männlichen Geschlecht mehr
1881—1890	31,2	28,8	+3,2
1891—1900	27,7	25,3	+2,4
1901—1901	24,25	22,5	+1,8

Demgegenüber entfielen in Österreich bei der Gesamtbevölkerung

in den Volkszählungsjahren	Frauen auf je 1000 Männer
1869	1 041
1880	1 046
1890	1 044
1900	1 035
1910	1 036

Selbstverständlich kann die große Abnahme des Frauenüberschusses im Jahre 1900 gegenüber dem Jahre 1890 nicht allein auf die Verminderung des Geschlechtsverhältnisses der Gestorbenen zurückgeführt werden. Gerade in dieser Zählungsperiode ging nämlich hiermit auch eine bedeutsame Änderung des Geschlechtsverhältnisses in der Wanderungsbewegung einher, das von 535 : 1000 in den Jahren 1880—1890 auf 805 : 1000 in den Jahren 1890—1900 anstieg, indem einem Wanderungsverlust von 220 690 Männern ein solcher von 177 751 Frauen

während letzterer Periode [1]) gegenüberstand. Jedoch schon in der nächsten Zählungsperiode 1900—1910 näherte sich dieses Verhältnis mit 563 Frauen auf je 1000 Männer dem der Zählungsperiode 1881—1890 wieder. Daß sich trotzdem das Geschlechtsverhältnis der ortsanwesenden Bevölkerung in den beiden Zählungsjahren 1900 und 1910 kaum verändert hat, beruht darauf, daß der Wachstumskoeffizent der beiden Geschlechter während dieser Periode fast der gleiche gewesen ist, nämlich 8,8 für die männliche und 8,9 für die weibliche Bevölkerung. Diese Gleichwertigkeit des Wachstumskoeffizienten kam dadurch zustande, daß das Plus des Wanderungsverlustes des männlichen Geschlechts durch eine größere natürliche Zunahme ausgeglichen wurde. Es betrug nämlich auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jedes Geschlechts während der Zählungsperiode 1900—1910

	beim männlichen Geschlecht	beim weiblichen Geschlecht	Unterschied
die natürliche Zunahme	12,0	10,7	+ 1,3
der Wanderungsverlust	— 3,2	— 1,8	+ 1,4
die tatsächliche Zunahme	8,8	8,9	— 0,1

Diese Erscheinung ist gewiß interessant und läßt es wünschenswert erscheinen, sie auch in früheren Zählungsperioden und anderwärts zu verfolgen. Leider findet jedoch die Zergliederung der Faktoren der Bevölkerungsentwicklung nach dem Geschlecht meines Wissens in den amtlichen Quellenwerken nirgends Berücksichtigung, so daß eine derartige Untersuchung mit großen Schwierigkeiten verbunden wäre. Für Österreich kann eine solche Untersuchung nur noch für die vorhergehende Zählungsperiode in exakter Weise angestellt werden, da sich die Auszählung der Geborenen nach dem Geschlecht bis zum Jahre 1886 auf die Zivilbevölkerung allein erstreckte. Die in gleicher Weise für diese Zählungsperiode ausgeführte Berechnung ergab folgendes Resultat. Es betrug auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jedes Geschlechts während der Zählungsperiode 1890—1900

	beim männlichen Geschlecht	beim weiblichen Geschlecht	Unterschied
die natürliche Zunahme	11,3	10,0	+ 1,3
der Wanderungsverlust	— 1,8	— 1,4	+ 0,4
die tatsächliche Zunahme	9,5	8,6	+ 0,9

[1]) Österreichische Statistik LXIII. Bd. 1. Heft, S. XXVII. — Nach meiner Berechnung betrug der durchschnittliche jährliche Wanderungsverlust in den Jahren 1891—1900 bei den Männern 21 759 und bei den Frauen 17 883.

Wie man sieht, war während der beiden letzten Zählungsperioden die natürliche Zunahme des männlichen Geschlechts um je 1,3 auf 1000 größer als die des weiblichen Geschlechts. Da diese größere Zunahme nur zum Teil durch den größeren Wanderungsverlust des männlichen Geschlechts während der Periode 1890—1900 aufgewogen wurde und sich infolgedessen eine größere tatsächliche Zunahme bei diesem Geschlecht ergeben mußte, so liegt die Vermutung nahe, daß die letztere von Einfluß auf den erhöhten Wanderungsverlust des männlichen Geschlechts während der nachfolgenden Zählungsperiode 1900—1910 gewesen sein könnte.

Die hier für die einzelnen Faktoren der Bevölkerungsentwicklung ermittelten Geschlechtsunterschiede kommen naturgemäß auch bei der Berechnung des Geschlechtsverhältnisses bei den einzelnen Bevölkerungsvorgängen zum Vorschein, worauf sich der amtliche Volkszählungsbericht jeweilig beschränkt. Diese Berechnung kann jedoch nicht die der Geschlechtskoeffizienten ersetzen, sondern nur ergänzen. Nach den amtlichen Angaben entfielen

	auf je 1000 Männer Frauen		
	1881—1890	1891—1900	1901—1910
bei den Geborenen	939	944	947
bei den Gestorbenen	938	954	961
bei dem Geburtenüberschusse	951	917	919
bei dem Wanderungsverluste	535	805	563
bei der Gesamtbevölkerung am Schlusse jeder Periode	1 044	1 035	1 036

Daraus ersieht man, daß in Übereinstimmung mit den oben angegebenen Nachweisen über die größere Abnahme der Sterblichkeit beim männlichen Geschlecht das Geschlechtsverhältnis bei den Gestorbenen sich bisher am nächsten dem Nullwert genähert hat, dem auch das Geschlechtsverhältnis bei den Geborenen infolge des sinkenden Knabenüberschusses, wenn auch in sehr bescheidenem Grade, zustrebte. Da die Zunahme der Geburtenüberschußziffer bei beiden Geschlechtern während der zwei letzten Zählungsperioden gleich groß war, indem sich die männliche Ziffer von 11,3 während der Periode 1890—1900 auf 12,0 während der Periode 1900—1910 und die weibliche von 10,0 auf 10,7, also beide Male um 0,7 sich erhöhte, so blieb auch das Geschlechtsverhältnis bei dem Geburtenüberschusse während dieser Zeit annähernd das gleiche. Dagegen war, wie schon erwähnt, das Geschlechtsverhältnis beim

Wanderungsverlust großen Schwankungen unterworfen, die vor allem auf das verschiedene Verhalten des männlichen Wanderungskoeffizienten zurückzuführen sind.

Im Gegensatz zu der deutschen Statistik begnügt sich bekanntlich die österreichische Statistik nicht mit der alleinigen Auszählung der ortsanwesenden Bevölkerung, sondern stellt auch die Wohn- und die rechtliche Bevölkerung fest. Die Wohn- oder ansässige Bevölkerung wird dadurch gewonnen, daß sowohl die Anwesenden als auch die Abwesenden in zwei Kategorien, nämlich in die dauernd und vorübergehend An- bzw. Abwesenden, eingeteilt werden, woraus sich durch Summierung der dauernd Anwesenden und vorübergehend Abwesenden die Wohnbevölkerung ergibt. Dagegen stellt die rechtliche Bevölkerung die anwesende einheimische Bevölkerung österreichischer Staatsbürgerschaft dar, durch deren Abzug von der ortsanwesenden Bevölkerung man die Zahl der Staatsfremden erhält. Eine Aufteilung der Ergebnisse findet jedoch nur in bezug auf die Sprachenverteilung auf die rechtliche Bevölkerung statt; alle sonstigen Aufteilungen beziehen sich auf die ortsanwesende Bevölkerung. Da außerdem die Bevölkerung noch nach ihrer Gebürtigkeit ausgezählt wird, so hat man im ganzen zwischen vier Bevölkerungsangaben zu unterscheiden, die in der nachfolgenden Tabelle für die letzten drei Volkszählungsjahre zusammengestellt sind.

Tabelle Nr. 5a.

Die Entwicklung der ortsanwesenden, ansässigen, rechtlichen und Geburtsbevölkerung in Österreich in den Jahren 1890—1910.

Volkszählungsjahre	Anwesende	Ansässige	Rechtliche	Geburts-	Staatsfremde (Rubrik 2—4)	Im Auslande Geborene (Rubrik 2—5)
	Bevölkerung					
1	2	3	4	5	6	7
1890	23 895 413	23 748 092	23 473 056	23 484 071	422 357	411 342
1900	26 150 708	25 959 391	25 632 805	25 644 910	517 903	505 798
1910	28 570 800	28 428 514	27 961 496	27 939 285	609 304	631 515

Tabelle Nr. 5 b.

Die anwesende Bevölkerung war größer als die

Volkszählungsjahre	ansässige Bevölkerung		rechtliche Bevölkerung		Geburtsbevölkerung	
	absolut	vom Hundert	absolut	vom Hundert	absolut	vom Hundert
1890	147 321	0,62	422 357	1,80	411 342	1,75
1900	191 317	0,73	517 903	2,02	505 798	1,98
1910	141 286	0,50	609 928	2,17	631 515	2,26

Wie diese Tabelle zeigt, war bisher der Unterschied zwischen der anwesenden und ansässigen Bevölkerung am geringsten, während sich derjenige zwischen der anwesenden und rechtlichen einerseits und zwischen der anwesenden und Geburtsbevölkerung andererseits beständig vergrößerte. Im ersteren Falle stellt die Differenz die Zahl der Staatsfremden und im letzteren Falle die der im Ausland Geborenen dar.

Die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieser vierfachen Bevölkerungsangaben wird erst ersichtlich, wenn man diese verschiedenen Angaben in den einzelnen Ländern verfolgt. So war z. B. im Jahre 1910 die anwesende Bevölkerung in Niederösterreich um 34,08, in Triest um 73,09, in Vorarlberg um 23,23 und in Salzburg um 20,38 Proz. größer als die rechtliche, während wir hierfür für das ganze Reich nur 2,17 Proz. oben festgestellt hatten. Nahezu ebenso hoch stieg der Unterschied zwischen der anwesenden und der Geburtsbevölkerung an, der in Niederösterreich 33,15, in Triest 57,4, in Vorarlberg 18,4 und in Salzburg 16,5 Proz. zugunsten der anwesenden Bevölkerung betrug. Diese Unterschiede lassen erkennen, daß man zur Beleuchtung verschiedener demographischer Fragen nicht mehr mit der alleinigen Erhebung der anwesenden Bevölkerung auskommt; denn es ist klar, daß die demographischen Verhältnisse dort, wo ein großer Teil der Bevölkerung gar nicht ansässig ist, einem viel rascheren Wandel unterworfen sein müssen als in einem Gebiete mit vorzugsweise ansässiger Bevölkerung.

Über die Entwicklung der Bevölkerung in Stadt und Land lassen sich, wie in den meisten übrigen Ländern, auch in Österreich keine zeitlichen Vergleiche anstellen, da bei der üblichen Auszählung der Bevölkerung nach Ortsgrößenklassen keine Rücksicht auf die Hauptbedingung eines solchen Vergleichs, nämlich die Einheitlichkeit des Raumes, genommen wird. Infolgedessen können bloß die prozentualen Verteilungsziffern der Bevölkerung

auf die einzelnen Ortsgrößenklassen berechnet werden, deren Betrachtung nur an der Hand der gleichen Verteilung der Gemeinden einhergehen darf. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß der Begriff „Gemeinde“ bis zum Jahre 1900 in der österreichischen Statistik kein einheitlicher war, indem bis dahin die Gutsbezirke in Galizien und der Bukowina als eigene Ortschaften gezählt worden sind, so daß eigentlich die Zahl dieser Gutsbezirke von derjenigen der Gemeinden in den Jahren 1890 und 1900 in der folgenden Tabelle Nr. 6 abgezogen werden müßte.

Tabelle Nr. 6.

Die Verteilung der ortsanwesenden Bevölkerung in Österreich nach Stadt und Land in den Jahren 1890—1910.

Volkszählungsjahre	Gemeinden mit 2000 und mehr Einwohnern		Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern		Von je 100 der Gesamtbevölkerung entfielen auf Gemeinden	
	Zahl der Gemeinden	Bevölkerung in Tausenden	Zahl der Gemeinden	Bevölkerung in Tausenden	mit 2000 und mehr Einwohnern	mit weniger als 2000 Einwohnern
1	2	3	4	5	6	7
1890	1 313	7 759	57 578	16 136	32,5	67,5
1900	1 660	9 993	53 256	16 158	38,1	61,9
1910	1 981	12 294	47 004	16 278	43,0	57,0

Da die Zunahme der Zahl der Gemeinden mit 2000 und mehr Einwohnern (Rubrik 2) während der letzten Zählungsperiode fast in gar keinem Verhältnis zu der großen Verminderung der Zahl der Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern (Rubrik 4) steht, so kann man schon hieraus schließen, daß die letztere Abnahme in der Hauptsache statistisch-formaler Natur sein muß. Tatsächlich waren auch noch im Jahre 1900 5726 Gutsbezirke in Galizien und der Bukowina als eigene Ortschaften gezählt worden, so daß die Zahl der eigentlichen ländlichen Gemeinden in Wirklichkeit nur um einige Hunderte während der letzten Dekade abgenommen haben dürfte. Trotzdem, daß der größere Teil hiervon in die städtische Ortsgrößenklasse bis zum Jahre 1910 aufgerückt ist, hat sich jedoch die Bevölkerung der ländlichen Gemeinden (Rubrik 5) nicht vermindert. Dagegen mußte sich deren Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechend der größeren Zunahme des Anteils der städtischen Bevölkerung fortgesetzt verringern.

Dennoch gehört Österreich noch immer zu den Ländern mit vorwiegender Landbevölkerung, auf welche 57 Proz. der Gesamtbevölkerung im Jahre 1910 entfielen, d. h. genau ebensoviel wie im Deutschen Reich im Jahre 1890.

Entsprechend der zunehmenden Verschiedenheit des Wachstumskoeffizienten der Bevölkerung Österreichs und des Deutschen Reichs hat sich auch die Verteilung der Bevölkerung beider Länder auf die einzelnen Ortsgrößenklassen in den letzten Volkszählungsjahren immer mehr verschoben, indem der Anteil der Bevölkerung der größeren Gemeinden im Deutschen Reich in einem ganz anderen Maße anstieg als in Österreich. Es entfielen nämlich von je 100 der Gesamtbevölkerung

auf die Gemeinden der Ortsgrößenklasse (von ... bis unter ... Einw.)	im Jahre 1900			im Jahre 1910		
	in Österreich	im Deutschen Reich	in Österreich mehr = + od. weniger = −	in Österreich	im Deutschen Reich	in Österreich mehr = + od. weniger = −
unter 500 Einwohner	26,1	20,0	+ 6,1	22,4	17,1	+ 5,3
500 — 2 000 „	35,6	25,7	+ 9,9	34,6	22,9	+ 11,7
2 000 — 5 000 „	14,8	12,1	+ 2,7	15,8	11,2	+ 4,6
5 000 — 20 000 „	9,1	13,4	− 4,3	10,2	14,1	− 3,9
20 000 — 100 000 „	5,0	12,6	− 7,6	5,6	13,4	− 7,8
100 000 und mehr „	9,4	16,2	− 6,8	11,4	21,3	− 9,9

Wie dieser Vergleich zeigt, war der Unterschied zwischen der Bevölkerungsverteilung in beiden Ländern im Jahre 1900 am größten in der Ortsgrößenklasse mit 500 bis unter 2000 Einwohnern und in der mit 20000 bis unter 100000 Einwohnern und im Jahre 1910 außerdem noch in der großstädtischen Ortsgrößenklasse. Da der Anteil der Bevölkerung in der in beiden Ländern zahlreichsten Ortsgrößenklasse mit 500 bis unter 2000 Einwohnern sich in Österreich viel weniger als im Deutschen Reich während dieser Zeit vermindert hatte, so mußte sich dessen unterschiedliche Höhe noch weiter zugunsten Österreichs erhöhen. Demgegenüber war allerdings auch die Zunahme des Anteils der beiden höchsten Ortsgrößenklassen in Österreich viel geringer als im Deutschen Reich, so daß sich dessen Differenz noch weiter zugunsten des letzteren verschieben mußte. Da in Österreich die Hauptmasse der Bevölkerung bisher in der Landwirtschaft (im Jahre 1910 noch 48,4 Proz. der Gesamtbevölkerung und 56,9 Proz. der Erwerbstätigen) ihren Unterhalt zu finden vermochte, so konnte sich dort der Zug in die Stadt selbstverständlich nicht in dem Maße entwickeln wie im Deutschen Reich, wo sich am meisten der Anteil

der Großstadtbevölkerung vergrößert hat. Während hier die Zahl der Großstädte mit über 100000 Einwohnern von 33 im Jahre 1900 auf 48 im Jahre 1910 angestiegen ist, betrug deren Zunahme in Österreich nur 2; denn zu den bereits vorhandenen 6 Großstädten (Wien, Prag, Triest, Lemberg, Graz und Brünn) ist nur Krakau und Kgl. Weinberge mit Wrschowitz und Nusle hinzugekommen. Ebenso ist auch die Zahl der Städte mit über 50000 Einwohnern in Österreich verhältnismäßig sehr gering geblieben; denn man zählte im Jahre 1910 nur 9 solche Städte mit zusammen 584972 Einwohnern.

Da in Anbetracht der nationalen Eigenart der Zusammensetzung der Bevölkerung Österreichs die Beurteilung der Durchschnittswerte ihrer Entwicklung nur an der Hand der Werte für die einzelnen Kronländer erfolgen kann, so macht sich hier eine Betrachtung der letzteren Werte nötig. Diese Betrachtung kann sich jedoch auf einige Hauptdaten beschränken, da hierüber bereits eingehende Untersuchungen [1]) vorliegen und eine weitere Untersuchung in Kürze in diesem „Archiv“ erscheinen wird.

Von Interesse ist es zunächst, die Verschiedenheit des Wachstumskoeffizienten der Bevölkerung der Kronländer während der einzelnen Volkszählungsperioden kennen zu lernen. Eine derartige Berechnung findet sich jedoch weder in den amtlichen Volkszählungsberichten noch in der Arbeit Heckes; denn allen bis jetzt vorliegenden Berechnungen der Bevölkerungszunahme wurde die Anfangsbevölkerung jeder Zählungsperiode zugrunde gelegt und aus dem Promillesatz des Wachstums die „jährliche Bevölkerungszunahme“ während der einzelnen Zählungsperioden bestimmt. Wollte man mit diesen Promilleziffern die Bevölkerungszahl in den interzensualen Jahren berechnen, so würde man naturgemäß viel zu hohe Werte erhalten, da diese Ziffern nicht mit den jeweiligen Wachstumskoeffizienten identisch sind. Infolgedessen war es nötig, die Berechnung der letzteren für die einzelnen Kronländer selbst auszuführen, und dies um so mehr, als nur der Wachstumskoeffizient und nicht die obige angebliche „jährliche Zunahme“ international vergleichbar ist. Über das Ergebnis dieser für die drei letzten Zählungsperioden ausgeführten Berechnung gibt die nachfolgende Tabelle Aufschluß.

---

[1]) Rauchberg, Die Bevölkerung Österreichs. Wien 1895. W. Hecke, Volksvermehrung, Binnenwanderung und Umgangssprache in den österreichischen Alpen- und Südländern, desgl. in den nördlichen Ländern Österreichs. Statistische Monatsschrift, 18. u. 19. Jahrg. Brünn 1913 und 1914.

Tabelle Nr. 7.

Die Bevölkerungszunahme in den österreichischen Kronländern während der letzten drei Volkszählungsperioden.

Reihenfolge der Länder nach der Größe ihres Wachstumskoeffizienten in den Zählungsperioden			Länder	Durchschnittliche jährliche Zunahme auf je 1000 der mittleren Bevölkerung in den Zählungsperioden		
1880—1890	1890—1900	1900—1910		1880–1890	1890—1900	1900—1910
			Alpenländer			
1	1	3	Niederösterreich	**13,3**	**15,2**	13,0
16	15	16	Oberösterreich	3,4	3,5	5,1
9	7	6	Salzburg	5,9	10,5	10,8
11	13	15	Steiermark	5,5	5,6	6,3
15	17	12	Kärnten	3,5	1,7	7,6
17	14	8	Tirol	0,9	4,8	10,4
7	6	4	Vorarlberg	7,8	10,7	11,8
			Karstländer			
14	16	17	Krain	3,6	1,8	3,5
5	2	1	Triest mit Gebiet	8,4	12,6	**24,9**
13	12	5	Görz und Gradisca	4,3	5,5	11,3
6	9	2	Istrien	8,4	8,3	15,6
4	4	11	Dalmatien	10,2	11,8	8,4
			Sudetenländer			
12	10	14	Böhmen	5,0	7,8	6,9
10	11	13	Mähren	5,6	6,8	7,3
8	5	7	Schlesien	6,9	11,6	10,6
			Karpathenländer			
3	8	9	Galizien	10,3	10,2	9,3
2	3	10	Bukowina	12,3	12,2	9,1
			Österreich	**7,6**	**9,0**	**8,9**

In dieser Tabelle offenbart sich nicht nur die große räumliche Verschiedenheit der Volksvermehrung, die sich in der Zählungsperiode 1880—1890 zwischen 0,9 (Tirol) und 13,3 (Niederösterreich), in der Zählungsperiode 1890—1900 zwischen 1,7 (Kärnten) und 15,2 (Niederösterreich) und in der Zählungsperiode 1900—1910 zwischen 3,5 (Krain) und 24,9 (Triest) bewegte, sondern auch ihre teilweise sehr große zeitliche Verschiedenheit in den einzelnen Ländern. Nur in 5 von den 17 Ländern war die Volksvermehrung in den drei letzten Zählungsperioden relativ größer als in ganz Österreich, nämlich in Niederösterreich, Vorarlberg, Triest, Galizien und Bukowina, während sie in 6 Ländern stets geringer war, nämlich in Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Böhmen und Mähren. In den übrigen Ländern stieg der Wachstumskoeffizient über den Reichsdurchschnitt an, wie in Salzburg, Tirol, Görz und Gradisca, Istrien und Schlesien, oder sank darunter, wie in Dalmatien.

Der Aufteilung des Wachstumskoeffizienten der Bevölkerung dieser Länder in seine Faktoren stehen insofern Schwierigkeiten entgegen, als sich die Aufzeichnungen über die Bevölkerungsbewegung in den einzelnen Kronländern bis zum Jahre 1894 nur auf die Zivilbevölkerung erstreckte. In der Arbeit von Hecke sind zwar Angaben über den Geburtenüberschuß und die Wanderungsbewegung in den einzelnen Kronländern enthalten, doch sind sie, selbst wenn sie nachträglich auf die Gesamtbevölkerung berechnet worden wären, deshalb nicht zu verwenden, weil die natürliche Bevölkerungszunahme auf die mittlere Bevölkerung von je fünfjährigen Perioden, die Wanderungsbewegung während der einzelnen Zählungsperioden dagegen auf die Anfangsbevölkerung jeder Zählungsperiode berechnet wurde. Infolgedessen machte sich auch hier eine Umrechnung der diesbezüglichen Angaben auf die mittlere Bevölkerung zwischen zwei aufeinander folgenden Volkszählungen nötig, wofür allein die letzte Zählungsperiode in Betracht kam, da in dieser Arbeit nur die Angaben über die Gesamtbevölkerung mit Rücksicht auf die Vergleichbarkeit verwendet werden können. Da bei diesem räumlichen Vergleich auch der Einfluß der Binnenwanderung zum Ausdruck kommt, so mußte die Berechnung des Wanderungskoeffizienten der einzelnen Kronländer selbstverständlich zu ganz anderen Werten als die gleiche Berechnung des Wanderungskoeffizienten für das ganze Reich führen. Um zugleich die großen Unterschiede zwischen der tatsächlichen Zunahme und der Geburtenziffer zu zeigen, wurden

auch die Angaben über die letztere in die nachfolgende Tabelle Nr. 8 einbezogen.

Tabelle Nr. 8.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Entwicklung der Bevölkerung in den einzelnen Ländern Österreichs während der Zählungsperiode 1900–1910.

Kronländer (Reihenfolge nach der Größe der tatsächlichen Zunahme)	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Wanderungsgewinn = + Wanderungsverlust = –	Tatsächliche Zunahme	Lebendgeborene	Unterschied zwischen der Geburtenziffer u. der tatsächlichen Zunahme (Rubrik 5—4)
	auf je 1000 der mittleren Bevölkerung der Zählungsperiode 1900—1910				
1	2	3	4	5	6
Triest	7,1	+ 17,8	24,9	32,2	— 7,3
Istrien	**14,7**	+ 0,9	15.6	38,7	— 13,1
Niederösterreich	8,2	+ 4,8	13,0	28,0	— 15,0
Vorarlberg	9,5	+ 2,3	11,8	28,6	— 16,8
Görz und Gradisca	**13,0**	— 1,7	11,3	36,6	— 25,3
Salzburg	8,6	+ 2,2	10,8	31,1	— 20,3
Schlesien	**13,0**	— 2,4	10,6	37,5	— 26,9
Tirol	8,3	+ 2,1	10,4	30,9	— 20,5
Galizien	**15,6**	— 6,3	9,3	**41,7**	— **32,4**
Bukowina	**13,7**	— 4,6	9,1	40,5	— 31,4
Dalmatien	**13,8**	— 5,4	8,4	37,6	— 29,2
Kärnten	8,1	— 0,5	7,6	32,0	— 24,4
Mähren	**11,0**	— 3,7	7,3	34,0	— 26,7
Böhmen	9,5	— 2,6	6,9	31,3	— 24,4
Steiermark	7,4	— 1,1	6,3	29,7	— 23,4
Oberösterreich	7,3	— 2,2	5,1	30,2	— 25,1
Krain	**10,0**	— 6,5	3,5	34,4	— 31,9
Österreich	**11,4**	— 2,5	8,9	**34,7**	— 25,8

Wie man sieht, hatte von den Ländern mit einer Geburtenüberschußziffer von 10,0 und mehr nur Istrien einen, wenn auch nur geringen Wanderungsgewinn (0,9) aufzuweisen, während in den meisten von diesen Ländern der Wanderungsverlust am größten war. Da ein großer Teil dieses Wanderungsverlustes anderen Ländern mit geringerer natürlicher Bevölkerungszunahme zugute kam, so wurde hierdurch ein Ausgleich insofern herbeigeführt, als in einigen dieser Länder die tatsächliche Bevölkerungszunahme sogar über den Reichsdurchschnitt anstieg. Zu diesen Ländern gehörten Triest, Niederösterreich, Vorarlberg, Salzburg und Tirol. Dagegen hatte sich in den übrigen Ländern mit

einem geringeren Geburtenüberschuß als 10,0 ein Wanderungsverlust eingestellt, so daß deren tatsächliche Bevölkerungszunahme mehr oder weniger hinter der natürlichen zurückblieb. Hierzu gehörten Kärnten, Böhmen, Steiermark und Oberösterreich.

Die großen Differenzen, die sich bei der Gegenüberstellung der Geburtenziffer und tatsächlichen Bevölkerungszunahme in Rubrik 6 offenbaren, dürften wohl kaum die viel verbreitete Ansicht stützen, daß es nur einer Hebung der Geburtenziffer bedürfe, um eine größere Vermehrung ohne weiteres zu erzielen; denn die Betrachtung obiger Tabelle lehrt, daß gerade in den fruchtbarsten Ländern, wie z. B. in Galizien, Bukowina und Krain, der Abstand zwischen Geburtenziffer und tatsächlicher Bevölkerungszunahme in der letzten Zählungsperiode am größten gewesen ist, da in diesen Ländern, abgesehen von der höheren Sterblichkeit, neben der Binnenwanderung auch die überseeische Auswanderung eine große Rolle spielt. Andererseits hatten Länder mit niedriger Geburtenziffer, wie z. B. Triest, Niederösterreich, Vorarlberg und Salzburg eine verhältnismäßig sehr bedeutende tatsächliche Bevölkerungszunahme aufzuweisen, da sich diese Länder durch einen gleichzeitigen Wanderungsgewinn auszeichneten.

Dem bedeutsamen Einfluß der Wanderungsbewegung auf die Bevölkerungsentwicklung ist auch die Methode angepaßt, welche in der amtlichen österreichischen Statistik zur Berechnung des Bevölkerungsstandes sowohl im Reich als auch in den einzelnen Kronländern in den post- und interzensualen Jahren angewandt wird. Die Methode der Berechnung des Bevölkerungsstandes in den postzensualen Jahren besteht darin, daß zunächst der Wanderungskoeffizient der Zivilbevölkerung während der vorhergehenden Zählungsperiode unter Ausschaltung des Geburtenüberschusses während dieser Zeit festgestellt wird. Bezeichnet man die am Ende des Jahres 1900 bzw. 1890 gezählte Zivilbevölkerung mit B (1900) bzw. B (1890) und den Geburtenüberschuß während dieser Zeit mit G, so ergibt sich der extrapolierte Wanderungskoeffizient e nach der Formel:

$$e = \sqrt[10]{\frac{B\,(1900) - G}{B\,(1890)}} = \sqrt[10]{\frac{25\,921\,671 - 2\,651\,714}{23\,269\,957}} = 0{,}99814$$

Nimmt man nun — freilich in ganz willkürlicher Weise — an, daß der Wanderungskoeffizient in den postzensualen Jahren,

also nach dem Jahre 1900, der gleiche gewesen sei, so hat man zunächst nötig, die Zahl der Zivilbevölkerung am Ende jedes nachfolgenden Jahres, ohne Rücksicht auf den Geburtenüberschuß mit Hilfe dieses Wanderungskoeffizienten zu bestimmen, wobei von der Bevölkerungszahl der letzten Volkszählung ausgegangen wird. Diese bei negativem Wanderungskoeffizienten abnehmenden Werte werden hierauf um den alljährlichen Geburtenüberschuß erhöht, woraus sich die mutmaßliche Zahl der Zivilbevölkerung am Ende jedes Jahres ergibt. Durch die Zuzählung der etatsmäßigen Militärbevölkerung erhält man schließlich die Gesamtbevölkerung am Ende jedes Jahres und daraus wiederum die mittlere Bevölkerung. Zu den gleichen Werten gelangt man natürlich, wenn man den mutmaßlichen Wanderungsverlust direkt extrapoliert, welches Verfahren bis zum Jahre 1909 in dem alljährlichen Bericht über die Statistik der Bewegung der Bevölkerung angewandt worden ist. Der mittels dieses Verfahrens gewonnene Wanderungskoeffizient betrug für die Jahre 1901—1909 0,18715 auf je 100 der Zivilbevölkerung.

Da jedoch die Volkszählung 1910 zu erkennen gab, daß der Wanderungsverlust während der letzten Zählungsperiode bedeutend größer als während der vorhergehenden gewesen war, so ergab sich die Notwendigkeit, für die Zählungsperiode 1900—1910 den definitiven Wanderungskoeffizienten nach der obigen Formel zu berechnen und die damit gefundenen definitiven Werte des jährlichen Wanderungsverlustes bei der Berechnung der jährlichen Gesamtbevölkerung in Ansatz zu bringen. Danach betrug der interpolierte Wanderungskoeffizient e für die Zählungsperiode 1900—1910 nach der gleichen Formel:

$$e = \sqrt[10]{\frac{28\,324\,940 - 3\,104\,820}{25\,921\,671}} = 0{,}99726$$

Der negative interpolierte Wanderungskoeffizient während der letzten Zählungsperiode war also um 0,00088 geringer als der extrapolierte, d. h. der Wanderungskoeffizient während der vorhergehenden Zählungsperiode 1890—1900. Diese Differenz mußte selbstverständlich zu beträchtlichen Änderungen der vorläufigen Angaben über den jährlichen Wanderungsverlust und über die jährliche Bevölkerungszahl führen, worüber die Tabelle Nr. 9 Aufschluß gibt.

Tabelle Nr. 9.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Österreich nach den vorläufigen und definitiven Angaben für die Jahre 1900—1912 in Tausenden.

Jahre	Vorläufige	Definitive	Geburtenüberschuß	Vorläufige	Definitive	Militärbevölkerung	Definitive Angaben über die Gesamtbevölkerung	
	Angaben über den Wanderungsverlust			Angaben über die Zivilbevölkerung am Ende jedes Jahres			am Ende jedes Jahres	in der Mitte jedes Jahres
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1900	·	·	·	·	25 922	229	26 151	25 976
1901	48,4	73,0	330,1	26 203	26 179	„	26 408	26 279
1902	47,9	72,4	327,8	26 483	26 434	„	26 663	26 535
1903	47,5	71,8	305,9	27 742	26 668	„	26 897	26 780
1904	47,0	71,1	319,1	27 014	26 916	„	27 145	27 021
1905	46,5	70,5	237,2	27 204	27 083	„	27 312	27 229
1906	46,1	69,8	342,2	27 501	27 355	„	27 584	27 448
1907	45,6	69,2	312,3	27 767	27 598	„	27 828	27 706
1908	45,2	68,6	313,6	28 036	27 844	„	28 072	27 950
1909	44,7	67,9	295,1	28 286	28 071	„	28 300	28 186
1910	·	67,3	321,5	·	28 325	247	28 571	28 427
1911	79,1	·	270,4	28 516	·	„	·	·
1912	78,4	·	311,0	28 749	·	„	·	·
1901—05	**47,5**	**71,8**	**304,0**	**26 729**	**26 656**	**229**	**26 885**	**26 769**
1906—10	·	**68,6**	**316,9**	·	**27 839**	**232**	**28 071**	**27 943**
1901—10	·	**70,2** [1])	**310,5**	·	**27 247**	**231**	**27 478**	**27 356**

Wie man sieht, haben sich infolge der Differenz zwischen dem extra- und interpolierten Wanderungskoeffizienten sehr beträchtliche Unterschiede zwischen den vorläufigen und definitiven Angaben über den Wanderungsverlust (Rubrik 2 und 3) ergeben wodurch der von Jahr zu Jahr zunehmende Unterschied zwischen den vorläufigen und definitiven Angaben über die Zivilbevölkerung (Rubrik 5 und 6) seine Erklärung findet. Nach den auf Grund obiger Methode berechneten Angaben in den Rubriken 2 und 3 scheint es, als ob der Wanderungsverlust regelmäßig abgenommen habe, während die Zahl der überseeischen Auswanderer, die hierauf am meisten von Einfluß ist, in den gleichen Jahren einen sehr

[1]) Diese Zahl stimmt nicht vollständig mit ihrer anderweitigen Berechnung in der Tabelle Nr. 3 überein.

schwankenden Verlauf aufzuweisen hatte; denn dem Minimum dieser Zahl mit 57734 im Jahre 1908 stand ein Maximum mit 138867 im Jahre 1910 entgegen. Da es in Anbetracht des bedeutenden Wanderungsverlustes wünschenswert wäre, ein den tatsächlichen Verhältnissen mehr entsprechendes Bild von der jährlichen Verteilung des Wanderverlustes innerhalb einer Zählungsperiode zu geben als dies dessen Berechnung mittels des interpolierten Wanderungskoeffizienten (Rubrik 3) der Fall sein kann, so dürfte vielleicht folgendes Verfahren hierfür geeignet sein.

Man berechnet für jedes Jahr den prozentualen Anteil der Zahl der überseeischen Auswanderer an deren Gesamtzahl während einer Volkszählungsperiode und verteilt hierauf den tatsächlichen Wanderungsverlust während dieser Periode gemäß der prozentualen Verteilung der ersteren Zahl auf die einzelnen Jahre. Diese Methode setzt allerdings voraus, daß der Wanderungsverlust in der Hauptsache durch den Überschuß der überseeischen Auswanderung über die Rückwanderung bewirkt wird, eine Voraussetzung, die bisher stets in Österreich zugetroffen hat. Infolgedessen ist auch die Fehlerquelle desto geringer, je mehr sich die Angaben über die überseeische Auswanderung denen über den Wanderungsverlust, d. h. den Überschuß der Ausgewanderten über die Eingewanderten, während einer Zählungsperiode nähern. Der Unterschied zwischen den beiden Angaben war jedoch in der letzten Zählungsperiode größer als sonst, denn dem Wanderungsverlust von 683594 Personen entsprach eine überseeische Auswanderung von 1113547 Personen. Nach dem Verhältnis der Verteilung der letzten Zahl auf die einzelnen Jahre der Zählungsperiode 1900—1910 müßte also nach dem vorgeschlagenen Verfahren die jährliche Verteilung der ersteren Zahl vorgenommen werden, um wenigstens einen Annäherungswert über die jährlichen Schwankungen des Wanderungsverlustes zu erhalten. Die Kenntnis dieser Schwankungen wäre nicht nur von theoretischem, sondern auch von praktischem Wert, da der Wanderungsverlust zusammen mit dem Geburtenüberschuß die zuverlässigste Grundlage für die Berechnung der jährlichen Bevölkerungszahl bildet.

Betrachtet man nun die jährliche natürliche Bevölkerungszunahme in Rubrik 4, so fällt vor allem deren große Schwankung in den Jahren 1905 und 1906 auf, in welchen Jahren auf das Minimum mit 237227 sofort das Maximum mit 342195 folgte. Diese große Differenz wurde einerseits durch eine

plötzliche Abnahme der Zahl der Lebendgeborenen, andererseits durch eine vorübergehende Zunahme der Gestorbenen i. J. 1905 hervorgerufen. Das Maximum der natürlichen Bevölkerungszunahme im Jahre 1906 wurde auch innerhalb der früheren Zählungsperioden nicht erreicht, doch war die Verhältnisziffer mit 12,6 im Jahre 1901 etwas größer als die des Jahres 1906 mit 12,5 auf je 1000 Einwohner. Seit dieser Zeit nahm die natürliche Bevölkerungszunahme einen schwankenden Verlauf, der sich jedoch bisher nur in engen Grenzen bewegte, so daß hieraus keine bestimmte Tendenz ersichtlich ist.

Infolge des zu niedrig bewerteten Wanderungsverlustes mußte die Berechnung der vorläufigen Angaben über die Bevölkerungszahl höhere Werte ergeben als die der definitiven, und zwar stieg der Unterschied zwischen beiden Angaben bis zum Jahre 1909 auf rund 215000 an. Diese Differenz ist mit 0,8 Proz. der definitiven Bevölkerungszahl für das Jahr 1909 eine der niedrigsten, welche wir bis jetzt auf Grund der verschiedenen, hier geschilderten Extra- und Intrapolitionsmethoden des Bevölkerungsstandes in den einzelnen Ländern gefunden haben.

Da der Wanderungskoeffizient für die Zählungsperiode 1900 bis 1910 die Grundlage für die Extrapolation der Wanderungsbewegung bis zum Abschluß der nächsten Zählungsperiode bildet, so läßt sich bereits der mutmaßliche Wanderungsverlust bis zum Jahre 1920 bestimmen. Eine solche Berechnung wurde in dem Bericht über die Bewegung der Bevölkerung im Jahre 1911 (S. 31*) ausgeführt, wonach für die Jahre 1911—1920 ein Wanderungsverlust von 756933 Personen angenommen wird. Diese Berechnung kann natürlich in Anbetracht der gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse nicht mehr aufrecht erhalten werden, da der Krieg wenigstens den einen Vorteil für die Bevölkerungsbewegung hat, daß er die Auswanderung fast vollständig aufhebt. Man kann daher schon jetzt annehmen, daß die durch den Krieg bedingten Volksverluste in Österreich infolge der verminderten Auswanderung eine Abschwächung erfahren werden.

Ungarn.

Die ältesten Angaben über die Volkszahl Ungarns sind in dem erstmalig für das Jahr 1841 im Druck erschienenen Tabellenwerk der k. k. Direktion der administrativen Statistik, „Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie“, enthalten, wonach die Ge-

samtbevölkerung Ungarns einschließlich Siebenbürgens, Kroatiens und der früheren Militärgrenze im Jahre 1841 13 797 735, im Jahre 1844 13 885 328 und im Jahre 1851 dagegen nur 13 191 563 betragen haben soll. Freilich konnten diese Angaben infolge des Mangels besonderer amtlicher Erhebungen über den Bevölkerungsstand und über die Bevölkerungsbewegung zu damaliger Zeit keinen Anspruch auf Richtigkeit machen, doch dürfte ihnen nach dem Ausspruch eines ungarischen Statistikers,[1]) der sie als „lächerliche und eine große Oberflächlichkeit verratende Ziffern" bezeichnet hat, nicht einmal ein Annäherungswert zukommen.

Vor jener Zeit hatten zwar auch in Ungarn schon einige „Seelen-Consignationen" stattgefunden, doch waren deren Ergebnisse insofern unvollständig, als die Magnaten und Adeligen sich nicht konskripieren ließen. Die erste derartige Erhebung wurde sogar schon im Jahre 1715 veranstaltet, die zweite im Jahre 1720 und die dritte und letzte im Jahre 1805.[2]) Über die Ergebnisse dieser Konskriptionen liegen allerdings keine Angaben vor, dagegen konnten aus den Ergebnissen der ersten allgemeinen Volkszählung vom Jahre 1785 wenigstens Schätzungswerte über die Bevölkerungszahl gewonnen werden. Es sei daher nur beiläufig erwähnt, daß nach der Schätzung von Goehlert[3]) die Bevölkerungszahl im Jahre 1785 in Ungarn 7 044 462, in Siebenbürgen 1 416 035 und innerhalb der Militärgrenze 650 000, insgesamt also 9 110 497 betragen haben soll. Für die statistische Verwertung dürften diese Angaben ebenso ungeeignet sein wie die bereits erwähnten.

Da selbst die in den Jahren 1850 und 1857 in der ganzen österreichischen Monarchie veranstalteten Volkszählungen für Ungarn infolge der Fehler ihrer Organisation kein vollständiges Resultat zu liefern vermochten, so kann die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns erst vom Jahre 1869, in welchem Jahre die erste selbständige Volkszählung in Ungarn durchgeführt worden ist, betrachtet werden, zu welchem Zwecke die Hauptresultate der bisherigen Volkszählungen einerseits für das gesamte Königreich

---

[1]) G. Bokor, Geschichte und Organisation der amtlichen Statistik in Ungarn. Budapest 1896. S. 4.

[2]) Ung. Statist. Mitteilg. Neue Serie, 27. Bd., S. 1*. — Volkszählung 1900. Zehnter Teil.

[3]) Goehlert, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften. XIV. Band. Jahrg. 1854. S. 65. Zitiert nach Bokor, S. 157.

Ungarn, andererseits für das eigentliche Ungarn einschließlich der Stadt Fiume nebst deren Gebiet und für Kroatien und Slavonien in der folgenden Tabelle Nr. 10 zusammengestellt wurden.

Tabelle Nr. 10.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Ungarn während der Jahre 1869—1910.

Volkszählungsdatum (jeweils 31. XII.)	Ortsanwesende Bevölkerung in Tausenden	Durchschnittliche jährliche Zunahme		Einwohner auf 1 qkm
		absolut in Tausenden	auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode	
1	2	3	4	5
	A. Königreich Ungarn			
1869	15 512	·	·	47,7
1880	15 739	20,6	1,3	48,4
1890	17 464	172,5	**10,4**	53,7
1900	19 255	**179,1**	9,8	59,2
1910	20 886	163,2	8,1	64,2
	B. Eigentliches Ungarn mit Fiume			
1869	13 664	·	·	48,3
1880	13 834	15.5	1,1	48,9
1890	15 262	142,8	**9,8**	53,9
1900	16 838	**157,6**	**9,8**	59,5
1910	18 265	142,6	8,1	64,6
	C. Kroatien und Slavonien			
1869	1 849	·	·	43,5
1880	1 905	5,1	2,7	44,8
1890	2 202	**29,7**	**14,4**	51,8
1900	2 416	21,4	9,3	56,8
1910	2 622	20,6	8,3	61,6

Die auffallendste Erscheinung in der Entwicklung der Bevölkerung Ungarns ist deren geringe Zunahme während der Zählungsperiode 1869—1880. In dieser geringen Zunahme prägt sich in der Hauptsache die Wirkung der Pocken- und Choleraepidemien aus, die Ungarn am Anfang der 70er Jahre heimgesucht hatten. Die Verwüstungen durch diese Seuchen waren so stark, daß die allgemeine Sterbeziffer in den Jahren 1872—1874 über die sehr beträchtliche Geburtenziffer anstieg. In dem Jahre 1873 erreichte die erstere die ungewöhnliche Höhe von 62,9 Sterbe-

fällen auf je 1000 Einwohner und war damit um 20,5 größer als die allgemeine Geburtenziffer.

Dafür brachte bereits die nächste, der Regeneration der Bevölkerung dienende Zählungsperiode 1880—1890 das Maximum der bisherigen Bevölkerungsentwicklung mit 10,4 auf je 1000 der mittleren Bevölkerung dieser Periode, woraus man ersieht, daß sich auch in dem Wachstum einer Bevölkerung die Gegensätze einander berühren können. In Kroatien und Slavonien erreichte sogar die absolute Bevölkerungszunahme (Rubrik 3) während dieser Zählungsperiode ihr bisheriges Maximum, während diejenige ganz Ungarns nicht weit davon entfernt war. Seit dieser Zeit hat sich jedoch der Wachstumskoeffizient der Bevölkerung (Rubrik 4) fortgesetzt vermindert und während der letzten Zählungsperiode 1900 bis 1910 ist sogar auch die durchschnittliche jährliche absolute Zunahme geringer gewesen als während der vorausgegangenen, in welcher sie ihr bisheriges Maximum in ganz Ungarn erreicht hatte. Letztere Erscheinung hat sich während der gleichen Zeit in Europa nur noch in Bosnien und Herzegowina, Griechenland, Spanien, Schottland und Norwegen ergeben, doch war auch in den meisten anderen Ländern mit verminderter relativer Zunahme, wie namentlich in England, Frankreich und Italien, der Anstieg der durchschnittlichen jährlichen absoluten Zunahme sehr gering. Als Ursache hiervon kommt für Ungarn ausschließlich der zunehmende Wanderungsverlust in Betracht, denn die natürliche Bevölkerungszunahme war während der letzten Zählungsperiode sogar etwas größer als während der vorausgegangenen.

Die hierüber vorliegenden Ausweise lassen es nur für ganz Ungarn zu, die tatsächliche Bevölkerungszunahme während der drei letzten Zählungsperioden in ihre Faktoren aufzuteilen, da sich die Erhebungen über die Bewegung der Bevölkerung in den einzelnen Landesteilen bis zum Jahre 1895 nur auf die Zivilbevölkerung erstreckten. Dadurch daß nachträglich die diesbezüglichen Daten der Militärbevölkerung für die Jahre 1891—1895 auch für die einzelnen Landesteile in dem Bericht über die Volkszählung 1900 [1]) festgestellt worden sind, ist es jedoch wenigstens für die beiden letzten Zählungsperioden ermöglicht, jene Zergliederung vorzunehmen.

---

[1]) Ungar. Statist. Mitteilungen. Neue Serie, Bd. 27, S. 9.

Tabelle Nr. 11.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und des Wanderungsverlustes auf die Entwicklung der Bevölkerung in Ungarn während der Jahre 1880—1910 und in dessen Landesteilen während der Jahre 1890 bis 1910.

Volkszählungsperiode	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Zunahme	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Zunahme
	im jährlichen Durchschnitt absolut in Tausenden			auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode [1])		
1	2	3	4	5	6	7
	A. Königreich Ungarn					
1880—1890	190,7	— 18,2	172,5	11,5	— 1,1	10,4
1890—1900	195,8	— 16,7	179,1	10,7	— 0,9	9,8
1900—1910	227,8	— 64,7	163,2	11,3	— 3,2	8,1
	B. Eigentliches Ungarn					
1890—1900	172,8	— 15,2	157,6	10,8	— 0,9	9,8
1900—1910	195,4	— 52,7	142,6	**11,1**	— **3,0**	8,1
	C. Kroatien und Slavonien					
1890—1900	22,9	— 1,5	21,4	9,9	— 0,6	9,3
1900—1910	32,5	— 11,9	20,6	**12,9**	— **4,8**	8,2

Wie hieraus ersichtlich ist, war während der letzten Zählungsperiode in Kroatien und Slavonien sowohl die natürliche Bevölkerungszunahme (Rubrik 5) als auch der Wanderungsverlust (Rubrik 6) um 1,8 auf je 1000 der mittleren Bevölkerung größer als in dem eigentlichen Ungarn, so daß sich in beiden Landesteilen gleiche Werte für die relative tatsächliche Bevölkerungszunahme (Rubrik 7) ergeben mußten, nämlich 8,1 und 8,2. Während jedoch der Wanderungsverlust in der letzten Zählungsperiode gegenüber der vorletzten sich im eigentlichen Ungarn nur um etwas mehr als das Dreifache erhöhte, stieg er in Kroatien und Slavonien auf das Achtfache an. Diese Erscheinung wird dadurch noch bedeutungsvoller, daß die ursprüngliche Differenz zwischen dem relativen Wanderungsverlut in beiden Landesteilen während der Zählungsperiode 1890—1900 nur gering (0,9 und 0,6) gewesen war. Da die vorzüglich auf-

bereitete ungarische Bevölkerungstatistik die Feststellung der Ursachen dieses verschieden großen Anstiegs des Wanderungsverlustes in so vollkommener Weise ermöglicht, daß sie als statistisches Schulbeispiel angesehen werden kann, so muß hierauf näher eingegangen werden.

In Anbetracht des Umstandes, daß in Ungarn gleichzeitig mit der Volkszählung auch eine Berufszählung stattfindet, läßt sich auch der Wachstumskoeffizient jeder Berufsgruppe während der einzelnen Zählungsperioden berechnen. Die Kenntnis dieser Koeffizienten ist hier insofern von besonderem Interesse, als hierdurch der beste Aufschluß über die Ursachen des großen Wanderungsverlustes gewonnen werden kann. Dazu genügt schon die Kenntnis des Wachstumskoeffizienten der beiden größten Berufsabteilungen, da in Ungarn alle übrigen weit hinter diese zurücktreten, wie die folgende Tabelle Nr. 12 zeigt.

Tabelle Nr. 12.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Ungarn nach dem Berufe in den Jahren 1890—1910.

Berufsabteilungen	Jahr	Zahl der Berufszugehörigen in Tausenden			Durchschnittl. jährl. Zunahme auf je 1000 der mittl. Bevölk. jeder Zählungsperiode [1])		
		Eigentl. Ungarn	Kroatien-Slavonien	Königr. Ungarn	Eigentl. Ungarn	Kroatien-Slavonien	Königr. Ungarn
1		2	3	4	5	6	7
Urproduktion	1890	10 800	1 863	12 663	.	.	.
	1900	11 194	1 981	13 175	3,6	6,1	4,0
	1910	11 399	2 067	13 466	1,8	4,2	2,2
Bergbau, Gewerbe und Verkehr	1890	2 598	227	2 825	.	.	.
	1900	3 491	274	3 765	29,3	18,7	28,5
	1910	4 576	352	4 928	26,9	25,0	26,8
Sonstige Berufsabteilungen	1890	1 864	112	1 975	.	.	.
	1900	2 153	161	2 315	14,4	36,2	15,8
	1910	2 289	203	2 493	6,1	23,1	7,4
Zusammen (Gesamtbevölkerung)	1890	**15 262**	**2 202**	**17 464**	.	.	.
	1900	**16 838**	**2 416**	**19 255**	**9,8**	**9,3**	**9,8**
	1910	**18 265**	**2 622**	**20 886**	**8,1**	**8,2**	**8,1**

[1]) In den amtlichen Berichten wird die Zunahme jeweils nur in Prozenten der Anfangsbevölkerung ausgedrückt, welche Ziffern hier nicht verwendet werden konnten, da nur die Wachstumskoeffizienten vergleichbar sind.

Da Ungarn der am dichtesten bevölkerte Agrarstaat ist, so mußte notwendigerweise mit einer fortschreitenden Verminderung der Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft in bezug auf den anwachsenden Geburtenüberschuß gerechnet werden. In der Tat sank auch der Wachstumskoeffizient der landwirtschaftlichen Bevölkerung von 4,0 während der vorletzten Zählungsperiode auf 2,2 während der letzten, d. h. es konnten von der 2278468 während der letzten Zählungsperiode betragenden natürlichen Bevölkerungszunahme nur 290570 in der Landwirtschaft untergebracht werden. Da die zur Industrie (Bergbau, Gewerbe und Verkehr) gehörige Bevölkerung im Jahre 1900 erst 3764783 betrug, so war sie ebenso wie die numerisch noch schwächer besetzten und nur eine geringe absolute Vermehrung zulassenden sonstigen Berufsabteilungen gar nicht in der Lage, den verbleibenden Rest der natürlichen Bevölkerungszunahme vollständig aufzunehmen. In der Tat nahm auch die Industriebevölkerung nur um 1163447 und die Bevölkerung der sonstigen Berufsabteilungen um 177911 Personen zu, so daß sich ein erheblicher Überschuß der natürlichen Zunahme über die tatsächliche ergeben mußte. Dieser, den Wanderungsverlust darstellende Überschuß betrug, wie schon gezeigt wurde, innerhalb der letzten Zählungsperiode 646540 oder im jährlichen Durchschnitt 64654 Personen.

Noch deutlicher kommt der Einfluß der Berufsverteilung auf den Wanderungsverlust zum Vorschein, wenn man diese Verhältnisse in den beiden Landesteilen (Rubrik 2 und 3 bzw. 5 und 6) betrachtet. Wie wir bereits gesehen haben, war in Kroatien und Slavonien während der letzten Zählungsperiode zwar die natürliche Bevölkerungszunahme relativ größer als in dem eigentlichen Ungarn, doch wurde dieses Plus durch den größeren Wanderungsverlust ausgeglichen. Trotz des größeren Wanderungsverlustes war jedoch in Kroatien und Slavonien der Wachstumskoeffizient der Bevölkerung der einzelnen Berufsabteilungen mit Ausnahme der Industrie (Rubrik 6) größer als in dem eigentlichen Ungarn. Da auch die Differenz zwischen dem Wachstumskoeffizienten der Industriebevölkerung in beiden Landesteilen (26,9 im eigentlichen Ungarn und 25,0 in Kroatien und Slavonien) nur unbedeutend war, so könnte es den Anschein erwecken, daß hier ein Widerspruch vorliegt. Die Aufklärung dieses Widerspruches ergibt sich jedoch ohne weiteres aus der Betrachtung der absoluten Zahlen. Der Anteil der Industriebevölkerung an der Gesamtbevölkerung ist nämlich in Kroatien und Sla-

vonien noch so gering (13,4 Proz. im Jahre 1910), daß die dem großen Wachstumskoeffizienten der ersteren (25,0) entsprechende absolute Zunahme nur einen geringen Teil der absoluten Zunahme der Gesamtbevölkerung bisher ausmachte. Dasselbe ist auch bei der den sonstigen Berufsabteilungen zugehörigen Bevölkerung der Fall. Da nun in Kroatien und Slavonien die natürliche Bevölkerungszunahme größer, die Kapazität der Industriebevölkerung dagegen geringer als in dem eigentlichen Ungarn war, so mußte sich notgedrungen dort ein größerer Anstieg des Wanderungsverlustes ergeben, zumal da der Wachstumskoeffizient der landwirtschaftlichen Bevölkerung nur noch sehr gering (4,2) war. Es konnten nämlich von der 324861 Personen zählenden natürlichen Zunahme der Bevölkerung Kroatiens und Slavoniens während der letzten Zählungsperiode nur 85255 von der landwirtschaftlichen, 78349 von der Industrie- und 42046 von der Bevölkerung der sonstigen Berufsabteilungen aufgenommen werden, so daß sich ein Wanderungsverlust von 119211 Personen, d. s. 36,7 Prozent der natürlichen Bevölkerungszunahme, ergeben mußte. Die geringe Zunahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Kroatien und Slavonien kann damit erklärt werden, daß dieses Land bereits fast ebenso dicht bevölkert ist als das eigentliche Ungarn, während der Anteil dieser Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung sogar noch größer als im Mutterlande ist. Dieser Anteil machte nämlich im Jahre 1910 im eigentlichen Ungarn 62,4 und in Kroatien und Slavonien 78,8 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Ein derartig großer Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist wohl für die Gestaltung der Geburtenziffer günstig, doch läßt er in einem bereits dicht bevölkerten Lande nur noch eine verhältnismäßig geringe Bevölkerungszunahme zu. Diese Beziehungen kommen wenigstens in Ungarn, wie der folgende Vergleich zeigt, in deutlicher Weise zum Ausdruck.

Tabelle Nr. 13 siehe nächste Seite.

Wie in einigen Ländern Österreichs so begegnen wir auch hier einer außerordentlich großen Differenz zwischen der Geburtenziffer und dem Wachstumskoeffizienten, und zwar war sie in Kroatien und Slavonien entsprechend dem größeren Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung in der letzten Zählungsperiode erheblich größer als im eigentlichen Ungarn. Diese Differenz sagt uns natürlich viel mehr als die oft irreführende Bilanz zwischen den Geborenen und Gestorbenen, denn in ihr drückt sich nicht nur die

Tabelle Nr. 13.

Die Beziehungen zwischen dem Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung, der Geburtenziffer und der Bevölkerungszunahme in Ungarn in den Jahren 1890—1910.

Volkszählungsjahre	Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an je 100 der Gesamtbevölkerung		Lebendgeborene im jährlichen Durchschnitt auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode		Tatsächliche Bevölkerungszunahme im jährlichen Durchschnitt auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Zählungsperiode	
	Eigentl. Ungarn	Kroatien-Slavonien	Eigentl. Ungarn	Kroatien-Slavonien	Eigentl. Ungarn	Kroatien-Slavonien
1890	70,8	84,6	40,2	41,3	9,8	9,3
1900	66,5	82,0	36,6	39,7	8,1	8,2
1910	62,4	78,8				

physische, sondern auch die wirtschaftliche Erhaltungskraft eines Volkes aus.

Entsprechend dem zunehmenden Wanderungsverlust mußte sich in Ungarn auch das Geschlechtsverhältnis seiner Bevölkerung vergrößern, wenngleich sich dieses Verhältnis bei den Gestorbenen infolge der intensiveren Sterblichkeitsabnahme des männlichen Geschlechts während der beiden letzten Jahrzehnte vermindert hatte. Wie jedoch die folgenden Ziffern zeigen, war in Ungarn der Frauenüberschuß früher sehr gering und ist auch jetzt noch einer der geringsten in Europa. Es trafen nämlich Frauen auf je 1000 Männer (einschließlich der Militärbevölkerung)

in den Volkszählungsjahren	im eigentlichen Ungarn	in Kroatien-Slavonien	in ganz Ungarn
1880	1021	992	1018
1890	1018	992	1015
1900	1011	998	1009
1910	1015	1045	1019

Wie leicht erklärlich, wurde das Geschlechtsverhältnis in Kroatien und Slavonien infolge des starken Wanderungsverlustes während der letzten Zählungsperiode am meisten beeinflußt. Dort bestand bis zum Jahre 1900, wie noch jetzt in den südosteuropäischen Ländern Bosnien und Herzegowina, Serbien, Rumänien, Bulgarien und Griechenland, sogar ein Männerüberschuß, dessen Ursache sich nur auf die größere Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts zu damaliger Zeit zurückführen läßt.

Die Eigenart der Verteilung der Bevölkerung Ungarns nach dem Berufe kommt naturgemäß auch in den Siedlungsverhältnissen dieses Landes zum Ausdruck. Da die ungarische Statistik [1]) für die gleiche Zahl der Munizipalstädte und der Städte mit geordnetem Magistrat, nämlich 27 bzw. 111 im eigentlichen Ungarn und 4 bzw. 13 in Kroatien und Slavonien, die Bevölkerungszahl in den drei letzten Volkszählungsjahren angibt, so läßt sich hieraus ein zeitlich vergleichbares Bild von der Entwicklung der Stadt- und Landbevölkerung wenigstens im politischen Sinne gewinnen, das die folgende Tabelle Nr. 14 wiedergibt.

Tabelle Nr. 14 s. nächste Seite.

Auch diese Tabelle läßt die Ursache für den Rückgang des Bevölkerungswachstums in Ungarn während der letzten Zählungsperiode in deutlicher Weise in Erscheinung treten, denn man ersieht aus ihr, daß dieser Rückgang sich nicht nur auf das Wachstum der Landbevölkerung beschränkte, sondern sowohl relativ als auch absolut sich sogar auf das der Stadtbevölkerung ausdehnte. Nur in Kroatien und Slavonien, wo allerdings die Stadtbevölkerung noch nicht einmal ein Zehntel der Gesamtbevölkerung ausmachte, hat sich ein geringer Anstieg der absoluten Zunahme der Stadtbevölkerung (Rubrik 4) ergeben. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Abnahme des Wachstumskoeffizienten der zur Industrie und den „Sonstigen Berufsabteilungen“ gehörigen Bevölkerung (Tabelle Nr. 12 Rubrik 5) während der gleichen Zeit mit der Abnahme des Wachstumskoeffizienten der Stadtbevölkerung im eigentlichen Ungarn (Rubrik 6) in Zusammenhang bringt. Um den Wanderungsverlust während der letzten Zählungsperiode zu verhindern, hätte die jährliche absolute Bevölkerungszunahme in den Städten während dieser Zeit gerade noch einmal so groß als in der vorausgegangenen Zählungsperiode in ganz Ungarn sein müssen; statt dessen hat sich jedoch die Bevölkerungskapazität der Städte vermindert. Infolgedessen war auch das Wachstum des prozentualen Anteils der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung, der sich in ganz Ungarn von 16,2 Proz. im Jahre 1890 auf 17,8 Proz. im Jahre 1910 erhöht hatte, während der letzten Zählungsperiode geringer als früher, indem sich dieser Anteil bis zum Jahre 1910 nur noch um 1,2 Proz., d. h. auf 19 Proz. erhöhte.

---

[1]) Ungarisches Statistisches Jahrbuch. Jahrg. 1912, S. 13.

Tabelle Nr. 14.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Städten und in den übrigen Gemeinden Ungarns in den Jahren 1890—1910 nach dem Gebietsstand im Jahre 1910.

Volkszählungsjahre	Ortsanwesende Bevölkerung in Tausenden		Durchschnittliche jährliche Zunahme				Von je 100 der Gesamtbevölkerung entfielen auf die	
	in den Städten m. Munizipalrecht oder geordnetem Magistrat	in den übrigen Gemeinden	absolut in Tausenden		auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Periode			
			in den Städten	in den übrigen Gemeinden	in den Städten	in den übrigen Gemeinden	Städte	übrigen Gemeinden
1	2	3	4	5	6	7	8	9
				A. Königreich Ungarn				
1890	2 822	14 642	.	.	.	.	16,2	83,8
1900	3 432	15 823	**61,0**	**118,1**	**19,5**	**7,8**	17,8	82,2
1910	3 959	16 927	52,8	110,4	14,3	6,7	19,0	81,0
				B. Eigentliches Ungarn				
1890	2 657	12 605	.	.	.	.	17,4	82,6
1900	3 233	13 605	**57,6**	**100,0**	**19,6**	**7,6**	19,2	80,8
1910	3 722	14 542	48,9	93,7	14,1	6,7	20,4	79,6
				C. Kroatien und Slavonien				
1890	165	2 037	.	.	.	.	7,5	92,5
1900	198	2 218	3,4	**18,1**	**18,6**	**8,5**	8,2	91,8
1910	237	2 385	**3,9**	16,7	17,7	7,3	9,0	91,0

Ebensowenig als die politische Einteilung der Bevölkerung nach Stadt- und Landbevölkerung läßt sich in Ungarn die statistische Verteilung der Bevölkerung auf verschiedene Ortsgrößenklassen international vergleichen, da der Gebietsumfang der einzelnen Gemeinden meist so groß ist, daß eine größere Zahl von Ortschaften zu einer einzigen Gemeinde gehört. Dies wird schon ersichtlich, wenn man die Zahl der Gemeinden mit dem Gebietsumfang einiger annähernd gleich großer Länder miteinander vergleicht. Es betrug nämlich

in den Ländern	der Gebietsumfang in qkm im Jahre 1910	die Zahl der Gemeinden 1900	in den Jahren 1910
Preußen	348 480	53 383	52 614
Österreich	300 005	49 190 [1])	48 985
Eigentl. Ungarn	282 870	12 305	·

Infolge der abweichenden Gemeindeeinteilung in Ungarn müßte man selbstverständlich ein ganz falsches Vergleichsbild von den Agglomerationsverhältnissen der Bevölkerung in den einzelnen Ländern erhalten, wenn man ihre Verteilung auf die verschiedenen Ortsgrößenklassen miteinander vergleichen wollte. Da auf derartige statistische Unmöglichkeiten schon in dem Aufsatz über die Entwicklung der Bevölkerung in Italien [2]) hingewiesen wurde, so kann hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Dagegen muß wenigstens erwähnt werden, daß trotz des großen Gebietsumfangs der Gemeinden die Zahl der größeren Städte in Ungarn noch äußerst gering ist. Im Jahre 1910 gab es nämlich erst 12 Städte in ganz Ungarn in der Ortsgrößenklasse von 50 000 bis 100 000 Einwohnern und außerdem nur zwei Großstädte, von denen jedoch die eine (Szeged) keine eigentliche Großstadt ist, da sie sich aus mehreren, auseinander liegenden Orten zusammensetzt. Auch diese Eigenart der Verteilung der städtischen Bevölkerung läßt ihre verminderte Bevölkerungskapazität verstehen.

Über die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns in den einzelnen Jahren gibt jeweils eine besondere Tabelle in dem Ungarischen Statistischen Jahrbuch Aufschluß. Diesen Angaben kommt, soweit sie sich auf postzensuale Jahre erstrecken, selbstverständlich nur ein Schätzungswert zu. Nach Abschluß jeder

[1]) Ohne die 5 726 Gutsbezirke in Galizien und Bukowina, die im Jahre 1900 als eigene Ortschaften gezählt worden sind.

[2]) Dieses Archiv, Bd. X, S. 416.

Zählungsperiode werden daher diese Angaben richtig gestellt, doch wurde das definitive Ergebnis für die zwischen den beiden letzten Zählungsjahren 1900 und 1910 liegenden Jahre bisher nur in dem Band II der „Statistique internationale du mouvement de la population“ veröffentlicht. Wie nun die folgende Tabelle Nr. 15 zeigt, hat sich auch in Ungarn eine nicht unbedeutende Differenz zwischen den vorläufigen und definitiven Angaben über die Bevölkerungszahl in den Jahren 1901—1910 ergeben, so daß es vor allem nötig ist, der Entstehung dieser Differenz nachzuforschen.

Tabelle Nr. 15 s. nächste Seite.

Wie diese Tabelle zeigt, wurde die Bevölkerungszahl für die postzensualen Jahre (Rubrik 2) viel zu hoch angenommen, denn sie wurde bereits für das Ende des Jahres 1909 mit 21 131 000 angegeben, während sie nach dem Ergebnis der Volkszählung am Ende des Jahres 1910 erst 20 886 487 betrug. Die Ursache dieser Differenz ist darin zu suchen, daß trotz des bedeutsamen Anstiegs der überseeischen Auswanderung nicht mit einem Anstieg des Wanderungsverlustes gerechnet wurde. Wie nämlich aus der Zergliederung der mutmaßlichen jährlichen Bevölkerungszunahme hervorgeht, bestand die angewandte Schätzungsmethode darin, daß der gleiche jährliche absolute Wanderungsverlust wie in der vorausgegangenen Zählungsperiode, in welcher er sich auf 16 675 belief, auch für die nachfolgenden Jahre angesetzt und von dem jährlichen Geburtenüberschusse (Rubrik 4) abgezogen wurde. Da jedoch die Zählungsperiode 1900—1910 einen tatsächlichen Wanderungsverlust von 646 540 Personen ergeben hatte, so mußte die mittels dieser Methode geschätzte Bevölkerungszahl bis zum Ende des Jahres 1910 die tatsächliche Bevölkerungszahl um rund 480 000 oder 2,3 Proz. übersteigen.

Diese Methode ist gewiß einfach, doch ist ihr Wert, wie hier gezeigt wurde, ein sehr problematischer. Die mittels dieser Methode extrapolierten Bevölkerungszahlen können nur als ein weiterer Beweis dafür angesehen werden, daß jede Schätzungsmethode, die sich nicht auf einer vollständigen Wanderungsstatistik aufbaut, zu unzuverlässigen Werten führen muß, zumal wenn die Wanderungsbewegung sehr groß und die Zählungsperiode sehr lang ist. Da jedoch Ungarn seit dem Jahre 1905 eine Statistik der Rückwanderer und seit dem Jahre 1907 außerdem noch eine solche der auf dem Landweg Eingewanderten besitzt, so ist wenigstens der Anfang zu einer vollständigeren Wanderungsstatistik gemacht.

Tabelle Nr. 15.

Die Entwicklung der Bevölkerung im Königreich Ungarn auf Grund der vorläufigen und definitiven Angaben über die Bevölkerungszahl in den Jahren 1901—1912 in Tausenden.

Jahre	Vorläufige Angaben über die Bevölkerung am Ende jedes Jahres	Mutmaßl. jährliche tatsächl. Zunahme	Jährliche natürliche Zunahme	Mutmaßl. Wanderungsverlust (4—3)	Definitive Angaben über die Bevölkerung am Ende jedes Jahres	Differenz zwischen d. vorläuf. u. definit. Angabe (2—6)	Jährliche tatsächliche Zunahme	Definitiver Wanderungsverlust (4—8)	Definitive Angaben über die mittlere Bevölkerung [2]
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1900	19 255 [1]	.	.	.	19 255 [1]	—	.	.	19 144
1901	19 478	223	240	— 17	19 428	— 50	173	— 67	19 342
1902	19 693	215	232	— 17	19 591	— 102	163	— 69	19 513
1903	19 885	192	209	— 17	19 751	— 134	160	— 49	19 669
1904	20 114	229	245	— 16	19 901	— 203	150	— 95	19 832
1905	20 257	143	160	— 17	20 034	— 224	133	— 27	19 969
1906	20 469	212	229	— 17	20 180	— 289	146	— 83	20 099
1907	20 675	206	222	— 16	20 343	— 332	163	— 59	20 260
1908	20 898	223	240	— 17	20 516	— 382	173	— 67	20 426
1909	21 131	233	250	— 17	20 700	— 431	184	— 66	20 606
1910	20 886 [1]	— 245	252	.	20 886 [1]	—	186	— 66	20 793
1911	21 047	161	208	— 47	.	.	.	.	.
1912	21 240	193	274	— 81	.	.	.	.	.
1901—05	19 885	200	**217**	— 17	**19 660**	— 225	**156**	— 61	**19 665**
1906—10	.	.	**239**	.	**20 443**	.	**170**	— 68	**20 437**
1901—10	.	.	**228**	.	**20 053**	.	**163**	— 65	**20 051**

[1]) Volkszählungsergebnis.
[2]) Statistique internationale du mouvement de la population. Secoud volume. Paris 1913, S. 8.

Allerdings kann der Statistik der Eingewanderten noch keine solche der auf dem Landweg Ausgewanderten gegenübergestellt werden.

Über die zur Gewinnung der Bevölkerungszahl für die interzensualen Jahre (Rubrik 6 bzw. 10) angewandte Methode konnten keine Anhaltspunkte gewonnen werden. Wie der Vergleich der für die jährliche tatsächliche Bevölkerungszunahme eingesetzten Werte (Rubrik 8) mit der jährlichen natürlichen Zunahme (Rubrik 4) zeigt, besteht erst seit dem Jahre 1907 ein innerer Zusammenhang zwischen beiden, indem beide Werte wenigstens von Jahr zu Jahr ansteigen, während der Wanderungsverlust für die Jahre 1908—1910 als gleichbleibend angenommen wurde. In den übrigen Jahren weist der definitive Wanderungsverlust (Rubrik 9) zwar große Schwankungen auf, doch sind sie keineswegs mit denen der überseeischen Auswanderung identisch. Es betrug nämlich im Königreich Ungarn in Tausenden

in den Jahren	der interpolierte Wanderungsverlust	die Zahl der überseeischen Auswanderer	die Zahl der Rückwanderer	die Zahl der Eingewanderten
1901	67	71,5	·	·
1902	69	91,8	·	·
1903	49	119,9	·	·
1904	95	97,3	·	·
1905	27	170,4	17,6	·
1906	83	178,2	27,6	·
1907	59	208,2	51,2	15,7
1908	67	49,4	53,8	16,5
1909	66	129,3	17,0	16,8
1910	66	137,2	24,7	11,6

Neben der starken Zunahme des Wanderungsverlustes muß der fortgesetzte, nur im Jahre 1911 unterbrochene Anstieg der natürlichen Zunahme (Rubrik 4) während der Jahre 1907 bis 1912 als das Hauptmerkmal in der Bevölkerungsentwicklung Ungarns seit Beginn dieses Jahrhunderts bezeichnet werden. Diese Erscheinung verdient um so mehr Beachtung, als sie von den größeren europäischen Staaten nur noch in Italien festgestellt werden kann und nicht nur die absolute, sondern auch die relative natürliche Bevölkerungszunahme in Ungarn mit 13,0 auf je 1000 Einwohner im Jahre 1912 ihr bisheriges Maximum erreichte. Wie ein diesbezüglicher Vergleich [1]) ergeben hat, lag vor allem der Zeit-

[1]) Dieses Archiv, Bd. X 1915. S. 315 u. 316.

punkt des bisherigen Maximums der relativen natürlichen Bevölkerungszunahme der übrigen Großstaaten viel weiter zurück als in Ungarn und Italien. Die Bedingungen für einen weiteren Anstieg der natürlichen Bevölkerungszunahme liegen für Ungarn insofern sehr günstig, als seine hohe Geburtenziffer bisher nur wenig gesunken ist und seine Sterbeziffer noch eine sehr beträchtliche Abnahme zuläßt. Allerdings hat sich nach den bisher nur in dem ungarischen Medizinalbericht für das Jahr 1913 enthaltenen Angaben die natürliche Bevölkerungszunahme im Jahre 1913 wieder auf 234 751 vermindert, doch dürfte diese Verminderung wohl ebenfalls nur eine vorübergehende Erscheinung bilden wie der zu erwartende Volksverlust in den Kriegsjahren.

Bosnien und Herzegowina.

Schon im ersten Jahre nach der Besetzung durch Österreich fand in diesem Lande die erste Volkszählung statt, deren Durchführung in Anbetracht des damaligen Zustandes der Volksbildung naturgemäß mit großen Schwierigkeiten verbunden war, so daß ihre Ergebnisse wohl kaum Anspruch auf Vollständigkeit machen dürften. Dies war wohl auch der Grund, daß bereits im Jahre 1885, in welchem Jahre auch die Grundlagen zur Schaffung einer fortlaufenden Statistik der Geburten und Sterbefälle geschaffen worden sind, eine zweite Volkszählung veranstaltet wurde. Die Ergebnisse dieser sowie der nachfolgenden Volkszählungen haben eine wissenschaftlich sehr wertvolle Bearbeitung durch das Statistische Departement der Landesregierung erfahren, wovon die stattlichen dreisprachigen Berichte Zeugnis geben. Hinter diesen Leistungen ist auch die Medizinalstatistik nicht zurückgeblieben, deren Ergebnisse für die Jahre 1878 bis 1901 in einem umfassenden Quellenwerke [1]) niedergelegt sind.

Die Erhebungen erstreckten sich bisher nur auf die Zivilbevölkerung und zwar sowohl auf die ortsanwesende als auch auf die ansässige Bevölkerung. Durch Zuzählung der Zahl der in den Erhebungsjahren in Bosnien und der Herzegowina stationierten österreichischen Militärbevölkerung läßt sich zwar auch die Gesamtbevölkerung feststellen, doch kommt für die Beurteilung der Bevölkerungsentwicklung nur die Zivilbevölkerung in Betracht, da

[1]) Das Sanitätswesen in Bosnien und der Herzegowina. Herausgegeben von der Landesregierung für Bosnien und die Herzegowina. Sarajevo 1903.

die fremde Militärbevölkerung nicht als ein eigentlicher Volksbestandteil anzusehen ist und ihre Zahl Schwankungen unterworfen war. Über die Ergebnisse der bisherigen Volkszählungen gibt die nachfolgende Tabelle Nr. 16 Aufschluß.

Tabelle Nr. 16.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina in den Jahren 1879—1910.

Volkszählungsdatum	Ortsanwesende Zivilbevölkerung	Ansässige Zivilbevölkerung	Militärbevölkerung	Ortsanw. Gesamtbevölkerung	Durchschnittliche jährl. Zunahme: der ortsanwes. Zivilbevölkerung	der Gesamtbevölkerung	der ortsanwes. Zivilbevölkerung	der Gesamtbevölkerung
	absolut in Tausenden				absolut in Tausenden		auf je 1000 der mittl. Bevölk. jeder Periode	
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1879 (15. VI.)	1 158	.	.	.	.	.	.	.
1885 (1. V.)	1 336	1 320	27	1 363	**30,4**	.	**24,4**	.
1895 (22. IV.)	1 598	1 569	23	1 591	23,3	22,9	16,0	15,5
1910 (10. X.)	1 896	1 898	36	1 932	21,2	22,0	12,2	12,5

Wie man sieht, war auffallenderweise die durchschnittliche jährliche Bevölkerungszunahme nicht nur relativ (Rubrik 8), sondern auch absolut (Rubrik 6) während der ersten Zählungsperiode am größten. Die Ursache dieser Erscheinung dürfte wohl teils darauf beruhen, daß die Erhebung im Jahre 1879 unvollständig war, teils darauf, daß eine große Zahl von Kolonisten aus Österreich in das neubesetzte Land eingezogen war. Selbst aus Deutschland sollen zu jener Zeit 1 600 Kolonisten angesiedelt worden sein. Schon in der zweiten Zählungsperiode 1885—1895 verminderte sich der Wachstumskoeffizient der ortsanwesenden Zivilbevölkerung um ein Drittel seines unnatürlich hohen Wertes während der vorausgegangenen Periode, doch war er mit 16,0 noch immer der höchste von allen europäischen Staaten zu damaliger Zeit. Dieser starken Verminderung entsprach naturgemäß auch eine solche der durchschnittlichen jährlichen absoluten Zunahme, deren Rückgang, wenngleich in geringerem Grade, in der letzten Periode anhielt, während die relative Zunahme in dieser Periode nur die Hälfte (12,2) derjenigen der ersten Zählungsperiode (24,4) erreichte.

Der Zergliederung der tatsächlichen Zunahme in ihre Faktoren stehen insofern einige technische Schwierigkeiten im Wege, als infolge der unregelmäßigen Zählungstermine die natürliche Zunahme während der einzelnen Zählungsperioden nicht genau bestimmt werden kann. In der folgenden Tabelle Nr. 17 wurden diese Schwierigkeiten dadurch umgangen, daß anstatt der Volkszählungsergebnisse die Angaben über die ansässige Zivilbevölkerung am Ende der Volkszählungsjahre gewählt und mit denen über die natürliche Zunahme dieser Bevölkerung während der gleichen Zeit in Beziehung gesetzt wurden. Da sich infolgedessen diese Angaben in der Tabelle Nr. 17 auf eine andere Bevölkerungszahl beziehen, so mußte die Berechnung der durchschnittlichen jährlichen absoluten und relativen Bevölkerungszunahme eine kleine Abweichung von den in den Rubriken 6 und 8 der vorigen Tabelle angegebenen Werten ergeben. Die ansässige Zivilbevölkerung selbst belief sich am Ende der Jahre 1885, 1895 und 1910 auf 1336000 bzw. 1577000 bzw. 1902000.

Tabelle Nr. 17.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Entwicklung der Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina in den Jahren 1885—1910.

Beobachtungsperioden	Zunahme infolge		Tatsächliche Zunahme	Zunahme infolge		Tatsächliche Zunahme
	Geburtenüberschusses	Wanderungsgewinnes		Geburtenüberschusses	Wanderungsgewinnes	
	im jährlichen Durchschnitt absolut in Tausenden			auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Periode		
1	2	3	4	5	6	7
1886—1895	16,3	+ 7,8	24,1	11,2	+ 5,4	16,5
1896—1910	20,4	+ 1,4	21,8	11,7	+ 0,8	12,5

Daraus ersieht man, daß die starke Bevölkerungszunahme während der Periode 1886—1895 bis zu einem Drittel durch einen Wanderungsgewinn bewirkt war und daß ihr Rückgang während der letzten Periode nur auf der Abnahme des Wanderungsgewinnes beruhte; denn die natürliche Zunahme ist sowohl absolut als auch relativ angestiegen. Auf vollständige Zu-

verlässigkeit können diese Angaben freilich keinen Anspruch erheben, da die Erhebungsweise der Angaben über die Geburten und Sterbefälle auf dem Lande, wo die vielfach weder des Lesens noch des Schreibens kundigen Dorfältesten damit betraut sind, namentlich in früheren Jahren manches zu wünschen übrig ließ.

Da dieses Land eigentlich ein Neuland darstellt und erst wenig bevölkert ist, so dürfte es auch weiterhin zur Einwanderung verlocken, zumal da es von der Natur sehr begünstigt ist. Es trafen nämlich

in den Jahren	auf 1 qkm Einwohner in der Berechnung auf die ortsanwesende	
	Zivilbevölkerung	Gesamtbevölkerung
1879	22,6	·
1885	26,1	27,2
1895	30,6	31,7
1910	37,0	37,7

Nicht nur der anhaltende Wanderungsgewinn, sondern auch die in allen südosteuropäischen Ländern vorherrschende größere Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts haben es mit sich gebracht, daß sich bisher bei jeder Volkszählung ein Männerüberschuß selbst bei Ausschluß der Militärbevölkerung ergeben hat. Zu einem gewissen Teile mag freilich hierzu auch der Umstand beigetragen haben, daß von der mohamedanischen Bevölkerung die Mädchen als minderwertig angesehen und daher vielfach in die Zählungslisten nicht aufgenommen werden. Diese Anschauung kommt bereits bei dem Geschlechtsverhältnis der Geborenen dadurch zum Ausdruck, daß der Knabenüberschuß in Bosnien und der Herzegowina am höchsten von allen europäischen Ländern erscheint. Nach den Ergebnissen der bisherigen Volkszählungen trafen bei der ortsanwesenden Zivilbevölkerung

in den Jahren	Frauen auf je 1000 Männer
1879	906
1885	895
1895	869
1910	878

Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Abnahme des Männerüberschusses im Jahre 1910 auf die Verminderung des Wanderungsgewinnes während der letzten Zählungsperiode zurückführt. Dennoch war das Mißverhältnis zwischen beiden Geschlechtern so groß, daß man es als unnatürlich bezeichnen muß.

Infolge der geringen Bevölkerungsdichtigkeit dieses Gebietes war bisher dem Anwachsen der Bevölkerung des platten Landes und insbesondere der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung, die im Jahre 1895 allein 88,3 Proz. ausmachte, keine Grenze gezogen. Daraus erklärt es sich, daß trotz des geringen Anteils der städtischen Bevölkerung das relative Wachstum der gesamten Zivilbevölkerung bisher außerordentlich groß war. Es betrug nämlich im Jahre 1895

in der Ortsgrößenklasse	die Zahl der Orte	die ortsanwesende Zivilbevölkerung	
		absolut	in Proz.
mit 2000 und weniger Einwohnern	5 337	1 331 858	84,9
mit 2001—5000 Einwohnern	40	115 986	7,4
mit mehr als 5000 Einwohnern	11	120 248	7,7
zusammen	5 388	1 568 092	100,0

Da die in diesem Lande zusammen wohnenden verschiedenen Nationen größtenteils auch verschiedenen Religionsgemeinschaften angehören, so läßt sich auch aus den zeitlichen Veränderungen des Anteils der letzteren an der Gesamtbevölkerung der Einfluß des großen Wanderungsgewinnes auf die einzelnen Nationen mutmaßen. Während der Anteil der mohammedanischen Bevölkerung sich fortgesetzt verminderte und derjenige der Griechisch-Orthodoxen, d. h. der slawischen Bevölkerung, auf gleicher Höhe verblieb, nahm bisher derjenige der Römisch-Katholiken und der Juden ständig zu, wie aus folgender Zusammenstellung ersichtlich ist. Es wurden nämlich gezählt

	absolut in Tausenden			in Proz. der ortsanwesenden Zivilbevölkerung		
	in den Jahren					
	1879	1885	1895	1879	1885	1895
Mohammedaner	448,6	492,7	548,6	38,7	36,9	35,0
Griechisch-Orthodoxe	496,5	571,3	673,2	42,9	42,8	42,9
Römisch-Katholische	209,4	265,8	334,1	18,1	19,9	21,3
Israeliten	3,4	5,8	8,2	0,3	0,4	0,5
Sonstige	0,2	0,5	3,9	0,02	0,04	0,2
Zusammen	1 158,2	1 336,1	1 568,1	100,0	100,0	100,0

Gegenwärtig dürfte der Anteil der Mohammedaner wohl kaum noch ein Drittel betragen, dagegen derjenige der Römisch-Katholischen noch weiter angestiegen sein und damit der orientalische Charakter dieses Landes eine weitere Einbuße erfahren haben.

Die Berechnung der Bevölkerungszahl für die postzensualen Jahre fand bisher in der Weise statt, daß zunächst zu der fortgeschriebenen Zahl der ortsanwesenden Zivilbevölkerung am Ende des letzten Volkszählungsjahres der Geburtenüberschuß des nächsten Jahres zugezählt wurde. So wurde die am 22. April 1895 festgestellte Bevölkerungszahl durch Zuzählung des Geburtenüberschusses während der Zeit vom 22. April bis 31. Dezember 1895 auf den Schluß dieses Jahres fortgeschrieben und der erhaltenen Zahl der Geburtenüberschuß des Jahres 1896 zugezählt, woraus sich die Bevölkerungszahl am Schlusse des Jahres 1896 ergab. Diese, Jahr für Jahr fortgeführte Berechnung mußte infolge des Wanderungsgewinnes zu geringe Werte ergeben. Daraus erklärt sich z. B. der plötzliche Anstieg der Bevölkerungszahl von 1 493 000 im Jahre 1894 auf 1 577 000 im Jahre 1895. Am Schlusse des Jahres 1910 hätte die auf diese Weise berechnete Bevölkerungszahl rund 1 881 000 betragen, während sich diese am 10. Oktober dieses Jahres bereits auf 1 895 673 belief. Da eine Korrektion der vorläufigen Bevölkerungsangaben bisher noch nicht stattfand, so wurde eine solche in der nachfolgenden Tabelle in der Weise durchgeführt, daß außer dem Geburtenüberschusse noch der durchschnittliche jährliche Wanderungsgewinn während der letzten Zählungsperiode der Bevölkerungszahl am Schlusse des vorhergehenden Jahres jeweilig zugezählt wurde.

Tabelle Nr. 18 s. nächste Seite.

Daraus geht hervor, daß die absolute natürliche Zunahme der Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina (Rubrik Nr. 3) bisher zwar beträchtlichen Schwanknngen unterworfen war, im allgemeinen aber von progressivem Charakter war. Während die erstere Erscheinung fast ausschließlich mit dem früheren schwankenden Verlauf der Sterblichkeit zusammenhängt, kommt für die letztere der Umstand in Betracht, daß die absolute Geburtenzahl mehr zugenommen hat, als die Zahl der Sterbefälle abgenommen hat. Da während des Jahrzehnts 1901—1910 die Sterbeziffer noch 27,7 und die Lebendgeburtenziffer 40,6 auf je 1 000 der mittleren Bevölkerung betrug, so stehen der Abnahme der Sterblichkeit noch große Möglichkeiten offen. Bisher war der Rückgang der Sterbeziffer so gering, daß hierdurch der Verlauf der Geburtenziffer noch nicht beeinflußt wurde. Freilich dürfte auch hierin ein Wandel eintreten, falls es gelingen sollte, die Sterblichkeit andauernd herab-

zudrücken und dem Niveau der westeuropäischen Kulturstaaten zu nähern.

Tabelle Nr. 18.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina in den Jahren 1895—1912 in Tausenden.

Jahre	Ortsanwes. Zivilbevölkerung am Schlusse jedes Jahres [1])	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Tatsächliche Zunahme mit Zuzählung des durchschnittl. jährlichen Wanderungsgewinnes	Korrigierte Angaben über die Zivilbevölkerung am Schlusse jedes Jahres	Mittlere Zivilbevölkerung
1	2	3	4	5	6
1895 (22. IV.)	1 568	·	·	·	·
1895	1 577	9,3 [2])	10,2 [2])	1 578	·
1896	1 588	10,4	11,7	1 590	1 584
1897	1 598	10,2	11,5	1 601	1 596
1898	1 615	16,7	18,0	1 619	1 610
1899	1 635	20,7	22,0	1 641	1 630
1900	1 658	22,2	23,5	1 665	1 653
1901	1 672	14,5	15,8	1 681	1 673
1902	1 690	18,0	19,3	1 700	1 690
1903	1 703	13,0	14,3	1 714	1 707
1904	1 723	19,4	20,7	1 735	1 725
1905	1 742	19,2	20,5	1 755	1 745
1906	1 771	29,4	30,7	1 786	1 771
1907	1 803	31,7	33,0	1 819	1 803
1908	1 829	26,3	27,6	1 847	1 833
1909	1 857	27,5	28,7	1 876	1 861
1910	1 881	24,8	26,1	1 902	1 889
1910 (10. X.)	1 896	·	·	·	·
1911	1 929	27,1	·	·	·
1912	1 962	33,6	·	·	·
1901—1905	·	**16,8**	**18,1**	**1 708**	**1708**
1906—1910	·	**27,9**	**29,2**	**1 831**	**1831**
1901—1910	·	**22,4**	**23,7**	**1 771**	**1770**

[1]) Die Angaben dieser Rubrik sind bis zum Jahre 1901 dem Werke: „Das Sanitätswesen in Bosnien und der Herzegowina“, S. 59—60 und für die nachfolgenden Jahre dem von dem k. k. Finanzministerium in Wien alljährlich herausgegebenen Bericht über die Verwaltung in Bosnien und der Herzegowina entnommen. Für die Jahre, für welche keine Angaben über die Bevölkerungszahl gemacht worden sind, wurde sie in der oben angegebenen Weise berechnet.

[2]) Vom 22. IV. bis 31. XII. 1895.

Wie diese Untersuchung gezeigt hat, ist sowohl in Österreich als auch in Ungarn die tatsächliche Bevölkerungszunahme hinter der natürlichen in allen Volkszählungsperioden, für welche derartige Berechnungen angestellt werden können, zurückgeblieben. Diese Erscheinung trat am deutlichsten während der letzten Zählungsperiode 1900—1910 zutage, in welcher der Wanderungsverlust in beiden Ländern sein Maximum seit Beginn der statistischen Aufzeichnungen darüber erreichte. Mit dem Anstieg des Wanderungsverlustes ging jedoch in Österreich ein ununterbrochener Anstieg der natürlichen Bevölkerungszunahme einher, so daß selbst der maximale Wanderungsverlust während der letzten Zählungsperiode nicht von einem Rückgang, sondern nur von einem Stillstand der relativen tatsächlichen Bevölkerungszunahme begleitet war, während die absolute tatsächliche Bevölkerungszunahme sogar noch weiter anstieg. In Ungarn war dagegen der Wanderungsverlust während der letzten Zählungsperiode so stark, daß weder der Anstieg der absoluten noch der der relativen natürlichen Bevölkerungszunahme ausreichte, die tatsächliche Bevölkerungszunahme auf dem gleichen Stande wie während der vorausgegangenen Zählungsperiode zu erhalten. Die Ursache des dadurch bedingten Rückgangs der Bevölkerungszunahme in Ungarn muß darin gesucht werden, daß weder die mit Arbeitskräften bereits reichlich versehene Landwirtschaft noch die erst schwach entwickelte Industrie in der Lage war, den zunehmenden Geburtenüberschuß vollständig aufzunehmen. Daher erklärt sich auch die bemerkenswerte Tatsache, daß der Rückgang der tatsächlichen Bevölkerungszunahme sich selbst in den Städten geltend machte, zumal da ihre Zahl noch so gering ist, daß die sich in ihnen bietenden Erwerbsmöglichkeiten nur in beschränktem Masse zur Erhaltung der überschüssigen Landbevölkerung auszureichen vermochten.

Ganz anders lagen dagegen bisher die Verhältnisse in Bosnien und der Herzegowina, das als ein der modernen Kultur erschlossenes und noch wenig bevölkertes Neuland viel mehr Menschen bedurfte, als es selbst produzierte. Der Wanderungsgewinn dieses Landes war zeitweise so stark, daß seine relative tatsächliche Bevölkerungszunahme die aller übrigen europäischen Länder übertraf. Da jedoch in diesem Lande fast ausschließlich nur die Landwirtschaft neue Erwerbsmöglichkeiten darbot, so mußte sich mit fortschreitender Bevölkerungsdichtigkeit schon bald der Strom der Einwanderer verlangsamen.

Die Wege, welche die Bevölkerungspolitik in Österreich und Ungarn in Zukunft zu wandeln hat, sind durch das Ergebnis der letzten Volkszählung deutlicher denn je vorgezeichnet worden: Nicht eine phantastische Geburtenvermehrungspolitik, sondern nur die Schaffung hinreichender Erwerbsmöglichkeiten dürfte hier die Aufgabe sein, um die sich immer noch kräftig entwickelnde natürliche Volksvermehrung diesen Ländern sichern.

Miszellen.

Eine deutsche Bevölkerungsgesellschaft m. b. H.

Von H. J. Losch, Stuttgart.

Von Berlin W. aus wird eine „deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik“ zusammengetrommelt. Der „Prospekt“ weist jedem anständigen Deutschen die „vaterländische Pflicht“ zu, in diese Gesellschaft einzutreten. Wenn ich sie m. b. H. nenne, so bezieht sich dies nicht auf die rechtliche oder finanzielle Seite, sondern auf die geistige Beschränkung der Haftung. Da ich die oben erwähnte „vaterländische Pflicht“ nicht erfüllen kann noch will, so möchte ich dies öffentlich begründen. Vielleicht wird damit manchem ängstlichen Gemüt außerhalb Berlins, welches nicht wagt, wider den Stachel zu löcken, ein Dienst geleistet. Auch ist es nützlich, daß irgend jemand sich als Prügelknabe zur Verfügung stellt.

I.

Wenn in Berlin eine Gesellschaft gegründet würde mit dem Ziele, alle deutschen Nichtberliner „glücklich“ zu machen, so wäre das harmlos. Im vorliegenden Falle liegt die Sache nicht so einfach. Man kommt in den Geruch, sich gegen einen gesunden, ja notwendigen Gedanken zu wehren, wenn man diese neue Gründung ablehnt; als Süddeutscher wird man obendrein noch des Partikularismus mitverdächtig. Es ist daher unvermeidlich, das „Auffallende“ der Berliner neuen Pflanze kurz zu zeigen.

Der bekannte Staatsrechtsprofessor Robert von Mohl zählt in seiner Literatur der Staatswissenschaften die ganze Wolke von Schriften und Maßnahmen auf, welche das Zeitalter des sog. „Polizeistaates“ in populationistischer Hinsicht von sich gegeben hat. Es ist nicht erforderlich, darauf einzugehen, sondern nur hinzuzufügen, daß Mohl auch ein sehr sorgfältiger Registrator der Malthus-Literatur seines Zeitalters gewesen ist. Malthus wurde aber in den damaligen deutschen Professorenkreisen nicht bloß registriert, er wurde auch — geglaubt. Der bekannte Professor Wilhelm Roscher in Leipzig hat die mehr oder minder falschen oder falsch verstandenen oder zitierten Sätze des englischen Pastors Robert Malthus meines Wissens ein „*κτῆμα εἰς ἀεί*“ genannt. Man kann diese griechischen Worte mit „ewige Wahrheit“ übersetzen. Es gibt noch viele lebende Schüler Wilhelm Roscher's in Deutschland, welche bezeugen können, daß es so ist. Aber nicht nur er, auch Gustav Rümelin hat im Jahre 1878

mit Besorgnis die drohende „Übervölkerung“ Deutschlands in einer statistischen Abhandlung behandelt. Leider müssen wir auch Lebende zu Nothelfern heranholen: fast alle Begründer des „Vereins für Sozialpolitik“, von den noch lebenden jedenfalls Lujo Brentano, Gustav von Schmoller, Adolf Wagner können zwar als mehr oder weniger „temperierte“, müssen aber jedenfalls als sog. „Malthusianer“ bezeichnet werden. Nicht minder wichtig ist die Erinnerung daran, daß auch die sozialdemokratischen volkswirtschaftlichen Schriftsteller bis nahe an die Wende des 19. Jahrhunderts hin sich sehr ernsthaft mit der Übervölkerungsfrage, weit weniger mit der — Untervölkerungsfrage beschäftigt haben. Man darf nur Namen wie Bebel, Kautsky, Schippel nennen.

Da kamen die Zeiten von etwa 1890—1907. In Deutschland wurde durch die Tatsachen vor aller Augen kund, daß nicht etwa ökonomisch unveränderliche Vorbedingungen einen numerus clausus von Menschen aufzuzwingen vermögen, daß vielmehr Verbesserungen und Erweiterungen der jeweiligen Produktionsweisen usw. den Lebensspielraum sogar auf einem beschränkten Gebiete in einem alten Erdteil auszubreiten vermögen. Das „κτῆμα εἰς ἀεί“ verflüchtigte sich. Man sprach nicht mehr davon. Auf die ganze Erdoberfläche bezogen war es ja immer schon eine Art Unsinn gewesen, nun aber wurde es auch von der unmittelbaren „Umwelt“ über den Haufen geworfen. Aber der alte Roscher kann sich noch trösten. Seinen jüngeren Kollegen ist es noch schlechter gegangen. Kaum waren sie von der Malthus'schen Angst etwas befreit, da nahte ihnen ein anderes Gespenst, mit noch schrecklicheren Zügen: es wurde die statistische Entdeckung der beginnenden — „Untervölkerung“ gemacht und zwar nicht nur für das reiche aber „alternde“ Frankreich, sondern auch für das noch vor kurzem als allzu kinderfreudig gescholtene Deutschland. Mit wahrer Gier stürzten sich Gelehrte, z. B. Julius Wolf, und solche die es sein oder erst noch werden wollten, auf das neue, ebenso aktuelle als „pikante“ und verdienstliche Problem. Eine ganze Flut von Schriften und Artikeln tauchte auf. Nicht nur die Sozialökonomen und Soziologen, auch die Hygieniker und Sozialmediziner erschienen massenhaft auf der Bildfläche der Zeitschriften. Es kam soweit, daß die sog. Nationalökonomen genötigt wurden, bei ihren Barbieren sich wenigstens die notdürftigsten Kenntnisse über Pessare und Gummiartikel zu erwerben, um überhaupt in diesem immer „fachmännischer“ und „fachweiblicher“ sich zuspitzenden Streit weiterhin noch mitsprechen zu können.

Bis vor kurzem hatte man von den Kathedern herab gehört, das deutsche Volk sei zu arm, um seinen allzuzahlreichen Nachwuchs ernähren zu können, daher unbedingte Auswanderungsfreiheit und so weiter. Urplötzlich klang es umgekehrt: das deutsche Volk sei zu reich geworden, um einen genügenden Nachwuchs „erzeugen“ zu können. Oder vom sozialwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen: man konnte nicht recht klug daraus werden, ob es den deutschen Arbeitern so schlecht ergehe, daß sie es — allmählich „aufgeklärt“ — ablehnen, die sog. industrielle Reservearmee auch fernerhin noch durch die Arbeit der Kindererzeugung zur Verfügung zu stellen — oder aber, ob der deutsche Proletarier sich deshalb nicht mehr so recht fortpflanzen wolle, weil es ihm gewissermaßen „zu gut“ gehe, weshalb er mit seinen Kindern immer „höher hinauswolle“, so daß schließlich gar keine Proletarier mehr da wären, sondern nur noch ganz große, mittlere und kleinere „Bourgeois“?

II.

Was ist richtig? Man sollte glauben, daß die Antwort auf diese Frage zuerst gegeben sein müßte, ehe man an die Gründung eines Vereins für Bevölkerungspolitik herantritt. Diese Antwort ist aber keineswegs gegeben. Im tiefsten Grunde kann sie ein für allemal auch gar nicht gegeben werden, vor allem nicht von einer volkswirtschaftlichen Grundauffassung aus, welche so widerspruchsvoll ist, wie die heutige fast überall vorherrschende.

Sehen wir uns das ganze Feld der sog. volkswirtschaftswissenschaftlichen Betätigung im letzten Menschenalter an, so finden wir eine Seichtheit der Grundansichten, welche auffallend absticht von den tieferen Leistungen von Johann Gottlieb Fichte bis zu Friedrich List: des Rätsels Lösung ist, daß man in der Nationalökonomie den lebendigen Menschen als ökonomischen Wert so gut wie vollständig aus dem Auge verloren hatte. Man redete zwar von Arbeit, Arbeitskraft, von schöpferischer, dispositiver und exekutiver Arbeit, von qualifizierter und unqualifizierter, von gelernter und ungelernter Arbeit usw., man wagte aber gar nicht, diese allgemeinen und nichtssagenden Redensarten auf die wirklichen Menschen zu beziehen, mit denen man doch zu tun hat. Am deutlichsten erkennt man dies bei Karl Marx und bei seinen Nachtretern wie Bekämpfern. Karl Marx hatte, ganz im Banne der Hegelschen Begriffswelt, sich gewisse Begriffe für die Erklärung des ökonomischen Entwicklungsprozesses zurecht gemacht. Zu diesen Begriffen gehörten die von einer „Klasse“, welche „das Kapital“ besitzt und von einer anderen, welche die „Arbeitskraft“ besitzt. Der „Staat“ ist dabei diejenige Organisation der Kapitalbesitzer, welche die Ausbeutung der Arbeitskräfte ermöglicht und garantiert; die „Kirchen“ sind diejenigen Organisationen „des Kapitals“, welche diese Ausbeutung theologisch und ethisch zu rechtfertigen haben usw. Da es nun in Wirklichkeit verschiedene Arten von „Kapital“ gibt und da es ferner Menschen gibt, welche ebensowohl Kapital als Arbeit anwenden, so mußte bewiesen werden, daß es verschiedene „Stufen“ des Kapitalismus gebe und es mußte bewiesen werden, daß die Besitzer von kleinem Kapital zunehmend das Schicksal der Expropriation durch das große Kapital erfahren, sowie, daß das Kapital „international“ sei und somit die ganze Erdoberfläche zunächst sozusagen kapitalistisch expropriiert werden müsse, worauf dann das verproletarisierte internationale Arbeitertum eines schönen Tages die konzentrierten Kapitalmassen der Erde ihrerseits auf dem Putschwege oder auf dem politischen Wege expropriiert und die ganze wirtschaftliche Ausbeutungsära ihr Ende dadurch findet, daß überhaupt kein sog. „Mehrwert“ mehr möglich wird. Diesen Unsinn konnte und kann man lediglich dadurch als Unsinn nachweisen, daß man die großen Unterschiede der Ware „Arbeitskraft“ nachweist. Karl Marx hat noch gesehen, daß die „Arbeitskraft“, welche ökonomisch verwertbar ist, an den menschlichen Organismus, d. h. an die Person gebunden ist, aber er hat nicht beachtet, daß diese Person gleichzeitig auch noch ganz andere Eigenschaften besitzt. Es ist gar nicht möglich die „Abeitskraft“ und den „Menschen“ zu trennen. Jeder Mensch ist gleichzeitig nicht nur Arbeitskraft, sondern auch Verbrauchsmittelpunkt; der „Verbrauchsstandard“, um im Marx'schen Jargon zu reden, ist nach Nationalität, ja nach Stämmen, nach Stadt und Land und ferner nach Familien sehr verschieden. Sowohl die Körperkraft als die Geisteskraft, sowohl die Leistung als die Anpassungsfähigkeit auf der Produktionsseite als die Richtungen und die Vernunft im Verbrauch sind verschieden. Es gehört eine gewisse Verblendung dazu, die nationalen Verschiedenheiten der Menschenqualitäten einfach

verschwinden zu lassen. Es ist, als ob man annähme, daß das belgische schwere Kaltblutpferd ganz dieselbe Nummer sei wie der Araberhengst, als ob der Schnauzer und der russische Windhund zwei Hunde derselben Art seien, als ob die Dattelpalme nicht nur in Ägypten, sondern auch in Norwegen wachse und so weiter. Es muß als eine weitgehende Unfähigkeit der wissenschaftlichen, volkswirtschaftlichen Literatur bezeichnet werden, daß sie die menschliche Seite des wirtschaftlichen Lebens so gut wie vollständig aus dem Auge verlor und damit sich sträubte, eine wirklich wissenschaftliche Betrachtung und Beurteilung des Wirtschaftslebens zur Geltung kommen zu lassen. Die Folge war naturgemäß ein teilweiser Bankerott dieser Wissenschaft. Dieses Urteil erscheint hart; es muß also begründet werden. Die Professoren Adolf Wagner und Lujo Brentano gehören zu den bekanntesten Hochschullehrern der deutschen Volkswirtschaftslehre. Ihre Grundansichten in theoretischer Hinsicht sind so entgegengesetzt, daß sie über die praktische Volkswirtschaftspolitik zu völlig entgegengesetzten Sätzen und Forderungen gelangt sind. Dies braucht hier im einzelnen nicht mehr nachgewiesen zu werden, weil es zu allgemein bekannt ist. In der Physik wäre es undenkbar, daß der Professor in Berlin ein anderes spezifisches Gewicht für Blei„lehren“ könnte, als der Professor in München. Wenn ein Professor der Geologie in Berlin den Kalk als Granit und ein Professor der Geologie in München den Granit als Kalk bezeichnen würde, so wäre dies nicht minder auffallend. Bei diesem Zustande der „wissenschaftlichen“ Volkswirtschaftslehre ist es nicht verwunderlich, daß die jüngere Generation sich in erkenntnistheoretische Untersuchungen über die — Berechtigung der Volkswirtschaftslehre als besonderer Wissenschaft überhaupt stürzte. Man wurde an der alten „Schule“ irr und suchte neue, sichere Grundagen zu gewinnen; man wurde Psychologe, Erkenntnistheoretiker, sogar Religionsphilosoph, Idealist und vor allem Skeptiker. Eine besonders komische Rolle spielte dabei die ernsthaft vorgetragene Forderung, auf alle und jede „Werturteile“ zu verzichten. Es gab wirklich solche Käuze, welche eine sog. „voraussetzungslose“ Behandlung der Volkswirtschaftslehre oder Sozialökonomie für möglich, ja für das einzig Richtige hielten und dabei die sonderbarsten literarischen Purzelbäume schlugen. Eine Art von Übermensch erschien und machte den Versuch, die Volkswirtschaftsgeschichte in derselben Weise zu behandeln wie der Zoologe den Ameisenstaat. Es fiel diesen Leuten nicht auf, daß die Ameisengeschichte wirklich nur von — Ameisen „richtig“ gewürdigt werden kann, und daß eine sog. „objektive“ Menschengeschichte einschließlich der ökonomischen Seite höchstens etwa von einem Engel, d. h. von einem Nicht-Menschen geschrieben werden könnte. Die Leute taten sich als „Europäer“ oder gar als „Weltbürger“ auf, ohne zu ahnen, daß man nicht gleichzeitig in Jerusalem und in Berlin geboren sein kann. Das sind dieselben Leute, denen sehr wohl bekannt ist, daß es Reis-, Mais-, Roggen-, Weizen-Länder, daß es weiße, gelbe, rote, braune und schwarze Menschen gibt. Man muß schon recht deutlich und bitter werden, um richtig zu kennzeichnen, wie tief diese Afterwissenschaft gesunken war und wie wenig sie die Menschenwerte zu unterscheiden wußte, über deren wirtschaftliche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sie in großen Worten durch den Wald der Zeitschriften hin orakelte. Sogar das Wort „Nationalökonomie“, „politische Ökonomie“, Volkswirtschaftslehre war diesen Übermenschen ein Dorn im Auge, man sagte lieber Sozialökonomie, um ja kein nationales Vorurteil in diese hohe Unbefangenheit (Objektivität) der Wirtschaftswissenschaft einzuschmuggeln. Einzelne dieser neueren Übermenschen empfahlen der Sozialwissenschaft sogar die Rückkehr zu

dem Idealismus von Goethe und Kant; sie erklärten den Kapitalismus ebenso restlos aus der Veränderung der Kriegführung wie die Veränderung der Kriegführung aus dem Kapitalismns und die staunenden Zeitungen des Volks der Denker priesen begeistert derartige an Bellachini erinnernde Zauberkünstler. Die ökonomische Wissenschaft war ästhetisch geworden und de gustibus war überhaupt nicht mehr zu streiten; es handelte sich nur noch um literarische Kunst- und Stilwerke, nicht mehr um Wahrheit oder Falschheit: Geistreichigkeit ist alles, eine wissenschaftliche Überzeugung haben ist borniertes Versinken in — Werturteilen.

Wie werden derlei Leute über die „Fortpflanzung“ denken? Sehr einfach: wie Goethe, oder vielmehr nach Goethe'schem Vorgang, oder gar wie Kant und Schopenhauer.

Da Goethe sozusagen der Gipfel des a-nationalen Menschen war, so konnte von ihm an fortpflanzungsmäßig nur ein vorläufiger Abstieg erfolgen. Das Schicksal der Goethekinder ist einigermaßen bekannt; man braucht aber als vernünftiger Mensch nicht ohne weiteres anzunehmen, daß Goethe nicht auch ein anderes Weib hätte heiraten können als die Christiane Vulpius. Der Held des Bürgertums Wolfgang Goethe aus Frankfurt a. M. hat eben den Sinn der Ebenbürtigkeit nicht erfaßt, trotz des Zwischenkieferknochens. Aber die Nation besteht nicht aus Übermenschen und nicht aus Untermenschen, sondern aus Durchschnittsmenschen. Mit ihnen hat die Wirtschaftslehre zu rechnen, vor allem mit Durchschnittsmagen, nicht mit „Gourmands“.

III.

Damit kommen wir zu der Sache selbst. Die „Nation“ im Sinne der politischen Zusammenfassung zu staatlicher Einheit ist eine der Grundlagen *jedes* ökonomischen Gesamtdenkens. Diese Nation besteht vor und nach aus jedem einzelnen Menschen, der zu ihr gehört. Das Kennzeichnende in persönlicher Hinsicht ist die Staatsangehörigkeit. Die Schweizer sind nationalökonomisch betrachtet eine Nation. Kennzeichnend für die ökonomische Kraft einer Nation ist nicht nur die Summe, sondern auch die Reichhaltigkeit der Güter, welche sie periodisch hervorzubringen vermag, gemessen an der Größe und Vielheit der Bedürfnisse dieser Nation. Unter Bedürfnissen sind nicht nur die Verbrauchs- und Nutzungsgüter zu verstehen, sondern auch die Produktionsgüter und die zu ihrer Ersetzung und Verwertung erforderlichen Neugüter; unter die Produktionsgüter gehören auch alle Veranstaltungen zum Schutze derselben gegen Natur- und Menschenschäden. Eine Nation, welche dieses Schutzes entbehrt, ist keine vollständige Nation in ökonomischem Sinne, sondern nur eine durch bestimmte Kombinationen oder durch eine oder mehrere andere Nationen geschützte Nation. Mit der Weltwirtschaft verkehrt der wirtschaftende Einzelne nie unmittelbar, sondern nur durch die Nation, wie schon Friedrich *List* abschließend nachgewiesen hat. Die Bedeutung einer Nation bemißt sich überhaupt nicht nach der Größe ihres Außenhandels, sondern nach der Größe ihrer Binnenproduktion und des Binnenverbrauchs. Nur eine einzige Nation hat es seit Trafalgar gegeben, welche einen großen Teil ihrer sog. Kolonien als „Binnenland“ ansehen könnte. Das war England, weil seine Handels- und Kriegsflotte einem Eisenbahnsystem gleich zu achten ist. Auch das hat Fiedrich *List* schon vor dem Ausbau des deutschen Eisenbahnsystems erkannt; er hat gleichzeitig erkannt und *betont*, daß ein Eisenbahnsystem nicht nur ein

Verkehrssystem, sondern auch ein Produktion schaffendes Markt- und nationales Verteidigungssystem bedeutet.

Diese Grundsätze können durch keinerlei weltwirtschaftliche sog. Naturgesetze erschüttert werden, weil es solche gar nicht gibt. Sie dürfen nicht verwechselt werden mit den rein kaufmännischen Gesichtspunkten des bestmöglichen Profits. Der Grund dafür, welcher nicht erkannt zu werden pflegt, ist der, daß der Mensch im privatwirtschaftlichen Verkehr als Arbeitskraft erscheint, während er volkswirtschaftlich betrachtet werbendes oder nützendes Volksvermögen ist.

IV.

Es ist mir ganz unbegreiflich, daß diese einfachen Grundwahrheiten fast völlig verdunkelt worden sind und zwar gerade durch die sog. Nationalökonomie. Schon vor etwa 10 Jahren habe ich versucht, in der „Hilfe“ den Menschen als das wichtigste Sachgut jeder Volkswirtschaft nachzuweisen und jüngst wieder vor Kriegsausbruch im „Allgemeinen Statistischen Archiv“. Ich habe ausgeführt, daß, wenn man ökonomisch denken will, man auch wirklich ohne Seitensprünge und Halbheiten bei der Sache zu bleiben hat. Wir können den Menschen religiös, sprachlich, ethnologisch, anthropologisch, physiologisch usw. würdigen, werten, und wir können ihn ökonomisch werten. Wenn wir aber das letztere tun, so müssen wir auch bei der Stange bleiben. Wenn der Mensch als eine Arbeitsmaschine angesehen wird, so hat er irgendeinen Kostenwert und irgendeinen Ertragswert. Der Kostenwert ist leichter festzustellen als der Ertragswert. Lassalle war auf dem richtigen Weg, als er von dem ehernen Lohngesetz sprach, und von dem Existenzminimum, aber er beachtete zu wenig, daß dieses Existenzminimum eine veränderliche Größe ist, sowohl geographisch und ethnographisch, als geschichtlich. Sobald wir ökonomisch oder meinetwegen auch kapitalistisch-rechnerisch folgerichtig bis zum Schlusse durchzudenken den Mut und wissenschaftliche Gelassenheit besitzen, werden wir sagen müssen, daß die Menschen wie die Schweine der Gruppe der Säugetiere angehören, mit anderen Worten, daß sie geboren werden, an den Müttern saugen, allmählich Milchzähne und später endgültige Zähne zum Kauen fester Speisen bekommen usw. Beim Schwein verwandelt sich u. A. die Kartoffel in Fleisch und Speck, beim Menschen in mehr oder minder nützliche Arbeitskraft, beim Pferd in Zugkraft und Sprungschnelle usw. Schon beim Rindvieh gibt es Fleischtiere, Zugtiere, Milchtiere. Beim Menschen ist die Verwertungsmöglichkeit natürlich viel reichhaltiger, und zwar wiederum abgestuft nach Rassen, Stämmen, Familien. Es ist ein durch die ökonomische Unwissenheit verbreiteter Allgemeinirrtum, daß im Menschen kein Kostenwert stecke. Im Gegenteil: im Menschen steckt ein so großer Kostenwert, daß nur zurückgebliebene Völker diesen Kostenwert nieder einschätzen können. Alle Kolonialvölker kennen ihn genau, vor allem die heutigen Amerikaner, sei es in U. States, Canada, sei es in Argentinien, Brasilien. Sie machen sich das Vergnügen, die Aufzuchtskosten des Arbeitstieres Mensch zu ersparen und die fertigen Menschenmaschinen einzuführen, um sie sofort für sich in Arbeit zu setzen; man sollte eigentlich annehmen, daß die Einfuhrgeschichte der Neger in Amerika, wie ihre Fortpflanzungsgeschichte als ökonomische Erscheinung bekannt sei.

Sobald wir nun diese Arbeitskräfte nicht privatwirtschaftlich, sondern volkswirtschaftlich werten wollen, müssen wir sie als Bestandteil des Volksvermögens ansehen. Hier gibt es kein Entrinnen. Wenn das Deutsche Reich ein sachliches Volksvermögen (einschl. der Nutztiere) von etwa 400 Mil-

liarden hat, so hat es auch ein persönliches Volksvermögen. Dieses besteht in erst im Aufbau begriffenen menschlichen Arbeitstieren (Kinder), in arbeitenden (mittlere Lebensalter) und in fast oder ganz „abgeschriebenen“ (Greise) Menschenkräften. Es wäre eine kindische Sentimentalität, dies zu verkennen. Wir reden von nichts anderem, als von dem ökonomischen Menschen. Daß Dichter manchmal verhungern oder etwas anderes neben dem Dichten arbeiten müssen, mag für die wenigen wirklichen Dichter unter ihnen schmerzlich sein, eine „Nation“ von Dichtern ist eine Unmöglichkeit. Wenn wir den durchschnittlichen Kostenwert eines Reichsdeutschen auf jährlich 200 Mark beziffern, erhalten wir bei 68 Millionen Menschen und einer durchschnittlichen Lebensdauer von 33 Jahren etwa 450 Milliarden, demnach einen höheren Gesamtwert als das gesamte Sachvermögen einschl. des Grund- und Bodenwertes der Nation beträgt. Das ist nicht etwa eine statistische Gedankenspielerei, sondern eine volle nationalökonomische Tatsache, eine Tatsache von viel größerer Realität als die der Berliner Bodenpreise innerhalb des nationalen Sachvermögens.

Ich gehe soweit, zu sagen, daß nur diese Realität die ganze deutsche Sozialversicherung ökonomisch rechtfertigt; begründet wurde sie ja von Kaiser Wilhelm I. und von Bismarck nicht rein ökonomisch, sondern religiös-sittlich. Der Erfolg war aus ökonomischen Gründen auch ein — ökonomischer. Noch eine ganze Reihe von rein national-ökonomischen und gerade in dieser Richtung fruchtbaren Folgerungen ergibt sich aus dieser Betrachtungsweise. Weil das Volk arbeitet um zu leben, deshalb kann das Volk nur besser leben, wenn es, volkswirtschaftlich beurteilt, ergiebiger arbeitet; nicht der Gewinn der einzelnen Kapitalisten, sondern der steigende Reallohn ist des Pudels Kern und das immerwährende Ziel jeder gesunden Volkswirtschaft. Das Volksvermögen im persönlichen Sinn und seine Steigerung ist also das Ziel alles ökonomischen Strebens. Dieses Ziel kann durch die Bereicherung einzelner, auch durch die Bereicherung einer sog. Bourgeoisie gar nicht erreicht werden. Das hat schon Karl Rodbertus nicht nur erkannt, sondern auch mit wünschenswerter Klarheit und Schärfe entwickelt. Aus diesem ökonomischen Grund wird das sogenannte Verteilungsproblem selbst wieder ein rein ökonomisches, insofern als ein nicht im Verbrauch steigendes Volk den Kreislauf der Waren nach außerhalb des Volksganzen verlegt sieht. Sobald es den Privatwirtschaften gelingt, die Löhne der Nation durch Hereinnahme tiefer stehender Bestandteile aus anderen Nationen zu drücken, nützt sie fremden Nationalwirtschaften, wofern nicht Vorsichtsmaßregeln eintreten. Entweder werden jene Fremdnationen ökonomisch gestärkt (russische Landarbeiter und italienische Bauarbeiter im Deutschen Reich), oder werden sie ethnographisch verschlechtert (Neger und neuerdings veränderte Einwanderermassen in U. States), selten verbessert (Hugenotten, Deutsch-englische Einwanderung in U. States); unter Umständen verändert sich sogar die politische Festigkeit der Wirtschaftsnation (Italienerfrage in der Schweiz). Diese Beispiele zeigen den unmittelbar wirtschaftlichen Wert der Menschenarten.

Vom ökonomischen Standpunkt aus heißt also eine Bevölkerungspolitik, welche sich anschickt, die Massen zu vermehren, nichts mehr und nichts weniger als Alles, weil der Mensch nicht nur Teil des Volksvermögens, sondern auch Mensch mit allen seinen übrigen Eigenschaften ist. Vermehrung der Menschen ins Planlose, d. h. ohne gleichzeitige Hebung der Reallöhne und zwar mindestens auf eine Generation heißt den Proletarier Opfer bringen für die Gesamtheit, welche die Bourgeoisie und der Adel wie das Beamtentum durchschnittlich

nicht bringt. Hebung der Reallöhne bei der Industrie und dem Handel, setzt — abgesehen von Perioden außerordentlichen Expansionsaufschwnnges — ein Nachlassen der Binnenwanderungen aus der Landwirtschaft voraus. Nachlassen der Binnenwanderungen aus dem Lande setzt eine so große Steigerung der Ertragsfähigkeit des Bodens voraus, daß diese nicht erzielt werden kann. Auch dann, wenn sie erzielt werden könnte, würden die Bodenpreise entsprechend steigen, so daß die jungen heiratenden Neubauern von Anfang an mit starken Zinsverpflichtungen belastet würden. Daraus ergibt sich weiterhin zunächst die Notwendigkeit der sog. inneren Kolonisation, insoweit diese überhaupt ökonomisch und politisch möglich ist. Die Grenzen dafür sind jedoch sehr eng und in großen Teilen namentlich Südwestdeutschlands kommt diese Erweiterung der nationalen Produktion kaum in Betracht.

Folglich muß anderes Land beschafft werden. Die Beschaffung auf dem Wege der persönlichen Auswanderung in fremde Gebiete (Nord- und Südamerika) führt nicht nur zu Vermögensverlusten, sondern auch zu Vermögens- und Machtgewinnen der Empfangsgebiete. Die eigentlichen tropischen Kolonien kommen überhaupt nicht in Betracht und würden, wenn sie überseeisch in Betracht kämen, eine Beherrschung des Seewegs voraussetzen, welche England besitzt. Demnach bleibt lediglich die friedliche Abtretung von solchen Landgebieten, welche noch nicht genügend besetzt und unrationell bewirtschaftet werden. Auch hier ist wieder eine bestimmte Grenze dahin gezogen, daß es sich lediglich um territorial unmittelbar benachbarte Gebiete handeln kann, eben aus dem Begriff des nationalökonomischen Staats heraus. Daraus ist wiederum ersichtlich, daß das deutsche Volk ohne neues Land sich nicht weiter in dem Maße, wie von 1890 bis 1915 wird vermehren können, weil es in dieser Periode von seinem „Landreservoir“, von einer Generation gezehrt hat, welche dort nunmehr fehlt.

Die Gesellschaft für Bevölkerungspolitik, welche aus allen möglichen Gesichtspunkten und Gefühlen heraus zusammengeflossen ist, wird keinerlei irgendwie in Betracht kommenden Erfolg haben, wenn sie nicht in erster Linie für kräftige Landannexionen und Bauernansetzungen sorgt. Hier allein liegen die Vorbedingungen für einen wirklich nationalökonomischen Erfolg. Die Säuglingsfürsorge, die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und ähnliche Dinge sind mehr großstädtische Lokalfragen, sehr wichtige Dinge, aber im großen Ganzen sind sie ein Problem weit mehr der oberen und mittleren städtischen Schichten, als man gewöhnlich glaubt und weiß.

Man kommt also zu dem Ergebnis, daß neben die vielen gemeinnützigen und philanthropischen Gesellschaften, welche das deutsche Volk schon besitzt, eine neue getreten ist, welche teils den anderen Konkurrenz machen muß, teils über schöne Wünsche nicht hinauskommen wird. Dabei kommt noch ein ganz besonders heikler Gesichtspunkt hinzu. Man kann es begreiflich finden, daß ein Mann, der früher einmal geschlechtskrank war oder nicht, zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einem Verein beitritt, man kann das auch bei Vereinen für Säuglingspflege usw. begreifen. Aber es hat einen sonderbaren, fast komischen Beigeschmack, wenn etwa Junggesellen, späte Mädchen, die keinen ihnen in jeder Hinsicht zusagenden Bräutigam gefunden haben, kinderlose Männer und Frauen oder ausgesprochene Zweikindersystem-Sozialpolitiker in einer besonderen Gesellschaft die übrigen Deutschen dringend ersuchen, sich doch ja recht kräftig fortzupflanzen, damit das Volk nicht in Gefahr komme.

Es wäre doch viel richtiger und ehrlicher, eine Gesellschaft zu gründen,

deren Mitglieder sich zur Gründung einer kinderreichen Familie verpflichten oder eine Gesellschaft, deren Mitglieder eheliche und uneheliche Kinder sofort adoptieren und ihrerseits aufziehen, damit den unsauberen Machenschaften, welche in dieser Hinsicht auch bei uns in den Zeitungen und sonst zutage treten, ein Riegel vorgeschoben wird. Solch eine Gesellschaft würde gewiß segensreich wirken können.

Dagegen dürfte eine allgemeine Gesellschaft für Bevölkerungspolitik ebensowenig sachlich Wesentliches leisten als eine Gesellschaft für deutsche Volkswirtschaft, die etwa ein Vereinsmeier zur Hebung unserer Volkswirtschaft gründen wollte. Der ganze Komplex der in Betracht kommenden Probleme wird nicht durch eigenartig aufgemachte Schausitzungen mit Paradereden gefördert, sondern erheischt praktische Einzel- und Kleinarbeit der verschiedenen für diese Zwecke bereits bestehenden Organisationen, wie z. B. für Säuglingsschutz, für Kinder- und Jugendpflege, für Wohnungspflege, für Volks- und Rassenhygiene, zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten. Diese und ähnliche Vereine haben bisher schon Erfolgreiches geleistet und werden weiterhin ersprießlich wirken; auch haben sie, soweit dafür eine Erfordernis besteht, bereits eine zusammenfassende Spitze in der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, deren jüngste Tagung in Berlin vom 26.—28. Oktober d. J. Gewähr leistet, daß auf der ganzen Linie der Kampffront der Wiederaufbau unserer Bevölkerung nach der quantitativen wie qualitativen Seite energisch und zielbewußt betrieben wird.

Die Internationalität der medizinischen Wissenschaft.

Wie zu erwarten war, hat der in Nr. 29 des laufenden Jahrgangs der „Deutschen med. Wochenschrift“ enthaltene Artikel von Prof. Dr. F. S. Schieck in Halle a. S. über obiges Thema im Ausland nicht nur großes Befremden, sondern sogar Unwillen und Ärgernis erregt. Dies ist in gewisser Hinsicht zu verstehen, denn die darin enthaltene Betonung der Ansprüche, welche speziell die deutsche medizinische Wissenschaft an wissenschaftliche Arbeiten stellt und die eigenartigen Anschauungen über die aus der gegenwärtigen politischen Lage sich ergebenden Aufgaben unserer wissenschaftlichen Archive müssen als geeignet bezeichnet werden, die guten Beziehungen der deutschen medizinischen Fachkreise zu denen des Auslands zu lockern. Darauf weist wenigstens ein Artikel von Prof. van Rynberk[1]) in Amsterdam über den medizinischen Internationalismus hin, der erkennen läßt, daß man selbst im neutralen Ausland in gegenwärtiger Zeit nicht davor zurückscheut, die Politik in die Wissenschaft hineinzutragen. Da die Gefahr besteht, daß, falls kein Widerspruch erfolgt, sowohl die Ausführungen Schieck's als auch deren Auslegungen seitens van Rynberk's auch unter der Ärzteschaft des neutralen Auslands eine antideutsche Stimmung erwecken oder dieser bereits bestehenden Stimmung neue Nahrung geben, so dürfte es angebracht sein, auf jene Ausführungen hier näher einzugehen. Hierzu fühle ich mich in meiner Eigenschaft als Herausgeber eines fachwissenschaftlichen Archivs um so mehr veranlaßt, als den Herausgebern solcher Archive im

---

[1]) G. van Rynberk, Nog iets over Geneeskundig Internationalisme. Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde. Jahrgang 1915, 2. Hälfte, Nr. 10.

Interesse einer gedeihlichen Fortentwicklung der Wissenschaft die Aufgabe obliegt, hier nach Möglichkeit versöhnend einzuwirken.

Wie es scheint, hat vor allem die Äußerung Schieck's, „daß die in deutschen Kliniken und Instituten beschäftigten Ausländer Arbeiten schreiben, die den deutschen Ansprüchen zwar nicht genügen, aber, da sie von einem Ausländer stammen, ihren Weg in die deutschen Archive finden," — wobei er unentschieden ließ, wieviele dieser Arbeiten zweiköpfig verfaßt sind — im Ausland Ärgernis erregt. Darüber ist wenigstens van Rynberk am meisten aufgebracht und er kann nicht umhin, diese Ausführungen Schieck's als ein „Juwel der Komplimentierkunst" zu bezeichnen. Darin, daß Arbeiten ausländischer Forscher als minderwertig hingestellt werden, sieht van Rynberk eine schwere Kränkung, doch dürfte seine Auffassung, nach welcher Schieck gesagt haben soll, daß die wirklich guten Arbeiten von Ausländern der stillen Mitwirkung des Leiters oder eines der Assistenten der Klinik oder des Instituts zu verdanken seien, an denen der fremde Gast gewirkt hat, auf einem Mißverständnis beruhen. Jedenfalls war jedoch eine solche viel zu allgemein gehaltene Herabsetzung der wissenschaftlichen Arbeiten von Nichtdeutschen und die Hervorhebung deutscher Ansprüche nicht am Platze, worin wohl jeder beistimmen dürfte, der die ausländische Literatur, auf welchem Gebiete es auch sei, mit kritischen Blicken verfolgt. Die Kurzsichtigkeit eines derartigen, namentlich in der deutschen „Kriegsliteratur" vielfach vertretenen Standpunktes ist bekanntlich erst jüngst in der Antrittsrede des neuen Rektors der Universität Berlin, Prof. Dr. von Wilamowitz-Möllendorf, mit folgenden Worten gekennzeichnet worden: „Wir wollen uns nicht zur Borniertheit nationalistischen Dünkels hinreißen lassen, der auf den Namen des Deutschtums pocht, um uns sein Wesen zu rauben."

Schon der Umstand, daß in einigen außerdeutschen Ländern die ärztliche Ausbildungszeit viel länger ist und sich zum Teil schon auf Gebiete erstreckt, die an den deutschen Universitäten noch gar keine Berücksichtigung gefunden haben, wie z. B. das für Verwaltungsärzte ungemein wichtige Gebiet der medizinischen Statistik, muß es unbegreiflich erscheinen lassen, warum die Arbeiten nichtdeutscher Ärzte im allgemeinen minderwertig sein sollen. Es ist daher anzunehmen, daß die Ausführungen Schieck's sich nur auf Erstlingsarbeiten von Ausländern, die sich zu Studienzwecken in Deutschland aufhielten, beziehen, nicht aber, wie van Rynberk noch weiter verallgemeinert, auf alle wissenschaftliche Arbeiten von ausländischen Forschern; denn Schieck hat nur von den „in deutschen Kliniken und Instituten" beschäftigten Ausländern gesprochen. Eigentlich ist van Rynberk, wie er gesteht, über die obige Äußerung Schiek's weder überrascht noch erstaunt, doch hielt er es für seine Pflicht, seine Landsleute, „die noch immer die Zusammenwirkung der Forscher in den verschiedenen Ländern verlangen und wirklich glauben, daß die Zusammenwirkung notwendig und möglich ist", darauf aufmerksam zu machen. „So lange noch eine derartige ..... Bewunderung (!) nichtdeutscher Gelehrter als die von Schieck unwidersprochen bleibt, fehlt einer der Grundpfeiler, worauf das internationale Zusammenwirken beruhen muß, nämlich die gegenseitige Wertschätzung und Hochachtung."

Gewiß ist van Rynberk mit Schieck darin einverstanden, daß zu wissenschaftlichen Arbeiten nur diejenigen zugelassen werden, welche die nötigen Kenntnisse hierfür besitzen. Jedoch in der Art und Weise, in welcher diese Forderung von Schieck ausgesprochen wurde, erblickt van Rynberk ein

weiteres Zeichen von der Geringschätzung(?) der Ausländer in Deutschland. Die verlangte Zurücksetzung aller Ausländer wäre eine Schmach für die deutschen Universitäten, die noch vor kurzem nicht nur eine Menge von Fremden geduldet, sondern auch als geehrte Gäste aufgenommen haben. Würde diese Forderung Schieck's Zustimmung finden, so könnte man überhaupt nicht auf die Wiederaufnahme eines aufrichtigen internationalen Zusammenarbeitens hoffen.[1])

Aus diesen Worten van Rynberk's ist ersichtlich, daß er viel mehr hinter den Ausführungen Schieck's gesucht hat als eigentlich darin enthalten ist; denn es muß nach seinen Worten der Ausländer den Eindruck erhalten, als ob eine direkt feindliche Stimmung unter den deutschen Ärzten gegen alles Ausländische bestehe, die darauf hinausgeht, alle ausländischen Studenten aus den deutschen Universitäten auszuschließen und den ausländischen Forschern ihre Mitarbeit an deutschen Zeitschriften zu verleiden. Um einer derartig mißverständlichen Auffassung vorzubeugen, hätte Schieck vielleicht besser getan, eine Bevorzugung der deutschen Studenten statt einer Zurücksetzung der ausländischen Studenten auf den deutschen Universitäten zu fordern, zu welcher Auffassung seiner Worte man auch gelangen mußte, wenn man nicht hinter jedem Wort etwas Feindseliges sucht.

Da die Wissenschaft international ist und alle Kulturvölker zur ihrer Entwicklung beitragen, so können die Schätze der Wissenschaft nur dann Gemeingut der Kulturwelt werden, wenn sie gegenseitig ausgetauscht werden. Wollte sich ein Volk diesem Austauch entziehen, so müßte ein Stillstand oder Rückschritt seiner wissenschaftlichen Leistungen die natürliche Folge sein und die ihm dank seiner Kultursprache obliegende hohe Mission, die Schätze der internationalen Wissenschaft in seiner Literatur und in seiner Sprache zu sammeln, würde von einem anderen aufstrebenden Volk übernommen werden.

Gerade das letztere Streben hat sich durch die Gründung zahlreicher wissenschaftlicher Archive in keinem Lande so mächtig gezeigt wie in Deutschland. Da sich mit der unaufhaltsam fortschreitenden Spezialisierung der Wissenschaft der Interessentenkreis solcher Archive immer mehr beschränken muß, so ist die Herausgabe vieler solcher Archive nur unter Mitwirkung und Unterstützung der ausländischen Fachkreise möglich, zumal die Zahl der deutschen Forscher auf manchen Gebieten so gering ist, daß deren jährliche Beiträge nicht ausreichen würden, um einen Band eines Archivs auszufüllen. Da die gleichen Verhältnisse im Ausland obwalten, so ist schon aus diesem Grunde ein Zusammenschluß der in- und ausländischen Autoren nötig, um ein solches Archiv lebensfähig zu machen. Daß es der deutschen Wissenschaft gelungen ist, eine große Zahl internationaler Archive herauszugeben und das Ausland dafür zu interessieren, dürfte wohl sicherlich nicht zu ihrem Nachteil sein.

Es wäre natürlich ganz falsch, anzunehmen, daß dieser zweifellos große Erfolg mühelos der deutschen Wissenschaft zuteil geworden sei. Wie jeder Herausgeber eines internationalen Archivs weiß, bereitet es gerade die größten Schwierigkeiten, wirkliche Mitarbeiter aus dem Auslande heranzuziehen und eine tätsächliche Unterstützung, sei es durch Beiträge oder Referate, sei es durch Überweisung der ausländischen Literatur, im Auslande zu finden, und damit das

[1]) Eine wohl allseitig befriedigende Klarstellung dieser Frage hat der inzwischen erschienene Aufsatz von Prof. Dr. A. Kuttner, „Sollen wir Ausländer von unseren Grenzen abhalten?“ (Berl. Tagebl. Nr. 611 vom 30. Nov. 1915) erbracht

Archiv auf internationalen Boden zu stellen und ihm seine Existenz zu sichern. Dieses auf die Erweiterung des wissenschaftlichen Horizonts hinzielende Bestreben wurde nun von Schieck bekanntlich damit charakterisiert, daß „die Namen auf den Titeln unserer Archive im Grunde genommen nur denselben Zweck wie die Klischees der Ausstellungsmedaillen auf den kaufmännischen Briefbogen haben“. Es wird sogar verlangt, daß die Namen der Mitherausgeber aus dem feindlichen Ausland jetzt gestrichen werden sollen, da sie lediglich als Aushängeschild wirken; denn ein solches wissenschaftliches Blatt hätte es überhaupt nicht nötig, seinen Wert durch empfehlende Hinweise auf Beziehungen im Auslande herauszustreichen.

Auch hierüber ist van Rynberk anscheinend sehr erzürnt, denn er sagt, daß hier das: „You are too polite for to be sincere“ genau auf den Kopf gestellt wäre. Der liebenswürdige Vergleich mit Ausstellungsmedaillen müsse für nichtdeutsche Gelehrte von hervorragendem Ruf, die zugestimmt haben, daß ihr Name auf den Umschlag einer deutschen Zeitschrift gesetzt wird, empören. Die nichtdeutschen Gelehrten wüßten nun, wie sie sich in dieser Angelegenheit zu verhalten hätten, und er selbst preise sich glücklich, daß sein Name auf keiner deutschen Zeitschrift als Aushängeschild prangt.

Es ist wohl ohne Zweifel, daß die in den Worten Schieck's liegende Herabwürdigung der Mitarbeit des Auslands an den deutschen Archiven schwere Folgen nach sich ziehen könnte, wenn solche Worte unwidersprochen bleiben würden; denn es ist klar, daß durch solche Äußerungen und ihre Auslegung in der ausländischen Literatur die Bestrebungen für die Wiederanknüpfung der wissenschaftlichen Beziehungen nach dem Kriege, die doch vor allem den Herausgebern internationaler Archive obliegen, in nachteiliger Weise beeinflußt werden müssen. Die Wiederanknüpfung solcher Beziehungen würde überhaupt unmöglich gemacht werden, wenn der Faden hierzu jetzt nach dem Vorschlag Schieck's völlig abgeschnitten werden würde. Die Folge würde ein verminderter Absatz und dadurch ein Eingehen zahlreicher deutscher Spezialarchive sein, denen es zu verdanken ist, daß deutsche Wissenschaft in alle Weit hinausgetragen wird, und damit die deutsche Sprache selbst in den fernsten Ländern Eingang findet.

Gegen die Aufnahme von Arbeiten ausländischer Forscher in die deutschen Archive während der Kriegszeit hat allerdings selbst Schieck nichts einzuwenden, doch will er wenigstens, wie schon erwähnt, die Namen der Mitherausgeber aus dem feindlichen Ausland auf den Umschlägen unserer Archive ausgemerzt wissen, da die Zustimmung des Trägers des Namens in gegenwärtiger Zeit überhaupt fraglich erscheinen dürfte. Ich glaube kaum, daß ein Archiv diesem Verlangen entsprechen wird; denn es gäbe keine größere Undankbarkeit, als einen verdienten Mitarbeiter, der vielleicht jahrelang ein Archiv in uneigennütziger Weise mit Rat und Tat unterstützte und das Ansehen der deutschen Wissenschaft im Ausland gefördert hat, nur deshalb auszustoßen, weil er einem gegen uns kriegführenden Lande angehört und seine Zustimmung zur Weiterführung seines Namens nicht geben kann. Die Bande, die manchen Herausgeber eines deutschen Archivs mit den ausländischen Fachgenossen verbinden, würden jäh auseinandergerissen werden und eine tiefe Kluft würde nach dem Kriege den Herausgeber von seinen schwer gekränkten Mitarbeitern trennen. Im Gegenteil erblicke ich die Aufgabe der Herausgeber internationaler Archive in deutscher Sprache darin, daß sie sich bemühen, ihre Beziehungen mit ausländischen Fachgenossen aufrecht zu erhalten, denn es gilt nach dem Kriege mehr als je, die Freunde des Deutschtums im Ausland

zu erhalten und nicht durch ein wahrlich barbarisches Verhalten die Zahl unserer Feinde zu vermehren.

Um zu zeigen, mit welcher Begeisterung einzelne ausländische Forscher für das Deutschtum schwärmen, möge der folgende Passus aus einem Briefe eines hochangesehenen russischen Mitherausgebers dieses Archivs mitgeteilt sein: „In unserem Lande gewöhnen wir uns von Jugend auf Deutschland für die Heimat des tiefsten Forschungsdranges des alles umfassenden Menschengeistes und der wahrhaft wissenschaftlichen Strömungen zur Erkenntnis der Natur und der Menschheit zu halten; weiter verbindet sich damit die Vorstellung von einer kraftvollen Volksmasse, die überaus mächtig ist durch ihre Aufgeklärtheit, Arbeitsamkeit, organisierte Gebundenheit, und dadurch den hohen Grad des sozialpolitischen Bewußtseins erreicht hat. Die persönliche Berührung mit der Wissenschaft und dem Leben Ihres schönen Landes ruft einen unauslöschlichen Eindruck der Bewunderung und Hochachtung hervor, besonders wenn jemand aus einer anderen Welt hinkommt, ...“

Gebe es ein unbilligeres Verlangen als nach dem Vorschlag Schieck's einen solchen aufrichtig begeisterten Mann, der die deutschen Zustände auch aus persönlicher Erfahrung zu beurteilen vermag, seiner erhabenen Gefühle zu berauben, indem man durch Streichung seines Namens, und zwar ohne daß er seine Zustimmung hierzu geben kann, die hoffnungsvollen Beziehungen, die ihn bisher mit der deutschen Wissenschaft verbunden haben, abbräche? Wäre dies nicht ebenso unklug, als wenn eine deutsche Handelsfirma, um bei dem von Schieck angezogenen Vergleichsbild zu verbleiben, jetzt alle ihre Kunden im feindlichen Ausland aus dem Kundenregister streichen wollte? Ebenso wie hierdurch der ausländische Handel, dem wir doch vor allem unseren Nationalreichtum verdanken, zum großen Teil brach gelegt werden würde, erginge es doch auch der deutschen Wissenschaft, wenn ihre vielseitigen und befruchtenden Beziehungen zum Ausland in unverantwortlicher Weise abgebrochen würden, sei es aus nationalistischem Dünkel, sei es aus politischer Unklugheit und Weltfremdheit.

Glücklicherweise hat sich, wie in der Nr. 44 der Münchener med. Wochenschrift erwähnt wurde, gezeigt, daß es auch in den Niederlanden Ärzte gibt, die sich sowohl über die Ausführungen Schieck's als über deren Auslegungen seitens van Rynberk's hinweg setzen und sogar verlangen, daß sich die Redaktion der „Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde“ als das offizielle Organ der Niederländischen Gesellschaft zur Förderung der Heilkunde sich jeder weiteren Einmischung in die gegenwärtigen politischen Strömungen enthalte. Wie jedoch aus der Antwort van Rynberk's[1]) auf diesen Protest hervorgeht, wäre es verfehlt, an das Vorgehen dieser Ärzte hochgespannte Erwartungen zu knüpfen; denn wie van Rynberk hervorhebt, sind ihm wegen seiner Stellungnahme zu den Ausführungen Schieck's zahlreiche Beifallsbezeugungen aus allen Teilen der Niederlande zugegangen, die zum Unterschiede von den Unterschriften auf der Protestnote anderer Ärzte spontan erfolgt wären. Jedenfalls wäre es bedauerlich, wenn ein Teil der holländischen Ärzte sich durch die Ausführungen Schieck's betroffen fühlte; denn man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß sie sich nicht gegen alle ausländischen Ärzte richteten. Soviel Einsicht hätte man wahrlich im neutralen Auslande erwarten sollen, zumal auch sonst kein Grund vorliegt, an der Wertschätzung der holländischen Ärzte seitens der deutschen Ärzte zu zweifeln.

E. Roesle, Berlin.

---

[1]) Een Protest-adress. Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde. Jahrgang 1915, 2. Hälfte Nr. 17.

Eine statistische Untersuchung über die Abstufung des Kartoffelverbrauchs in verschiedenen sozialen Klassen.

Die Nummer 2 der Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt Hannover (6. Reihe. Hannover 1915) enthält unter dem Titel: „Die Abstufung des Kartoffelverbrauchs der Haushaltungen“ die Ergebnisse einer besonderen, in der Zeit vom 2. bis 8. August 1915 in der Stadt Hannover angestellten Erhebung über den Kartoffelverbrauch in einer Auswahl von (4 094) Haushaltungen, die nicht nur wegen des aktuellen und praktischen Wertes ihrer Ergebnisse, sondern auch wegen der Eigenart der angewandten Methodik allgemeine Beachtung verdient.

Die Schwierigkeiten, die sich bei der Berechnung des Kartoffelverbrauchs pro Kopf infolge der verschiedenen Zusammensetzung der einzelnen Haushaltungen in bezug auf das Alter und Geschlecht der Mitglieder ergaben, wurden dadurch gelöst, daß der Kartoffelverbrauch der Frauen und der der Kinder in den verschiedenen Altersklassen gemäß des von den Physiologen angesetzten verschiedenen Verhältnisses des Nahrungsverbrauchs auf den Verbrauch des erwachsenen Mannes reduziert wurde. Daraus ergab sich eine Stufenleiter des durchschnittlichen täglichen Kartoffelverbrauchs, die mit der sozialen Stufenleiter einhergeht. Es betrug nämlich

in den Gesellschaftsklassen	der durchschnittliche tägliche Kartoffelverbrauch pro Kopf, wenn der Verbrauch von Kindern und Frauen auf den des erwachsenen Mannes reduziert wird, in Pfunden
1. Ungelernte Arbeiter	1,68
2. Gelernte Arbeiter	1,36
3. Unterbeamte	1,29
4. Handwerksmeister	1,12
5. Kaufmännische Angestellte	0,99
6. Mittelbeamte	0,99
7. Mittelbeamte in gehobener Stellung	0,90
8. Oberbeamte, Ärzte, Rechtsanwälte	0,83

Schon hieraus kann man ersehen, daß eine etwaige Verbrauchsbeschränkung unter Annahme, daß 1 Pfund Kartoffeln für den täglichen Verbrauch eines erwachsenen Mannes ausreiche, die Ernährungsverhältnisse des größten Teils der Bevölkerung nachteilig beeinflußen würde. Mit der Feststellung dieser Durchschnittsziffer hat sich jedoch das Statistische Amt nicht begnügt, sondern noch ihre Abstufung innerhalb der einzelnen Gesellschaftsklassen berechnet. Zu diesem Zwecke wurde die Zahl der Haushaltungen jeder Gesellschaftsklasse nach dem Grade des Kopfverbrauchs in 10 gleiche Teile geteilt und hieraus die tägliche Kopfmenge für jeden Teil berechnet. Danach betrug

(Tabelle siehe nächste Seite.)

Während der Spannungsunterschied der Durchschnittsziffern in der ersten Tabelle 0,85 Pfund betrug, indem die tägliche Kopfmenge der ungelernten Arbeiter gerade noch einmal so groß war als die der obersten Gesellschaftsklasse, steigerte sich dieser Unterschied bei der Dezilberechnung der Durch-

in den Gesellschafts-klassen	der durchschnittliche tägliche Kartoffelverbrauch pro Kopf, wenn der Verbrauch von Kindern und Frauen auf den des erwachsenen Mannes reduziert wird, in Pfunden in dem									
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
	Zehntel jeder Gesellschaftsklasse									
Ungelernte Arbeiter	3,22	2,39	2,03	1,82	1,61	1,45	1,32	1,16	0,99	0,77
Gelernte Arbeiter	2,43	1,85	1,62	1,45	1,32	1,21	1,11	1,01	0,86	0,71
Unterbeamte	2,07	1,69	1,53	1,40	1,30	1,21	1,11	1,02	0,89	0,71
Handwerksmeister	2,41	1,46	1,27	1,17	1,02	0,93	0,87	0,80	0,72	0,53
Kaufmännische Angestellte	1,85	1,38	1,20	1,06	0,96	0,87	0,80	0,73	0,62	0,46
Mittelbeamte	1,74	1,26	1,15	1,04	1,00	0,90	0,81	0,78	0,67	0,52
Mittelbeamte in gehobener Stellung	1,58	1,16	1,04	0,96	0,85	0,80	0,76	0,70	0,63	0,47
Oberbeamte, Ärzte, Rechtsanwälte	1,46	1,07	0,95	0,89	0,80	0,76	0,70	0,64	0,56	0,43

schnittsziffer auf 2,79 Pfund, indem das erste Zehntel der untersten Gesellschaftsklasse einen täglichen Verbrauch von 3,22 Pfuad und das letzte Zehntel der obersten Gesellschaftsklasse einen solchen von 0,43 Pfund aufwies. Ebenso zeigt sich, daß der Spannungsunterschied zwischen dem ersten und letzten Zehntel jeder Gesellschaftsklasse größer war als der zwischen der durchschnittlichen täglichen Kopfmenge bei der untersten und obersten Gesellschaftsklasse insgesamt; denn während der letztere Spannungsunterschied sich nur auf 0,85 belief, betrug das Maximum des ersteren bei den ungelernten Arbeitern 2,45 und das Minimum bei den oberen Beamten usw. 1,03.

Der große Spannungsunterschied zwischen dem ersten und letzten Zehntel der ungelernten Arbeiter ist nicht ohne weiteres verständlich; man darf wohl annehmen, daß hier die verschiedene Lebensweise insofern ausschlaggebend war, als gerade bei dieser Gesellschaftsklasse vielfach die Notwendigkeit besteht, sich auf der Arbeitsstätte mit kalter Kost zu begnügen. Daher wäre es für die Beurteilung der Ernährungsverhältnisse der verschiedenen Volksschichten während der Kriegszeit wünschenswert gewesen, wenn zugleich mit dieser Erhebung eine solche über den Brotverbrauch einhergegangen wäre; denn es wäre gerade wichtig zu erfahren, inwieweit der geringere Kartoffelverbrauch durch einen größeren Brotverbrauch, welchen die Zusatzkarte zur Brotkarte ermöglicht, kompensiert wurde.

Wie durch die Eintragung der Stufenlinie in obiger Tabelle kenntlich gemacht wird, wäre durch die geplante Beschränkung des täglichen Kartoffelverbrauchs auf 1 Pfund pro erwachsenen Mann der Verbrauch von 8 Zehntel aller Haushaltungen der drei untersten Gesellschaftsklassen, von 5 Zehntel der Haushaltungen der Handwerksmeister und von je 4 Zehntel der Haushaltungen der kaufmännischen Angestellten und Mittelbeamten herabgedrückt worden. Selbst in der obersten Gesellschaftsklasse wäre dies noch bei 2 Zehntel der Fall gewesen. Es ist ohne weiteres klar, daß eine derartige Verbrauchsbeschränkung zu einer Unterernährung des arbeitenden Volkes hätte führen können.

Diese gewiß sehr lehrreiche Untersuchung dürfte wesentlich zur Klärung der Frage über die gegenwärtige Befriedigung des Ernährungsbedürfnisses beitragen und den ungemein praktischen Wert einer sachgemäßen Statistik dartun.

E. Roesle, Berlin.

Bemerkungen zu der kritischen Besprechung des Aufsatzes von E. Würzburger über den Geburtenrückgang und seine Statistik.

Im vorigen Hefte dieses „Archivs“ S. 109 hat F. Prinzing in einer Besprechung meines im Bd. 38 von Schmoller's Jahrbuch erschienenen Aufsatzes über die Statistik des Geburtenrückgangs meine Bestrebungen, der von manchen Seiten mit Eifer genährten Beunruhigung der deutschen Öffentlichkeit entgegenzuwirken und die hypnotisch auf die Geburtenzahlen gerichtete allgemeine Aufmerksamkeit statt dessen mehr auf die Aufwuchszahlen hinzulenken, als erfreulich bezeichnet. Auch ich freue mich der Stellungnahme des erfahrenen Medizinalstatistikers in dieser bisher oft so einseitig betrachteten Frage. Wenn Prinzing dabei in zwei Punkten eine von der meinigen abweichende Ansicht äußert, so komme ich nur deswegen hierauf zurück, weil mir in Wirklichkeit eine Meinungsverschiedenheit in dem einen Punkte nicht in dem von Prinzing angenommenen Grade, und in dem anderen überhaupt nicht vorzuliegen scheint.

Prinzing glaubt meiner Auffassung widersprechen zu sollen, daß die geringe Volksvermehrung Frankreichs nicht auf geringer ehelicher Fruchtbarkeit, sondern auf größerer Sterblichkeit der für die Fortpflanzung in Betracht kommenden Altersklassen beruhe. Ich schrieb aber auf S. 171 meines Aufsatzes, daß „nicht sowohl“ in der ersteren als in der letzteren Erscheinung die Ursache liege, und habe durch das in Prinzing's Wiedergabe fehlende „sowohl“ ausgedrückt, daß ich die erstgenannte Ursache zwar weniger als die zweite betone, aber ihre Wirksamkeit nicht schlechtweg bestreite, wie man aus Prinzing's Besprechung schließen könnte. Diese geringere Betonung findet aber ihre Begründung in der Tatsache, daß die landläufige Geburtenrückgangsliteratur von dem Unterschied zwischen den Sterblichkeitsverhältnissen (und wohl auch dem Gesundheitsstande) der reiferen Altersklassen im Deutschen Reich und in Frankreich nichts weiß, während die geringere eheliche Fruchtbarkeit Frankreichs eines ihrer spärlichen und darum ständig wiederholten statistischen Hilfsmittel bildet, also von mir nicht noch besonders hervorgehoben zu werden brauchte; denn der Zweck meines Aufsatzes war ja die Feststellung der statistischen Unzulänglichkeiten der bisherigen Literatur.

Weiter macht mir Prinzing den Einwurf, es sei schwer zu sagen, welche von den beiden Erscheinungen des Kindersterblichkeits- und des Geburtenrückgangs die vorangehende, welche die folgende sei. Ich glaube indessen, auf S. 174 mit den Worten „Die Statistik bietet keinen sicheren Anhalt dafür, ob die Erhaltung der erstgeborenen Kinder weitere Ersatzkinder unnötig machte, oder ob etwa die erfolgreichere Verhütung weiterer Geburten zu sorgsamerer Pflege der vorhandenen Kinder geführt hat“ genau denselben Zweifel ausgedrückt zu haben.

Eugen Würzburger, Dresden.

Kritische Besprechungen.

Kurkin, P. I. (Moskau), Земская санитарная статистика. (Semstwo-Sanitätsstatistik.) S.-A. aus der Zeitschrift „Статистический Вѣстникъ“ (Statistischer Bote), Jahrg. 1915, Heft 1—2, 27 S.

Aus den Ausführungen des Verfassers, der hier ein interessantes Bild von der historischen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand der Semstwo-Sanitätsstatistik gibt, geht hervor, daß für deren Entwicklung in der Hauptsache zwei grundlegende Momente maßgebend waren, nämlich 1. die allgemeine Einrichtung der unentgeltlichen ärztlichen Hilfe für die Bevölkerung und 2. die Übernahme der sanitären Wirksamkeit und der Führung der örtlichen sanitären Aufsicht seitens der Semstwo-Verwaltung. Diese von den Semstwos geschaffene Eigenart der sozialhygienischen (wörtlich: gesellschaftlich-sanitären) Wirksamkeit begünstige die Erforschung der gesundheitlichen Verhältnisse der Landbevölkerung.

Das Ziel dieser Erforschung sei die „sanitäre Diagnostik“ der Bevölkerung, zu dessen Erreichung man alle, den Organen des

Semstwos zu Gebote stehenden statistischen Methoden, wie die Feststellung der Morbidität, Bewegung der Bevölkerung und deren physische Entwicklung, heranziehe. Auf jenen beiden Momenten beruhe das „breite Fundament für den Aufbau des herrlichen Gebäudes der Semstwo-Sanitätsstatistik", was durch obiges Schema in anschaulicher Weise skizziert wird:

Noch nie dürfte wohl in so treffender Weise wie hier der organische Zusammenhang zwischen Medizin und Medizinalstatistik dargestellt und die große Bedeutung der Medizinalstatistik als Prüfstein aller ärztlichen und hygienischen Tätigkeit zum Ausdruck gebracht worden sein. Fehlt eines der Verbindungsglieder im obigen Schema, so kann selbstverständlich die Medizinal- oder nach russischem Sprachgebranch: Sanitätsstatistik nur ein unvollständiges Bild von den Gesundheitsverhältnissen einer Bevölkerung liefern. Dies ist in bezug auf die Statistik der ärztlichen Hilfe und der Morbidität überall dort der Fall, wo die Ärzte nicht verpflichtet sind, über ihre Tätigkeit Rechenschaft abzulegen. Jedoch selbst in Rußland, wo eine derartige Verpflichtung besteht, muß die Sanitätsstatistik unvollständig bleiben, wenn nicht auch eine einheitliche und vollständige Todesursachenstatistik, die in dem obigen Schema fehlt, zur Einführung gelangt. Jedenfalls hat aber der Verfasser gezeigt, daß für die russische Semstwo-Sanitätsstatistik die Möglichkeit besteht, hier Vorbildliches zu leisten, wenn die Statistik der Semstwo-Gouvernements den Bedingungen, welche die „sanitäre Diagnostik" voraussetzt, Rechnung trägt. E. Roesle, Berlin.

Böhmert, W. (Bremen), Ortsanwesende Bevölkerung und Wohnbevölkerung. Allgemeines Statistisches Archiv. Bd. VIII, 1914, S. 177—187.

In Deutschland wird wie in Großbritannien und Irland bei den Volkszählungen nur die ortsanwesende Bevölkerung ermittelt, eine Feststellung der Wohnbevölkerung durch Zählung der vorübergehend Ab- und Anwesenden findet innerhalb Deutschlands nur in Sachsen und in den Hansastädten statt. In außerdeutschen Ländern werden meist beide gezählt; bei der Verarbeitung nach der Alters-, Geschlechts- und Nationalitätengliederung werden teils nur die Wohnbevölkerung, teils beide Formen der Bevölkerungsermittlung zugrunde gelegt. Die Vereinigten Staaten kennen nur die Wohnbevölkerung. Böhmert empfiehlt bei der nächsten Volkszählung in ganz Deutschland neben der ortsanwesen-

den die Wohnbevölkerung zu ermitteln, da die letztere für eine genaue Haushaltungs- und Wohnungsstatistik nötig sei, mindestens sollte dies in Großstädten geschehen. Er gibt hierbei der Hamburgischen Fragekarte den Vorzug, welche für vorübergehend Anwesende Wohnort und Grund der Anwesenheit, für vorübergehend Abwesende Aufenthaltsort zur Zeit der Zählung und Grund der Abwesenheit erhebt. Zur Erläuterung dessen, was als vorübergehend an- und abwesend zu gelten hat, schlägt er die Bremer Fassung vor. Die Vorschläge Böhmerts verdienen volle Beachtung. Da sich auch bei der Verarbeitung der Bevölkerungsbewegung mancherlei Lücken bei unseren Volkszählungen finden, so wäre eine Neuordnung der die letzteren betreffenden Veröffentlichungen in mancher Hinsicht erwünscht. F. Prinzing, Ulm.

Beiträge zur Statistik der Stadt Mühlhausen 1914. Bearbeitet von Dr. **A. Burger.** Nr. 1. Die Bevölkerungsbewegung der Stadt Mühlhausen seit 1798 mit besonderer Berücksichtigung des Geburtenrückgangs. Mühlhausen i. E. 1914. 27 Seiten.

Nach einer frühreren aus den Kirchenbüchern entnommenen Zusammenstellung werden die Taufen und Eheschließungen von 1642 an, die Sterbefälle von 1679 an mitgeteilt; Volkszählungen stehen für diese Zeiten nicht zur Verfügung. Im 18. Jahrhundert sieht man in verschiedenen Jahren die Zahl der Sterbefälle bedeutend ansteigen, meist sind Pockenepidemien die Ursache. Im Jahre 1798 wurde die vorher freie Stadt der Französischen Republik einverleibt, die erste Volkszählung, die 6018 Einwohner ergab, wurde am 16. März dieses Jahres vorgenommen. Von da an fanden regelmäßige Volkszählungen statt; 1831 war die Einwohnerzahl 13300, 1860 45981, 1890 76892 und 1910 95041. Die erste Eingemeindung fand am 1. Juni 1914 statt (Dornach mit 11500 Einwohnern), so daß heute die Einwohnerzahl über 100000

in den Jahren	Geburten	Sterbefälle	Heiraten	in den Jahren	Geburten	Sterbefälle	Heiraten
1798—1800	34,5	29,6	9,1	1861—70	35,7	27,4	9,6
1801—10	35,7	28,1	7,7	1871—80	38,8	30,9	9,6
1811—20	33,0	31,4	7,0	1881—90	35,0	25,5	9,2
1821—30	45,3	35,2	9,4	1891—1900	33,0	22,2	9,4
1831—40	54,0	45,0	12,1	1901—05	28,0	19,6	8,6
1841—50	46,1	35.3	9,7	1906—10	23,4	17,1	8,7
1851—60	38,0	35,1	9,3	1911—13	17,7	14,8	8,5

beträgt. Die Ziffern der Bevölkerungsbewegung (ohne Totgeborene) sind für die einzelnen Jahre angegeben, danach wurde die obige Tabelle zusammengezogen; auf je 1000 Einwohner kamen:

Die große Höhe der Geburtenziffern von 1821 bis 1850 ist auffallend, sie kann nicht allein mit der Zunahme der Bevölkerung und dem damit verbundenen Zuzug jüngerer Leute erklärt werden, da diese Zunahme 1855—66 ganz erheblich größer war als in jenen drei Jahrzehnten. Mit dem Jahre 1900 beginnt ein plötzlicher starker Abfall; als Ursachen werden die auch sonst genannten Gründe angeführt. Die Abnahme der Sterblichkeit seit 1860 beruht auf gesundheitlichen Maßnahmen (Bau eines großen Abzugskanals, Tätigkeit der Kommission für ungesunde Wohnungen, Wasserleitung); dadurch wurde der früher sehr häufige Darmtyphus bekämpft. Die höhere Sterblichkeit 1871—80 beruht nur auf den zahlreichen Sterbefällen des Jahres 1871.

Was über die neuzeitliche Gestaltung der Sterblichkeit gesagt ist, ist ungenügend. Vor allem vermißt man eine Mitteilung über den Altersaufbau der Bevölkerung. Die Sterbefälle werden von 1889 nach Altersklassen mitgeteilt, es werden aber nur Gliederungszahlen unter den Sterbefällen selbst, keine Verhältniszahlen auf Lebende berechnet. Angaben über die Zahl der Totgeborenen fehlen; da sie in Frankreich in ganz anderer Weise erhoben werden als in Deutschland, so wäre ihre Mitteilung erwünscht. Auf einer hübschen Tafel ist die Entwicklung der Geburts-, Heirats- und Sterbeziffern nach einzelnen Jahren dargestellt.

F. Prinzing, Ulm.

Elfert, G. (Aachen), Säuglingssterblichkeit, Säuglingsernährung und Säuglingsfürsorge in Aachen. Zeitschr. f. Säuglingsfürsorge. Bd. 8, 1914, S. 73—90 und 113—128.

Die Säuglingssterblichkeit ist in Aachen seit 1816 angestiegen, wie in anderen Gegenden Preußens, und hat 1891—1895 mit 27,2 ihren Höhepunkt erreicht; sie ist seitdem stark zurückgegangen und betrug 1908—1912 nur noch 17,7, nimmt aber mit dieser Ziffer unter den rheinischen Städten keinen bevorzugten Platz ein. Das Jahr 1911 brachte eine bedeutende Steigerung der Säuglingssterblichkeit auf 24,1. Da im Jahre 1908 in Aachen die ärztliche Totenbescheinigung eingeführt wurde, wobei für die Kinder des 1. Lebensjahres auch Ernährungs- und Wohnungsverhältnisse eingetragen werden müssen, so läßt sich gut zeigen, daß die großen

Unterschiede des Jahres 1911 nur durch eine Steigerung der Sterbefälle an Magen- und Darmkrankheiten erfolgte. Es starben im 1. Lebensjahre auf 100 Lebendgeborene in Aachen

Todesursache	1908—1910	1911	1912
Lebensschwäche	3,5	3,4	4,3
Magendarmkatarrh, Brechdurchfall	5,8	**14,1**	3,3
Krämpfe	2,5	2,3	1,4
Keuchhusten	0,8	0,3	1,2
Lungenentzündung	0,9	1,2	0,9
Andere Krankheiten	3,3	3,0	2,6
zusammen	16,8	24,3	13,7

Die Steigerung im Jahre 1911 betrifft hauptsächlich die künstlich ernährten Kinder. In den Leichenscheinen wird die Größe der Wohnung bei den Kindern des 1. Lebensjahres angegeben; danach berechnet der Verfasser, wie viele Sterbefälle im 1. Lebensjahre an Magen- und Darmkatarrh auf je 1000 Wohnungen verschiedener Größe kommen. Da aber die Kinderzahl in den einzelnen Gesellschaftsschichten und daher auch nach der Wohnungsgröße sehr verschieden ist, muß diese Art der Berechnung zu falschen Resultaten führen und wird besser unterlassen.

Am 1. Dezember 1910 wurde in Aachen mit Hilfe der Hebammen eine Erhebung über die Ernährungsverhältnisse des Säuglingsalters vorgenommen; sie ist leider so unvollständig, daß nur für $^2/_3$ der Kinder Angaben einliefen. Da man nicht wissen kann, wie sich beim übrigen Drittel die Ernährung verhält, so kann die Erhebung nicht befriedigen. Das geht aus ihr allerdings hervor, daß in Aachen viel weniger gestillt wird als z. B. in Barmen und Essen. Von den 2048 Kindern, von welchen Nachrichten zu erhalten waren, erhielten im 1. Monat 83,7, im 4. Monat 49,1, im 7. Monat 31,4 und im 10. Monat 21,7 Proz. Muttermilch. Die häufige Beteiligung der Frauen an der Fabrikarbeit, die in Aachen üblich ist, sieht Elfert mit Recht nicht als die einzige Ursache des häufigen Nichtstillens an, da sie sich auch in Barmen mit seinen guten Zahlen des Stillgeschäfts findet. Den Schluß der Arbeit bilden Mitteilungen über die Säuglingsfürsorge in Aachen. F. Prinzing, Ulm.

Georgiewsky, Paul (St. Petersburg), Säuglingssterblichkeit im europäischen Rußland in den Jahren 1909, 1910, 1911. Allgemeines Statistisches Archiv. Bd. VIII, 1914, S. 45—53.

Die Kindersterblichkeit hat in Rußlaud vor etwa 30 Jahren 27,1 betragen, 1901 hatte sie noch dieselbe Höhe, während sie in

allen anderen europäischen Staaten zurückging. Das russische Statistische Zentralkomitee suchte die Ziffern für die Jahre 1909 bis 1911 für das europäische Rußland zu erhalten, trotz wiederholter Aufforderung gingen sie nur aus 29 Gouvernements für alle drei Jahre ein. In diesen war die Kindersterblichkeit 25,0, in den einzelnen Gouvernements zeigte sie bedeutende Unterschiede, die höchsten Zahlen mit 39,6 erreichten die Gouvernements Perm (1909), Wjatka mit 36,6 (1910) und Kursk mit 36,0 (1911). Eine größere Anzahl von Gouvernements hat Ziffern über 30, die kleinsten Zahlen haben die Ostseeprovinzen (1909—1911 Kurland 14,4, Estland 13,6). Der Verfasser, Präsident des Statistischen Rates in Petersburg, bemängelt, daß die Altersgruppierung nur 1. Monat, 2.—3., 3.—6. und 6.—12. Monat sei. Nach Ansicht des Referenten genügt diese Einteilung völlig, es dürfen aber damit nicht, wie es der Verfasser tut, Gliederungszahlen berechnet werden, da sie ein falsches Bild geben. Da überall ein gewisser Teil lebensschwacher Kinder im 1. Lebensmonat stirbt, so müssen die Prozentsätze des letzteren unter den Sterbefällen des 1. Lebensjahres hoch sein, wenn die ganze Kindersterblichkeit niedrig ist; die Ziffern müssen daher auf die Lebendgeborenen bezogen werden.

F. Prinzing, Ulm.

Neumann, P. (Gelsenkirchen), Beitrag zur Statistik der Kinderkrankheiten Diphtherie, Scharlach, Keuchhusten, Masern in Preußen in den Jahren 1901 bis 1911. Zeitschr. für Hygiene und Infektionskrankheiten. Bd. 78, 1914. S. 417—446.

Der Verfasser macht seine Untersuchungen an der Hand der preußischen Todesursachenstatistik, die sich hierzu nur wenig eignet, da sie sehr unzuverlässig ist. Dies bessert sich allerdings von Jahr zu Jahr dank der stetigen Bemühungen der preußischen Behörden, der ärztlichen Leichenschau Eingang zu verschaffen. Gerade für Untersuchungen wie die vorliegende ist aber eine sorgfältige Erhebung der Todesursachen notwendig. Weiß man doch, daß selbst bei sehr guter ärztlicher Versorgung einer Bevölkerung gerade im 1. Lebensjahr noch viele Kinder ohne ärztliche Behandlung sterben und daß bei heftigen Husten kleiner Kinder Laien sehr gerne die Bezeichnung Keuchhusten wählen. Daß die Sterbefälle an den genannten vier Krankheiten in Preußen abgenommen haben, darf man als sichere Tatsache annehmen, inwieweit aber die Verschiedenheit der Abnahme in den einzelnen Lebensaltern

tatsächlichen Verhältnissen entspricht, läßt sich wegen der Unsicherheit des zugrunde liegenden Materials nicht sicher beurteilen. Bei der Beziehung der Sterbefälle an den Kinderkrankheiten auf die ganze Bevölkerung wäre es richtig gewesen, darauf hinzuweisen, daß diese Ziffern durch den großen Geburtenrückgang stark beeinflußt werden und daß sie nur bevölkerungsstatistisch von Wert sind, da sie ersehen lassen, in welchem Maße der Geburtenüberschuß durch die Abnahme der Sterbefälle an diesen Krankheiten erhöht wird. Diese Abnahme ist sehr gut aus den Tabellen zu ersehen, welche die Berechnung nach Altersgruppen auf 10000 Lebende geben; zur Erleichterung des Überblicks hätte es beigetragen, wenn eine Zusammenfassung für die Gesamtheit der Altersgruppen von 0—15 Jahren angefügt wäre.

F. Prinzing, Ulm.

Tsakadotos, Athanasios E. (Athen), *Περὶ τῆς δημοσίας ὑγείας ἐν Σύρῳ καὶ ἰδία τῆς φυματίωσεως.* (Über die öffentliche Hygiene in Syra und insbesondere über die Tuberkulose.) Athen 1914. Staatsdruckerei. 42 S.

Der Verfasser benützte seine militärärztliche Amtstätigkeit während des Balkankrieges dazu, um die gesundheitlichen Verhältnisse der beiden Städte auf der Insel Syra, Hermupolis und Ano Syros, zu untersuchen. Es gelang ihm sogar — was in Griechenland nicht so einfach ist als anderswo — einige statistische Daten beizubringen, die allerdings mehr die mangelhafte Organisation der Erhebungen über die Bevölkerungsvorgänge als die gesundheitlichen Verhältnisse beleuchten und es verständlich machen, daß seitens der griechischen Regierung nur die Ergebnisse der Todesursachenstatistik in den Städten mit mehr als 10000 Einwohnern veröffentlicht werden. So soll in der Berechnung auf die Einwohnerzahl, die nach dem Ergebnis der Volkszählung vom Jahre 1907 in Hermupolis 18132 und in Ano Syros 3516 betrug, im Durchschnitt der Jahre 1911 und 1912 betragen

	in Hermupolis	in Ano Syros
die Geburtenziffer	32,9	18,8
die Sterbeziffer	29,6	9,9

Da nach dem Verfasser die hygienischen Bedingungen in Ano Syros noch schlechter als in Hermupolis sein sollen, so läßt sich die auffallend niedrige Sterbeziffer der ersteren Stadt nur durch die unvollständige Aufzeichnung der Bevölkerungsvorgänge erklären.

Wie in den Balkanstaaten überhaupt, so ist auch in Griechenland die Sterblichkeit an Tuberkulose noch größer als in den meisten europäischen Staaten. Wie nun aus dieser Abhandlung hervorgeht, müssen die darüber vorliegenden Angaben der Städte mit mehr als 10000 Einwohnern sogar noch als unvollständig bezeichnet werden. Dies scheint besonders bei den Sterbefällen der Kinder zuzutreffen, denn nach den Angaben des Verfassers entfiel in Hermupolis nur ein einziger Sterbefall an Lungentuberkulose auf das Kindesalter, während im gleichen Beobachtungsjahr 61 Sterbefälle an Lungentuberkulose bei Erwachsenen vorgekommen sein sollen. Die Sterblichkeit an Tuberkulose insgesamt soll in Hermupolis zur Zeit noch ein Viertel aller Sterbefälle ausmachen.

Um die große Verbreitung der Tuberkulose in beiden griechischen Städten kennen zu lernen, untersuchte der Verfasser die Lebensbedingungen von 25 Tuberkulosekranken, wobei er zu dem Ergebnis gelangte, daß als die hauptsächlichsten Ursachen die direkte Übertragung, der Alkoholismus, die schlechten Lebensbedingungen und die Unkenntnis der elementaren Regeln der Hygiene in Betracht zu ziehen seien. Als weiteres ungünstiges Moment für die große Ausbreitung der Tuberkulose in Griechenland wird das Fehlen jeglicher sozialen Versicherung bezeichnet. Man läßt daher selbst die an Infektionskrankheiten erkrankten Arbeiter und Arbeiterinnen in Fabriken möglichst lange ihre Arbeit versehen, um ihnen ihren Verdienst nicht zu schmälern. Eine derartig falsch angewandte Rücksichtnahme muß naturgemäß der weiteren Ausbreitung solcher Krankheiten Vorschub leisten.

Die weiteren Untersuchungen des Verfassers erstreckten sich auf die hygienische Beschaffenheit der Häuser, Fabriken, Schulen und öffentlichen Kaffeehäuser, ferner auf die Wasserversorgung, Wohlfahrtseinrichtungen und auf die Ernährung der Bevölkerung.

E. Roesle, Berlin.

Groth, A. (München), Arbeiterversicherung und Volksgesundheit. Allgemeines Statistisches Archiv. Bd. VIII, 1914. S. 72—86.

Der Verfasser wendet sich gegen eine Abhandlung Alfons Fischers in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, in welcher derselbe einen günstigen Einfluß der sozialen Versicherung auf die physische Beschaffenheit der Bevölkerung leugnet. Groth sagt ganz richtig, daß aus der Ermittlung der Militärtaug-

lichkeit nichts zu entnehmen sei und daß sich aus der Berufsstatistik eine Abnahme der Arbeitsfähigkeit nicht ergebe. Die Zunahme der frühzeitigen Invalidierung, der mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Krankheiten und der entschädigungspflichtigen Unfälle beruht sicher nicht auf einer zunehmenden Verelendung der Arbeitermassen, sondern auf ganz anderen Ursachen, auf die schon oft hingewiesen wurde. Es bleibt also nur der Vergleich der Sterblichkeit. Es ist statistisch unrichtig, die Sterblichkeit der Leipziger Ortskrankenkasse mit der Sterblichkeit im ganzen Reich zu vergleichen. Abgesehen davon, daß jene sich auf eine rein städtische Bevölkerung bezieht, wird ein großer Teil der Sterbefälle bei den Krankenkassen nicht gebucht; der Ausfall hängt von der Art der Erkrankung ab und er muß daher in den einzelnen Altersgruppen sehr verschieden sein. Groth weist auf die große Abnahme der Sterblichkeit der ärmeren Bevölkerung in Bremen hin und auf den Rückgang der Sterblichkeit der erwerbstätigen Altersklassen in Bayern und München, der nicht bloß der Bekämpfung der Infektionskrankheiten zu verdanken sei. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, daß ein Rückgang der Sterblichkeit nicht notwendig einer Verbesserung der physischen Beschaffenheit einer Bevölkerung entspricht. Zu dem Nachweis günstiger Folgen der sozialen Gesetzgebung auf letztere fehlen nach Ansicht des Referenten die statistischen Grundlagen. Diese günstigen Folgen sind aber trotzdem vorhanden, wie jedem, der sich an die Verhältnisse, wie sie vor 30 und 40 Jahren waren, erinnern kann, ohne weiteres klar sein muß. Die deutsche soziale Gesetzgebung hat eine körperliche Kräftigung des Arbeiterstandes ermöglicht, deren günstige Folgen heute in der großen Widerstandskraft unserer Soldaten im Felde zutage treten. F. Prinzing, Ulm.

Lönne, F. (Gießen), Die Bedeutung der Wohnungsinspektion für die moderne Wohnungsfrage, erläutert an den in Hessen gemachten Erfahren. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 52 S. Preis M. 2,—.

Da nach Meinung des Verfassers bisher die Wohnungsfrage in erster Linie von Nationalökonomen oder Medizinern behandelt wurde, „wobei die das Grenzgebiet umfassenden Wissenschaften in meist etwas einseitiger Hervorkehrung ihrer Richtung häufig aneinander vorbeiredeten“, so versuchte er es als Nationalökonom und Mediziner, die Behandlung der Wohnungsfrage auf eine breitere Basis zu stellen und die volkswirtschaftliche und medizinische

Behandlungsmethode der Wohnungsfrage zu kombinieren, insbesondere wollte er in vorliegender Schrift untersuchen, ob und wie weit die Wohnungsinspektion in der Lage ist, der Wohnungsnot zu begegnen.

Von den deutschen Bundesstaaten hat Hessen allein in der Frage der Wohnungsaufsicht den Weg eines besonderen Landesgesetzes beschritten. Die hessische Wohnungsinspektion, die in unmittelbarer Verbindung mit der Wohnungsfürsorge steht, ist die am besten organisierte und bisher am meisten vorbildliche. Nach dem Gesetz vom 7. VIII. 1902 hat sie die Aufgabe, im Zusammenwirken mit den staatlichen und kommunalen Behörden die Wohnungsverhältnisse der minderbemittelten Klassen in gesundheitlicher und sittlicher Hinsicht festzustellen und in Gemeinschaft mit dem hessischen Zentralverein für die Errichtung billiger Wohnungen sowie mit den gemeinnützigen Bauvereinen des Landes auf Beseitigung der sich ergebenden Mißstände hinzuwirken. Die staatliche Mitwirkung ist in einer Landeswohnungsinspektion mit dem Sitz in Darmstadt zusammengefaßt. Die Tätigkeit der Wohnungsinspektion beschränkt sich nicht nur auf die Besichtigung benützter Wohnungen, sondern sie bezieht sich auch auf die zur Vermietung bereitgestellten Wohnungen. Der Wohnungsinspektion unterstehen Mietwohnungen, die einschließlich der Küche aus 3 oder weniger Räumen bestehen, Keller- und Dachwohnungen, größere Wohnungen, wenn darin an Kostgänger oder Schlafburschen abvermietet ist, sowie möblierte Zimmer, deren Mietzins weniger wie 8 M. monatlich beträgt, endlich die von Arbeitgebern ihren Angestellten angewiesenen Schlafräume. Die Wohnungen der Eigentümer unterstehen nicht der Inspektion. Die Wohnungsinspektoren sollen den verschiedensten Berufen angehören, besonders werden Ärzte und Techniker bevorzugt; in den 5 größten Städten des Landes sind Wohnungsinspektoren im Hauptamt angestellt, in den übrigen nebenamtlich. Die Wohnungsinspektion soll den Charakter einer Wohnungsfürsorge und Wohlfahrtspflege tragen; dementsprechend werden Polizeibeamte nur dann herangezogen, wenn es die Verhältnisse nicht anders erlauben. Wenn nun auch der Behörde das Recht eingeräumt ist, gegen „gesundheitsschädliche Wohnungen“ einzuschreiten, so ist allerdings im einzelnen dieser sehr dehnbare Begriff nicht näher definiert. Infolgedessen sind so gut wie keine positiven Vorschriften vorhanden, nach denen sich die Wohnungsinspektoren richten sollen und diese wenigen Vorschriften gelten gesetzlich nur für Schlafgänger. Die Inspektoren

entscheiden lediglich nach dem Gefühl und ihrer Auffassung über das hygienisch und moralisch Zulässige und Nichtzulässige. Immerhin betont L., daß die Erfolge der Wohnungsinspektion schon heute recht groß und anerkennenswert sind. Im Jahre 1911 wurden in Hessen 39 700 = 59 Proz. aller Wohnungen einer Revision unterzogen, 8,9 Proz. dieser wurden beanstandet; in den meisten Fällen wurde den gerügten Mißständen abgeholfen.

Mit der negativen Behandlung der Wohnungsfürsorge steht in Hessen in unmittelbarer Verbindung die positive: die Wohnungsfürsorge, die im wesentlichen in der Errichtung billiger und guter Arbeiterwohnungen besteht. Sie wird in Hessen betrieben durch Arbeitgeber, durch gemeinnützige und private Bautätigkeit, durch Erbauung, Verkauf und Verwertung von Häusern durch Staat und Gemeinden, endlich durch das Reich für seine Angestellten. Dem Landeswohnungsinspektor schreibt das Gesetz die Aufgabe vor, die Gründung gemeinnütziger Baugenossenschaften oder sonstiger Vereinigungen zum Zwecke gemeinnütziger Bautätigkeit nach Maßgabe des Bedürfnisses anzuregen und zu fördern. Den Mittelpunkt der gemeinnützigen Baubestrebungen bildet in Hessen der Ernst-Ludwig-Verein, der bei der Gründung von gemeinnützigen Bauvereinen eifrig Propaganda macht und sie fördert. Da die Leitung dieses Vereins und der Landeswohnungsinspektion in einer Hand liegt, so läßt sich eine einheitliche Bekämpfung schlechter Wohnungsverhältnisse durchführen. Durch die Verbindung beider Behörden haben seit 1903 zahlreiche Gründungen von Baugenossenschaften stattgefunden. Hauptgeldgeberin der Bauvereine ist die hessische Landesversicherungsanstalt, sowie die Landeskreditkassen, endlich die Sparkassen. Die Zahl der Bauvereine stieg in Hessen von 1902 auf 1912 von 11 auf 41. 1910—1912 wurden von ihnen 2230 Häuser errichtet, zum größten Teil Ein- und Zweifamilienhäuser. Die zahlreichen Verkäufe zeigen, wie stark in Hessen das Streben nach der eigenen Heimstätte ist. Im allgemeinen zeichnen sich die von den gemeinnützigen Bauvereinen errichteten Häuser durch eine bessere Qualität und geringere Mietpreise vor den durch das private Baugewerbe errichteten Häusern aus. Zur vollständig gesetzmäßig durchgreifenden und einheitlichen Bekämpfung der Wohnungsmißstände auf hygienischem, sittlichem und sozialem Gebiet verlangt Lönne eine weitere Ausgestaltung und Machterweiterung der hessischen Wohnungsinspektion. Dazu sind Normativbestimmungen notwendig, in welchen der Begriff der „bewohnbaren“ und „unbewohnbaren“ Wohnung definiert

wird. Dadurch wird die Ausübung der Wohnungsinspektion wesentlich erleichtert.

Solche Normativbestimmungen müssen Minimalforderungen in hygienischer und sittlicher Beziehung enthalten, die für die der Wohnungsinspektion unterliegenden Wohnungen zu gelten haben. Diese Bestimmungen zerfallen in einen allgemeinen Teil und einen speziellen Teil, letzterer bezieht sich auf die Beschaffenheit der Luft (es wird für jede erwachsene Person ein Luftraum von 15 cbm gegenüber dem bisher in Hessen geforderten Luftraum von 10 cbm verlangt), des Lichtes, der Aborte, die Vermeidung von Feuchtigkeit, die Reinlichkeit und die Verhütung von Infektionskrankheiten. Die Forderungen der Sittlichkeit bedingen gewisse Normen, wie Trennung der Geschlechter usw.; für jeden tuberkulösen Menschen wie für jeden mit einer sonstigen Infektionskrankheit Behafteten wird eine eigene Lagerstätte verlangt. Die Wohnungsinspektion muß in ständiger Fühlung mit den Fürsorgestellen für Lungenkranke bleiben, ferner mit der Zentrale für Säuglings- und Mutterschutz. Mit der Forderung, daß auch Eigentümerwohnungen der Besichtigung unterliegen sollen, kann man sich durchaus einverstanden erklären. Daneben laufen aber auch einige Forderungen einher, deren Durchführbarkeit bezweifelt werden kann, so die, daß die Wohnungsinspektion zu entscheiden habe über die Art und Weise, wie Wohnungen benützt werden dürfen, insbesondere soll sie die anwesende Personenzahl, die ein Zimmer bewohnen dürfen, festsetzen dürfen, auch soll sie ermächtigt sein, nur solchen Familien Untervermietungen zu gestatten, die ohne die vermieteten Räume für sich eine den heutigen Kulturbedürfnissen entsprechende Wohnung haben. Bei all diesen gewiß gutgemeinten Vorschlägen muß man billig fragen, ob sie nicht einen zu starken Eingriff in die persönliche Freiheit bilden, ob sie nicht vielleicht bloß auf dem Papiere stehen bleiben und dann mehr schaden, als wenn sie gar nicht erlassen wären, endlich ob auch das genügende Personal zur Kontrolle der erlassenen Vorschriften vorhanden ist. Auf alle Fälle möchten wir eine hygienische Hausordnung, die in Form eines Plakates in den Häusern anzuschlagen wäre, empfehlen.

Die Lektüre der trefflichen Schrift möchten wir allen Interessenten, namentlich den Organen der Wohnungsinspektion selbst, aufs wärmste empfehlen. W. Hanauer, Frankfurt a. M.

Winkelmann, Käte, Gesundheitliche Schädigungen der Frau bei der industriellen Arbeit, unter besonderer Berücksichtigung einiger Betriebe. Jena 1914. Gustav Fischer. 96 Seiten. Preis M. 2,50.

Die Arbeit bildet zugleich den 71. Band der „Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S., herausgegeben von Dr. Joh. Conrad". Als gesundheitliche Schädigungen der Frau kommen in Frage: die Tuberkulose in der Tabak- und Textilindustrie, der Milzbrand, die gewerblichen Gifte (Blei, Quecksilber, Phosphor, Schwefelkohlenstoff, Nickel, denaturierter Spiritus), Ermüdung, schlechte Ernährung, weite Entfernung der Arbeitsstätte von dem Heim. Bei den einzelnen Schädlichkeiten werden jedesmal das Vorkommen derselben, die Krankheitserscheinungen und die Prophylaxe geschildert. Da diese das männliche und weibliche Geschlecht natürlich in gleicher Weise betreffen, so wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Verfasserin, entsprechend der Aufgabe, die sie sich gestellt hat, die speziellen Einwirkungen der Schädlichkeiten auf das weibliche Geschlecht, die doch in erster Linie durch die geringere körperliche Widerstandsfähigkeit der Frau zustande kommen und ihre Generationsorgane betreffen, noch etwas präziser herausgearbeitet hätte. Gänzlich unberücksichtigt sind bei der Darstellung die Betriebsunfälle geblieben. Werden durch diese nicht auch gesundheitliche Schädigungen der Frau bei der industriellen Arbeit hervorgerufen? Diese Unterlassung beruht zweifellos auf der streng bureaukratischen und formalistischen Scheidung zwischen Betriebsunfall und Gewerbekrankheit, wie sie durch die Arbeiterschutz- und Arbeiterversicherungsgesetzgebung hervorgerufen wurde. Diese Scheidung mag im gesetzestechnischen Sinne eine Bedeutung haben, in materieller Hinsicht muß sie fallen gelassen werden, zumal der Übergang von Unfall zu Gewerbekrankheit vielfach ein fließender ist, auf welchen Standpunkt sich ja auch bekanntlich die Reichsversicherungsordnung in der Frage der Entschädigung der Betriebsunfälle gestellt hat.

Während die Verfasserin für ihre bisherigen Darlegungen im wesentlichen aus den Berichten der Gewerbeinspektoren und aus Neißer's internationaler Übersicht der Gewerbehygiene geschöpft hat, beschäftigt sich ein weiterer Teil der Arbeit mit der Schilderung der Gesundheitsverhältnisse der weiblichen Arbeiterschaft einiger Hallescher Betriebe auf Grund der Kassenscheine der einzelnen Kassen. Einen Hauptanteil der

Erkrankungen bilden Blutarmut und Frauenleiden. Die Verfasserin gibt zu, daß diese Gesundheitsstatistik auf Grund der Krankenscheine eine ungenaue ist und sie unterwirft die Morbiditätsstatistik der Krankenkassen- und Gewerbeinspektionsberichte einer eingehenden Kritik, der wir vollinhaltlich beipflichten. Es erwuchsen ihr bei der Erlangung des Materials große Schwierigkeiten durch die Zersplitterung und ganz verschiedene Handhabung in der Geschäftsführung der einzelnen Kassen. Die Einsichtnahme in die Krankenscheine wurde wiederholt verweigert. Winkelmann hält zur Erlangung einer auf sicherer Grundlage beruhenden Gesundheitsstatistik eine Zentralisation aller Kassen für notwendig. Wie die Dinge jetzt liegen, sind die statistischen Resultate von exakter Genauigkeit und Zuverlässigkeit noch weit entfernt und es ist vorläufig unmöglich, eine sichere Klarlegung der Gesundheitsschädlichkeit der einzelnen Betriebe zu erlangen.

Ein Hauptgrund dafür liegt, wie Verfasserin mit Recht ausführt, bereits in der Unzulänglichkeit des Urmaterials. Die Diagnosen werden vom Arzt zu einer Zeit eingetragen, in welcher es für ihn oft ganz unmöglich ist, sich ein vollkommen klares Urteil zu bilden, oft werden von ihm auch die Diagnosen aus bestimmten Gründen absichtlich verschleiert. Mit Recht wird weiter geklagt, daß noch zu wenig Aufwendungen für den Ausbau einer beruflichen Gesundheitsstatistik gemacht werden, wie dies bei der ungeheuren Bedeutung der Erkenntnis der Gesundheitsschädigungen in den verschiedenen Berufsgruppen und der daraus sich ergebenden Maßnahmen notwendig wäre. Genau und einheitlich durchgeführte Krankheitsscheine würden wertvolle Anhaltspunkte für die Aufsichtsbehörden bieten, wenn dort u. a. auch das Alter des Erkrankten, die Dauer der Tätigkeit im Betriebe vermerkt wäre; erst die Beziehungen zwischen Erkrankung, Alter und Berufstätigkeit würden uns ein ziemlich zuverlässiges Material bieten. Auch die Berichte der Gewerbeinspektoren, auf die wir im übrigen angewiesen sind, um Einblick in den Umfang der Gewerbekrankheiten zu erhalten, sind recht lückenhaft, wie an einzelnen Beispielen nachgewiesen wird. Verfasserin verlangt daher, daß den Gewerbeinspektoren Einsicht in die Krankenscheine gestattet und eine genaue Übersicht über die in einzelnen Betrieben spezifische Erkrankungen gegeben werden. Sie wünscht weiter eine Reform der Gewerbeinspektionsberichte nach englischem Vorbild, um sie für das große Publikum genießbarer zu machen, endlich die Anwendung des § 343 der RVO, wonach die Krankenkassen den Ge-

werbeinspektoren Angaben über die gewerblichen Vergiftungen machen müssen.

Wir sind auf diese Reformvorschläge etwas näher eingegangen, weil sie sich durchaus mit den von uns wiederholt gestellten Forderungen decken. Bereits vor Jahren hat Referent noch unter der Herrschaft des alten Kassengesetzes Vorschläge für einen Ausbau der Morbiditätsstatistik gemacht und zuletzt auf der Hauptversammlung der deutschen Ortskrankenkassen in Köln den Vorschlag gemacht, die Kassen möchten, um den Anforderungen des § 343 gerecht zu werden, und um von der Möglichkeit des Gesetzes, Mittel für Krankheitsverhütung aufzuwenden, Gebrauch machen zu können, Bureaus für soziale Hygiene und Medizinalstatistik einrichten. Diese Vorschläge sind ungehört verhallt. Die Grundlage für eine Reform nach der angeregten Richtung wäre allerdings die, daß die Krankenkassen sich erst einmal mit ihren Ärzten wegen der richtigen Ausfüllung der Krankenscheine verständigten.

Die Forderungen der Verfasserin, um die Nachteile der industriellen Arbeit für die Frau möglichst zu vermeiden, gipfeln zunächst in der besseren beruflichen und hauswirtschaftlichen Ausbildung der schulentlassenen Mädchen, ferner in der uneingeschränkten Festlegung des Zehnstundentages mit Beseitigung der Ausnahmebestimmungen und der Überarbeit, der allgemeinen gesetzlichen Einführung des freien Samstagnachmittags. Vom Arbeitgeber sei genaue Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften, Sorge für allgemeine gewerbehygienische Maßnahmen hinsichtlich Lüftung und Sauberkeit der Arbeitsräume, Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen, Ersatz der gewerblichen Gifte durch unschädliche Stoffe, Anwendung aller technischen und wissenschaftlichen Neuerungen, um die Arbeit zu einer weniger gefährlichen zu machen, verlangt. Die Arbeiterschaft muß über die ihr drohenden Gesundheitsgefahren belehrt werden, sie erst kann ihre Arbeitsbedingungen verbessern auf dem Wege der Selbsthilfe und des Zusammenschlusses zu einer Organisation. U. E. ist das wichtigste Mittel, um die Gesundheitsgefahren der Industriearbeiterinnen einzuschränken, das, daß sie die Gesetzgebung in noch stärkerem Maße als es bisher der Fall ist, von den gesundheitsgefährlichen Betrieben fern hält, resp. die Arbeitszeit in schädlichen Betrieben herabsetzt. Winkelmann beschäftigt sich, wie sich aus dem Dargelegten ergibt, hauptsächlich mit der Fabrikarbeit der Frau, die Heimarbeit wird nur en passant gestreift und über sie, wegen der geringeren Entlohnung, der schlimmeren sanitären Verhältnisse und der mangelnden Kontrolle, die der ihr

eigentümlich seieu, ein Verdikt ausgesprochen. Alle diese Schäden lassen sich aber durch das neue Heimarbeiterschutzgesetz beseitigen; unter dieser Voraussetzung ist aber dann die Heimarbeit sicherlich mindestens bei der verheirateten Frau der Fabrikarbeit vorzuziehen, weil sie sich bei ersterem neben der Arbeit besser der Familie widmen kann, als dies die Fabrikarbeit ermöglicht.

W. Hanauer, Frankfurt a. M.

Kurze Referate und Verzeichnis der eingesandten Druckschriften.

Angezeigt von E. Roesle, Berlin.

Kritische Besprechung einzelner Werke vorbehalten.

A. Amtliche Quellenwerke.

Deutsches Reich.

Kaiserliches Gesundheitsamt, Berlin.

1. Medizinal-statistische Mitteilungen aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte. 18. Band. Ergebnisse der Todesursachenstatistik im Deutschen Reiche für das Jahr 1912. Berichterstatter: Regierungrat Dr. E. Roesle. Berlin 1915. Verlag von Julius Springer. 148 S. Text, 490 S. Tabellen und 6 graphische Darstellungen. Preis M. 20,—.
2. Denkschrift über die Grundlagen des Impfgesetzes und die von den Impfgegnern gegen das Gesetz erhobenen Einwände. 42 S. und 5 Anlagen Tabellen und graphische Darstellungen.

Kaiserliches Statistisches Amt, Berlin.

1. Statistik des Deutschen Reichs, Band 240. — Die Volkszählung im Deutschen Reiche am 1. Dezember 1910. Berlin 1915. Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht. 155 S. Text und 254 + 151 S. Tabellen nebst 7 graphischen Darstellungen. Preis M. 6,—.
2. Statistik des Deutschen Reichs, Band 277. — Die Krankenversicherung im Jahre 1913. Berlin 1915. Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht. 17 S. Text und 60 S. Tabellen. Preis M. 1,20.

Die Zahl der Kassen hat sich in dem Berichtsjahr infolge der Schließung kleinerer Kassen und dem Zusammenschluß größerer Kassen von 23279 im Jahre 1909 auf 21342 im Berichtsjahr vermindert. Eine beständige Zunahme weisen während dieser Zeit nur die Innungskassen auf. Die durchschnittliche Mitgliederzahl ist hingegen von 12519785 im Jahre 1909 auf 13566473 angestiegen. In dieser Zahl sind die Mitglieder der Knappschaftskassen nicht mit inbegriffen. Das Verhältnis der jahresdurchschnittlichen Mitgliederzahl zu je 1000 der Gesamtbevölkerung bewegte sich im Berichtsjahre in den einzelnen Staaten zwischen 91,7 (Schaumburg-Lippe) und 393,5 (Reuß ä. L.) Prom., in den größeren Staaten zwischen 175,6 (Bayern) und 334,7 (Sachsen), während die Durchschnittsziffer für das Deutsche Reich 202,6 betrug. In Anbetracht des großen Unterschiedes zwischen der Zahl der männlichen und weiblichen Mitglieder könnte selbstverständlich nur deren Berechnung auf die männliche bzw. weibliche Bevölkerung brauchbare Verhältniszifferu ergeben. Das Verhältnis der weiblichen zu den männlichen Mitgliedern ist auch in dem Berichtsjahr weiter angestiegen und betrug für alle Kassenarten zusammen 43,7 : 100. Bei der Gemeindekrankenversicherung betrug dieses Verhältnis sogar bereits 58,3 : 100.

Zweckmäßiger als die Berechnung der Sexualproportion, die eigentlich nur für biologische Verhältnisse in Betracht kommt, wäre hier die Berechnung des Anteils jedes Geschlechts an der Gesamtheit der Mitglieder; denn es kommt hier darauf an, auch die gegenseitigen Verschiebungen beider Geschlechter kennen zu lernen. In dem Berichtsjahr betrug der Anteil des weiblichen Geschlechts bei allen Kassen zusammen 30,4 und bei der Gemeindekrankenversicherung 36,8 Proz. aller Mitglieder; diese Ziffern dürften wohl eine klarere Vorstellung von der tatsächlichen Beteiligung des weiblichen Geschlechts geben als die verschiedene Sexualproportion.

Wie die Zahl der Mitglieder so hat auch die Zahl der mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Krankheitsfälle gegenüber dem Vorjahr zugenommen, nämlich von 5693956 auf 5710251, doch hat sich das Verhältnis der Erkrankungsfälle zu der Mitgliederzahl von 42,6 auf 42,1 auf je 100 Mitglieder vermindert. An dieser Verminderung war das männliche Geschlecht etwas stärker als das weibliche beteiligt, denn die Erkrankungsziffer des männlichen Geschlechts fiel von 44,6 auf 44,1, die des weiblichen von 37,9 auf 37,5. Dagegen ist die Zahl der Krankheitstage bei beiden Geschlechtern weiter angestiegen, nämlich von 844,2 auf je 100 männliche Mitglieder und auf 914,6 auf je 100 weibliche Mitglieder. Diese Steigerung wird in dem Bericht hauptsächlich dem Umstand zugeschrieben, daß ein größerer Teil der auf Grund der Reichsversicherungsordnung aufgelösten oder geschlossenen, aber zur Abwicklung ihrer Geschäfte noch über das Berichtsjahr hinaus fortbestehenden Kassen auch die Krankheitstage gezählt haben, die über das Berichtsjahr hinaus gingen.

Größere Unterschiede ergaben sich zwischen der Sterblichkeit der männlichen und weiblichen Mitglieder. Die auf je 100 männliche Mitglieder berechnete Sterbeziffer betrug nämlich im Jahre 1913 0,75, die auf je 100 weibliche Mitglieder berechnete dagegen nur 0,56. Bei beiden Geschlechtern war jedoch die Sterbeziffer im Berichtsjahr günstiger als die der vier vorausgegangenen Jahre.

Mit dieser summarischen Aufbereitung der Ergebnisse der Krankenversicherung dürfte sich die medizinische Statistik auf die Dauer kaum begnügen, weil gerade das vorliegende Zahlenmaterial bei eingehender, sachlicher Zergliederung eine der wertvollsten Grundlagen zur Beurteilung der Gesundheitsverhältnisse

des arbeitenden Volkes und der Wirkung der sozialen Versicherung auf die Volksgesundheit bilden könnte. Da sich diese Statistik auf einen genau bestimmbaren Teil der Bevölkerung erstreckt, so dürfte ihr Ausbau viel zweckdienlicher erscheinen als der der Heilanstaltsstatistik, die zwar nach Krankheitsarten aufbereitet wird, aber gerade der Möglichkeit ermangelt, über die Beziehungen der Krankheitshäufigkeit zur Bevölkerung Aufschluß zu geben.

Sachsen.

Königlich Sächsisches Statistisches Landesamt, Dresden.

Zeitschrift des K. Sächsischen Statistischen Landesamtes. 60. Jahrg. 1914. 1. und 2. Heft. Dresden 1914. In Kommission der Buchhandlung von v. Zahn & Jaensch. 429 S. Preis M. 3,—.

In dem vorliegenden Jahrgang dieser Zeitschrift sind u. a. folgende Abhandlungen enthalten:

Ehestatistik nach den Volkszählungen von 1905 und 1910. Von Reg.-Rat Dr. G. Lommatzsch. S. 82—90.

Die Wohnungszählung vom 1. Dezember 1910. Schluß des ersten Teils. Von Dr. O. Kürten. S. 101—114.

Das Verhältnis zwischen Einkommen und Wohnungsmietpreis. Von Dr. O. Kürten. S. 115—124.

30 Jahre Krankenversicheruog im Königreich Sachsen. Von Reg.-Assessor C. Brückler. S. 345—377.

Bibliographie der sächsischen Statistik. 1911 bis 1914. Von Bibliothekar P. Schmidt. S. 388—422.

Stadt Chemnitz.

Bericht des Stadtbezirksarztes der Stadt Chemnitz. S.-A. aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Chemnitz auf das Jahr 1912. 24 S.

Wie viele andere deutsche Städte begnügt sich die Stadt Chemnitz damit, dem Bericht über ihre Gesundheitsverhältnisse nur ein Kapitel in ihrem Verwaltungsbericht zu widmen. Dieser Umstand wirkt naturgemäß auf die Berichterstattung über die Gesundheitsverhältnisse insofern nachteilig ein, als sie sich dem Stile solcher, nur das lokale Interesse berücksichtigenden Verwaltungsberichte anpassen und auf einen sehr engen Raum beschränken muß. Es ist daher begreiflich, daß die wissenschaftliche Literatur in Anbetracht der geringen Ausbeutung, die das alljährlich anfallende Material in solchen Berichten erfährt, so gut wie gar keine Notiz hiervon nimmt.

So werden z. B. die Angaben über die Todesursachen in dem vorliegenden Berichte ohne jegliche sachliche Gliederung nur für die Gesamtbevölkerung mitgeteilt, während sie von der sächsischen Landesstatistik für die Stadt Chemnitz nach dem Geschlecht, Alter, den Jahresmonaten und der Häufigkeit der ärztlichen Beglaubigung ausgezählt und von dem Statistischen Amte der Stadt Cöln in seiner Zusammenstellung der Ausweise über die Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse in den größeren Städten Deutschlands nach einer viel ausführlicheren Todesursachenunterscheidung wiedergegeben werden. Man tut

daher gut, wenn man sich über die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt Chemnitz Aufschluß verschaffen will, nicht nach dem vorliegenden Bericht zu greifen; denn zur Befriedigung wissenschaftlicher Bedürfnisse reicht er nicht aus. Ebenso dürftig wie über die Todesursachen sind auch die Angaben über die Säuglingssterblichkeit, obgleich doch gerade in dieser Stadt deren Höhe eine alljährliche Kontrolle der Wirkungen ihrer verschiedenen Faktoren und der dagegen getroffenen Maßnahmen notwendig machen müßte.

Stadt Hannover.

Statistisches Amt der Stadt Hannover.

1. Statistischer Vierteljahrsbericht der Stadt Hannover. 20. Jahrg. 1914, Heft 2 bis 4 und 21. Jahrg. 1915, 1. und 2. Vierteljahr. Hannover 1915.
2. Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt Hannover. Jahrg. 1914, Nr. 2. 10 S.

Die zusammen mit obigem, die letzten drei Vierteljahre des Jahre 1914 umfassenden Vierteljahrsbericht erschienene Nr. 2 der „Mifteilungen“ enthält eine Abhandlung über die Sterblichkeit in der Stadt Hannover seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Kriegsjahr 1914, die zwar textlich sehr dürftig ausgefallen ist, dafür aber eine sehr wertvolle Materialsammlung darstellt. Da bereits das Material der Geburtenstatistik in ähnlicher Weise aufbereitet worden ist (vgl. dieses Archiv, Band IX S. 244), so lassen sich nunmehr die Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Kriegsjahr 1914 verfolgen.

Das Material der Sterblichkeitsstatistik wurde nach Alter und Geschlecht für je drei, ein Volkszählungsjahr einschließende Jahre seit 1885, nach Todesursachen, Alter und Geschlecht für die letzten drei Jahrzehnte und nach der Konfession mit Unterscheidung der Kinder und Erwachsenen für die Volkszählungsjahre seit 1855 aufbereitet. Außerdem wurde die Säuglingssterblichkeit nach Geschlecht und Abkunft in Einzeljahren seit 1853 dargestellt. Der Wert dieser Materialsammlung wird dadurch noch erhöht, daß allen absoluten Zahlen die entsprechenden Verhältnisziffern gegenübergestellt wurden.

Unter den letzteren fällt am meisten die niedrige Säuglingssterbeziffer während der Jahre 1853 bis 1866 an. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß in dem damaligen Königreich Hannover ebenso wie zu jener Zeit in Preußen nur die im Geburtsjahr Gestorbenen den Gestorbenen im Alter unter 1 Jahre zugerechnet wurden. Auch die Zahl der Lebenden im Alter unter 1 Jahre in den Volkszählungsjahren 1855—1885 dürfte nicht richtig sein, da während dieser Zeit die Altersauszählung nur nach Geburtsjahren erfolgte. Mit welchen Ungenauigkeiten man hier zu rechnen hat, soll an der Hand der Nachweise für das Jahr 1855 gezeigt werden. In diesem Jahre wurden 984 Lebendgeborene und 139 Sterbefälle im 1. Lebensjahre, dagegen nur 381 Lebende im Alter unter 1 Jahre gezählt. Dieses Beispiel dürfte zur Vorsicht bei der Bewertung früherer statistischer Ergebnisse mahnen, denn deren zeitliche Vergleichbarkeit beginnt nicht immer mit der Statistik selbst.

3. Mitteilungen des Statistischen Amts der Stadt Hannover. 6. Reihe Nr. 2. Hannover 1915. 7 S.

Niederlande.

Centraal Bureau voor de Statistiek, s'-Gravenhage.

1. Bidragen tot de Statistiek van Nederland. Nieuwe volgreeks No. 208. — Statistiek van de sterfte naar den Leeftijd en naar de oorzaken van den Dood over het jaar 1913. (Statistik der Sterbefälle nach dem Alter und nach Todesursachen während des Jahres 1913.) s'-Gravenhage 1914. Gebrs. Belinfante. 45 S. Text und 312 S. Tabellen. Preis fl. 0,90.
2. Jaarcijfers vor het Koninkrijk der Nederlanden.
   1. Rijk in Europa 1913. s'-Gravenhage 1914. Gebrs. Belinfante. LV und 360 S. Preis fl. 1,25.
   2. Koloniën 1913. s'-Gravenhage 1915. Gebrs. Belinfante. 163 S. Preis fl. 0,90.

Stadt Amsterdam.

Bureau van Statistiek der gemeente Amsterdam.

Statistisch Jaarboek der gemeente Amsterdam, Jaargang 1915 (1912 en 1915). — Annuaire Statistique de la ville d'Amsterdam. Année 1915. Amsterdam 1915. Johannes Müller. 248 S. Preis fl. 2,—.

Österreich.

K. K. Statistische Zentralkommission, Wien.

1. Österreichische Statistik. Neue Folge. 1. Band, 3. Heft: Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Die Alters- und Familienstandsgliederung und Aufenthaltsdauer. Wien 1914. In Kommission bei Karl Gerold's Sohn. 24 S. Text, 119 S. Tabellen, 3 S. graphische Darstellungen. Preis K. 4,80.
2. Österreichische Statistik. Neue Folge. 4. Band, 2. Heft: Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Wohnungsaufnahme. Wien 1914. In Kommission bei Karl Gerold's Sohn. 50 S. Text und 133 S. Tabellen. Preis K. 5,60.
3. Österreichische Statistik. Neue Folge. 8. Band, 3. Heft: Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder im Jahre 1912. Wien 1915. In Kommission bei Karl Gerold's Sohn. 12 S. Text, 159 S. Tabellen und 4 Kartogramme. Preis K. 7,—.

Rußland.

Kurkin, P. I. (Moskau), Санитарное состояніе Московской губерніи въ 1913 году. Sanitärer Zustand des Moskauer Gouvernements im Jahre 1913.) S.-A. aus: „Свѣдѣнія земской санитарно-врачебной организаціи Московской губерніи“ (Mitteilungen der semstwo-sanitäts-ärztlichen Organisation des Moskauer Gouvernements), Jahrg. 1914. Heft 7, 23 S.

(Siehe kritische Besprechung S. 97—108.)

Schweden.

Kungl. Statistiska Centralbyran, Stockholm.

1. Statistisk Årsbok för Sverige. Andra Årgången 1915. Annuaire statistique de la Suède. 2e Année 1915. Stockholm 1915. P. A. Norstedt & Söner. 350 S.

Die auffallend späte Herausgabe eines statistischen Jahrbuchs für Schweden erklärt sich daraus, daß bisher alljährlich eine ähnliche, allerdings nur sehr bescheidenen Ansprüchen genügende Zusammenstellung der Hauptergebnisse der schwedischen Statistik in dem 1. Hefte der „Statistisk Tidskrift“ erfolgte. In Anbetracht des namentlich in zeitlicher Hinsicht überaus reichhaltigen Materials der schwedischen Statistik, dürfte die Herausgabe des statistischen Jahrbuchs für Schweden von jedem Bevölkerungsstatistiker mit Freuden begrüßt werden, zumal da das Studium dieses Jahrbuches nicht wie das des eigentlichen Quellenwerkes der schwedischen Bevölkerungsstatistik besondere Sprachkenntnisse erfordert.

In dankenswerter Weise wurde der Eigenart der schwedischen Bevölkerungsstatistik dadurch Rechnung getragen, daß der zeitliche Vergleich meist bis zum Beginne der Ausweise zurückverfolgt wurde. So reichen z. B., um nur einige der historischen Merkwürdigkeiten anzuführen, die Angaben über die Bevölkerungszahl und ihre Zergliederung nach Alter, Geschlecht und Zivilstand bis zum Jahre 1750 zurück, diejenigen über die Bewegung der Bevölkerung bis zum Jahre 1749 für das Reich und bis zum Jahre 1821 für das platte Land und die Gesamtheit der Städte, diejenigen über die Sterblichkeit nach Altersklassen und insbesondere im 1. Lebensjahre bis zum Jahre 1751 und diejenigen über Selbstmord bis zum Jahre 1781. Da nunmehr die Ergebnisse der schwedischen Bevölkerungsstatistik der internationalen Wissenschaft erschlossen sind, so wäre nur zu wünschen, daß hiervon in Zukunft mehr Gebrauch gemacht wird als bisher und der kulturhistorische Wert der schwedischen Statistik die gebührende Beachtung findet.

2. Sveriges officiella statistik. — Folkmängden och dess förändringar. (Bevölkerung und deren Veränderungen.)

Folkräkningen den 31 December 1910. (Volkszählung am 31. Dezember 1910.) I. Areal och folkmängd för särskilda förvaltningsområden. (Fläche und Einwohnerzahl der einzelnen Verwaltungsbezirke.) Stockholm 1914. 36 S. Text und 283 S. Tabellen. Mit einem Kartogramm über

die Bevölkerungsdichtigkeit nach Gemeinden. II. Folkmängdens fördelning efter kön, ålder och civilstånd. (Die Verteilung der Bevölkerung nach Geschlecht, Alter und Familienstand.) Stockholm 1913. 52 S. Text und 70 S. Tabellen.

Befolkningsrörelsen år 1911. (Bevölkerungsbewegung im Jahre 1911.) Stockholm 1914. 76 S. Text und 64 S. Tabellen.

Dödsorsaker år 1911. (Todesursachen im Jahre 1911. Stockholm 1915. 20 S. Text und 64 S. Tabellen.

3. Statistiska meddelanden. (Statistische Mitteilungen.) Ser. A. Band I: 6. Dödligheten i Lungsot i Sverige åren 1906—1910. (Sterblichkeit an Lungenschwindsucht in Schweden in den Jahren 1906—1910.) Stockholm 1915. 17 S.

Kungl. Medicinalstyrelsen (Königl. Medizinalamt), Stockholm. Sveriges officiella statistik. — Hälso- och sjukvård.

Allmän hälso- och sjukvård år 1912. (Allgemeines Gesundheits- und Sanitätswesen im Jahre 1912.) Stockholm 1914. 173 S.

Der schwedische Medizinalbericht gibt Rechenschaft über allgemeine hygienische Verhältnisse (allgemeiner Gesundheitszustand, Wasserversorgung, Abwässeranlagen und Impfungen), über die Sterblichkeit und Todesursachen in den Städten, über die Häufigkeit der anzeigepflichtigen Erkrankungsfälle, über die Tätigkeit der Medizinalverwaltung und Fürsorge für Geisteskranke sowie Krankenfürsorge überhaupt, über die Bäder und Kurorte, ferner über den gerichtsärztlichen, veterinärärztlichen und pharmazeutischen Dienst und schließlich über das Hebammen- und Zahnärztewesen und die Tätigkeit der gymnastischen Institute.

Wie aus dem Bericht hervorgeht, betrug die Zahl der Ärzte in ganz Schweden am Schlusse des Jahres 1912 nur 1 344, wovon sich allein 477 im staatlichen oder städtischen Dienst befanden. Auf dem Lande war die Zahl der amtlichen Ärzte mit 315 sogar bedeutend größer als die der übrigen Ärzte mit 134. Diese geringe Zahl der Ärzte auf dem Lande macht naturgemäß die ärztliche Feststellung der Todesursachen unmöglich. Vergleicht man hiermit den Bestand der Ärzte in einem deutschen Staate, z. B. in Bayern, so ergibt sich folgendes Vergleichsbild.

Es trafen am Schlusse des Jahres 1912 auf je 10 000 Einwohner Ärzte

	auf dem Lande	in den Städten	insgesamt
in Schweden	1,1	6,2	2,4
in Bayern	2,8	10,6	4,9

Danach trafen in Bayern gerade noch einmal so viel Ärzte (einschließlich der zur Praxis angemeldeten Militärärzte) als in Schweden auf je 10 000 Einwohner.

Infolge der geringen Zahl der Ärzte kann naturgemäß die Zahl der ärztlich gemeldeten Erkrankungen an anzeigepflichtigen Krankheiten nur ein unvollkommenes Bild von deren Vorkommen geben. Dies dürfte wohl der Grund gewesen sein, daß bei den weniger gefährlichen Krankheiten, wie z. B. Masern, Brechdurchfall, Keuchhusten, Genickstarre, Influenza, die Anzeigepflicht nur auf die Amtsärzte ausgedehnt wurde. Infolgedessen sind die nach Monaten und Provinzen aufgeteilten Angaben über die gemeldeten Krankheitsfälle für die wissenschaftliche Bearbeitung ungeeignet. Von Interesse dürfte das Ergebnis der besonderen Statistik der Leprösen sein. Nach dieser betrug die Zahl der Leprösen am Schlusse des Jahres 1912 noch 67, wovon 31 in ihrer Heimatsgemeinde und 36 in dem Järvsö-Krankenhaus untergebracht waren.

Seit dem 1. Juli 1912 sind in Schweden auch alle Erkrankungen an Geschlechtskrankheiten anzeigepflichtig, so daß nunmehr 5 Länder (Rußland, Finland, Schweden, Norwegen und Dänemark) über eine fortlaufende Statistik der Geschlechtskrankheiten verfügen. Die Auszählung der gemeldeten Krankheitsfälle erfolgte in dem vorliegenden Berichte nach dem Infektionsort (Provinz mit Unterscheidung von Land- und Stadtgemeinde) und nach dem Alter (10 Altersklassen) und Geschlecht. Freilich können erst die Ergebnisse des nächsten Berichtsjahres, die ein ganzes Jahr umfassen, wissenschaftlich verwertet werden. In dem 2. Halbjahr 1912 betrug die Zahl der neu in Behandlung getretenen Krankheitsfälle

an	in ganz Schweden	hiervon erfolgte die Infektion in Stockholm	Göteburg	Malmö
Syphilis	1 147	475	148	49
Gonorrhoe	5 389	2 913	630	243
Ulcus molle	716	502	43	11

Selbstverständlich muß bei der Beurteilung der hier wiedergegebenen Zahlen für die großen Städte die vollständigere Erhebung der Krankheitsfälle daselbst berücksichtigt werden.

Im Gegensatz zu der Statistik der Krankheitsfälle an den anzeigepflichtigen Krankheiten kommt der Todesursachenstatistik der schwedischen Städte insofern eine große Zuverlässigkeit zu, als jeder Todesfall in den Städten von einem Amtsarzt beglaubigt werden muß. Die Auszählung der Todesursachen erfolgt nach einem besonderen Verzeichnis und zwar nach Städten ohne weitere Zergliederung und für die Gesamtheit der Städte nach Geschlecht und 8 Altersklassen. Da in dem Todesursachenverzeichnis sämtliche Krankheitsgruppen aufgeführt, so darf wohl angenommen werden, daß die wenigen Sterbefälle an „Anderen Todesursachen“ die unbekannten Todesursachen, für die eine Rubrik fehlt, darstellen; denn logischerweise muß die Rubrik „Andere Todesursachen“ in einem alle Krankheitsgruppen umfassenden Todesursachenverzeichnis überflüssig erscheinen. Für einige wichtigen Todesursachen findet außerdem eine Auszählung nach Monaten statt.

Die sich auf jede einzelne Heilanstalt erstreckende Heilanstaltsstatistik gibt Aufschluß über die Zahl der Anstalten, der Betten, der zugegangenen und gestorbenen Kranken, der Verpflegungstage, ferner über die Höchstzahl der an einem Tage verpflegten Kranken und über die mittlere Verpflegungsdauer. Da keine Angaben über den Bestand der Kranken am Anfang und Ende des Jahres gemacht werden, so läßt sich die Zahl der abgegangenen Kranken

nicht feststellen. Infolgedessen wird die Zahl der Gestorbenen mit den zugegangenen Kranken in Beziehung gesetzt, welche Berechnungsart methodisch nicht einwandfrei ist; denn die Sterbefälle können nur aus der Zahl der behandelten Kranken abzüglich der am Jahresschlusse verbliebenen Kranken hervorgegangen sein und diese Zahl ist identisch mit der der abgegangenen Kranken.

Wenn auch die schwedische Medizinalstatistik kein so großes Interesse wie die schwedische Bevölkerungsstatistik zu bieten vermag, so wäre es zweifellos schon in Anbetracht der vielfachen Vergleichsmöglichkeiten sehr nützlich, wenn auch die deutschen Medizinalstatistiker sich in Zukunft mit ihr befassen wollten. Denn gerade die Kenntnis über die schwedischen Gesundheitsverhältnisse wäre für Deutschland in Anbetracht ihrer günstigen Beschaffenheit von großer Bedeutung.

Stadt Stockholm.

Stadens statistiske kontor, Stockholm.

Stockholms stads statistik. III. Hälso- och sjukvård.

Berättelse från Stockholms stads hälso-vårdsnämnd jämte översickt av stadens sanitära statistik år 1913. (Statistik der Stadt Stockholm. III. Gesundheits- und Sanitätswesen. Bericht des Gesundheitsamts der Stadt Stockholm mit Übersicht über die Sanitätsstatistik der Stadt für das Jahr 1913.) 36. Jahrgang. Neue Folge 9. Stockholm 1914. 95 S. Text und 183 S. Tabellen. Preis Kr. 2,50.

Schweiz.

Statistisches Bureau des Schweiz. Finanzdepartements, Bern.

1. Statistisches Jahrbuch der Schweiz. — Annuaire statistique de la Suisse. 23. Jahrg. 1914. Bern 1915. Kommissionsverlag A. Franke. 314 S. Preis Fr. 4,—, geb. Fr. 5,—.

2. Schweizerische Statistik. — 195. Lieferung. — Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Erster Band. Bern 1915. In Kommission bei A. Franke. 77 S. Text und 590 S. Tabellen.

Der bisher vorliegende erste Band des Berichts über die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910 gibt Aufschluß über die Organisation der Volkszählung, über die Zahl der politischen Gemeinden, ihre Verteilung auf die einzelnen Größenklassen und ihre verschiedene Höhenlage, über die Zahl der Wohnhäuser und Haushaltungen, über die Wohn- und ortsanwesende Bevölkerung, über die Bevölkerungsdichtigkeit, über die Gliederung der Bevölkerung nach dem Geschlechte, über die Bevölkerungszunahme, über die Gebürtigkeit, Wanderungen, Heimats- und Konfessionsverhältnisse und Verteilung der Bevölkerung nach der Muttersprache.

Aus den Ergebnissen dieser Volkszählung, auf die noch an anderer Stelle eingegangen werden wird, sei hier nur hervorgehoben, daß seit der letzten Volks-

zählung am 1. Dezember 1900 die Zahl der ortsanwesenden Bevölkerung von 3 325 023 auf 3 765 123, die der Wohnbevölkerung von 3 315 443 auf 3 753 293 gestiegen ist. Im Gegensatz zu den meisten europäischen Staaten hatte die Schweiz in der letzten Volkszählungsperiode einen sehr bedeutenden Wanderungsgewinn aufzuweisen. Während sich nämlich die Zahl der Schweizer Bürger nur um 269 263 vermehrte, stieg die der Ausländer von 383 424 auf 552 011, also um 168 587, an. An der letzteren Zunahme waren mit 85 750 am meisten die Italiener beteiligt, in zweiter Linie die deutschen Reichsbürger mit 51 079, die Österreicher mit 14 548, die Franzosen mit 5 173, während sich der Rest mit 10 178 auf die übrigen europäischen Staaten und mit 1 859 auf die außereuropäischen Staaten verteilte.

Nach der Verteilung der Bevölkerung nach der Muttersprache haben sich die Anteilsziffern der deutsch sowie auch der französisch und romanisch sprechenden Bevölkerung zugunsten der der italienisch und sonstige Sprache sprechenden Bevölkerung vermindert. Vergleicht man nämlich hiermit die Ergebnisse der gleichen Auszählung im Jahre 1888, so betrug

bei den Sprachgemeinschaften	der Anteil an der gesamten Wohnbevölkerung in den Jahren		die durchschnittliche jährliche Zunahme von 1888—1910 auf je 1 000 der mittleren Bevölkerung dieser Periode
	1888	1910	
Deutsch	714	691	10,0
Französisch	218	211	10,2
Italienisch	53	81	30,8
Romanisch	13	11	2,0
Sonstige	2	6	58,0
zusammen	1 000	1 000	11,5

Die auffallende Erscheinung, daß der Wachstumskoeffizient der deutsch sprechenden Bevölkerung hinter der Gesamtbevölkerung zurückgeblieben ist, findet in dem vorliegenden Bericht nur wenig Beachtung. Wie es dort heißt, lasse es sich nicht nachweisen, in welchem Maße die Sprachverhältnisse durch die große Assimilation der Deutschen beeinflußt werden. Es wäre jedoch nicht zu bestreiten, daß sich die Romanen dem Einfluß der Umgebung auf die Dauer ebensowenig entziehen können als die Deutschen; in der zweiten Generation habe sich nicht nur der Allemane in welschen Gebieten romanisiert, sondern auch der Romane in deutschen Gebieten germanisiert. Das starke Wachstum der italienisch sprechenden Revölkerung wird nicht nur auf die große Bautätigkeit, namentlich von Eisenbahnen, sondern auch darauf, daß andere Erwerbszweige, wie die der Textilindustrie und Elektrotechnik mehr und mehr italienische Arbeitskräfte in ihren Dienst stellen.

Ungarn.

Königl. Ungarisches Statistisches Zentralamt, Budapest.

1. Magyar statisztikai közlemények. Ungarische Statistische Mitteilungen. Neue Serie. Band 42, 48, 52. — A magyar szent korona országainak 1910. évi népszámlálása. Volkszählung in den Ländern der ungarischen heiligen Krone im Jahre 1910.

Band 42. Erster Teil: A népesség föbb adatai községek, és népesebb puszták, telepek szerint. — Wichtige Angaben über die Bevölkerung und volkreichen Puszten, Ansiedelungen. Budapest 1912. 50 S. Text und 878 S. Tabellen. Preis Kr. 10,—.

Band 48. Zweiter Teil: A népesség foglalkozása és a nagyipari vállalatok községenkint. — Berufstätigkeit der Bevölkerung und großindustrielle Unternehmungen gemeindenweise. Budapest 1913. 76 S. Text und 1089 S. Tabellen. Preis Kr. 14,—.

Band 52. Dritter Teil: A népesseg foglalkozása részletesen és a vállalati statisztika. — Berufstätigkeit der Bevölkerung detailliert und die Unternehmungsstatistik. XV u. 17 S. deutsche Erklärungen und 1312 S. Tabellen. Budapest 1914. Preis Kr. 14,—.

2. Ungarisches Statistisches Jahrbuch. Neue Folge XX. 1912. Budapest 1914. 578 S. Preis Kr. 5,—.

B. Demographische Literatur.

Sammelwerke.

Schweden. Historisch-statistisches Handbuch. Im Auftrag der Königl. Regierung herausgegeben von J. Guinchard. Zweite Auflage. Deutsche Ausgabe. I. Teil: Land und Volk. 850 S. II. Teil: Gewerbe. 808 S. Stockholm 1913. Preis Kr. 15,—, geb. Kr. 20,—. (In Kommission bei F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Heydenreich, E. (Leipzig), Handbuch der praktischen Genealogie. In Verbindung mit O. von Dungern (Czernowitz), O. Fort-Battaglia (Wien), Karge (Königsberg), Mucke (Freiberg i. S.), R. Sommmer (Gießen) und A. Tille (Dresden). Leipzig 1913. Verlag von H. A. L. Degener. 2 Bände, 398 und 483 S. nebst 11 Tafeln. Preis brosch. M. 25,—, geb. M. 28,—.

(Siehe Kritische Besprechungen, Heft 1, S. 114—118.)

Kurkin, P. I. (Moskau), Новый органъ научной демографіи. (Ein neues Organ der wissenschaftlichen Demographie.) S.-A. aus der Zeitschrift: Общественный врачъ (Sozialer Arzt). Jahrgang 1914. Nr. 7. 10 S.

Dieser Aufsatz kann als ein wichtiges Dokument dafür angesehen werden, daß man in Rußland, im Gegensatz zu Frankreich, in gegenwärtiger Zeit weit

davon entfernt ist, die Politik in die Wissenschaft hineinzutragen; denn hierin wird der deutschen Wissenschaft sine ira et studio eine Anerkennung gezollt, wie man eine solche selbst in Friedenszeiten gar nicht zu erhoffen wagte. Da der Aufsatz eine eingehende Würdigung dieses Archivs enthält, so dürfte er speziell für dessen Leserkreis von Interesse sein.

Der Verfasser schildert zunächst an der Hand der Einleitung zum 9. Bande, dessen Schlußheft ihn gerade noch vor Kriegsausbruch erreichte, die Aufgaben dieses Archivs und weist darauf hin, daß die russische Semstwo-Medizin eine solche Verbindung, wie sie von diesem Archiv zwischen der sozialen Hygiene und Demographie angestrebt wird, schon längst zustande gebracht habe; denn die russische „Sanitätsstatistik" wäre in der Weise organisiert, daß sie als Grundlage für sozialhygienische Maßnahmen bzw. als sozialhygienische Richtschnur auf dem Boden der statistischen Analyse dienen kann. Wenn daher die deutsche Wissenschaft sich jetzt bestrebe, geeignete statistische Grundlagen für sozialhygienische Maßnahmen zu gewinnen, so folge sie hierin der russischen Semstwo-Medizin.

Jeder, der die Organisation der Semstwo-Sanitätsstatistik kennt, wird ohne weiteres zugeben, daß durch diese eine brauchbare Grundlage für die wissenschaftliche sozialhygienische Forschung geschaffen worden ist, die es ermöglicht, den Gesundheitszustand einer Bevölkerung oder bestimmter sozialer Massen statistisch zu erfassen und in seinen Einzelheiten zu erforschen. Die Ursache dieses Vorzugs der russischen Sanitätsstatistik liegt darin, daß die Semstwo-Medizin schon an und für sich auf sozialhygienischer Grundlage aufgebaut ist, so daß die Registrierung ihrer tatsächlichen Leistungen zugleich als Prüfstein und Kontrolle ihrer sozialhygienischen Wirksamkeit dienen kann. Dazu kommt, daß wie die Semstwo-Medizin so auch die Sanitätsstatistik allein von Ärzten geschaffen und dementsprechend allein dem praktischen Bedürfnis der Ärzte angepaßt worden ist. Zweifellos ist zu erwarten, daß die speziell durch dieses Archiv verbreitete Kenntnis von den sozialhygienischen Bestrebungen in anderen Ländern noch manche Anregung für den Ausbau der sozialen Hygiene als Wissenschaft und ihrer Grundlage, der Gesundheitsstatistik, in Deutschland geben wird, falls es gelingen sollte, die guten Beziehungen mit den führenden Vertretern der russischen Semstwo-Medizin wieder herzustellen.

Daß daran nicht zu zweifeln ist, lehren die warmherzigen Worte, die der Verfasser den Arbeiten des 9. Bandes dieses Archivs widmet. Insbesondere mißt er den kritischen Besprechungen infolge ihrer kritischen und methodologischen Bemerkungen einen außerordentlich großen Wert zu. Mit großer Befriedigung konstatiert er, daß in diesem Archiv auch die einschlägige russische Literatur Berücksichtigung findet. Hierzu muß bemerkt werden, daß es hauptsächlich dem Verfasser zu verdanken ist, daß wenigstens ein Einblick in diese Literatur geboten werden kann; denn bekanntlich bereitet gerade die Beschaffung russischer Schriften im Ausland die größten Schwierigkeiten, da weder unsere öffentlichen noch unsere Amtsbibliotheken sich darum besonders bemühen. Es ist also eigentlich das Verdienst des Verfassers, daß die Schätze der russischen sozialhygienischen und demographischen Wissenschaft in diesem Archiv der Allgemeinheit unterbreitet werden können. Dieses Verdienst ist um so höher zu veranschlagen, als die medizinalstatistische Literatur in Deutschland selbst nur eine sehr bescheidene Rolle spielt und diese Wissenschaft mehr wie manche andere auf die

Erzeugnisse der Auslandes angewiesen ist, um überhaupt ein vielseitiges Untersuchungs- und Vergleichsmaterial zu erlangen.

In welcher Weise der Verfasser zum Schlusse sein Urteil über dieses Archiv zusammenfaßt, mögen seine eigenen Worte zeigen: „Es ist aller Grund vorhanden, anzunehmen, daß die soziale Hygiene in diesem Archiv ein reiches und bestimmtes demographisches Material erhält, ebenso die Demographie (oder nach unseren Begriffen: die Sanitätsstatistik), — außerdem ein Organ, welches der wissenschaftlichen Bearbeitung von Fragen der Methodologie und der Kritik gewidmet ist. Diese Umstände geben Grund, die Hoffnung zu hegen, daß in Zukunft, wenn normale Lebensverhältnisse wiederkehren, diese Zeitschrift eine große Verbreitung finden wird und die russische Semstwo-Medizin mit ihrer Sanitätsstatistik in nachfolgender Zeit jene ehrenvolle Stellung sich sichert, welche ihr im 9. Bande dieses Archivs zuteil geworden ist."

Theoretische Statistik.

Pietra, G. (Rom), Delle relationi fra gli indici di variabilità. (Von den Beziehungen zwischen den Variabilitätsindices.) S.-A. aus: Atti del Reale Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Tomo LXXIV, 1914—1915, Parte seconda. 30 S.

Gini, C. (Padua), Di una misura delle relazioni tra le graduatorie di due caratteri. (Über eine Messung der Beziehungen zwischen den Graduatorien zweier zählbarer Eigenschaften.) Rom 1914. 6 S.

Gini, C. (Padua), Di una misura della dissomiglianza tra due gruppi di quantità e delle sue applicazioni allo studio delle relatizioni statistiche. (Über eine Messung der Unähnlichkeit zwischen zwei Qualitätsgruppen und über seine Anwendung beim Studium der statistischen Beziehungen.) S.-A. aus: Atti del Reale Istituto Veneto di scienze etc. 1914—1915, Tomo LXXXIV. Venedig 1914. 28 S.

Gini, C. (Padua), Indici di omofilia e di rassomiglianza e loro relazioni col coefficiente di correlazione e con gli indici di attrazione. (Indices der Gleichmäßigkeit und der Ähnlichkeit und ihre Beziehungen zum Korrelationskoeffizienten und zu den Indices der Anziehung.) S.-A. aus: Atti del Reale Istituto Veneto di scienze etc. 1914—1915, Tomo LXXXIV. Venedig 1915. 28 S.

Gumbel, E. J. (München), Zur Methodik der Interpolation des Bevölkerungsbestandes. S.-A. aus dem Allgemeinen Statistischen Archiv. 8. Band 1915 Heft 2. 8 S.

Diese Arbeit enthält nur einen kurzen Hinweis auf die verschiedenen Interpolationsmethoden, die zur Berechnung des Bevölkerungsstandes in den interzensualen Jahren gegenwärtig in Gebrauch sind oder wenigstens in Vorschlag

gebracht worden sind. Eine ausführliche Darlegung und Würdigung dieser Methoden seitens des Verfassers wird demnächst in dem Ergänzungsheft Nr. 2 dieses Archivs erscheinen.

Kurkin, P. I. (Moskau), Земская санитарная статистика. (Semstwo-Sanitätsstatistik.) S.-A. aus: „Статистическаго Вѣстника“ Nr. 1—2, 1915. 27 S.

(Siehe Kritische Besprechungen Seite 230.)

Entwicklung und Bewegung der Bevölkerung.

Wingen, O., Die Bevölkerungstheorien der letzten Jahre. Ein Beitrag zum Problem des Geburtenrückgangs. — Münchener Volkswirtschaftliche Studien. Herausgegeben von Lujo Brentano und Walther Lotz. 136. Stück. Stuttgart und Berlin 1915. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. 205 S. Preis M. 5,—.

Eijk, H. H. van (Haag), De geslachtsbreuk in de bevolkingsstatistiek. (Der Geschlechtsbruch in der Bevölkerungsstatistik.) S.-A. aus: Nederl. Tijdschrift voor geneeskunde. Jaarg. 1915. Eerste Helft No. 22. 19 S.

Diese, die Ursachen der Veränderungen des Geschlechtsverhältnisses einer Bevölkerung behandelnde methodische Untersuchung wird in deutscher Sprache in diesem Archiv erscheinen.

Jaeckel, R. (Charlottenburg), Das Heiratsalter im modernen Japan. S.-A. aus der Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Neue Folge. VI. Jahrg. 1915. 16 S.

Jaeckel, R. (Charlottenburg), Die Gleichsetzung einer verschiedenen Heiratsaltersgrenze der beiden Geschlechter nach unten, ein grundsätzlicher Fehler in der Statistik des Heiratsalters. S.-A. aus dem Allgemeinen Statistischen Archiv, Band 8 Heft 3—4. 8 S.

Der Verfasser wendet sich gegen die unrichtige Tabellierung der Tabellen über das Heiratsalter in verschiedenen amtlichen Quellenwerken, in denen z. B. die heiratenden Frauen unter 16 Jahren den heiratenden Männern unter 20 Jahren gegenübergestellt werden. Diese unrichtige Tabellierung, die sich naturgemäß auch auf die nachfolgenden Altersjahre fortpflanzt, ist nur damit zu erklären, daß hier die amtliche Statistik auf die gesetzlich zulässige unterste Heiratsaltersgrenze Rücksicht nimmt. Mit Recht betont jedoch der Verfasser, daß sich die zeitliche Statistik nicht allein auf den wandelbaren gesetzlichen Grundlagen, sondern vielmehr auf unwandelbarer Basis aufbauen soll, so wie sie allein durch die Logik geschaffen werden kann. Nach dieser können selbstverständlich nur gleiche Altersjahre einander gegenübergestellt werden.

Derselbe Fehler findet sich übrigens, worauf der Verfasser allerdings nicht eingegangen ist, auch bei der Auszählung der Geborenen nach dem Alter der Eltern, wie z. B. in Ungarn.

Kroon, J. P. H. (Amsterdam), Eenige cijfers over de geboorten naar de Maanden. (Einige Zahlen über die Geborenen nach Monaten.) S.-A. aus: Nederl. Tijdschrift voor geneeskunde, Jaarg. 1914 No. 25. 15 S.

Methorst, H. W. (Haag), De beteekenis van den achterruitgang van het geboortecijfer in Nederland. (Die Bedeutung des Rückgangs der Geburtenziffer in den Niederlanden.) Aus der Sammlung: Kleine Geschriften uitgegeven door de maatschappij Tot Nut van't Algemeen. (Kleine Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zum allgemeinen Nutzen.) Amsterdam 1914. S. L. van Looy. 32 S. mit 1 Karte und 5 graphischen Darstellungen. Preis 5 cent.

Hecke, W. (Wien), Volksvermehrung, Binnenwanderung und Umgangssprache in den nördlichen Ländern Österreichs. S.-A. aus dem November-Dezemberheft der Statistischen Monatsschrift. 19. Jahrg. Brünn 1914. 71 S. und 3 Kartogramme.

Vaerting, M. (Berlin-Treptow), Mutterpflichten gegen die Ungeborenen. Eine Mahnung zur Bevölkerungserneuerung nach dem Kriege. Berlin 1915. „Concordia" Deutsche Verlagsanstalt. 76 S. Preis M. 0,75.

Rosenfeld, S. (Wien), Die Wanderungen und ihr Einfluß auf die Darstellung der Sterblichkeit nach Altersgruppen in Österreich. S.-A. aus der Statistischen Monatsschrift. N. F. 20. Jahrg. 1915 Heft 3. 69 S.

Säuglingssterblichkeit.

Klumker (Frankfurt a. M.), Statistik und Fürsorgewesen, insbesondere Säuglingsfürsorge und Säuglingssterblichkeit. S.-A. aus der Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Jahr. 1915, 1. und 2. Heft. 25 S.

Der Verfasser hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, an einigen methodischen Problemen die Mängel vieler statistischer Untersuchungen über die Säuglingssterblichkeit aufzudecken, wobei er zugleich die Bedeutung einer exakten statistischen Forschung für die Fürsorgearbeit darlegte. Der erste Mangel bestehe darin, daß die gestorbenen Säuglinge eines Zeitraums in Beziehung auf die Geborenen eines bestimmten Zeitraums bezogen werden. Dieser Mangel spielt bekanntlich bei zeitlichen Vergleichen der Gesamtsäuglingssterblichkeit eines ganzen Landes nur eine sehr geringe Rolle, doch tritt er desto mehr bei der Aufteilung der Säuglingssterblichkeit nach dem Alter und der Abkunft und bei örtlichen Vergleichen in Erscheinung. Welche Anforderungen an

die Methode der Messung der Säuglingssterblichkeit gestellt werden, wird an dem von J. Bertillon ausgearbeiteten Verfahren zur Berechnung der Sterblichkeit der Kostkinder in dem Seine-Departement gezeigt, das bekanntlich in der Feststellung der Zahl der gefährdeten, von den Kostkindern durchlebten Tage und der Zahl der während dieser Zeit gestorbenen Kostkinder besteht. Dieses Beispiel wird durch Anführung des von Böckh angewandten Verfahrens (Berechnung besonderer Sterbetafeln für eheliche und uneheliche Säuglinge) ergänzt. Aus dem Vergleich der nach gewöhnlicher und der nach richtiger Berechnung festgestellten Säuglingssterblichkeit zieht der Verfasser den Schluß, daß „die gewöhnliche Sterbeziffer nicht nur die Höhe der Sterblichkeit ungenau wiedergibt, sondern auch von den jährlichen Schwankungen derselben ein unrichtiges Bild gibt. Völlig unbrauchbar ist sie zur Darstellung der Sterblichkeit ehelicher und unehelicher Säuglinge, sowohl jeder einzelnen für sich im zeitlichen Verlauf wie beider im Vergleich zueinander."

Auch den neueren Untersuchungen über den Einfluß des Stillens und der künstlichen Ernährung auf die Säuglingssterblichkeit legt der Verfasser nur wenig Wert bei, da hierbei das Hauptproblem, nämlich die Gliederung der gestorbenen Säuglinge nach der Ernährung in richtiger Verbindung mit der gleichen Gliederung der Vergleichsmasse der Lebenden zu setzen, nicht beachtet wurde. Im Gegenteil hätte eine Reihe von neueren Untersuchungen die gestorbenen Säuglinge aus einem längeren Zeitraum nach der Ernährungsform gegliedert und einfach auf die am Ende des Zeitabschnitts Lebenden nach der Ernährung bezogen, wodurch die Zahl der Gestorbenen aus dem ganzen Jahre höher wird, als die entsprechende Zahl der Lebenden zu einem bestimmten Zeitraum.

Insbesondere befaßt sich der Verfasser mit der methodischen Verwertung der Ergebnisse der bekannten Erhebung über die Ernährungsverhältnisse und Sterblichkeit der Säuglinge in Barmen, die an dem Fehler leide, daß sie nur die Ernährungsverhältnisse für den Schlußtag des Beobachtungsjahres bei den Lebenden — nicht die Ernährung während der ganzen Beobachtungszeit — in Vergleich setzt mit sämtlichen Gestorbenen des Jahres, also nicht nur mit den aus derselben Geburtenmasse hervorgegangenen. Da bei der Unterscheidung der Säuglinge nach ihrer Abkunft keine Rücksicht auf den Zu- und Abgang sowie auf die Änderungen infolge Legitimation genommen worden sei, so wären die betreffenden Angaben ganz unbrauchbar. Wie die auf Grund einer saehgemäßen Methodik angestellte Nachprüfung der Barmer Erhebung zeigt, sind nicht nur die Sterbeziffern dieser Erhebung absolut unrichtig, sondern sie spiegeln auch das Verhältnis der Sterblichkeit von Brustkindern und Flaschenkindern zueinander falsch wieder. Um richtige Angaben zu erhalten, wäre es nötig gewesen, den einen Geburtenjahrgang durch 2 Jahre statt durch eines zu verfolgen und die Ernährungsweise nicht nur für den einen Zeitpunkt, sondern für das ganze erste Lebensjahr zu erheben.

Wie man sieht, liegt hier eine eingehende kritische Arbeit vor, die berufen ist, allen denen, die blindlings statistische Daten abschreiben, zu zeigen, welche Anfordungen an eine statistische Erhebung und ihre Analyse gestellt werden müssen, um ein für die tiefere Erkenntnis und praktische Verwertung brauchbares Resultat zu erlangen.

Rott (Charlottenburg), Die Einwirkung des Krieges auf die Säuglingssterblichkeit und die Säuglingsschutzbewegung. Berlin 1915. Verlag von Georg Stillke. 44 S.

Behla, R. (Berlin), Die Säuglingssterblichkeit in Preußen während der Sommermonate 1914. S.-A. aus der Berliner Klinischen Wochenschrift, 1915 Nr. 29. 3 S.

Der kurze Artikel enthält die Mitteilung, daß die Zahl der Sterbefälle im 1. Lebensjahre in Preußen im 3. Vierteljahre 1914 um 20016 höher angestiegen ist als in dem gleichen Vierteljahre des Vorjahres. Die absolute Zahl betrug nämlich 70896 gegenüber 50884 in der Vergleichsperiode. Ein Urteil darüber, inwieweit hier der Kriegsausbruch von nachteiligem Einfluß war, wird sich erst bilden lassen, wenn die Auszählung der Sterbefälle im 1. Lebensjahre nach Jahresmonaten vorliegt. Auf Grund anderweitiger Ergebnisse kann man jedoch jetzt schon annehmen, daß die Hauptursache des Anstiegs der Säuglingssterblichkeit die große Hitze im Juli 1914 gewesen sein dürfte. Darauf weisen auch die mitgeteilten Angaben über den Anstieg der Sterbefälle an Krankheiten der Verdauungsorgane, insbesondere an Brechdurchfall, hin.

Im Anschluß hieran wird der in den Tagesblättern aufgetauchten, etwas sehr vorzeitigen und unbewiesenen Behauptung, daß sich schon jetzt eine Änderung in dem gewöhnlichen Geschlechtsverhältnis der Geborenen bemerkbar mache, entgegengetreten.

Morbiditätsstatistik.

Boldrini, M. (Padua), Sulle famiglie con pazzi e sulla variabilità del primonato. (Über Familien mit Geisteskranken und über die Variabilität des Erstgeborenen.) S.-A. aus: Rivista di anthropologia, Vol. XIX, Fasc. 3. Rom 1914. 23 S.

Rosenfeld, S. (Wien), Die anzeigepflichtigen Krankheiten Wiens in den Jahren 1901—1910. S.-A. aus der Wiener klinischen Wochenschrift 1914 Nr. 40—45.

Die Arbeit bildet die Fortsetzung der für die Jahre 1891—1900 von dem Verfasser angestellten Untersuchung über die verschiedene Häufigkeit einiger anzeigepflichtiger Infektionskrankheiten nach Geschlecht, Alter, Monaten und Stadtbezirken in der Stadt Wien. Der Untersuchung wurden allerdings nur die absoluten Zahlen der gemeldeten Erkrankungsfälle zugrunde gelegt, so daß in Anbetracht des Geschlechtsunterschiedes der Lebenden ein solcher nur aus großen Differenzen zwischen den absoluten Erkrankungszahlen jedes Geschlechts geschlossen werden kann. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes fand der Verfasser, daß das weibliche Geschlecht häufiger als das männliche an Keuchhusten und Rotlauf erkrankt und an Keuchhusten stirbt, während die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle an Masern und Genickstarre sowie die der Erkrankungen an Varizellen und Mumps beim männlichen Geschlecht größer ist als beim weiblichen. Letztere Erscheinungen sollen allerdings weniger auf einer fest begründeten Regelmäßigkeit als die ersteren beruhen.

Daraus, daß während des 1. Lebensjahres kein unterschiedliches Verhalten in der Infektionsgelegenheit der Knaben und Mädchen besteht und auch die durch den Schulbesuch hervorgerufene direkte Infektionsgefahr Knaben und Mädchen gleich bedroht, schließt der Verfasser, daß die Änderung der Infektionsgelegenheit für Knaben und Mädchen nach dem 1. Lebensjahr und außerhalb des Schullebens

stattfinden müsse. Er glaubt, daß die Verschiedenartigkeit des Spielens als Ursache dieser Änderung anzusehen ist. Die Verschiedenartigkeit des Spielens erblickt der Verfasser darin, daß das Spiel der Knaben sich mehr im Freien bewegt, während das der Mädchen sich hauptsächlich auf das Zimmer beschränkt. Im ersteren Falle sei die Infektionsgelegenheit deshalb größer, weil das Spielen im Freien die Möglichkeit mit sich bringt, mit fremden, im Prodromalstadium oder im Ablauf einer Infektionskrankheit befindlichen Kindern in Berührung zu kommen. Da nach dieser Theorie nur während der warmen Jahreszeit eine Verschiedenartigkeit der Infektionsgelegenheit bestehen kann, so müßte man nur während dieser Zeit einen Anstieg des Geschlechtsverhältnisses bei den einzelnen Krankheiten erwarten, was jedoch nur zu einem geringen Teile zutrifft.

Dagegen neigt der Verfasser hinsichtlich der größeren Gefährdung der Mädchen durch Keuchhusten der Ansicht zu, daß es sich hierbei um eine geringere angeborene Wiederstandskraft des weiblichen Geschlechts handeln müsse, doch hält er die darauf aufgebaute Hypothese, nach welcher diese geringere angeborene Widerstandskraft der Mädchen auf einer erworbenen Disposition, nämlich dem häufigeren Vorkommen von Blutarmut beruhe, nicht für hinreichend, um die größere Häufigkeit der Erkrankungen und Sterbefälle bei Mädchen befriedigend zu erklären. Er glaubt vielmehr, daß diese Erscheinung auf den innigeren Verkehr der Mädchen miteinander zurückgeführt werden müsse. Mit dieser Auffassung kann man sich jedoch schon aus dem Grunde nicht zufrieden geben, weil sich die größere Hinfälligkeit der Mädchen gegenüber Keuchhusten bereits im 1. Lebensmonat, in welchem von einem innigeren Verkehr der Mädchen gar nicht die Rede sein kann, nachweisen läßt.

Man gewinnt aus dieser Untersuchung den Eindruck, daß es dem Verfasser eher gelungen ist, neue Probleme aufzustellen, als alte Probleme zu lösen. Sicherlich wäre es sehr erwünscht, wenn noch mehr derartige Untersuchungen an der Hand eines größeren Materials angestellt würden; denn das Material einer einzigen Stadt kann zur Lösung biologischer Probleme nicht als hinreichend angesehen werden. Freilich dürfte es schwer fallen, ein statistisches Quellenwerk ausfindig zu machen, in welchem die Morbiditätsstatistik in der hierzu notwendigen Kombination von Geschlecht, Alter und Monaten aufbereitet wird, wobei selbstverständlich eine hinreichende Zuverlässigkeit der Angaben vorausgesetzt wird.

Leymann (Berlin), Die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter der keramischen Industrie und besonders der Porzellanarbeiter. S.-A. aus „Zentralblatt für Gewerbehygiene“, III. Jahrg. 1915 Heft 6—9. 30 S.

C. Sozialhygienische Literatur.

Sammelwerke.

Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der Hygiene. 31. Jahrg. Bericht über das Jahr 1913. Herausgegeben von A. Pfeiffer, Wiesbaden. Supplement zum 46. Band der Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Braunschweig 1915. Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn. 677 S. Preis M. 26,—.

Hovorka, O. von (Wien), Geist der Medizin. Analytische Studien über die Grundideen der Vormedizin, Urmedizin, Volksmedizin, Zaubermedizin, Berufsmedizin. Wien und Leipzig 1915. Wilhelm Braumüller. 364 S. Preis K. 7,20 oder M. 6,—.

Der Verfasser hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den Entwicklungsgang der Heilkunde von der Urzeit bis zur Begründung der eigentlichen Berufsmedizin zu verfolgen, wobei es ihm vor allem darauf ankam, das Wesen, d. h. den Geist der Medizin psychologisch zu ergründen. Zu diesem Zwecke führte er alle Heilbestrebungen und Heilmittel auf, die in den verschiedenen Epochen von den Menschen, sei es zur Selbsthilfe, sei es zur Nächstenhilfe, angewandt wurden. Wenngleich der Entwicklungsgang der Hygiene naturgemäß in diesem Werke unberücksichtigt bleiben mußte, so dürfte es dennoch für den Sozialhygieniker von einigem Interesse sein, da es das bekannte Werk von A. Nossig, Einleitung in das Studium der Sozialen Hygiene, in gewisser Hinsicht ergänzt; denn nur die Kenntnis des jeweiligen Geistes der Medizin läßt auch den Entwicklungsgang der Hygiene verstehen.

Festschrift zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Akademie für praktische Medizin in Cöln. Bonn 1915. A. Markus & E. Webers Verlag. 780 S., 14 Tafeln, 128 Abbildungen mit 24 Kurven im Text.

Die Festschrift wird durch einen Bericht des Prof. Dr. H. Hochhaus über die ersten zehn Jahre der Akademie eingeleitet, in welchem die Gründung und Lehrtätigkeit der Akademie sowie die dazu gehörigen Einrichtungen (Krankenanstalten und Bibliothek) eingehend geschildert werden. Da die Akademie ausschließlich der Förderung der praktischen Medizin dienen soll, so ist es begreiflich, daß in dieser Festschrift nur wenig enthalten ist, was den Sozialhygieniker interessieren dürfte. Hierfür kommt eigentlich nur der Beitrag von Kurt Schneider über „Die Kindheit der Prostituierten“ in Betracht. Der medizinische Statistiker dürfte andererseits von dem „Statistischen Beitrag zur Paralysefrage bei Mittel- und Unterbeamten“ von O. Remertz wenig befriedigt sein, weil hier die Frage über das vermeintliche häufigere Vorkommen von Paralyse bei Militäranwärtern an dem hierzu ganz ungeeigneten Material einer Klinik untersucht worden ist und naturgemäß auch zu keinem positiven Resultat geführt hat.

Aus dem Gebiete der sozialen Medizin findet sich in diesem Werke nur eine Arbeit von Knepper über „Die Hinterbliebenenfürsorge nach dem IV. Buche der Reichsversicherungsordnung und ärztliche Gutachtertätigkeit“, in welcher an einigen praktischen Beispielen die Schwierigkeiten erörtert werden, welchen der ärztliche Gutachter in versicherungsrechtlichen Angelegenheiten begegnet. Der übrige Teil der Festschrift hat nur klinisches Interesse.

Allgemeine soziale Hygiene.

Kurkin, P. I. (Moskau), О функціяхъ санитарнаго бюро. (Über die Funktionen des Sanitätsbureaus.) S.-A. aus: „Свѣдѣнія земской санитарно-врачебной организаціи Московской губерніи.“

(Mitteilungen der semstwo-sanitäts-ärztlichen Organisation des Moskauer Gouvernements), Jahrg. 1914 Heft 7. 14 S.

(Siehe Kritische Besprechungen Seite 92—97.)

Tsakadotos, A. (Athen), *Περὶ τῆς δημοσίας ὑγείας ἐν Σύρῳ καὶ ιδία τῆς φυματίωσεως.* (Über die öffentliche Hygiene in Syra und besonders über die Tuberkulose.) Athen 1914. Staatsdruckerei. 42 S.

(Siehe Kritische Besprechungen Seite 236.)

Gottstein, A. (Charlottenburg), Periodische Untersuchungen anscheinend Gesunder. S.-A. aus „Medizinische Klinik", Jahrg. 1915 Nr. 42 und 43. 11 S.

Gottstein, A. (Charlottenburg), Krieg und Gesundheitsfürsorge. S.-A. aus der Deutschen med. Wochenschrift, Jahrg. 1915 Nr. 42—43. 19 S.

Die Arbeit beschäftigt sich in der Hauptsache mit der Frage, welche Maßnahmen die zweckmäßigsten und dringendsten sind, um einen Ausgleich für die durch den Krieg geforderten und noch zu bringenden Menschenopfer zu finden. Als die erste Aufgabe bezeichnet der Verfasser die Verminderung der Säuglingssterblichkeit, da gerade Deutschland noch sehr weit von dem erreichbaren Minimum entfernt wäre. Die weiteren Aufgaben müssen in einer Förderung der allgemeinen gesundheitsverbessernden Einflüsse der Lebenshaltung und in der Erhöhung des Verständnisses der Bevölkerung für diese Aufgaben bestehen. Die Erfüllung dieser Aufgaben werde durch eine Reihe von Einrichtungen, namentlich in den Städten, erleichtert, von deren ersprießlicher Tätigkeit der Verfasser einen weiteren Rückgang der Sterblichkeit erwartet. Als die zeitlich älteste derartige Einrichtung wird die Krankenhausfürsorge bezeichnet, doch wäre erst die soziale Versicherung entscheidend für die Gesundung unseres Volkes geworden. Daneben müsse man den Mütter- und Säuglingsberatungsstellen und der schulärztlichen Versorgung eine Wirksamkeit auf die Abnahme der Sterblichkeit im jugendlichen Alter zuschreiben. Mit dem Ausbau dieser Einrichtungen müsse eine organisierte Wohnungspflege und eine zweckmäßige Regelung der Volksernährung einhergehen.

Placzek (Berlin), Selbstmordverdacht und Selbstmordverhütung. Eine Anleitung zur Prophylaxe für Ärzte, Geistliche, Lehrer und Verwaltungsbeamte. Leipzig 1915. Verlag von Georg Thieme. 272 S. Preis M. 6,—.

Kuhnert (Breslau), Das heutige Zahnelend und der einzige Weg zu seiner Überwindung. S.-A. aus der „Deutschen Zahnärztlichen Wochenschrift", 18. Jahrg. 1915 Nr. 14. 15 S.

Säuglingsfürsorge.

Das A-B-C der Mutter. Herausgegeben von der Gesellschaft für Gemeinwohl, Cassel. Würzburg 1916. Verlag von Curt Kabitzsch. 20 S. Preis M. 0,30.

Langstein, L. und **Rott, F.** (Charlottenbnrg), Der Beruf der Säuglingspflegerin. Berlin 1915. Verlag von J. Springer. 78 S.

Das Büchlein enthält einen Vergleich zwischen der deutschen und englischen Säuglingspflege wenigstens in bezug auf die Ausbildung von Säuglingspflegerinnen, einen umfassenden Überblick über die Pflegerinnenschulen in Deutschland, ihre Aufnahmebedingungen und ihren Lehrgang, ferner eine Sammlung der staatlichen Vorschriften über die Ausbildung des Säuglingspflegepersonals und als Beispiele einige Dienstanweisungen für Anstaltspflegerinnen (Schwesternordnung für das Säuglingsheim der Stadt Dresden), für Säuglingsfürsorgerinnen (Dienstanweisung für die Schwestern der städtischen Säuglingsfürsorge in Nürnberg) und für Kreisfürsorgerinnen (Dienstanweisung für die Kreisfürsorgeschwestern in Baden). Das Buch dürfte vor allen den Frauen und Mädchen, die sich dem Beruf einer Säuglingspflegerin widmen wollen, ein wertwoller Wegweiser sein.

Bureau van Statistiek der gemeente Amsterdam.

Statistische Mededeelingen. — Communications statistiques. No. 46: Catalogus van boeken en brochures aanwezig in de Administratieve Bibliotheek en de Bibliotheek van het Bureau van Statistiek. — Catalogue de livres et brochures de la Bibliothèque administrative etc. Afl. I. Zuigelingen — en moederbescherming èn zuigelingensterfte. — 1e Livraison: Protection des nourrissons et des mères et mortalité infantile. Amsterdam 1915. Johannes Müller. 22 S. Preis f 0.15.

Jugendfürsorge.

Fortschritte des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge. Vierteljahrshefte des Archivs deutscher Berufsvormünder, herausgegeben von Prof. Dr. Chr. J. Klumker. 1. Jahrg. Heft 4.

Tomforde, H., Die Unterhaltsklage des unehelichen Kindes im In- und Auslande. Berlin 1915. Verlag von Julius Springer. 56 S. Preis M. 2.—.

Fürst, M. (Hamburg), Jahrbuch der Schulgesundheitspflege 1915. Mit einem Beiheft: Schulhygienischer Notizkalender. Jena 1915. Verlag von Gustav Fischer. 168 S. Preis M. 3,—, geb. M. 4,—.

Berufshygiene.

University of Pennsylvania. — Henry Phipps Institute for the study, treatment, and prevention of tuberculosis.

Eighth Report: Factors Affecting the Health of Garment Makers. By H. R. M. Landis, Director of the Clinical and Sociological Departments, and Janice S. Reed, Research Assistant in Sociology. Philadelphia 1915. 104 S.

Eleventh Report: A Study of the Housing and Social Conditions in Selected Districts of Philadelphia. By Frank A. Craig, Instructor in Medicine. Philadelphia 1915. 89 S.

Die gleichfalls eingegangenen Reports 9 und 10 haben nur klinisches Interesse. Eine Würdigung der beiden angezeigten Reports wird später erfolgen.

Versicherungswesen.

Prudential Insurance Company of America, Newark. Panama-Pacific Exposition. — Memorial Publications of the Prudential Insurance Company of America. Newark, N. J., 1915.

Nr. 1. Reference Guide of the Exhibits of the Prudential Insurance Company of America. 16 S.

Nr. 3. Mortality of the Western Hemisphere. 81 S.

Nr. 4. American Public-Health Problems 38 S.

Nr. 5. The Documentary History of Insurance 1000 B. C. — 1875 A. D. 33 S.

Lehmann, Helmut (Dresden), Wochenhilfe — Familienhilfe — Erziehungshilfe. Dresden 1915. Verlag von Paul Kluge. 16 S.

Der Verfasser glaubt, daß weder Kinderzulagen für Beamte noch Steuererleichterung für kinderreiche Familien oder das Verbot, Verhütungsmittel anzupreisen, die Kinderzahl vermehren werden; denn wirtschaftliche Not kenne kein Gebot, weder das der Mutter- noch das der Vaterlandsliebe. Vielmehr müßten um dieses hohe Ziel zu erreichen, weitgehende Maßnahmen getroffen werden, als welche er außer der Beibehaltung der Wochenhilfe, die Einführung einer Familienhilfe und Erziehungshilfe angibt. So gut gemeint die Vorschläge des Verfassers sind, so wenig einwandfrei ist die Grundlage, auf welche er seine Forderungen aufbaut. Die Forderung derartig einschneidender Maßnahmen hätte doch gerade verlangt, daß sie auf gesicherter Grundlage erhoben und begründet wird; denn jede statistische Irreführung könnte hier von den schlimmsten Folgen begleitet sein.

In welcher Weise hier einige statistische Ergebnisse verwertet wurden, soll an einigen Beispielen gezeigt werden. So stellt z. B. der Verfasser die Zahl der Lebendgeborenen in den 18 größten Städten Preußens in den Monaten November 1914 und Juni 1915 einander gegenüber und errechnet hieraus, daß diese Zahl, fälschlich Geburtenziffer genannt, während dieser Zeit um ein Viertel abgenommen habe. Dieser prozentualen Abnahme der absoluten Zahl der Lebendgeborenen einiger Großstädte während zweier Monate wird nun die Abnahme der tatsächlichen Geburtenziffer, einschließlich der Totgeborenen, im ganzen Reich in den Jahren 1870 und 1871 gegenübergestellt. Es ist ohne weiteres klar, daß ein solcher falscher Vergleich zu ganz irrtümlichen Mutmaßungen über den zu erwartenden Geburtenrückgang im Jahre 1915 führen muß; denn die Differenz zwischen den absoluten Geburtenzahlen zweier Monate in einigen Großstädten ist nicht mit der Differenz zwischen der Geburtenziffer zweier Jahre bei der Gesamtbevölkerung eines Landes vergleichbar.

Ferner sollen nach den Angaben der Berufszählung 1907 729000 gegen Lohn beschäftigte verheiratete Frauen im Deutschen Reiche vorhanden gewesen sein,

von denen jedoch nur 226 000 im Alter von 15 bis 50 Jahren gestanden haben sollen. Es braucht wohl nicht erst darauf hingewiesen zu werden, daß in der angeführten Quelle (Statist. Jahrb. für das Reich, Jahrg. 1914, S. 16) die Angaben über die gegen Lohn beschäftigten Ehefrauen gar nicht nach dem Alter aufgeteilt sind und daß ein solches unnatürliches Verhältnis im Altersaufbau dieser Frauen in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sein konnte. Nach dem Ergebnis der Berufszählung 1907 (Statistik des Deutschen Reichs, Band 211 S. 44) betrug übrigens die Zahl der verheirateten Lohnarbeiterinnen in Landwirtschaft, Industrie und Handel nur 604 909 und die verheirateten Lohnhilfskräfte einschließlich der Dienenden insgesamt 672 646.

Auf Grund jener falschen Berechnung nimmt der Verfasser willkürlich an, daß sich jetzt eine Million solcher Frauen im Alter von 15 bis 50 Jahren unter den mutmaßlich zwei Millionen betragenden, gegen Lohn beschäftigten verheirateten Frauen befinden würden. An diese Mutmaßung schließt sich die weitere an, daß durch jene Million lohnarbeitender Frauen 40 000 weniger Kinder geboren werden würden, als es eigentlich der Fall sein müßte, und daß ferner auf Grund der oben erwähnten Abnahme der Zahl der Lebendgeborenen in 18 preußischen Großstädten die angenommene Zahl der Geburten allgemein um 25 Proz. vermindert werden müßte.

Nicht minder verfehlt ist die Berechnung der mit der Erziehungshilfe zu versorgende Kinderzahl. Hier wird die Zahl der verheirateten lohnarbeitenden Männer im Deutschen Reiche nach der Berufszählung 1907 der Zahl der Familien, welchen die Erziehungshilfe teilhaftig werden soll, gleich gesetzt und willkürlich angenommen, daß die Zahl aller Familien sich zu der Zahl der krankenversicherten Familien verhält wie die Gesamtkinderzahl zu derjenigen der lohnarbeitenden Bevölkerung. Da nun die erst- und zweitgeborenen Kinder von der Erziehungshilfe unberücksichtigt bleiben sollen, so war der Verfasser genötigt, auch das Verhältnis dieser Kinder zu der Gesamtzahl der Kinder ausfindig zu machen. Dazu benutzte er die bekannte Statistik über die Kinderzahl der Postbeamten, nach der 62 Proz. der Kinder der Postunterbeamten erst- und zweitgeborene Kinder sein sollen. Es wäre doch wahrlich besser gewesen, statt dieser Statistik, die sich nur auf eine Unterbeamtenschicht, deren Einkommen erfahrungsgemäß keine allzu große Familie gestattet, die diesbezüglichen Ausweise für eine Gesamtbevölkerung zu benutzen. Solche Ausweise liegen seit neuerer Zeit von Sachsen vor und sind, wenngleich sie nur die Verteilung der ehelich Geborenen nach der Geburtennummer erkennen lassen, besser geeignet als die diesbezüglichen Ausweise einer einzigen Beamtenschicht. Der Verfasser hätte dann gefunden, daß der Anteil der Erst- und Zweitgeborenen an den ehelichen Gesamtgeborenen in Sachsen im Jahre 1912 31 Proz., also gerade die Hälfte des von ihm verwerteten Verhältnisses, betragen hat. Es kann daher auch dieser Berechnung kein Wert zuerkannt werden.

Die Mittel zur Durchführung der Vorschläge des Verfassers sollen vor allem durch eine Ledigensteuer erfaßt werden, die 200 Millionen Mark jährlich ergeben müßte. Wohl aus dem Grunde, daß man eine solche große Summe nicht von den verhältnismäßig wenigen ledig verbleibenden Männern auftreiben kann, — von denen übrigens einen großen Teil die Insassen von Irrenanstalten und Zuchthäusern, Idioten und Vagabunden bilden, während ein anderer Teil aus wirtschaftlicher Not nicht in der Lage ist, eine Ehe einzugehen, — sollen nach dem Verfasser alle Ledigen bereits vom 21. Lebensjahre an zu der Ledigensteuer ver-

pflichtet sein. Nun lehrt aber die Statistik, daß Deutschland zu den Ländern mit dem höchsten durchschnittlichen Heiratsalter gehört (27,44 Jahre für die erstheiratenden Männer im Jahre 1910), so daß daraus geschlossen werden kann, daß vor diesem Alter die ledigen Männer im Durchschnitt ebenso wenig Mittel für die Ledigensteuer zur Verfügung haben dürften als für die Gründung einer Familie.

Die Organisation der Erziehungshilfe müßte nach dem Verfasser durch Ausbau der Krankenversicherung geschehen. Für die Abwägung der Leistungen der Erziehungshilfe wäre die Bescheinigung des Jugendpflegers, der einer nach dem Muster der Säuglingsfürsorgestellen eingerichteten Jugendfürsorge vorstehen soll, nötig. Das Amt eines solchen Jugenpflegers soll ehrenamtlich sein. Bei der großen Zahl der nötigen Jugendpfleger dürfte es wohl kaum möglich sein, so viele uneigennützige Personen ausfindig zu machen; abgesehen davon sind die Aufgaben der Jugendpflege so groß und verantwortungsreich, daß es gar nicht angehen würde, ein solches Amt ehrenamtlich verwalten zu lassen.

Der Verfasser hätte sicherlich besser getan, die Möglichkeiten und die Grundlage der vorgeschlagenen Maßnahmen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, ehe er so weitgehende Forderungen aufstellte. Jedoch die fehlerhafte Anwendung der Statistik und die Unbekanntschaft mit den einschlägigen statistischen Tatsachen lassen darauf schließen, daß der Verfasser hierzu nicht in der Lage war.

Krankenfürsorge.

Moeli, C. (Berlin), Die Fürsorge für Geisteskranke und geistig Abnorme nach den gesetzlichen Vorschriften, Ministerial-Erlassen, behördlichen Verordnungen und der Rechtsprechung. Halle a. S. 1915. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung. 212 S. Preis M. 7,50.

Eiselsberg, Freih. von (Wien), Verwundetenfürsorge im Kriege. Wien und Leipzig 1914. Wilhelm Braumüller. 32 S. Preis Kr. 1,— bzw. M. 0,80.

Caemmerer, Charlotte von, Berufskampf der Krankenpflegerin in Krieg und Frieden. München und Leipzig 1915. Verlag von Dunker & Humblot. 153 S. Preis gebunden M. 2,80.

Festschrift zur Einweihung des neuen Krankenhauses der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1914. Verlag von J. Kauffmann. 70 Seiten nebst 6 Abbildungen. Preis M. 2,—.

Den hauptsächlichsten Inhalt dieser Festschrift bildet ein von dem bekannten Frankfurter Arzte Dr. Hanauer verfaßter Beitrag zur Geschichte der jüdischen Krankenpfege in Frankfurt a. M., der größtenteils auf eigenen Studien an der Hand der Medizinalakten des städtischen Archivs beruht und eine wertwolle Bereicherung der Geschichte der Krankenfürsorge und des ärztlichen Standes darstellt. Die Frankfurter Urkunden hierüber reichen bis zu dem Jahrè 1345 zurück.

Aus der beigefügten Baugeschichte dieses Krankenhauses, das aus mehreren Gebäuden mit 150 Betten besteht, verdient die von dem großen Opfersinn der Frankfurter jüdischen Gemeinde zeugende Tatsache hervorgehoben zu werden, daß zu den Baukosten allein freiwillige Beiträge im Gesamtbetrage von etwa 1 400 000 M. aufgebracht wurden.

Sondén, Klas (Stockholm), Beskrivning över reningsanläggningarna för avloppsvatten från Langsbro och Söderby sjukhus. (Beschreibung der Reinigungsanlagen für Abwässer von dem Langsbro- und Söderby-Krankenhaus.) Beilage zu dem Jahresbericht des Gesundheitsamts der Stadt Stockholm 1913. Stockholm 1914. 28 S. und 4 Pläne.

Bekämpfung von Infektionskrankheiten.

E. v. Behring's Gesammelte Abhandlungen. Neue Folge 1915. Bonn 1915. A. Markus & E. Webers Verlag. 246 S. Preis M. 10,—, geb. M. 12,—.

Das vorliegende Werk enthält eine Zusammenstellung der in verschiedenen Jahrbüchern, Zeitschriften und selbständigen Schriften erschienenen Arbeiten E. von Behring's über die Bekämpfung des Tetanus, der Diphtherie und der Tuberkulose sowie über Krankheitsentstehung und Krankheitsbekämpfung. Da es sich im wesentlichen hier nur um eine Wiedergabe der Ergebnisse der verdienstvollen bakteriologischen Forschungen des Autors handelt, so dürfte dieses Werk mehr für den bakteriologischen Hygieniker als für den Sozialhygieniker von Interesse sein.

Kämerer, H. (München), Die Abwehrkräfte des menschlichen Körpers. Eine Einführung in die Immunitätslehre. Leipzig 1915. Verlag von B. G. Teubner. (Aus Natur und Geisteswelt, 479. Bändchen.) 93 S. Preis geb. M. 1,25.

Am Ende (Dresden), Fürsorge der Gemeinden gegen Seuchen im Kriege. Leipzig 1915. Verlag von Joh. Ambrosius Barth. 11 S. Preis M. 0,25.

Ungezieferplage und Ungezieferbekämpfung. Dresden 1915. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. Mit 6 Abbildungen. 60 S. Preis M. 1,—.

Diese vom Deutschen Verlag für Volkswohlfahrt herausgegebene Schrift enthält eine zwar jeglicher Kritik entbehrende, aber dennoch wegen ihrer Vollständigkeit sehr verdienstvolle Zusammenstellung der in der neueren Literatur angegebenen Methoden zur Vernichtung des Ungeziefers. Dem gegenwärtigen Bedürfnis entsprechend hat die Vernichtung der Kleiderläuse hier eine besondere Berücksichtigung erfahren, wodurch der praktische Wert dieses Buches erhöht wird.

Uhl, C. (München), Über das Geschlechtsleben und seine Gefahren. Heft 13 der Flugschriften der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 4. Auflage. Leipzig 1915. Verlag von Joh. Ambrosius Barth. 14 S. Preis M. 0,20.

Flemming, J., Das Nachtleben in deutschen Großstädten. Videant consules! S.-A. aus der Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 16. Band 1915 Heft 7. Leipzig 1915. Verlag von Joh. Ambrosius Barth. 16 S. Preis M. 0,30.

Schumburg (Hannover), Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. 251. Bändchen der Sammlung: „Aus Natur- und Geisteswelt". 3. Aufl. Berlin u. Leipzig 1915. Verlag von B. G. Teubner. 104 S. Preis geb. M. 1,25.

Flugschriften der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Leipzig. Verlag von Joh. Ambrosius Barth.

Heft 3: **Block, F.** (Hannover), Wie schützen wir uns vor den Geschlechtskrankheiten und ihren üblen Folgen. 6. verbesserte Auflage. 32 S. Preis M. 0,30.

Heft 10: **Touton, K.** (Wiesbaden), Über die sexuelle Verantwortlichkeit. Ethische und medizinisch-hygienische Tatsachen und Ratschläge. 3. Auflage. 24 S. Preis M. 0,30.

Blaschko, A. (Berlin), Welche Aufgaben erwachsen dem Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten aus dem Kriege? Nebst einem Anhang: Vorschlag einer neuen Organisation des Prostitutionswesen. Von Dr. D. Sarason, Berlin. Leipzig 1915. Verlag von Joh. Ambrosius Barth. 35 S. Preis M. 1.—.

Wohnungshygiene.

Eberstadt, R., Neuere Literatur über Städtebau und Wohnungswesen. Sonderbeilage zur Monatsschrift „Der Städtebau", Jahrg. 1915. Verlag von E. Wasmuth A.-G., Berlin. 17 S.

Statistische Unterlagen für den Ideen-Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Zürich und ihrer Vororte. — Heft Nr. 18 der Statistik der Stadt Zürich. — Herausgegeben von dem Statistischen Amte der Stadt Zürich. Zürich 1915.

Kommissionsverlag Rascher & Cie. 48 S. und 13 graphische Darstellungen. Preis 1 Franken.

Ernährungshygiene.

Hindhede, M. (Kopenhagen), Moderne Ernährung. Deutsche Ausgabe bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Prof. Dr. von Düring. Teil 1: Theoretischer Teil. 164 S. Preis geb. M. 1,80 M.

Teil 2: Praktisches Kochbuch zum System Dr. med. Hindhede. 192 S. Preis geb. M. 2,60. Verlag von W. Vobach & Co., Berlin, Leipzig, Wien, Zürich. (Ohne Jahreszahl.)

Seinem bereits seit 1911 auch in Deutschland bekannten Kochbuch hat Hindhede nunmehr ein kleines Lehrbuch der Ernährungskunde unter dem obigen Titel nachfolgen lassen, das für die gegenwärtige Zeit von großem aktuellen, für die soziale Hygiene jedoch von bleibendem Werte sein dürfte; denn der Verfasser beschäftigt sich hierin vor allem mit der Frage, wie bei Verbilligung der Kost die Ernährung weiter Volkskreise zuträglicher und zweckmäßiger gestaltet werden könnte, indem der Ernährungsbedarf mehr als bisher mit Kohlehydraten und Fetten gedeckt und dafür die tierische Eiweißzufuhr eingeschränkt wird. Da der Verfasser sich hierin im Streite mit anderen Autoren befindet, so ist es verständlich, daß fast durch das ganze Buch ein polemischer Charakter weht, der jedoch seine Lektüre keineswegs beeinträchtigt, da es sich hierbei um eine im allgemeinen gesunde Opposition handelt.

Allerdings läßt die Beweisführung des Verfassers gerade da, wo es gilt, den statistischen Nachweis zu erbringen, viel zu wünschen übrig. So werden z. B., um den Einfluß der in Stadt und Land verschiedenen Ernährungsweise auf die Sterblichkeit darzutun, die absoluten Sterbezahlen der männlichen Bevölkerung in den Landdistrikten Dänemarks und der Stadt Kopenhagen einander gegenübergestellt. Da dem Verfasser die bei jeder Volkszählung festgestellte Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Altersklassen nicht bekannt ist, so multiplizierte er zur Gewinnung von Vergleichszahlen die absoluten Sterbezahlen der Kopenhagener Bevölkerung in den einzelnen Altersklassen mit 2,64, da in dem Beobachtungszeitraum die Gesamtzahl der männlichen Sterbefälle in Kopenhagen um 2,64 mal geringer als in den Landdistrikten gewesen war. Eine solche Berechnungsmethode wäre jedoch nur angängig, wenn die prozentuale Verteilung der Bevölkerung in den beiden Vergleichsobjekten dieselbe gewesen wäre. Da jedoch in Kopenhagen die mittleren Altersklassen stärker und die höheren schwächer besetzt sind als auf dem Lande, so mußten hieraus ganz falsche Vergleichszahlen gewonnen werden. Um solche störende Entgleisungen zu vermeiden, hätte der Verfasser wahrlich besser getan, sich in statistischen Fragen den Rat eines Fachmannes zu erholen und sich über die Grenzen der Beweiskraft vielseitig beeinflußter statistischer Zahlen zu belehren.

Die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1910 in Ungarn.

Von Alois Kovács, Budapest,
Ministerial-Sektionsrat im königl. ungarischen Statistischen Zentralamt.

Das königl. ungarische Statistische Zentralamt hat über die Ergebnisse der mit Ende 1910 in Ungarn durchgeführten Volkszählung bisher in drei voluminösen Bänden Bericht erstattet, der vierte Band wird in den nächsten Tagen zur Veröffentlichung gelangen. Dem Arbeitsplan gemäß sind noch zwei Bände in Arbeit und damit wird das große Werk komplett sein, welches berufen ist, den neuesten Stand der Bevölkerung Ungarns mit den Zahlenreihen der Statistik zu beleuchten.

Bevor wir nun mit der Erörterung dieser Ergebnisse beginnen, sei ein kurzer Rückblick auf die bisherige Entwicklung der Bevölkerung Ungarns von jener Zeit an gestattet, seit welcher auf Volkszählungen beruhende genaue Angaben über die Bevölkerung des ungarischen Staates vorliegen. In Ungarn ist die erste amtliche Volkszählung, welche sich auf die Gesamtheit der Bevölkerung erstreckte, durch die absolutistische Regierung im Jahre 1850 angeordnet worden. Die zweite Volkszählung wurde im Jahre 1857 gleichfalls noch während der absolutistischen Ära abgehalten; seit der Wiederherstellung der Verfassung ist aber die jetzige Volkszählung nunmehr die fünfte, wovon die erste mit Ende 1869, die darauffolgenden jedoch bereits gemäß der Vereinbarungen des internationalen Statistischen Kongresses alle zehn Jahre am Schluß der mit 0 endenden Jahre vorgenommen wurden. Laut der Ergebnisse dieser sieben Volkszählungen hat sich die Bevölkerung des Königreichs Ungarn folgendermaßen gestaltet:

Jahre	Bevölkerung	Zunahme in absoluten Zahlen	Zunahme in Prozenten	im Durchschnitt jährlich in Prozenten
1850	13 191 553	—	—	—
1857	13 768 513	576 960	4,4	0,61
1869	15 512 379	1 743 866	12,7	0,93
1880	15 739 259	226 880	1,5	0,13
1890	17 463 791	1 724 532	10,9	1,03
1900	19 254 559	1 790 768	10,3	0,98
1910	20 886 487	1 631 928	8,5	0,82

Die erste ungünstige Erscheinung, die wir sehen, ist also die, daß das Maß unserer Volkszunahme sich in den beiden letzten Jahrzehnten stufenweise verringerte, und von 1900 bis 1910 der durchschnittliche Jahreszuwachs der Bevölkerung nur mehr 0,82 Proz. und die zehnjährige Zunahme 8,5 Proz. betrug. Mit diesem Vermehrungsverhältnis sind wir hinter den meisten europäischen Staaten zurückgeblieben. Dies erhellt aus der nachstehenden Zusammenstellung, welche die einzelnen Staaten in der Reihenfolge ihrer Vermehrungsziffer des letzten Jahrzehnts zur Nachweisung bringt:

Serbien	16,8	Österreich	9,3
Rumänien	15,3	Großbritannien	9,1
Deutsches Reich	15,2	Ungarn	8,5
Niederlande	14,7	Norwegen	7,7
Bulgarien	14,4	Schweden	7,5
Schweiz	12,9	Italien	6,8
Dänemark	12,7	Spanien	4,8
Belgien	10,9	Frankreich	2,9

Unter den vorangeführten 16 Staaten hatten somit 10 eine günstigere und bloß 5 eine ungünstigere Vermehrungsziffer als Ungarn. Die höchsten Ziffern produzierten außer dem Deutschen Reich und den Niederlanden die Balkanstaaten, am schwächsten war die Vermehrung der Bevölkerung der romanischen Staaten, d. i. von Italien, Spanien und besonders von Frankreich. Es ist überraschend, daß uns diesmal auch Österreich mit seiner größeren Vermehrungsziffer überholt hat, während in den letzten Jahrzehnten stets die Bevölkerung Ungarns sich in stärkerem Maße vermehrt hatte. Die Ursache dessen, daß die Bevölkerungsbilanz von Ungarn sich im letzten Jahrzehnt so ungünstig gestaltete, liegt ausschließlich nur in der enormen Steigerung der Auswanderung, weil die Verhältnisziffer unserer natürlichen Vermehrung sich von 1900 bis 1910 nicht nur nicht verschlechtert hat,

sondern weit größer war als im vorhergegangenen Jahrzehnt. Von 1890 bis 1900 betrug der Überschuß der Geburten über die Sterbefälle 1 957 000, im folgenden Jahrzehnt aber 2 278 000; während jedoch im vorherigen Jahrzehnt der Auswanderungsverlust nur 167 000 Seelen erreichte, hat die jetzige Volkszählung bereits um 647 000 weniger Seelen angetroffen, als wie viel auf Grund des Überschusses an Geburten hätten sein sollen. Unser Auswanderungsverlust belief sich in diesem Jahrzehnt bereits auf 3,3 Proz. der Bevölkerung; es ist dies ein so großer Verlust, daß von den europäischen Staaten gleichfalls nur 5 Staaten einen größeren erlitten haben, nämlich Schweden mit 3,8, Italien mit 4,3, Spanien mit 4,6, Bulgarien mit 5,8 und Norwegen mit 6,0 Proz. Diese Staaten sind auch mit Ausnahme von Bulgarien rücksichtlich der Vermehrung hinter Ungarn zurückgeblieben; Bulgarien nimmt indessen trotz seines riesigen Auswanderungsverlustes unter den fruchtbarsten Staaten Platz, weil seine natürliche Volkszunahme fast unglaublich große Dimensionen erreichte, indem sie mehr als 20 Proz. innerhalb zehn Jahren betrug.

Um auf die Angaben über Ungarn zurückzukehren, sei konstatiert, daß die Steigerung der Auswanderungsbewegung auch an der Entwicklung der Städte wahrzunehmen ist; beide Kategorien unserer Städte haben sich schwächer vermehrt als im vorherigen Jahrzehnt. Im Mutterlande ist die Vermehrungsziffer der Munizipalstädte von 27,8 Proz. auf 17,5 Proz., jene der Städte mit geordnetem Magistrat von 14,2 auf 11,9, in Kroatien-Slavonien aber jene der Munizipalstädte von 29,3 auf 23,7 gesunken; bloß in Kroatien-Slavonien ist bei den mit keinem Munizipalrecht bekleideten Städten eine Besserung ersichtlich, indem dort die Vermehrungsziffer von 10,3 Proz. auf 13,8 stieg, jedoch bilden diese 13 Städte nur einen sehr geringen Teil unserer gesamten Städte.

Wie allgemein der Rückgang der Vermehrungsziffer war, erhellt daraus, daß — mit Ausnahme des rechten Donauufers, wo die Verhältnisziffer unverändert 5,5 verblieb, — in allen Landesteilen die Vermehrungsziffer in den letzten zehn Jahren geringer war als im vorhergegangenen Jahrzehnt, trotzdem daß die natürliche Zunahme in den meisten Landesteilen günstiger geworden ist. Charakteristisch ist auch die Erscheinung, daß der Einwanderungs-Überschuß der Munizipalstädte von 1890—1900 285 000 Seelen betrug, von 1900 bis 1910 dagegen bloß 209 000 erreichte.

Die natürliche Zunahme selbst war im letzten Jahrzehnt nicht ungünstig; sie hat sich gegenüber dem vorhergegangenen

Jahrzehnt nicht nur in absoluter Zahl, sondern auch relativ gesteigert, indem dieselbe 11,8 Proz. betrug, gegen 11,2 Prozent im vorherigen Jahrzehnt.

Rücksichtlich der natürlichen Zunahme ist unsere Lage auch unter den vorstehend angeführten 16 europäischen Staaten günstiger, als wenn man nur die tatsächliche Vermehrung in Betracht zieht; in diesen Staaten hat nämlich die natürliche Vermehrung im Laufe des letzten Jahrzehnts die folgenden Verhältnisziffern erreicht:

Bulgarien	20,2	Ungarn	**11,8**
Niederlande	16,8	Großbritannien	11,7
Serbien	16,5	Schweden	11,3
Deutsches Reich	15,4	Italien	11,1
Rumänien	15,3	Schweiz	10,8
Dänemark	15,1	Belgien	10,4
Norwegen	13,7	Spanien	9,4
Österreich	11,9	Frankreich	1,0

Während also hinsichtlich der tatsächlichen Vermehrung nur 5 Staaten hinter Ungarn zu stehen kommen, ist die Verhältnisziffer der natürlichen Zunahme bereits in 7 Staaten ungünstiger und in 8 Staaten günstiger als jene Ungarns. Unser Vaterland steht demgemäß rücksichtlich der Verhältnisziffer der natürlichen Zunahme nahe zum europäischen Durchschnitt, welcher für die Jahre 1900—1910 mit 12,3 anzunehmen ist. Es ist interessant, mit welcher regelmäßigen Konsequenz sich die natürliche Vermehrungsziffer der europäischen Staaten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigert. Dem schwedischen Statistiker Sundbärg gemäß gestaltete sich von den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts an die natürliche Vermehrungsziffer der europäischen Staaten und gesondert jene Ungarns, in zehnjährigen Durchschnitten, jährlich auf 1000 Seelen folgendermaßen:

Jahrzehnte	Europa	Ungarn
1841—50	6,9	?
1851—60	7,3	7,5
1861—70	8,9	8,5
1871—80	9,3	2,3
1881—90	10,6	11,5
1891—900	11,1	10,7
1901—910	12,3	11,2

Demgemäß war im letzten Jahrzehnt in Europa die natürliche Zunahme der Bevölkerung bereits fast zweimal so stark als in den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts. Demgegenüber

gestalten sich die Verhältnisziffern für Ungarn sehr unregelmäßig; abgesehen von der abnorm niedrigen Verhältnisziffer der 70er Jahre, welche durch die Choleraepidemie verursacht wurde, hat es dennoch den Anschein, das hierzulande die Verhältnisziffer sich bis zu den 80er Jahren gebessert hat, in den 90er Jahren zurückging und seither wiederum eine günstigere Wendung nahm. Das europäische Mittel haben wir indessen bloß in zwei Jahrzehnten übertroffen, d. i. in den 50er und 80er Jahren.

Einen beachtenswerten Wechsel stellt noch im letzten Jahrzehnt in unserem natürlichen Vermehrungsverhältnisse der Umstand dar, daß, trotz der Steigerung der Landesverhältnisziffer, in unseren Städten — worunter hier nur die Munizipalstädte gemeint sind — die natürliche Vermehrungsziffer sich sehr verringert hat. Diese eine Erscheinung ist es, welche in den Daten über unsere natürliche Zunahme als bedenklich erscheint, denn die Bevölkerung der Städte wird mit der Zeit einen immer größeren Prozentsatz der Gesamtbevölkerung betragen und wenn somit in den Städten die Vermehrungsziffer herabgeht, wird dies seine Wirkung über kurz oder lang auch auf die Bevölkerungszunahme des ganzen Landes fühlbar machen. Schon jetzt ist es wahrzunehmen, daß die natürliche Vermehrungsziffer der Komitate sich innerhalb zehn Jahren von 11,4 Proz. auf 12,4 Proz. besserte, die Landesverhältnisziffer aber doch nur von 11,2 Proz. auf 11,8 Proz. stieg, weil andrerseits in den Städten die natürliche Zunahme von 9,0 Proz. auf 7,3 Proz. zurückging, somit die schwächere Vermehrung der Städte die Besserung der Verhältnisse der Komitate einigermaßen paralysierte.

Wenn wir nun auf die tatsächliche Zunahme zurückkehren, war die Entwicklung der Städte — wie bereits erwähnt — gerade infolge der größeren Auswanderung schwächer als im vorherigen Jahrzehnt, doch ist die Verhältnisziffer der Stadtbevölkerung natürlich trotzdem gestiegen. Wenn man sämtliche Städte, also auch jene mit geordnetem Magistrat zusammenfaßt, gestaltet sich die Anzahl und das Prozentualverhältnis der Stadt- und Landbevölkerung in Ungarn von 1890 an folgendermaßen:

Jahr	Stadtbevölkerung in absoluter Zahl	in Prozenten	Landbevölkerung in absoluter Zahl	in Prozenten
1890	2 821 563	16,2	14 642 228	83,8
1900	3 431 641	17,8	15 822 918	82,2
1910	3 959 289	19,0	16 927 198	81,0

Im letzten Jahrzehnt hat die Stadtbevölkerung sich um eine geringere Zahl vermehrt als im vorherigen Jahrzehnt, ihre Verhältnisziffer ist indessen gegenüber der Gesamtbevölkerung dennoch um 1,2 gestiegen, so daß die Stadtbevölkerung nunmehr beinahe ein Fünftel der Einwohnerschaft ausmacht.

In Ungarn pflegt man unter der Stadtbevölkerung in Ermanglung eines leichter feststellbaren Kriteriums im allgemeinen die Bevölkerung der Munizipalstädte und der Städte mit geordnetem Magistrat zu verstehen. Unter unseren Verhältnissen ist jedoch diese Feststellung unrichtig, weil wir sehr viele solche Städte haben, die weder nach den Berufs- und Kulturverhältnissen der Einwohnerschaft, noch nach deren Ansiedlungs- und Agglomerationsverhältnissen als Stadtgemeinschaften bezeichnet werden können; beziehungsweise es besitzt in vielen Fällen nur das Intravillanum der Stadt oder gar nur der Kern von diesem die äußeren und inneren Kennzeichen des städtischen Charakters, wogegen das Extravillanum oft aus auf riesigem Gebiet zerstreuten Puszten und Weilern besteht, deren Einwohnerschaft sozusagen nur nominell zur Stadt gehört, ohne daß sie irgendwelchen Vorteil des Stadtverbandes genießen würde, meistens sogar in betreff des Unterrichts, der Kirche und öffentlichen Verwaltung in schlechterer Lage ist als die Einwohner des Nachbardorfes, die Schule, Kirche und Ämter näher bei sich haben. Ebendeshalb sollte also eigentlich mit Recht nur jener Teil der nachgewiesenen Stadtbevölkerung als Stadteinwohnerschaft zählen, welcher im Intravillanum der Stadt wohnt. Solchermaßen würde sich die Bevölkerung unserer großen Bauernstädte im Alföld (große ungarische Tiefebene) sehr reduzieren, weil 20—50 Proz. der Bevölkerung dieser Städte im Extravillanum, in den zuweilen 15—20 km weit von der Stadt gelegenen Weilern und Gehöften wohnt, und für die Stadt gerade so fremd ist, wie die Einwohner der Nachbargemeinden. Die meiste Extravillan-Einwohnerschaft hat Szabadka, von deren 94610 Seelen zählenden Bewohnerschaft 46470 — also nahezu die Hälfte der Bevölkerung — in den Weilern und Gehöften wohnt; ähnlich ist das Verhältnis in Kecskemét, wo es unter der 66834 Seelen zählenden Einwohnerschaft 31583 Extravillanbewohner gibt. Auch die Bevölkerung von Szeged bleibt weit unter 100000, wenn man die 40000 Seelen betragende Bewohnerschaft der Weiler und Gehöfte abrechnet. Riesige Massen bildet noch die Bewohnerschaft der Weiler von Debreczen und Hódmezövásárhely; von den 92729 Einwohnern der ersteren Stadt wohnen 38404, von den 62445 Ein-

wohnern der letzteren aber 24 700 Seelen in den Weilern. Von den 2 196 000 Einwohnern der 27 Munizipalstädte des Mutterlandes wohnen 252 000 Personen im Extravillanum der Städte; die eigentliche konglomerierte Einwohnerschaft dieser Städte beträgt mithin bloß 1 944 000 Seelen. Nebstdem gestaltet sich der Entwicklungsprozeß in der Weise, daß in den Agrikulturstädten die Extravillanbewohnerschaft sich auch noch rascher vermehrt als jene im Intravillanum; die Weiler bevölkern sich immer stärker und beginnen immermehr ein von der Stadt getrenntes Leben zu führen. Eine natürliche Folge dieser Richtung wäre nun wohl die, wenn die bevölkerten Puszten, Weilergruppen sich in selbständige Gemeinden umwandeln würden, doch ist dies in den seltensten Fällen zu bemerken.

Die große Anzahl der Weilerbevölkerung im Alföld hat das ungarische Statistische Zentralamt dazu bewogen, die durch die Volkszählung eruierbaren Verhältnisse der Weilerbevölkerung zum Gegenstand einer besonderen Forschung zu machen; deshalb wurden bei der jetzigen Volkszählung die wichtigeren demographischen und Berufsverhältnisse der mehr als 100 Seelen zählenden Puszten, Weiler und Ansiedelungen in gesonderten Tabellen aufgearbeitet und ist das Ergebnis dieser Aufarbeitung in dem über die Volkszählung herausgegebenen ersten Band auch nach den einzelnen Puszten spezialisiert veröffentlicht worden. Ich glaube, daß das Statistische Zentralamt hiermit eine sehr verdienstvolle Arbeit geleistet hat, weil die Kirchen-, Unterrichts- und sonstige öffentliche Verwaltungen aus diesen Daten gewiß großen Nutzen ziehen werden und nebstdem das Statistische Zentralamt der Mitteilung dieser Angaben eine größere Proportionalität verliehen hat.

Nicht weniger interessant, jedoch vom praktischen Gesichtspunkt nicht so wertvoll ist jene Neuerung des Statistischen Zentralamts, daß es die Daten für die größeren Städte diesmal auch nach Stadtteilen veröffentlicht, somit nicht nur die Einwohnerschaft des Extravillanums gesondert nachweist, sondern auch die Einwohnerschaft des Intravillanums nach Bezirken und Stadtteilen spezifiziert.

Im Vorstehenden habe ich die allgemeinen Vermehrungsverhältnisse und — soweit dies unsere Daten ermöglichen — die innere und äußere Wanderbewegung der Bevölkerung erörtert. Hiermit hängen zusammen, beziehungsweise eine gewisse Erklärung dieser Wanderbewegung bieten jene Angaben der neuen Volkszählung, welche die ausländischen Staatsangehörigen und die im Ausland Abwesenden betreffen. Unter unserer Gesamtbevölkerung gab es im Jahre 1910 278 130 österreichische und sonstige aus-

ländische Staatsangehörige, also um 32586 mehr als im Jahre 1900. Die ausländischen Staatsangehörigen haben sich diesmal nicht in so großem Maße vermehrt, als anläßlich der vorherigen Volkszählung, wo die Zunahme der Anzahl der ausländischen Staatsangehörigen bei geringerer absoluter Anzahl 58000 betragen hat. Während also unsere Auswanderung zunahm, hat sich die Einwanderungsbewegung vermindert und mehr nur auf den Ersatz der Ausgewanderten beschränkt. Dies erfährt darin seine Bestätigung, daß in den Städten der Prozentsatz der ausländischen Staatsangehörigen herabgegangen ist; diese Tatsache wurde übrigens schon durch die vorherige Volkszählung konstatiert, was ein Beweis dessen ist, daß unsere Industrie immer selbständiger wird und die ausländische Arbeitskraft gradatim reduziert. Auch der Umstand, daß die Anzahl der Ausländer sich zumeist in den nordöstlichen oberungarischen Komitaten, von Liptó bis Máramaros gesteigert hat, von wo auch die Auswanderung nach Amerika am stärksten ist, liefert den Beweis, daß die Einwanderung der Ausländer jetzt schon einen ganz anderen Charakter besitzt als in früheren Zeiten. In diese Komitate findet aus Galizien eine ständige und sich stufenweise verstärkende Einsickerung, und zwar vorwiegend landwirtschaftlichen Charakters statt, indem sich Kleingrundbesitzer und landwirtschaftliche Dienstboten ansiedeln. In den Komitaten Sáros und Zemplén gibt es schón Gemeinden, in denen die angesiedelten Polen die Mehrheit der Einwohnerschaft ausmachen. Demgegenüber nimmt in den Bergwerks- und Industriegegenden die Anzahl der Ausländer kaum zu, im ganzen ist nur in den Bergbaugegenden der Komitate Komárom und Hunyad ein größeres Zuströmen von Ausländern wahrzunehmen; in den Städten hat sich aber die Anzahl der Ausländer nicht nur relativ, sondern vielerorts auch absolut verringert, z. B. in der Hauptstadt selbst von 45904 auf 44102, in Pozsony von 7554 auf 7156, außerdem in Pécs, Sopron, Kassa und Miskolcz.

Jedenfalls wäre es gut, zu wissen, wie viele ungarische Staatsbürger im Auslande leben, gegenüber der Anzahl der im Inland angetroffenen ausländischen Staatsangehörigen; dies könnte man indessen authentisch nur aus den Nachweisungen der einzelnen Staaten zusammenstellen, doch liegt hierfür noch keine Möglichkeit vor und übrigens weisen auch nicht alle Staaten die Bevölkerung nach der Staatsangehörigkeit aus. So weisen z. B. die Vereinigten Staaten, deren diesbezügliche Angaben für uns am wertvollsten wären, bloß die Anzahl der in Ungarn Geborenen nach. Demgemäß hätten im Jahre 1910 469000 Personen ungar-

ländischer Geburt in den Vereinigten Staaten gelebt; diese Zahl dürfte in Anbetracht der riesigen Auswanderung aller Vermutung nach hinter der Wirklichkeit geblieben sein; es ist wahrscheinlich, daß ein Teil der in Ungarn Geborenen zu den in Österreich Geborenen genommen wurde, da andererseits die mit 1 191 000 nachgewiesene Anzahl der in Österreich Geborenen als zu hoch erscheint. Österreich, wohin sich unsere Auswanderung in zweiter Linie richtet, weist die Anzahl der ungarischen Staatsbürger genau nach, und zwar betrug dieselbe im Jahre 1910 324 494, d. i. um 40 415 mehr als im Jahre 1900; demgegenüber hat sich die Anzahl der österreichischen Staatsangehörigen in Ungarn von 214 459 auf 235 475, d. i. um 21 016 erhöht. Die Bilanz unseres Volksaustausches verschlechtert sich demgemäß gradatim: im Jahre 1890 war unser Volksaustausch Österreich gegenüber mit 47 700, im Jahre 1900 mit 69 600 und im Jahre 1910 bereits mit 89 000 passiv.

In neuerer Zeit nimmt die Auswanderung unseres Volkes auch nach Deutschland in auffallender Weise zu; die Anzahl der ungarischen Staatsbürger im Deutschen Reich erhöhte sich in der Zeit von 1900 bis 1910 von 19 892 auf 32 079. Demgegenüber hat die Volkszähluug in Ungarn im Jahre 1900 8026, und auch im Jahre 1910 im ganzen bloß 8655 deutsche Staatsangehörige angetroffen; gegenüber von Deutschland steigerte sich also die Passivität unseres Volksaustausches während zehn Jahren von 11 900 auf 23 400, mithin in noch größerem Maße als gegenüber von Österreich.

Über die im Auslande Abwesenden hat auch unsere Volkszählung in den Haussammelbogen Angaben erhoben, die indessen naturgemäß nicht vollständig sein können, weil ja schon in den bisher angeführten drei Staaten mehr als 800 000 ungarische Staatsbürger laut der dort erhobenen Angaben leben; unsere Haussammelbogen weisen indessen vom ganzen Lande bloß 598 219 im Ausland Abwesende nach. Diese Daten werfen demungeachtet durch die teils miteinander, teils mit den Angaben der vorherigen Volkszählung vorgenommene Vergleichung ein interessantes Licht auf die Ursprungsgegenden der Auswanderung und auf die steigende oder abnehmende Tendenz der Auswanderungsbewegung. Die eine Angabe allein, daß die Anzahl der im Ausland Abwesenden innerhalb zehn Jahren von 240 220 auf 598 219 gestiegen ist, bestätigt trotz ihrer Mangelhaftigkeit lebhaft die riesige Verbreitung der Auswanderung. In manchen Komitaten, nämlich dort, wo die Auswanderung neueren Datums ist, hat sich die Anzahl der im Ausland Abwesenden in den letzten zehn Jahren gar auf das zehnfache

gesteigert, z. B. in den Komitaten Torontál, Ugocsa, Bihar und Szatmár. Dagegen gibt es in zwei Székler Komitaten: d. i. in Csík und Háromszék jetzt erheblich weniger im Ausland Abwesende als vor zehn Jahren; aus diesen zwei Komitaten findet selten eine Auswanderung nach Amerika statt, die Auswanderung nach Rumänien scheint aber abgenommen zu haben, welche Annahme übrigens auch durch andere Angaben eine Bestätigung erfährt.

Wenn wir nun auf die durch die neue Volkszählung ermittelten demographischen Angaben über die Bevölkerung übergehen, mag es in erster Linie auffallen, daß unsere neueste Volkszählung hinsichtlich des Zahlenverhältnisses der Geschlechter eine Wendung der bereits seit Jahrzehnten beobachteten Richtung ankündigt: bisher hatte sich nämlich der weibliche Überschuß fortwährend vermindert, so daß die Ziffern der beiden Geschlechter sich einander stufenweise näherten; die jetzige Volkszählung hat hingegen eine starke Zunahme des weiblichen Überschusses festgestellt. Im Jahre 1900 gab es nämlich 9 582 000 männliche und 9 672 000 weibliche, in 1910 aber 10 345 000 männliche und 10 541 000 weibliche Personen; während also im Jahre 1900 der weibliche Überschuß bloß 90 000 betrug, hat im Jahre 1910 die Anzahl der weiblichen Personen jene der männlichen schon um fast 200 000 übertroffen. Auf 1000 Männer entfielen demgemäß im Jahre 1900 1009, jetzt aber 1019 weibliche Personen. Unser weiblicher Überschuß ist jedoch auch so noch gegenüber den westeuropäischen Staaten gering; im Deutschen Reich und in Großbritannien gibt es z. B. um eine Million mehr weibliche Personen als männliche, was auf 1000 Männer 1032, bzw. 1068 Frauen bedeutet. Die Ursache dessen, daß sich unser weiblicher Überschuß seit 1900 so sehr erhöht hat, ist auch ausschließlich in der Steigerung der Auswanderung zu suchen, welche die Anzahl der Männer stärker verringert als jene der Frauen. Die Gestaltung der natürlichen Volksbewegung begünstigt nämlich ständig die Männer; wenn somit keine Auswanderung gewesen wäre, hätte der Überschuß der Frauen abnehmen müssen. Während der zwischen den beiden Volkszählungen verflossenen zehn Jahre hat sich die Anzahl der männlichen Personen auf natürlichem Wege um 1 194 000 vermehrt, jene der weiblichen dagegen um bloß 1 084 000; wenn man von diesen Zahlen die tatsächliche Zunahme geschlechterweise in Abzug bringt, ergibt es sich, daß der Verlust der Männer infolge der Auswanderung 431 000, jene der weiblichen Bevölkerung hingegen bloß 215 000 Seelen beträgt, also gerade die Hälfte des Verlustes der Männer.

Anläßlich der früheren Volkszählungen hat sich ein ähnliches Zahlenverhältnis zwischen dem Verlust der Männer und jenem der Frauen ergeben; nachdem indessen die absoluten Zahlen nicht so groß waren, hat der größere Auswanderungsverlust der Männer den weiblichen Überschuß nicht gesteigert.

In der Gliederung der Bevölkerung nach dem Alter hat das verflossene Jahrzehnt sehr geringe Veränderung hervorgerufen. Wenn man die Gliederung der Bevölkerung bloß nach den drei Hauptgruppen: Kindesalter, arbeitsfähiges Alter und Greisenalter in Betracht zieht, gestalten sich die Verhältnisziffern laut der beiden Volkszählungen wie folgt:

	in Prozenten der Gesamtbevölkerung	
	1900	1910
Kindesalter (unter 15 Jahren)	35,6	35,5
Arbeitsfähiges Alter (15 bis 59 Jahre alt)	56,8	56,3
Greisenalter (über 60 Jahre alt)	7,6	8,2

Am meisten nahm also die Verhältnisziffer der im Greisenalter Stehenden zu, und zwar nicht nur nach den Relativzahlen, sondern auch in absoluter Anzahl um mehr als 17 Proz., was in erster Linie mit der Besserung der sanitären Verhältnisse und der hieraus resultierenden Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer zu erklären ist. Wohl ist hiermit andererseits die geringe Vertretung des produktiven Alters verbunden, doch ist es auch vom Standpunkte der Volkswirtschaft ersprießlicher, wenn weniger Menschen ihre Arbeitskraft für das Gemeinwohl längere Zeit hindurch verwenden als mehr Menschen kürzere Zeit hindurch; nebstdem gestaltet die Zunahme der durchschnittlichen Lebensdauer auch die Volksvermehrungsverhältnisse günstiger, denn wenn die einzelnen Menschen länger leben, vermag sich das Ausmaß der Bevölkerungszunahme auch trotz einer eventuellen Verminderung der Geburtsziffer zu steigern. Es dürfte auffallen, daß trotz Verminderung der Anzahl der Geburten die Verhältnisziffer der unter 15 Jahren alten Bevölkerung im ganzen nur um $^1/_{10}$ Proz. zurückging. Die Erklärung dieses Umstandes liegt jedoch teils darin, daß das arbeitsfähige Alter sich infolge der Auswanderung ungemein verringert hat und infolgedessen der Rückgang der Verhältnisziffer bei der Altersgruppe der Arbeitsfähigen größer sein mußte, andererseits ist die Erklärung aber darin zu finden, wenn man die Altersgruppen der unter 15 Jahren alten Bevölkerung in drei kleinere Altersgruppen zerlegt, so, wie die Volksbewegungs-

publikation diese Angaben zur Mitteilung bringt. Demgemäß ist nun die Gruppe der unter 6 Jahren alten Bevölkerung von 16,0 auf 15,5 Proz. herabgegangen, jene der 6—11jährigen von 13,1 auf 13,5 gestiegen, jene der 12—14jährigen aber unverändert auf 6,5 Proz. verblieben. Hieraus erhellt bereits, daß die Wirkung der Verringerung der Geburtsziffer in der verminderten Verhältnisziffer der jüngsten Altersgruppe, d. i. der unter 6 Jahren alten Bevölkerung allerdings zum Ausdruck kommt; die Erklärung dessen aber, warum die zweite Gruppe des Kindesalters, d. i. gerade die Anzahl der alltägigen Schulpflichtigen, eine so auffallende Zunahme aufweist — bei dieser Altersgruppe ist nämlich auch die absolute Zahl um 12 Proz. gestiegen —, liegt darin, daß im Jahre 1900 dieser Altersgruppe die in den Jahren 1889—1894 geborenen Kinder angehörten, im Jahre 1892 aber riesige Kinderepidemien grassiert haben, welche mehrere Jahrgänge dieser Altersgruppe wahrhaftig dezimierten, weshalb die Volkszählung vom Jahre 1900 in dieser Altersgruppe verhältnismäßig wenig Kinder antraf. Im Jahre 1900 gelangten bereits in normalen Jahren Geborene in diese Altersgruppe und deshalb steigerte sich wiederum die Anzahl und Verhältnisziffer der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder.

Was den Familienstand der Bevölkerung betrifft, sind seit 1900 auch in dieser Hinsicht bloß geringe Verschiebungen in den Verhältnisziffern wahrzunehmen. Ohne Rücksicht auf das Geschlecht — da die Angaben vorläufig nur über die beiden Geschlechter vereint zur Mitteilung gelangten — ist die Verhältnisziffer der Verheirateten unverändert auf 40,2 Proz. verblieben, jene der Ledigen von 53,6 auf 53,4 Proz. gesunken; diese $^2/_{10}$ Proz. findet man als Gewinn bei den Verwitweten und Geschiedenen, deren Verhältnisziffern um je $^1/_{10}$ zunahmen. Da die bei der Erwägung der Angaben über den Familienstand unentbehrliche Kombination des Familienstandes mit dem Alter noch nicht zur Verfügung steht, kann bloß aus der Veränderung der Altersgliederung gemutmaßt werden, daß die Abnahme der Verhältnisziffer der Ledigen darum eingetreten ist, weil auch die Verhältnisziffer der unter 15 Jahren alten Bevölkerung sich verringert hat; andererseits ist darin, daß die Verhältnisziffer der Verheirateten trotz des Rückfalles des produktiven Alters unverändert blieb, jedenfalls ein günstiges Zeichen zu erblicken, weil es ja wahrscheinlich ist, daß die Verhältnisziffer der Verheirateten sich in den einzelnen Altersgruppen sogar erhöht hat.

Die Zunahme der Verhältnisziffer der Verwitweten hängt mit der zahlreicheren Vertretung des Greisenalters zusammen; unabhängig von den Altersverhältnissen hat sich indessen die jetzt noch kleine, aber rapid zunehmende Anzahl der Geschiedenen gesteigert. Die Anzahl der Geschiedenen ist nämlich innerhalb 10 Jahren von 18474 auf 39342 emporgeschnellt, was weder vom gesellschaftlichen, noch vom moralischen Gesichtspunkte als günstige Erscheinung zu betrachten ist, doch darf uns das nicht wundern, weil die Scheidungen sich in den letzteren Jahren rapid vermehrten. Es ist interessant, daß die Anzahl der Geschiedenen zumeist in den östlichen und südlichen Teilen des Landes stieg; in Oberungarn und in den westlichen Teilen des Landes, wo die katholische Einwohnerschaft überwiegt, ist die Anzahl der Geschiedenen verhältnismäßig am geringsten. In den Komitaten mit protestantischer Majorität sind die Scheidungen häufiger, und es scheint, daß in dieser Hinsicht die siebenbürgischen Sachsen vorangehen, weil gerade in den Komitaten Brassó, Szeben und Nagy-Küküllö verhältnismäßig die meisten Geschiedenen zu finden sind.

Es ist zweifellos, daß die Gliederung der Bevölkerung nach dem Familienstand, besonders aber das Prozentualverhältnis der Verheirateten auch durch die Auswanderung eine Beeinflussung erfährt, weil die Auswanderung in erster Linie das produktive Alter, also zum Teil die Verheirateten, zum Teil die vor der Verheiratung stehenden Altersgruppen verringert; wenn man die Verhältnisziffern nach Landesteilen und Munizipien einer Prüfung unterzieht, ergibt es sich, daß die Verhältnisziffer der Verheirateten gerade in jenen zwei Landesteilen abnahm, aus denen die Auswanderung am größten ist, nämlich in den zwei oberungarischen Landesteilen. Es mag jedoch auffallen, daß im Theiss-Maros-Becken, aus welchem Landesteil die Auswanderung in letzterer Zeit gleichfalls sehr stark überhandnahm, die Verhältnisziffer der Verheirateten ziemlich erheblich — von 41,8 Proz. auf 43,1 Proz. — gestiegen ist. Ich glaube die Ursachen hiervon darin zu finden, daß im Theiss-Maros-Becken die Geburtsziffer sich in den letzten zwei Jahrzehnten am stärksten verringert hat, weshalb das Kindesalter dort jetzt mit einem viel geringeren Prozentsatz, das produktive Alter aber mit einem größeren Prozentsatz vertreten ist, die Anzahl und die Verhältnisziffer der Verheirateten somit trotz der Auswanderung zunehmen konnten.

Unter unseren eigentümlichen Nationalitäts-Verhält-

nissen pflegt die Feststellung der Anzahl des Ungarntums und der einzelnen Nationalitäten stets eine der interessantesten und am ungeduldigsten erwarteten Angaben unserer Volkszählungen zu sein. Auch die amtliche Statistik selbst legt großes Gewicht auf die tunlichst genaue Ermittlung dieser Ergebnisse, wiewohl es unstreitig ist, daß die genaue statistische Erfassung der sprachlichen Verhältnisse nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Ländern ungemein schwierig ist, besonders an den Sprachgrenzen, wo die Bevölkerung gemischt wohnt und oft mehrere Sprachen mit gleichmäßiger Leichtigkeit spricht. In solchen Gegenden erfährt die die Muttersprache erkundende Statistik auch durch die Gesinnung schon eine Beeinflussung, die Einwohnerschaft wird also von den mehreren Sprachen, die es beherrscht, als Muttersprache die Sprache jener Nationalität angeben, mit welcher sie das durch die Schule oder das Leben zur Entwicklung gebrachte Selbstbewußtsein und Gefühl der Zusammengehörigkeit verbindet. Ebendeshalb konstatiert hierzulande die Statistik der Muttersprache, besonders wenn man sie in den bis zu den Gemeinden herabreichenden Details untersucht, oft überraschende Veränderungen von einer Volkszählung bis zur anderen, die indessen stets ihre Erklärung nicht nur darin finden, daß die sprachlichen Verhältnisse der Bevölkerung sich tatsächlich geändert haben, sondern in vielen Fällen darin, daß die Bevölkerung sich infolge der Einwirkung der Schule und des Lebens zu einer anderen Sprache bekennt, trotzdem, daß sie ihre frühere Sprache noch nicht vergessen hat und im Familienkreise eventuell sogar auch gebraucht. Daß dieser Wechsel in den meisten Fällen, ja man kann sagen, beinahe ausschließlich zugunsten der ungarischen Sprache eintritt, ist wohl als ein natürlicher Prozeß zu betrachten. Schon die zentrale geographische Lage des Ungarntums und die Richtung der inneren Wanderungen, welche ihren Weg gegen die ungarischen Sprachgebiete zu nehmen, die Schule, das alltägliche Leben, welches infolge der Steigerung des Verkehrs und der häufigeren Berührung eine Vermittlungssprache immermehr zur Notwendigkeit macht, welche sodann allmählich alleinherrschend wird, das Überwiegen des Ungarntums unter der führenden Intelligenz, die Entwicklung der Städte, die volksverdichtende Wirkung von Bergbau und Großindustrie sind alle solche Erscheinungen und Umstände, welche zugunsten der Verbreitung der ungarischen Sprache dienen.

Laut unserer neuesten Volkszählung haben sich von der Bevölkerung des ganzen Königreichs Ungarn nunmehr 10 050 000 Seelen,

d. i. 48,1 Proz. der Gesamtbevölkerung zur ungarischen Muttersprache bekannt; die Anzahl der Deutschen betrug 2 037 000, d. i. 9,8 Proz., jene der Slowaken 1 968 000, d. i. 9,4 Proz., die Walachen sind mit 2 949 000 Seelen vertreten, was 14,1 Proz. entspricht; die Anzahl der Kroaten beträgt 1 833 000, d. i. 8,8 Proz., jene der Serben 1 106 000, d. i. 5,3 Proz.; nicht einmal je eine halbe Million erreicht einzeln die Anzahl der Ruthenen und der unter „sonstige“ zusammengefaßten kleineren Nationalitäten (Wenden, Bunyewatzen, Zigeuner, Tschechen-Mährer, Polen usw.). Demgemäß ist das Ungarntum auch im ganzen Königreich Ungarn schon nahe zur absoluten Mehrheit gelangt, seine relative Mehrheit ist aber so groß, daß seiner Verhältnisziffer keine einzelne Nationalität nicht einmal nahe kommt; wenn man sämtliche slawischen Sprachen zusammenfaßt, stehen gegenüber von 48,1 Proz. Ungarn sogar bloß 27,3 Proz. Slaven. Im Mutterlande selbst ist natürlich die Lage des Ungarntums noch günstiger: die Verhältnisziffer der Ungarn erreicht 54,5 Proz., jene der Nationalitäten aber zusammen 45,5 Proz. Seit 1900 hat sich die Verhältnisziffer des Ungarntums im ganzen Königreich Ungarn um 2,7, im Mutterlande selbst aber um 3,1 erhöht; dies stellt einen solchen Fortschritt dar, der ohne Beispiel dasteht, seitdem unsere Volkszählungen auch über die Muttersprache Angaben erheben. Die Verhältnisziffer des Ungarntums betrug nämlich:

	im Königreich Ungarn		im Mutterland	
in den Jahren	in Prozenten	Zunahme	in Prozenten	Zunahme
1880	41,2		46,6	
1890	42,8	1,6	48,5	1,9
1900	45,4	2,6	51,4	2,9
1910	48,1	2,7	54,5	3,1

Die Zunahme des Prozentualverhältnisses der ungarischen Bevölkerung ist demnach nicht nur beständig und konsequent, sondern sie steigert sich auch. Zum gleichen Ergebnis gelangt man, wenn der von der Zunahme auf die ungarische Bevölkerung entfallende Prozentsatz in Betracht gezogen wird. Es entfielen von der Zunahme auf das Ungarntum von 1880 bis 1890: 57 Proz., von 1890 bis 1900: 71 Proz. und von 1900 bis 1910 bereits 80 Proz.

Diese günstige Entwicklung des Ungarntums wurde außer den bereits erwähnten allgemeinen Ursachen noch durch zwei wichtige Umstände gefördert: die jene der Nationalitäten übertreffende günstige natürliche Vermehrung der Ungarn, in zweiter Linie aber die Auswanderung, welche für das Ungarntum gleichfalls insofern günstig

ist, daß sie die Bevölkerung nicht ungarischer Muttersprache in viel größerem Maße verringert als die Ungarn.

In dem zwischen den beiden Volkszählungen verstrichenen Zeitraum hat sich die Bevölkerung, wie wir sahen, in natürlichem Wege um 2 278 000 Seelen vermehrt, wovon 1 123 000 Seelen, somit beinahe die Hälfte des ganzen zugunsten des Ungarntums entfiel; wenn also unsere Volkszunahme durch die Auswanderung keine Beeinflussung erfahren hätte, würde sich die Verhältnisziffer der ungarischen Bevölkerung auch dann noch von 45,4 auf 45,8 erhöht haben. Die Auswanderung hat indessen unsere Verhältnisziffer in noch größerem Maße zur Steigerung verholfen, weil unter den Auswanderern nur 30 Proz. ungarischer Muttersprache gewesen sind.

Als eine für die Entwicklung des Ungarntums charakteristische Erscheinung sei nur noch erwähnt, daß in den mit Munizipalrecht bekleideten Städten — selbst auch die kroatisch-slavonischen 4 Munizipalstädte hierher gerechnet — die Zunahme in diesem Jahrzehnt schon fast ausschließlich auf das Ungarntum entfiel; nachdem der Entwicklungsprozeß nun schon als beständig erscheint, kann man sagen, daß in Ungarn die Entwicklung der Städte, die Zunahme ihrer Einwohnerschaft mit der Steigerung der Stärke des Ungarntums gleichbedeutend ist.

Doch nicht nur über das Vordringen des Ungarntums, sondern auch über die Verbreitung der Kenntnis der ungarischen Sprache vermag unsere neueste Volkszählung mit Angaben zu dienen.

Um ganzen Königreich Ungarn waren unter der Bevölkerung nicht ungarischer Muttersprache im Jahre 1910 1 940 000 Personen, d. i. 17,9 Proz. der gesamten nichtungarischen Bevölkerung, der ungarischen Sprache mächtig. Seit 1900 ist die absolute Zahl um 507 000, die Relativzahl aber um 4,3 gestiegen. Die Besserung der Lage hat auch in dieser Richtung eine Beschleunigung erfahren. Unter der Bevölkerung nicht ungarischer Muttersprache konnten nämlich ungarisch sprechen in 1880: 9,1, in 1890: 11,2, in 1900: 13,6 und 1910: 17,9 Proz.; die Zunahme der Verhältniszahl beträgt demnach in den drei Jahrzehnten 2,1, 2,4 und 4,3, sie hat sich also besonders im letzten Jahrzehnt stark gesteigert. Mit Inbegriff der Bevölkerung ungarischer Muttersprache sind nun schon 57,4 Proz. der Gesamtbevölkerung unseres Staates, d. i. zehntausend weniger als 12 Millionen Menschen der ungarischen Sprache mächtig. Im Mutterlande selbst verbreitet sich die ungarische Sprache naturgemäß noch rascher; unter der Bevölkerung nicht ungarischer

Muttersprache waren laut der letzten vier Volkszählungen 11,1 — 13,8 — 16,9 — 22,5 Proz. unter der Gesamtbevölkerung aber 52,5 — 55,7 — 59,6 — 64,7 Proz., der ungarischen Sprache mächtig. Am interessantesten ist indessen jene Ermittlung unserer jetzigen Volkszählung, daß die absolute Zahl der der ungarischen Sprache nicht mächtigen Bevölkerung bereits nicht nur im Mutterlande, sondern auch im ganzen Königreich Ungarn abgenommen hat. Die nachstehende Zusammenstellung bringt zur Veranschaulichung, wie sich in dieser Hinsicht die Richtung der Entwicklung gestaltet:

Volkszählungs-perioden	Zunahme = + oder Abnahme = — der der ungarischen Sprache nicht mächtigen Bevölkerung	
	in Ungarn	im Königreich Ungarn
1880—1890	+ 198803	+ 452681
1890—1900	+ 40411	+ 220175
1900—1910	— 357889	— 183120

An Stelle der nachlassenden Zunahme der Anzahl der ungarisch nicht sprechenden Bevölkerung ist im letzten Jahrzehnt schon eine Verminderung eingetreten, welche nach der bisher beobachteten Richtung beurteilt in Zukunft wahrscheinlich noch größer sein dürfte.

Unter den 63 Komitaten des Mutterlandes ist nunmehr in 38 Komitaten die absolute Mehrheit der Einwohnerschaft der ungarischen Sprache mächtig. Es ist interessant, wie sehr sich die Kenntnis der ungarischen Sprache selbst in den kroatisch-slavonischen Städten verbreitet, wo doch infolge der kroatischen Amtssprache die Bedingungen für die Verbreitung der ungarischen Sprache kaum gegeben sind; so hat sich innerhalb zehn Jahren die Verhältniszahl der ungarisch Sprechenden z. B. in Eszék von 22,8 Proz. auf 28.1 Proz., in Zimony von 13,2 auf 21,3 und auch in Zágráb selbst von 9,2 auf 11,1 Proz. gesteigert.

Einer der dankbarsten Gegenstände unserer Demographie ist die Erforschung der konfessionellen Verhältnisse; nicht nur darum, weil die Angaben über die Konfession sozusagen die verläßlichsten Daten unserer Volkszählung sind und nebstdem auch für die ältesten Zeiten vorliegen, sondern auch deshalb, weil deren Untersuchung sowohl vom demographischen als auch sozialen Standpunkt ungemein viel wertvolle, lehrreiche Folgerungen bietet und überdies die geographische Verteilung der einzelnen Konfessionen auch auf die Wanderungs- und Ansiedlungsverhältnisse ein sehr lebhaftes Licht wirft. Zufolge des engen Zusammenhanges aber, der in vielen Fällen zwischen Konfession und Nationalität besteht,

vermögen die konfessionellen Daten auch zur Kontrolle oder Erklärung der Angaben über die Muttersprache dienen.

Laut der letzten zwei Volkszählungen hat sich die Anzahl und das Prozentualverhältnis der einzelnen Konfessionen im Königreich Ungarn folgendermaßen gestaltet:

Konfessionen	1900		1910	
	Anzahl	Proz.	Anzahl	Proz.
Röm.-Kath.	9919913	51.5	10888338	52.1
Griech.-Kath.	1854143	9.6	2025425	9.7
Reformiert	2441142	12,7	2621501	12,6
Evang. Augsb. Konf.	1288942	6,7	1340143	6,4
Griech.-Orient.	2815713	14,6	2986874	14,3
Unitarisch	68568	0,4	74296	0.3
Israelitisch	851378	4,4	932458	4,5
Sonstige	14760	0.1	17452	0.1
Zusammen	19254559	100,0	20886487	100,0

In dem zwischen den beiden Volkszählungen verflossenen Zeitraum hat also nur die Verhältniszіffer der Römisch-Katholischen in erheblicher Weise — um 0,6 — zugenommen; außerdem ist bloß bei den Griechisch-Katholischen und den Israeliten eine geringe Erhöhung — von je einem zehntel Prozent — zu bemerken. Alle übrigen Konfessionen haben einen Rückgang erfahren, in größtem Maße die Evangelischen Augsburger Konfession, sodann die Griechisch-Orientalischen; bei den Reformierten und Unitariern ist die Abnahme minimal, und zwar gleichfalls je ein zehntel Prozent.

Die Ursache der verschiedenen Vermehrung der Konfessionen liegt in erster Linie in der verschiedenartigen natürlichen Zunahme der Anhänger der einzelnen Konfessionen, doch wird dieselbe auch durch die Wanderungen beeinflußt, weil die Konfessionen unter den Auswanderern mit anderem Prozentsatz vertreten sind als in der Bevölkerung. Was bei den Nationalitäten die Assimilation ist, das bedeutet unter den Konfessionen der infolge der Übertritte sich ergebende Gewinn oder Verlust. Dieser Gewinn oder Verlust ist indessen bei den Konfessionen unvergleichlich geringer als bei den Nationalitäten die Verschmelzung (Assimilation), so daß hierdurch die Vermehrungsverhältnisse der einzelnen Konfessionen nur wenig beeinflußt werden; die verschiedene Zunahme der Konfessionen hängt also beinahe ausschließlich von zwei Faktoren: der natürlichen Volksvermehrung und der Auswanderung ab. Welche Rolle diesen beiden Faktoren in den letzten zwei Jahrzehnten zufiel, erhellt aus folgender Zusammenstellung:

Konfessionen	Natürliche Zunahme		Wanderungsdifferenz, teils Gewinn = + oder Verlust = —, infolge von Übertritten 1900—1910		Tatsächliche Zunahme	
	Anzahl	Proz.	Anzahl	Proz.	Anzahl	Proz.
Röm.-Kath.	1314599	13,3	— 346174	— 3,5	968425	9,8
Griech.-Kath.	235901	12,7	— 64619	— 3,5	171282	9,2
Reformiert	227278	9,3	— 46919	— 1,9	180359	7,4
Evang. Augsb. K	125484	9,7	— 74283	— 5,8	51201	3,9
Griech.-Orient.	244866	8,7	— 73705	— 2,6	171161	6,1
Unitarisch	6592	9,6	— 864	— 1,3	5728	8,3
Israelitisch	125996	14,8	— 44916	— 5,3	81080	9,5
Sonstige	— 2248	— 1,5	+ 4940	+ 3,3	2692	1,8
Zusammen	2278468	11,8	— 646540	— 3,3	1631928	8,5

Am ungünstigsten gestalten sich demgemäß die Verhältniszahlen bei den Evangelischen Augsburger Konfession, bei denen fast 60 Proz. der natürlichen Vermehrung durch die Auswanderung paralysiert wurde, so daß ihre tatsächliche Zunahme gegenüber der 8,5 Proz. erreichenden Landeszunahme bloß 3,9 Proz. betrug. Den verhältnismäßig geringsten Auswanderungsverlust haben die Unitarier zu verzeichnen, was seine Erklärung in ihrem infolge der Übertritte erzielten Gewinn findet. Es mag auffallen, wie groß der Auswanderungsverlust der Israeliten ist, wiewohl ihre natürliche Zunahme noch immer unter sämtlichen Konfessionen am größten ist, so daß ihre tatsächliche Zunahme den Landesdurchschnitt kaum überstieg und ihr Prozentualverhältnis in der Bevölkerung — wie wir sahen — sich im ganzen um ein zehntel Prozent steigerte. Es lohnt der Mühe, sich mit dieser Frage etwas ausführlicher zu befassen, um so mehr als von der Umstürzung zweier verbreiteter und sozusagen eingewurzelter Ansichten die Rede ist. Die eine ist die, daß die natürliche Vermehrung des Judentums außerordentlich groß ist, unvergleichlich größer als jene der übrigen Konfessionen; die andere aber die, daß das Judentum überdies auch infolge von Einwanderung, hauptsächlich durch jene aus Galizien zunimmt. Das letztere erfährt nun durch unsere Angaben durchaus keine Bestätigung, indem in den letzten drei Jahrzehnten der Auswanderungsverlust des Judentums stets größer war als der Landesdurchschnitt, ja mit Ausnahme der Evangelischen Augsburger Konfession hatten unter sämtlichen Konfessionen die Juden sogar den größten Auswanderungsverlust zu verzeichnen: von 1880 bis 1890 hat das Judentum 37864, von 1890 bis 1900 16466 und von 1900 bis 1910 bereits 44916 Seelen durch die Auswanderung

eingebüßt; wenn somit auch eine Einwanderung stattfand, wurde dieselbe reichlich aufgewogen durch die Auswanderung, welche früher zumeist nach Wien und den westlichen Teilen Österreichs gerichtet war, neuestens aber mehr nach Amerika stattfindet. Der Auswanderungsverlust der Israeliten ist auch darum so groß, weil von den ausgewanderten Juden nur ein sehr geringer Prozentsatz zurückkehrt; im Durchschnitt der letzten vier Jahre betrugen die Rückgewanderten 32 Proz. der Ausgewanderten, wogegen von den jüdischen Auswanderern bloß 9 Proz. rückgewandert sind. Was aber die große natürliche Vermehrung der Israeliten betrifft, war dieselbe bis beiläufig Ende der 90er Jahre tatsächlich vorhanden, seither verringert sich jedoch die natürliche Vermehrung der Juden rapid. Diesbezüglich wünsche ich einige überzeugende Angaben vorzubringen. Seit 1896 war das natürliche Vermehrungsverhältnis der Israeliten in fünfjährigen Durchschnitten das folgende: auf 1000 Israeliten entfiel in 1896—1900 eine natürliche Vermehrung von 17,8, in 1901—1905 14,8 und in 1906—1910 13,3, und was noch überraschender ist, nicht nur die Relativzahlen, sondern auch die absolute Zahl der Vermehrung selbst hat eine Abnahme erfahren: in denselben drei Quinquennien betrug die Anzahl der Vermehrung 14504, dann 12918 und schließlich 12283. Der Rückgang ist somit nach 1900 in größerem Maße eingetreten und hält seitdem fortwährend an. Wenn man die Angaben über die Zeiträume zwischen den einzelnen Volkszählungen in Betracht zieht, sticht dies noch greller hervor: von 1880 bis 1890 betrug die natürliche Vermehrung der Juden 19,5 Proz., von 1890 bis 1900 19 Proz. und von 1900 bis 1910 nur mehr 14,8 Proz. Die Entwicklung ist nunmehr dahingelangt, daß im Jahre 1910 die natürliche Vermehrungsziffer der größten Konfession des Landes, der Römisch-Katholischen, jene der Juden überstieg.

Dieser in der Vermehrungsfähigkeit der Israeliten plötzlich eingetretene Rückfall ist auf zwei Ursachen zurückzuführen: die eine ist das Einströmen des Judentums in die Städte, was bei allen Konfessionen zur Verminderung der natürlichen Zunahme führt und im Zusammenhange hiermit das neuestens bemerkbare rapide Sinken der natürlichen Vermehrung der Stadtbewohnerschaft, besonders der hauptstädtischen Bevölkerung, die andere ist aber der rasche Aufschwung des Judentums an Vermögen und Kultur, welcher erfahrungsgemäß besonders infolge der Abnahme der Geburten mit einer Verringerung der natürlichen Vermehrung verbunden ist. Diese letztere Ursache macht ihre Wirkung schon nicht nur beim

städtischen Judentum, das nunmehr die Hälfte des gesamten Judentums des Landes ausmacht, fühlbar, sondern sie zeigt sich auch sehr stark bei dem wohlhabenderen und kulturell entwickelteren Teil des Dorfjudentums, so daß man in vielen Gegenden bereits von einem Ein- und Zweikindersystem beim Judentum sprechen kann. Es ist dies derselbe Entwicklungsprozeß, der bei dem in den westeuropäischen Staaten lebenden Judentum zu beobachten ist. Auch in Österreich ist das in den westlichen Ländern wohnende Judentum schon entschieden unfruchtbar und das 600 000 Seelen zählende Judentum des Deutschen Reichs nimmt gleichfalls kaum zu, so daß seine Verhältnisziffer in der Bevölkerung sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vermindert. Auch hierzulande erreicht die natürliche Zunahme des Judentums in den westlichen und südlichen Teilen des Landes nicht einmal den Landesdurchschnitt; am rechten Donauufer sowie in Südungarn, wo das gebildetste und vermögendste Judentum lebt, beträgt deren natürliche Vermehrung in den letzteren Jahren sogar nur mehr 5—6 Proz. Demgegenüber behielt das zum größten Teil kulturlose und unbemittelte Judentum der östlichen und nordöstlichen Teile des Landes seine riesige Vermehrungsfähigkeit, die so groß ist, daß sie z. B. in den Komitaten Máramaros, Bereg und Ugocsa in manchen Jahren auch 30 auf 1 000 Seelen übersteigt. In diesen Komitaten ist die Zunahme des Judentums seit 1900 tatsächlich am größten, wogegen das Judentum des rechten Donauufers und der großen ungarischen Tiefebene (Alföld) sich vielerorts nicht nur relativ, sondern auch der Anzahl nach verringert hat. Am rechten Donauufer traf die Volkszählung um fast 5000, am linken Donauufer um 3000 weniger Juden an als vor 10 Jahren; unter den Alfölder Komitaten hat aber die Anzahl der Juden in den Komitaten Bács-Bodrog, Csongrád, Heves, Jász-N.-K.-Szolnok, Arad, Temes und Torontál abgenommen.

Die den primitivsten Gradmesser der Bildung, die Kenntnis des Lesens und Schreibens, betreffenden Angaben der Volkszählung vom Jahre 1910 berichten abermals von einer erfreulichen Besserung. Von unserer Gesamtbevölkerung — somit auch die unter 6 Jahre alten Kinder eingerechnet — waren im Jahre 1900 49,8, im Jahre 1910 aber 56,4 Proz. des Lesens und Schreibens kundig; wenn man aber die des Lesens und Schreibens Kundigen bloß der über 6 Jahre alten Bevölkerung gegenüberstellt, hat sich die Verhältnisziffer der des Lesens und Schreibens Kundigen während der letzten zehn Jahre von 59,3 Proz. auf 66,7 Proz. ge-

steigert. Die Besserung beträgt also 7,4 Proz., während in den vorherigen zwei Jahrzehnten die Zunahme der Verhältniszahl 9,3, bzw. 8,4 betrug. Das Tempo der Besserung ist demgemäß scheinbar langsamer geworden, doch folgt dies teils aus der Natur der Sache, weil die höhere Verhältnisziffer auch unter ähnlichen Verhältnissen nicht in so starkem Maße zunehmen kann, wie die niedrigere Verhältnisziffer, andererseits rührt es aber davon her, daß die Vermehrung der Bevölkerung abgenommen hat, die Progression der Verhältnisziffer also schon aus mathematischen Gründen nicht bleiben konnte. Daß das Maß des Fortschrittes auch auf diesem Gebiet unbedingt beruhigend ist, erhellt daraus, daß die Anzahl der des Lesens und Schreibens Unkundigen von 1880 bis 1890 um 230 000, von 1890 bis 1900 um 384 000 und im letzten Jahrzehnt bereits um 541 000 abgenommen hat; jedes Jahrzehnt verringert somit die Masse der Analphabeten in progressiv größerer Anzahl. Wenn man aber die unter 6 Jahren alte Bevölkerung außer acht läßt, kann die Abnahme der Analphabeten auf 700 000 veranschlagt werden. Die Besserung ist in allen Landesteilen und Munizipien zu bemerken, doch ist eigentümlicherweise der Fortschritt nicht überall in jenen Komitaten am größten, welche auf diesem Gebiete am meisten zurückgeblieben waren, sondern es gibt Komitate mit ziemlich hoher Verhältniszahl, welche trotzdem um einen sehr großen Schritt vorwärts gekommen sind. Die geistige Finsternis, die Unwissenheit wird somit auf einen immer engeren Raum zusammengedrängt und wiewohl wir noch sehr weit von den westeuropäischen und besonders den skandinavischen Staaten sind, wo man unter 1 000 Menschen nur einen des Schreibens Unkundigen findet, wird auch hierzulande in einigen Jahrzehnten die Zeit kommen, wo ein jeder Bürger des Landes im Besitze der elementarsten Erfordernisse der Bildung sein wird.

Was die Berufstätigkeit der Bevölkerung anbelangt, so bietet diesbezüglich die neueste Volkszählung in Ungarn folgende Daten:

Von der Gesamtbevölkerung des Königreichs Ungarn, d. i. von 20 886 487 Personen waren 13 465 653, d. s. 64,5 Proz. der Gesamtbevölkerung in der Urproduktion beschäftigt oder zu Lasten der Urproduktion erhalten. Die Zahlen der übrigen Berufshauptgruppen — überall die Erwerbstätigen und Erhaltenen zusammengefaßt — stellen sich wie folgt: zum Bergbau und zu den Gewerbeverkehrs-Berufstätigkeiten gehörten 4 928 230, d. s. 23,6 Proz. der Bevölkerung; der öffentliche Dienst und die freien Berufe boten

686 641 bzw. 3,3 Proz. Personen Erwerb; die Wehrmacht nahm 166 804 bzw. 0,8 Proz. Leute in Anspruch; in verschiedenen Wirtschaftszweigen arbeitende oder keine nähere Bezeichnung aufweisende Tagelöhner waren 501 370 bzw. 2,4 Proz.; die Zahl des Hausgesindes betrug 431 146 bzw. 2,0 Proz., die der Angehörigen sonstiger und unbekannter Berufstätigkeiten 706 643 bzw. 3,4 Proz.

Diese Daten mit jenen der Volkszählung des Jahres 1900 verglichen, treffen wir dieselben Erscheinungen an, welche bereits die frühere Volkszählung konstatiert hatte, nämlich daß der Prozentsatz der Urproduktionsbevölkerung gradatim abnimmt, derjenige der Bergbau- und Gewerbeverkehrsbevölkerung dagegen erheblich zunimmt. In den verflossenen zehn Jahren sank das Verhältnis der Urproduktionsbevölkerung von 68,4 Proz. auf 64,5 Proz. herab, während dasjenige der Bergbau- und Gewerbe-Verkehrsbevölkerung von 19,6 Proz. auf 23,6 Proz. stieg. Die Bedeutung dieser Veränderung wird noch dadurch erhöht, daß die effektive Zunahme der Bevölkerung im abgelaufenen Jahrzehnt bedeutend geringer war als im früheren Jahrzehnt. Der Hauptanteil dieser Zunahme entfällt somit auf die Gewerbe-Verkehrsbevölkerung. Die diesbezüglichen Daten der zwei letzten Jahrzehnte stellen sich wie folgt:

	1890—1900	1900—1910
Tatsächliche Zunahme	1 790 768	1 631 928
Hiervon entfielen auf:		
die Urproduktion	511 698	290 570
in Prozenten	28,5	17,8
den Bergbau, das Gewerbe und den Verkehr	939 769	1 163 347
in Prozenten	52,4	71,3

In den abgelaufenen zehn Jahren beteiligte sich die $^2/_3$ der Bevölkerung ausmachende Urproduktionsbevölkerung an der Zunahme bloß mit 17,8 Proz., während die Gewerbe-Verkehrsbevölkerung mehr als 70 Proz. der Zunahme okkupierte. Die Industrialisierung Ungarns ist also trotz der geringeren Entwicklung der Bevölkerung mit größeren Schritten vorwärts gegangen als im vorigen Jahrzehnt.

Von den übrigen, kleineren Berufszweigen haben seit 1900 an Raum gewonnen der öffentliche Dienst und die freien Berufstätigkeiten, wo eine Zunahme von 3,0 Proz. auf 3,3 Proz., dann die sonstigen und unbekannten Berufstätigkeiten, wo eine Zunahme von 2,7 Proz. auf 3,4 Proz. vorhanden ist. Das Verhältnis der Wehrmacht ist unverändert geblieben, dagegen die Verhältniszifer

des Hausgesindes von 2,2 Proz. auf 2,0 Proz. und noch mehr die der Tagelöhner von 3,3 Proz. auf 2,4 Proz. gesunken.

Wenn wir die Verschiebung der Berufsverhältnisse nach staatsrechtlichen Bestandteilen seit 1900 untersuchen, finden wir, daß das Ablassen von der wirtschaftlichen Einseitigkeit, der Übergang von der Urproduktion zu Gewerbe-Verkehrsberufen und sonstigen Berufstätigkeiten im abgelaufenen Jahrzehnt um einen bedeutenden Schritt sowohl im eigentlichen Ungarn als auch in Kroatien-Slavonien vorwärts gegangen ist. Die Gewerbe-Verkehrsbevölkerung selbst hat in den letzten zehn Jahren in Ungarn um 31,1 Proz., in Kroatien-Slavonien um 28,7 Proz. zugenommen. Gleichwohl aber beträgt das Verhältnis der Urproduktionsbevölkerung in Kroatien-Slavonien noch immer 78,8 Proz., während dasselbe im eigentlichen Ungarn bereits auf 62,4 Proz. herabgesunken ist.

Die zum Bergbau und zum Gewerbe-Verkehr gehörige Bevölkerung macht, wie bereits oben erwähnt, 23,6 Proz. der Bevölkerung des ganzen Königreichs Ungarn aus. Während aber im eigentlichen Ungarn 25,1 Proz. der Bevölkerung zu diesen Berufstätigkeiten gehört, macht dieser Prozentsatz in Kroatien-Slavonien bloß 13,4 Proz. aus.

Die Gewerbe-Verkehrsbevölkerung kommt als charakteristischester Ausdruck des städtischen Charakters naturgemäß in den Munizipalstädten in bedeutend größeren Dimensionen vor als in den Komitaten. Den größten Prozentsatz (69,4 Proz.) weist die Stadt Fiume auf und zwar nicht so sehr infolge der Industrie, sondern dadurch, daß hauptsächlich der Handel und das Verkehrswesen überaus stark vertreten sind. Hierauf folgt Budapest mit 68,5 Proz., während den Prozentsatz von 60 Proz. noch die Städte Györ, Pozsony, Miskolcz und Arad übersteigen. In unseren Städten mit stark ausgeprägtem Landwirtschaftscharakter, so in Szabadka, Hódmezövásárhely und Kecskemét bewegt sich der Prozentsatz der Gewerbe-Verkehrsbevölkerung bloß zwischen 22—27 Proz. Unter den Komitaten sehen wir auf einem großen zusammenhängenden Gebiet Oberungarns den Gewerbe-Verkehr am stärksten ausgebildet. Die Zentrale bildet das Komitat Zólyom, wo 38,4 Proz. der Bevölkerung zum Gewerbe-Verkehr gehört, worauf sich die Komitate Szepes, Liptó, Gömör, Turócz und Nógrád anschließen, wo in jedem die Prozentzahl über 30 Proz. beträgt. Dasselbe ist, und zwar infolge der Umgebung der Hauptstadt Budapest, noch im Komitat Pest, sowie in dem einen nennenswerten Bergbau be-

sitzenden Komitat Esztergom der Fall. Im weiten Südosten fällt noch das kleine Komitat Brassó mit 37,4 Proz. auf, was hauptsächlich dem stark industriellen Charakter der Stadt Brassó zu verdanken ist.

Die 4 928 230 ausmachende Bergbau- und Gewerbe-Verkehrsbevölkerung verteilt sich unter den einzelnen Kategorien dieser Berufshauptgruppen folgendermaßen:

Bergbau	214 714,	das	sind	1,0	Proz.	der Bevölkerung
Gewerbe	3 361 135,	„	„	16,1	„	„ „
Handel	722 352,	„	„	3,5	„	„ „
Verkehrswesen	630 029,	„	„	3,0	„	„ „
Zusammen	4 928 230,	das	sind	23,6	Proz.	der Bevölkerung

Das Gewerbe selbst nimmt also nahezu 70 Proz. dieser Hauptgruppe ein und hat die bereits betonte große Entwicklung der Gewerbe-Verkehrsbevölkerung somit hauptsächlich die große Zunahme der gewerblichen Bevölkerung hervorgerufen. In starkem Maße aber ist auch die Prozentziffer der übrigen drei Berufsklassen seit 1900 gestiegen und zwar verhältnismäßig am stärksten die des Verkehrswesens, nämlich von 2,3 Proz. auf 3,0 Proz. Mit dem Stand des Jahres 1900 verglichen, zeigt diese Berufsgruppe die stärkste Zunahme, indem sie von 440 541 auf 630 029 stieg, also um 43 Proz. zugenommen hat.

Die Verhältnisziffer der zum öffentlichen Dienst und zu den freien Berufstätigkeiten Gehörigen ist einigermaßen der Gradmesser der geistigen Kultur. Sie stellt sich deshalb in den Städten und in solchen Komitaten, wo die Städte mit geordnetem Magistrat bedeutender sind, in der Regel höher als anderswo. Da jedoch der große Teil der Intelligenz vom kirchlichen und Lehramtspersonal geliefert wird und dieses dort bedeutend größer ist, wo vielerlei Konfessionen miteinander gemischt wohnen, stellt sich deshalb die Verhältnisziffer der Intelligenz in den konfessionell gemischten Gegenden höher, als es der Grad der geistigen Kultur motiviert. Hieraus erklärt sich auch z. B. der Umstand, daß jenseits des Királyhágó (Siebenbürgen) die im weiteren Sinne genommene Intelligenz in größeren Prozentsätzen vertreten ist als in den kulturell bedeutend weiter fortgeschrittenen zwei westlichen Landesteilen auf dem rechten und linken Donauufer. Von den einzelnen Munizipien weist den höchsten Prozentsatz (12,1 Proz.) die Stadt Kolozsvár auf, was sie in erster Reihe ihrer Universität und ihren vielen sonstigen Schulen zu danken hat, welche sehr

viele Personen der Intelligenz beschäftigen oder dorthin anziehen. Hoch ist der Prozentsatz der Intelligenz noch in Marosvásárhely (11,8 Proz.), Sopron (10,8 Proz.), Kassa (10,6 Proz.) und Budapest (10,2 Proz.). Das geistige Leben von Kroatien-Slavonien konzentriert sich noch mehr in seiner Hauptstadt Zágráb, wo 14 Proz. der Bevölkerung eine intellektuelle Berufstätigkeit ausübt.

Betreffs der Verteilung der Bevölkerung nach Erwerbstätigen und Erhaltenen hat die Volkszählung des Jahres 1910 gegenüber den Daten der Volkszählung des Jahres 1900 überraschende Änderungen konstatiert. Die Zahl der Erwerbstätigen ist in zehn Jahren nämlich von 8830995 auf bloß 8956922, also kaum um etwas gestiegen, während die Zahl der Erhaltenen sich von 10423564 auf 11929565 vermehrt hat, so daß von der gesamten Zunahme mehr als 90 Proz. auf die Erhaltenen entfallen. Infolgedessen hat sich auch die den Erwerbstätigen gegenübergestellte Verhältnisziffer der Erhaltenen wesentlich geändert, indem im Jahre 1900 auf 100 Erwerbstätige bloß 118 Erhaltene, im Jahre 1910 jedoch schon 133 Erhaltene entfielen. Diese auffallende Erscheinung wird ausschließlich durch den überaus großen Rückgang der Erwerbstätigen in der Urproduktionsbevölkerung verursacht. Sie sank von 6055390 auf 5600602, wobei aber die Erhaltenen eine normale Zunahme aufweisen, nämlich von 7119693 auf 7865051. In den übrigen Berufszweigen hielt die Zunahme der Erwerbstätigen mehr oder weniger mit der Zunahme der Zahl der Erhaltenen Schritt, so daß seit 1900 die auf die Erhaltenen bezüglichen Verhältnisziffern an mehreren Orten sogar zurückgegangen sind. Doch können wir diesem Prozeß keine große Bedeutung zumessen, denn bei der Unterscheidung von Erwerbstätigen und Erhaltenen bietet sich hauptsächlich bei den Urproduktionsbeschäftigungen ein weiter Spielraum für die individuelle Auffassung bezüglich dessen, wer als erwerbstätig und wer als erhalten gelten soll. Die große Abnahme der Zahl der Erwerbstätigen wurde in erster Linie durch die überaus große Abnahme der mithelfenden landwirtschaftlichen weiblichen Familienmitglieder hervorgerufen, also gerade durch jene Berufsgruppen, bei welchen die Einrangierung zu den Erwerbstätigen oder zu den Erhaltenen am ehesten zweifelhaft und am meisten diskutierbar ist. Bei der Urproduktion stieg demzufolge das Verhältnis der Erhaltenen zu den Erwerbstätigen von 118 auf 140.

In der zweiten größten Berufshauptgruppe, im Bergbau und Gewerbe-Verkehr, hat sich diese Verhältnisziffer kaum geändert;

sie ist von 143 auf 142 gesunken. Im öffentlichen Dienst und bei den freien Berufen ist der Rückgang dieser Verhältnisziffer schon bedeutender, von 168 auf 150. Unter den übrigen Berufshauptgruppen hat das Verhältnis der Erhaltenen bei der Wehrmacht und dem Hausgesinde keine weitere Bedeutung, weil in diesen Berufsgruppen die Erhaltenen in verschwindend geringer Anzahl vorhanden sind (18, bzw. 10 auf 100 Erwerbstätige). Bei den Taglöhnern verschiedener Wirtschaftszweige aber ist die Verhältnisziffer von 118 auf 122 gestiegen, bei den Personen sonstiger Berufstätigkeiten von 158 auf 147 gesunken. Unter den einzelnen Zweigen des Bergbaues und des Gewerbe-Verkehrs sind bloß beim Bergbau jetzt verhältnismäßig mehr Erhaltene als vor 10 Jahren, während bei den anderen drei Zweigen überall das Verhältnis der Erhaltenen zurückgegangen ist, am wenigsten beim Gewerbe, nämlich von 131 auf 130.

Zu diesen Änderungen haben zweifellos auch andere Umstände beigetragen, nicht bloß die abweichende Auffassung der Volkszählungskommissäre. In erster Linie ist für die Zahl der Erhaltenen die Prozentziffer der im produktiven Alter befindlichen Personen ausschlaggebend, worauf andererseits die demographischen Verhältnisse (Abnahme der Geburten, Sterbeprozente, Verlängerung der Lebensdauer) und die Auswanderung überaus großen Einfluß haben. Bekanntlich ist von 1900—1910 die produktivste Altersgruppe, nämlich die von 15—40 Jahren von 37,9 Proz. auf 37,5 Proz. gesunken, woraus sich schon an für sich der allgemeine Rückgang des Prozentsatzes der Erwerbstätigen erklären läßt. Ferner muß berücksichtigt werden, daß ein großer Teil der Urproduktionsbevölkerung zu gewerblichen Tätigkeiten übergeht, die Zahl der Erwerbstätigen also bei der Urproduktion abnimmt, im Gewerbe-Verkehr dagegen zunimmt. Und da das Gewerbe, hauptsächlich die Fabrikindustrie, von der Urproduktion vor allem die jungen und keine Familie besitzenden Arbeitskräfte übernimmt, kann sich die Zahl der Erhaltenen im Gewerbe nicht in solchen Dimensionen erhöhen als die der Erwerbstätigen. Hiezu kommt der Rückgang der Geburtsziffer, die sich gerade bei dem Gewerbe-Verkehr und bei der Intelligenz am ehesten zeigt und ebenfalls die Zahl der Erhaltenen vermindert. Andererseits aber wird durch die Auswanderung vornehmlich die Zahl der Erwerbstätigen verringert und durch die Zunahme der Lebensdauer die Zahl der in vorgerücktem Alter befindlichen Erhaltenen vermehrt. Es ist also evident, daß auf die Gestaltung der Zahl der Erwerbstätigen und Erhaltenen

— abgesehen von der abweichenden Auffassung der Datenliefernden — noch sehr viele andere Umstände in entgegengesetzter Richtung Einfluß haben.

Die Landwirtschaft und Gartenbau betreibende erwerbstätige Bevölkerung verteilte sich nach Berufsverhältnissen laut den zwei letzten Volkszählungen folgendermaßen:

	1900	1910
Selbständige:		
Grundbesitzer mit mehr als 100 Kat. Joch	13 532	14 344
Pächter „ „ „ 100 „ „	3 900	3 901
Kleingrundbesitzer und Kleinpächter, Kleingrundbesitzer-Taglöhner, u. Kleinpächter-Taglöhner	1 800 355	1 934 180
Teilbauer	30 983	20 905
Meier, Geflügelzüchter	2 555	2 714
Gärtner	3 873	4 660
Selbständige zusammen	1 855 198	1 980 704
Mithelfende Familienmitglieder:		
Männliche	1 019 880	1 043 029
Weibliche	1 112 531	680 291
Zusammen	2 132 411	1 723 320
Beamte	10 485	10 197
Landwirtschaftliche Dienstboten	549 522	551 722
Landwirtschaftliche Arbeiter, Taglöhner	1 459 681	1 278 263
Hauptsumme	6 007 297	5 544 206

Von den einzelnen Kategorien und der erwerbstätigen Bevölkerung stieg im Verhältnis zum Jahr 1900 bloß die Zahl der Selbständigen in bedeutenderem Maße, die der landwirtschaftlichen Dienstboten dagegen kaum, während die Zahl der Wirtschaftsbeamten und noch mehr die der Arbeiter und Taglöhner sowie der mithelfenden Familienmitglieder in großem Maße zurückging. Aus diesen Änderungen aber läßt sich die tatsächliche Abnahme oder Zunahme der einzelnen Kategorien der erwerbstätigen Bevölkerung nicht mit voller Bestimmtheit feststellen, weil — wie bereits oben erwähnt — gerade bei den drei größten Kategorien der landwirtschaftlichen erwerbstätigen Bevölkerung sich die genaue Grenzlinie am schwersten feststellen läßt, ja es ist bei den mithelfenden landwirtschaftlichen Familienmitgliedern und zum Teil auch bei den landwirtschaftlichen Taglöhnern die erwerbstätige Eigenschaft in vielen Fällen zweifelhaft, so daß dieselben Personen

(insbesondere die Frauen) bei der einen Volkszählung als mithelfende Familienmitglieder, bei der anderen Volkszählung als landwirtschaftliche Taglöhner oder als Erhaltene von Kleingrundbesitzern qualifiziert wurden.

Die mit Gewerbe beschäftigte Bevölkerung wird von unserer Volkszählung in drei Hauptkategorien geteilt: 1. die im eigentlichen Handwerk und in der Fabriksindustrie, 2. die in der Haus- und Volksindustrie und 3. die im Wandergewerbe beschäftigten Personen. Im eigentlichen Gewerbe waren Erwerbstätige 1405324, in der Haus- und Volksindustrie 49205 und im Wandergewerbe 5964 Personen. Neben dem eigentlichen Gewerbe verschwinden die Zahlen der beiden letzteren Kategorien vollständig. Außerdem ist auch die Tendenz der Entwicklung dem eigentlichen Gewerbe günstig, denn während die Zahl der im eigentlichen Gewerbe beschäftigten Personen von 1900—1910 um mehr als 30 Proz. zugenommen hat, repräsentiert die Zunahme der in der Haus- und Volksindustrie beschäftigten Personen bloß 16 Proz., während die im Wandergewerbe Beschäftigten um 14 Proz. abgenommen haben. Die Entwicklung der Haus- und Volksindustrie ist auch so noch vollständig zufriedenstellend, wenn wir berücksichtigen, welch verheerende Wirkung die Ausbreitung der Fabriksindustrie für die Hausindustrie bedeutet. Daran, daß die Zahl der in der Hausindustrie beschäftigten Personen dennoch um 16 Proz. zugenommen hat, hat sicher der Staat und die Gesellschaft durch jene Arbeit Anteil, womit dieselben die Hausindustrie zu retten, bzw. zu entwickeln suchen.

Die Abnahme der ein Wandergewerbe ausübenden Personen müssen wir für natürlich halten. Mit der Ausbreitung der gewerblichen Beschäftigungen am Lande und der Besserung der Verkehrsverhältnisse nimmt die Notwendigkeit des Wandergewerbes immer mehr ab und verschlechtern sich dessen Existenzbedingungen.

Im eigentlichen Gewerbe hat auch diesmal die Zahl der erwerbstätigen Frauen stärker zugenommen als die der erwerbstätigen Männer. Während nämlich die Zahl der erwerbstätigen Männer in 10 Jahren von 897887 auf 1161940, d. h. um 29,4 Proz. gestiegen ist, hat die Zahl der Frauen von 179339 auf 243384, d. h. um 35,7 Proz. zugenommen. Die Unverhältnismäßigkeit ist demnach zwischen den beiden Geschlechtern im Gewerbe nicht so groß, als sie im vorigen Jahrzehnt war, wo die Zahl der Männer um 22,1 Proz., die der Frauen jedoch um 49,8 Proz. in der erwerbstätigen Bevölkerung gestiegen war.

Nach der Berufsstellung ist die Zahl der selbständigen Gewerbetreibenden in den letzten zehn Jahren von 381 664 bloß auf 439 778, die des Hilfspersonals dagegen von 695 562 auf 965 546 gestiegen. Auf hundert Selbständige entfielen somit im Jahre 1900 182 Hilfspersonen, im Jahre 1910 dagegen bereits 219. Die gewerbliche Konzentration schritt also auch in diesem Jahrzehnt mit einem bedeutenden Schritt nach vorwärts. Doch ist es zugleich eine Beruhigung, daß diesmal auch die Zahl der selbständigen Gewerbetreibenden eine genügende Zunahme aufweist, während im früheren Jahrzehnt die Zahl der selbständigen Gewerbetreibenden kaum zugenommen hatte, ja wenn wir bloß die männlichen selbständigen Gewerbetreibenden nehmen, sogar eine Abnahme aufzuweisen hatte. Hier kann sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen eine genügend bedeutende Zunahme festgestellt werden, bei den Männern von 313 054 auf 354 209, bei den Frauen von 68 610 auf 85 569. Der Prozeß der gewerblichen Konzentration war also im allgemeinen nicht mit dem Niedergang der selbständigen Gewerbetreibenden verbunden.

Wie allgemein die gewerbliche Konzentration, d. h. die Ausbreitung der größeren Betriebe auf Kosten der kleineren neben der Zunahme der selbständigen Gewerbetreibenden war, geht schon daraus hervor, daß die Zahl des Hilfspersonals nahezu in allen Munizipien stärker gestiegen ist als die der selbständigen Gewerbetreibenden.

Was die Verteilung des Hilfspersonals nach einzelnen Kategorien betrifft, sehen wir seit 1900 die folgenden Änderungen:

Verteilung des gewerblichen Hilfspersonals	Zahl der Erwerbstätigen 1900	1910	Zunahme in absoluter Zahl	in Prozenten
Beamte	18 011	34 083	16 072	89,2
Mithelfende Familienmitglieder	38 568	13 875	— 24 693	— 64,0
Werkführer, Vorarbeiter, Unterbeamte	15 922	24 436	8 514	53,5
Gehilfen, Arbeiter	452 822	645 953	193 131	42,6
Lehrlinge	116 809	178 781	61 972	53,1
Diener	53 430	68 418	14 988	28,1
Zusammen	695 562	965 546	269 984	38,8

Am stärksten hat die Zahl der gewerblichen Beamten zugenommen, was die große Entwicklung der Fabrikindustrie beweist. Hierfür spricht auch die starke Vermehrung der Zahl der Werkführer. Die Zunahme der Zahl der Lehrlinge ist ebenfalls ein günstiges Zeichen, weil sie die erfreuliche Entwicklung des gewerb-

lichen Nachwuchses bedeutet. Die Vermehrung der Zahl der Gehilfen bewegt sich naturgemäß um den Durchschnitt, während die Zahl der Diener (Bureaudiener, Portiers, Fabrikswächter, Feuerwehrleute usw.) am wenigsten zugenommen hat. Alldem gegenüber ist es auffallend, daß die Zahl der mithelfenden Familienmitglieder sehr stark zurückgegangen ist. Der Grund hierfür ist zum großen Teil der, daß bei der jetzigen Aufarbeitung jene mithelfenden Familienmitglieder, namentlich Männer, von denen festgellt werden konnte, daß sie bei der gewerblichen Beschäftigung des Familienoberhauptes als Beamte, Gehilfen oder Lehrlinge usw. teilnehmen, nicht zu den mithelfenden Familienmitgliedern, sondern in die betreffende Kategorie gezählt wurden. Dies erklärt auch zum Teil die große Zunahme der übrigen Kategorien.

Anläßlich der Volkszählung vom Jahre 1910 existierten im Königreich Ungarn 533196 Industrieunternehmungen, also um 63637, d. h. 13,5 Proz. mehr als im Jahre 1900. Die Zahl der Industrieunternehmungen hat also, wenngleich die Zunahme ganz wesentlich ist, nicht in dem großen Maße zugenommen als die der gewerblichen Berufstätigen. Der Grund hierfür liegt darin, daß die ein größeres Hilfspersonal anstellenden Unternehmungen stärker als die kleinen Unternehmungen zunehmen und die großen Unternehmungen infolgedessen einen immer größeren Prozentsatz des industriellen Hilfspersonals absorbieren.

Wie sich die Industrieunternehmungen nach Größenkategorien seit 1900 geändert haben, geht aus der nachfolgenden Zusammenstellung hervor:

Kategorien der Gewerbeunternehmungen	Zahl der gewerblichen Unternehmungen		Zunahme		Von 100 Unternehmungen waren	
	1900	1910	in absoluter Zahl	in Prozenten	1900	1910
Untern. ohne Gehilfen	301025	330975	29950	9,9	64,2	62,0
„ mit 1 „	88001	98305	10304	11,7	18,7	18,4
„ „ 2 „	38598	45323	6725	17,4	8,2	8,5
„ „ 3—5 „	30016	39059	9043	30,1	6,4	7,3
„ „ 6—10 „	7025	10991	3966	56,4	1,5	2,1
„ „ 11—20 „	2633	4523	1890	71,8	0,5	0,9
„ mit mehr als 20 „	2261	4020	1759	77,6	0,5	0,8
Zusammen	469559	533196	63637	13,5	100,0	100,0

Diese Ziffern lassen das rasche Vorwärtsschreiten der gewerblichen Konzentration erkennen. Am wenigsten, d. h. mit 9,9 Proz. haben sich die ohne Gehilfen arbeitenden Unternehmungen ver-

mehrt, und die Verhältnisziffer der Zunahme steigt bei den Unternehmungen nahezu mit mathematischer Konsequenz parallel mit der Vergrößerung der Unternehmungen. Die Zahl der mehr als 20 Hilfspersonen beschäftigenden Unternehmungen, die wir bereits für großindustrielle Unternehmungen halten, hat in den letzten zehn Jahren um 77,6 Proz. zugenommen. Der Kleingewerbecharakter unserer Industrieunternehmungen ist aber trotz der Entwicklungstendenz stark überwiegend, indem von unseren sämtlichen gewerblichen Unternehmungen 62,0 Proz. keinen einzigen und 18,4 Proz. bloß einen Gehilfen anstellen. Die Verhältnisziffer dieser beiden Kategorien ist im Abnehmen begriffen, während das Verhältnis der mehrere Gehilfen beschäftigenden Unternehmungen gradatim zunimmt. Die großindustriellen Unternehmungen machen auch jetzt noch bloß 0,8 Proz. sämtlicher Unternehmungen aus, wenngleich in den großindustriellen Unternehmungen ungefähr 43 Proz. des gewerblichen Hilfspersonals beschäftigt sind.

In Kroatien-Slavonien sind die kleineren Unternehmungen naturgemäß noch mehr im Übergewicht als im eigentlichen Ungarn. Dort machen die ohne Gehilfen arbeitenden Unternehmungen 68,0 Proz. und hier bloß 61,4 Proz. aus. Mehr als 20 Gehilfen beschäftigen im eigentlichen Ungarn 0,8 Proz., in Kroatien-Slavonien bloß 0,5 Proz. der Unternehmungen. In absoluter Zahl entfallen von 4020 großindustriellen Unternehmungen 3749 auf Ungarn und 271 auf Kroatien-Slavonien.

Die Entwicklung der einzelnen Gewerbegruppen und Gewerbezweige erhellt aus den folgenden Daten:

Siehe Zusammenstellung auf S. 305.

Im stärksten Maße hat sich demnach die chemische und Papierindustrie entwickelt, am geringsten jene zwei Gewerbegruppen, die am meisten von der Vermehrung der Bevölkerung abhängig sind, nämlich das Nahrungsmittelgewerbe, sodann das Hotelier- und Gasthausgewerbe. Eine große Entwicklung findet sich noch bei der Maschinenfabrikation, sodann im Spinnerei- und Webereigewerbe, welch letzteres um so erfreulicher ist, weil im früheren Jahrzehnt das Spinnerei- und Webereigewerbe bloß um 5,5 Proz. zugenommen hatte. Im allgemeinen ist die Entwicklung des Gewerbes viel gleichmäßiger als im Zeitraum zwischen 1890 und 1900, wo die Zahl der Erwerbstätigen in der Leder-, Borsten- usw. Industrie um 0,1 Proz. abgenommen, in der chemischen Industrie dagegen um 86,9 Proz. zugenommen hatte.

Gewerbegruppe	Zahl der Erwerbstätigen im Jahre		Zunahme		Von den Erwerbstätigen entfielen in Prozenten auf die einzelnen Gewerbegruppen im Jahre	
	1900	1910	in absoluter Zahl	in Prozenten	1900	1910
I. Eisen- und Metallindustrie	128 219	158 469	30 250	23,6	11,9	11,3
II. Maschinen- und Schiffsbau	72 415	112 501	40 086	55,4	6,7	8,0
III. Stein-, Erd-, Ton- und Glasindustrie	44 886	67 597	22 711	50,8	4,2	4,8
IV. Holz- und Beinindustrie	95 824	129 622	33 798	35,3	8,9	9,2
V. Leder-, Borsten-, Haar- und Federindustrie	16 595	20 411	3 816	23,0	1,6	1,4
VI. Textilindustrie	34 156	51 624	17 468	51,1	3,2	3,7
VII. Bekleidungsgewerbe	281 320	356 892	75 572	26,9	26,1	25,4
VIII. Papierindustrie	7 727	12 400	4 673	60,5	0,7	0,9
IX. Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln	143 736	168 140	24 404	17,0	13,3	12,0
X. Chemische Industrie	14 491	24 055	9 564	66,0	1,3	1,7
XI. Baugewerbe	125 070	166 086	41 016	32,8	11,6	11,8
XII. Vervielfältigungs- und Kunstgewerbe	17 059	24 460	7 401	43,4	1,6	1,7
XIII. Hotelier-, Gastwirt- und Kaffeesiedergewerbe	95 332	112 278	16 946	17,8	8,9	8,0
XIV. Sonstige und nicht separat genannte Gewerbe	396	789	393	—	—	0,1
Zusammen	**1 077 226**	**1 405 324**	**328 098**	**30,5**	**100,0**	**100,0**

Was das Prozentualverhältnis der in den einzelnen Gewerbegruppen beschäftigten Personen zur gesamten gewerblichen Bevölkerung betrifft, ist unser am stärksten bevölkerter Industriezweig die Bekleidungsindustrie, worin mehr als ein Viertel der gesamten gewerblichen Bevölkerung beschäftigt ist. Mehr als 10 Proz. der gewerblichen Bevölkerung absorbiert die Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln, die Eisen- und Metallindustrie und das Baugewerbe. Die kleinsten Gewerbegruppen sind die Papierindustrie, die Leder-, Borsten- usw. Industrie, die chemische Industrie, dann das Vervielfätigungs- und Kunstgewerbe, welche nicht einmal 2 Proz. der gewerblichen Bevölkerung ausmachen. In Ungarn und Kroatien-Slavonien ist die Verteilung des Gewerbes nach Gewerbegruppen ziemlich gleichmäßig und zeigen sich größere Unterschiede bloß bei der Holz- und Beinindustrie, welche in Ungarn mit 8,6 Proz., in Kroatien-Slavonien dagegen mit 16,1 Proz. vertreten ist, ferner bei der Maschinenfabrikation, deren Prozentziffer im eigentlichen Ungarn 8,3 Proz., in Kroatien-Slavonien dagegen bloß 4,8 Proz. beträgt.

Im vorstehenden gelangten die Angaben der ersten zwei Bände des ungarischen Volkszählungswerkes zur Erörterung. Die weiteren vier Bände, welche noch kleinere Details der Demographie und Berufstätigkeit der Bevölkernng umfassen, sind zum Teile gegenwärtig in Arbeit. Nach völligem Abschluß des Werkes wird sich noch mehrmals Gelegenheit bieten, uns mit den Detailfragen der Bevölkerungsbewegung Ungarns zu befassen, und sind wir überzeugt, daß das deutsche Publikum die Entfaltung und Entwicklung der Kräfte seines treuen Bundesgenossen gewiß mit Interesse verfolgen wird.

Der Geschlechtsbruch in der Bevölkerungsstatistik.[1])

Von Dr. H. H. van Eyk, Huizen (Holland).

(Mit 4 graphischen Darstellungen.)

Unter Geschlechtsbruch wird hier das Zahlenverhältnis verstanden, welches zwischen der lebenden männlichen und weiblichen Bevölkerung besteht. Wie bekannt, gibt es auch in den Niederlanden — und hierauf will ich mich in der Hauptsache beschränken — mehr Frauen als Männer. Man spricht dann in der Statistik von Frauenüberschuß. Abgesehen nun davon, daß mir dieses Wort gerade nicht sehr schön zu klingen scheint, erachtete ich es aus verschiedenen Gründen für besser, diesen Unterschied durch eine Verhältniszahl auszudrücken. So wird hier also gesprochen von M/F, wobei M die Anzahl männlicher und F die Anzahl weiblicher Personen bezeichnet. Der Bruch M/F weist schon seit einer Reihe von Jahren die merkwürdige Tatsache auf, daß er sich stets mehr dem Werte $= 1$ nähert, insbesondere in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, aber noch stärker in den ersten 10 Jahren nach 1900; indessen ist er immer kleiner geblieben als 1.

In früheren Jahrhunderten herrschte ziemlich allgemein die Ansicht, daß es nahezu ebensoviel Frauen als Männer in der Welt gebe; dies paßte denn auch völlig in den Rahmen der damaligen Weltanschauung. Was die Geschichte dieses Gegenstandes betrifft, mögen hier ein paar Sätze aus dem bekannten Werke von Schnapper-Arndt[2]) angeführt werden. Wir lesen dort: „Das

---

[1]) Diese Abhandlung ist auch in niederländischer Sprache in der „Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde", Jaarg. 1915 Eerste helft No. 22 erschienen.

[2]) Sozialstatistik. Leipzig 1908. S. 105.

Geschlecht“ — sagt Freiherr von Fircks in einem etwas apart ausgedrückten Satze — „ist eine der wichtigsten physischen Eigenschaften des Menschen und dessen unveränderlicher Besitz. Wieviel Männlein, wieviel Weiblein? das ist in der Tat wohl stets die erste Frage, die man zu stellen pflegt, wenn das Resultat einer Zählung angegeben wird. Nun, im großen und ganzen scheint bei dahingehenden Untersuchungen sich für die gesamte Erdbevölkerung so ziemlich das zu bestätigen, was man schon lange aus dem ungefähren Augenschein, aus einer naheliegenden Erfahrung und aus aprioristischen teleologisch-religiösen Gründen angenommen hatte, was man ferner aus methodischen Untersuchungen in kleinem Maßstabe verallgemeinert hatte. Im großen und ganzen dürfte es auf eine ziemliche Gleichheit zwischen den Geschlechtern hinauslaufen.“

Eine Erklärung hierfür versucht Süßmilch[1]) zu geben, ein Theologe des 18. Jahrhunderts. Er sagt das folgende: „Die Monogamie ist göttliche Vorschrift, die Gleichheit der Geschlechter — wenigstens im heiratsfähigen Alter — ist daher das jener Einrichtung entsprechende Verhältnis. So wie nach der mosaischen Geschichte im Anfang . . . nur ein Weib und ein Mann erschaffen wurde, ebenso ist es noch. Hätte die Weisheit Gottes die Verbindung eines Mannes mit mehreren Weibern für dienlicher zur Erreichung ihrer Absichten gehalten, . . . so darf man nicht zweifeln, daß sie nicht die dazu erforderlichen Einrichtungen sollte getroffen haben. Es dürften ja nur zwei oder drei Frauen gegen eine Mannsperson geboren werden, so würde kein Mensch etwas gegen die Vielweiberei einwenden. Da aber statt dessen eine völlige Gleichheit vorhanden ist, so kann man nicht anders schließen, als daß der Zweck des weisesten Urhebers der Natur dahin gehe, daß ein Mann nur mit einer Frau soll verbunden leben, und daß also die Monogamie das geschickteste und beste Mittel zur Bevölkerung der Welt sei.“

Außer dem Umstande, daß Süßmilch sowohl Theologe als Teleologe war, hat sich gezeigt, daß er für seine Zeit ein guter Statistiker war. Schon vor ihm hatte Graunt berechnet — und Süßmilch's Untersuchung stimmte damit überein —, daß gegenüber 100 Mädchen ungefähr 104 Knaben geboren wurden, daß

---

[1]) J. P. Süßmilch, Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Berlin 1740.

die Sterblichkeitsziffer unter den letzteren höher ist und daß sogar in den Pubertätsjahren die Zahl der Mädchen überwiegt. Dies stimmte nun eigentlich nicht mit seiner oben verkündigten Ansicht überein, aber für diese von ihm als Statistiker festgestellte Tatsache gibt er eine Erklärung, deren Mitteilung wohl der Mühe wert ist. Diese größere Anzahl junger Töchter wird von ihm betrachtet als — Reserve für die Witwer; denn er sagt: „daß dieser kleine Überschuß der mannbaren Jungfrauen zur Polygamia successiva überaus dienlich sei, daß ein Mann 2—3 Jungfrauen nacheinander heiraten und finden kann, der sonst unverheiratet bleiben würde, weil er sich nicht entschließen kann, eine Witwe mit etlichen Kindern zu heiraten . . . Hierdurch fällt aber der Überschuß der mannbaren Jungfrauen . . . hinweg, und es darf keine einzige sorgen, ledig sitzen zu bleiben, wenn nicht der Luxus, Pracht und Üppigkeit in großen Städten manche an heiraten hindern".

Die neuere Statistik hat jedoch nachgewiesen, daß es eine Reihe von Ländern mit mehr Frauen als Männern gibt, während ebensogut das Umgekehrte vorkommt. So sollen in Tibet 20 Männer einer Frau gegenüberstehen. Für Europa gilt dies Eigenartige: Zieht man eine Linie von Nordwesten nach Südosten, dann haben oberhalb dieser Linie die Männer und unterhalb dieser Linie die Frauen die Mehrheit . . . in numerischem Sinne. Für die Niederlanden gilt also auch: $M/F < 1$. Diese Tatsache ist unbestreitbar, aber ebenfalls, daß in den letzten 70—80 Jahren der Wert sich der Zahl 1 nähert. Um diese Wahrheit näher zu beleuchten, verteile ich dasjenige, was hierüber zu bemerken ist, auf vier Abschnitte:

1. Die Tatsache selbst, daß M/F sich nähert zu 1.
2. Die Art und Weise, in der diese Veränderung entstehen kann.
3. Die möglichen Ursachen dieser Veränderung.
4. Die möglichen Folgen dieser Veränderung.

I.

Aus der obenerwähnten Tatsache, daß unter der Linie, welche von dem Nordwesten nach dem Südosten Europas gezogen wird, mehr Frauen als Männer vorkommen, darf nicht geschlossen werden, daß dies für jedes einzelne Land gilt, sondern allein als Ganzes genommen. Ebenso umgekehrt; denn in Schweden und Norwegen sind verhältnismäßig viel mehr Frauen als in Irland und Belgien.

Unsere erste Volkszählung fand im Jahre 1830 statt und in der Folge wurde alle zehn Jahre eine solche vorgenommen. Setzt man bei jeder Zählung M = 1000, dann wird F angegeben durch die folgenden Ziffern:

Tabelle Nr. 1.

Das Geschlechtsverhältnis der Bevölkerung in den Niederlanden 1830—1909.

Jahre	Männer = 1 000 (M)	Frauen (F)	M/F
1830	1 000	1 045	0,9569
1840	1 000	1 042	0,9596
1849	1 000	1 040	0,9615
1859	1 000	1 031	0,9699
1869	1 000	1 029	0,9717
1879	1 000	1 023	0,9775
1889	1 000	1 024	0,9765
1899	1 000	1 025	0,9756
1909	1 000	1 021	0,9794

Abgesehen von ein paar Schwankungen sehen wir also M/F sich dem Werte 1 nähern. In dieser Weise fortschreitend, wird ein Zeitpunkt kommen, daß M/F = 1 wird. Wann dies der Fall sein wird, ist wohl zu berechnen. Dies hängt dann jedoch davon ab, ob man die Zunahme von M und F für 80 Jahre im Durchschnitt nehmen will oder für einen kürzeren Termin. Ich habe dies in der folgenden Formel ausgedrückt:

$$j = \frac{\log M - \log F}{\log t_f - \log t_m}.$$

Hierin ist: M die männliche Bevölkerung in einem bestimmten Jahre
F die weibliche Bevölkerung in demselben Jahre
t_m die Anzahl Male, um welche die erstere sich per Jahr vermehrt
t_f die Anzahl Male, um welche die zweite sich per Jahr vermehrt
j die Anzahl Jahre, bevor M und F gleich sind.

Die ursprüngliche Formel ist also: $\frac{M \times t^j{}_m}{F \times t^j{}_f} = 1.$

Diese Berechnung ist natürlich nur dann richtig, falls die Ursachen für die Veränderung des Bruches M/F bestehen bleiben; dies ist im voraus nicht zu bestimmen. Ja, man kann als ziemlich sicher annehmen, daß nach dem europäischen Kriege die Einwanderung und Auswanderung bedeutende Veränderungen erfahren werden, während abgewartet werden muß, ob Europa von Epidemien

heimgesucht werden wird oder nicht. Die Tatsache, daß nach Kriegen die nationale physische Kraft zurückgeht, möge nun zwar für ein neutrales Land nicht so sehr ins Gewicht fallen, aber einiger Einfluß auf diese physische Kraft durch mittelbare Folgen dieser Kriege ist doch nicht unmöglich, sei es in positivem oder negativem Sinne. Dies würde Einfluß haben können auf die Nachkommenschaft, sowohl was Zahl als Geschlecht betrifft, und außerdem können veränderte Gesellschaftszustände auch Veränderung in der Zahl der Ehen bringen. Die große Zahl der Gefallenen wird bereits augenblicklich Einfluß auf die Große des Geschlechtsbruches ausüben.

II.

Der Faktoren, wodurch die Bevölkerungsziffer beeinflußt wird, gibt es drei, nämlich Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit und Wanderung (Aus- bzw. Einwanderung). Dabei ist jedoch zu bedenken, daß alle drei Faktoren verändert werden können, ohne daß die Bevölkerungsziffer sich ändert oder mehr wirtschaftlich ausgedrückt, was der eine Faktor schadet, kann der andere wieder gutmachen. Wir haben daher jeden der drei Faktoren für beide Geschlechter näher zu betrachten, um zu untersuchen, inwieweit sie verändert sind.

1. Die Geburten. Der Bruch M/F erweist sich bei den Geborenen als nicht wesentlich verändert. Inwieweit die Gesamtzahl der Geburten abnimmt und wieviel Totgeburten und Fehlgeburten vorkommen, kann hier vorläufig außer Betrachtung bleiben, ebenso wie die Frage der ehelich und der unehelich Geborenen. Wir finden, daß auf 100 Mädchengeburten (ehelich und unehelich), ohne Totgeborene, die folgende Anzahl Knabengeburten vorkam:

Tabelle Nr. 2 siehe nächste Seite.

Der Saldo der Knaben unter den Geborenen wich im ganzen nur wenig von 5 Proz. ab; aber es muß hervorgehoben werden, daß von 1840—1909 die Anzahl Knabengeburten im Verhältnis zu derjenigen der Mädchen zurückging und zwar von 105,61 auf 105,27, d. i. 0,34 Proz. In den letzten drei Jahren stieg sie wieder auf durchschnittlich 105,47 und es würde demnach dieser Prozentsatz 0,14 sein. Dieser Zeitraum ist gleichwohl zu kurz im Verhältnis zu den erstgenannten Ziffern, wo die Durchschnittszahlen von 10 Jahren berechnet sind. Was also die Gesamtzahl der Geburten betrifft, nähert sich M/F dem Werte 1, sei es denn auch, daß in den letzten

Tabelle Nr. 2.

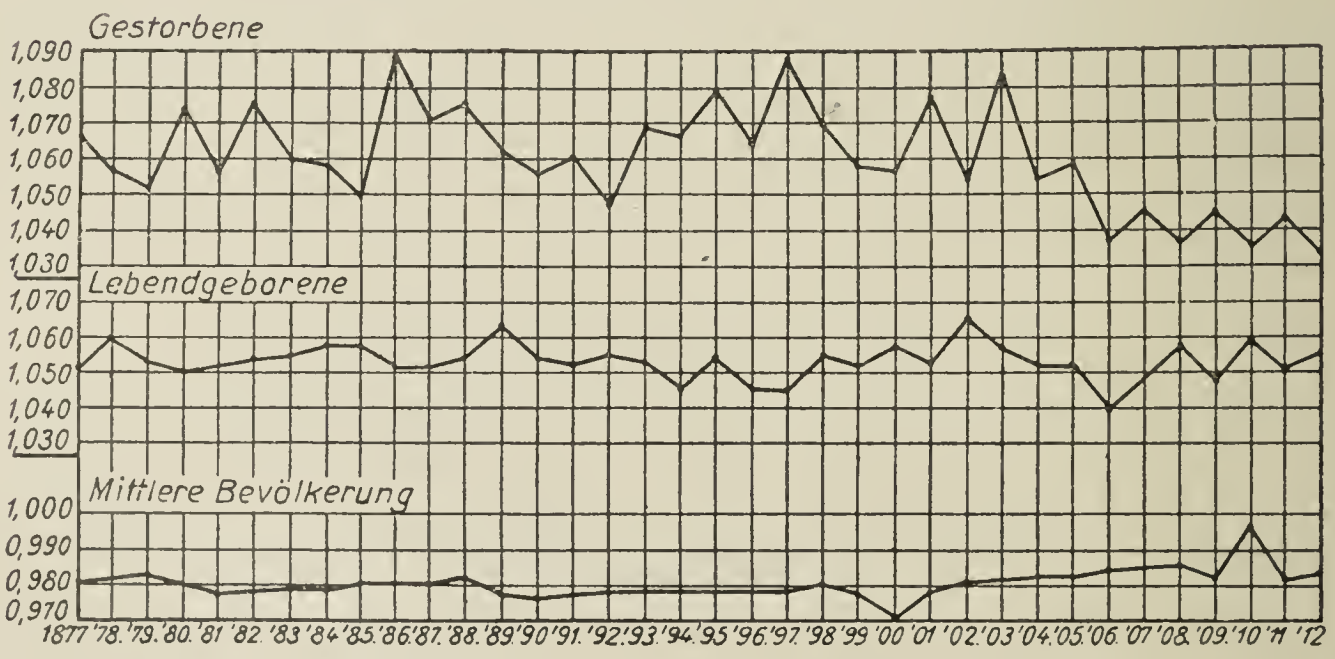
Das Geschlechtsverhältnis der Lebendgeborenen in den Niederlanden 1840—1912.

Im Durchschnitt der Jahre	Verhältnis der Knabengeburten auf je 100 Mädchengeburten	Jahre	Verhältnis der Knabengeburten auf je 100 Mädchengeburten	
1840—1849	105,61	1900	105,77	
1850—1859	105,43	1901	105,22	
1860—1869	105,63	1902	106,41	
1870—1879	105,25	1903	105,64	
1880—1889	105,44	1904	105,20	Durchschnitt 105,27
1890—1899	105,14	1905	105,13	
1900—1909	105,27	1906	103,99	
		1907	104,87	
		1908	105,71	
		1909	104,81	
		1910	105,96	
		1911	105,02	Durchschnitt 105,47
		1912	105,43	

sechs Jahren wiederum eine Erhöhung des Bruches stattfindet (siehe die mittlere Kurve in Darstellung Nr. 1).

Darstellung Nr. 1.

Das Geschlechtsverhältnis der Lebendgeborenen, Gestorbenen und mittleren Bevölkerung in den Niederlanden in den Jahren 1877—1912.



(Die seitlichen Ziffern zeigen das Geschlechtsverhältnis — Männer: Frauen —, die unteren Zahlen die Jahre an.)

Das Sinken der Knabengeburten ist nicht förderlich für das Anwachsen der M/F-Bevölkerung.

Was nun für das Land als Ganzes gilt, trifft noch nicht für alle Teile desselben, insbesondere für die kleineren Gemeinden, zu. Hierauf Bezug nehmend, entlehne ich dem Werke von Verrijn Stuart[1]) einige Bemerkungen bezüglich des Bernoulli'schen Theoremas. „Die Statistik konstatiert häufig Regelmäßigkeit in der Wiederkehr der Erscheinungen und in ihrem numerischen Verhältnis zu anderen Erscheinungen. So ist das Bestehen eines bestimmten Verhältnisses zwischen der Anzahl Geborenen bei beiden Geschlechtern festgestellt. Die Tatsache, daß nicht ununterbrochen und überall die Knaben unter den Geborenen sich zu den Mädchen verhalten wie 105 : 100 beweist, daß das Geschlechtsverhältnis der Geborenen entweder unter dem Einfluß von verschiedenen, nicht in derselben Richtung wirkenden Ursachen steht, die sich mit ungleicher Kraft in verschiedenen Bevölkerungsgruppen geltend machen, oder daß, falls nur eine bestimmte Ursache dies Verhältnis beherrscht, diese Ursache in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in ungleichem Maße verwesentlicht ist."

„Umgekehrt jedoch beweist die Tatsache, daß schon bei Beobachtung der Ziffern für die Provinzen im ganzen die Knaben unter den Geborenen konstant zahlreicher zu sein pflegen als die Mädchen, und daß bei Bezifferung das Verhältnis für das Reich im ganzen und für zehnjährige Zeiträume seit 1840 niemals unter 105 : 100 gesunken und nie über 106 : 100 gestiegen ist, daß doch eine Ursache oder ein Komplex von Ursachen wirksam ist, die allgemein gesprochen mit gleichmäßiger Kraft auftreten."

„Das Bernoulli'sche Theorema, das später von Poisson in seinen „Recherches sur les Probabilités" zu dem sog. Gesetze der großen Zahlen entwickelt wurde, lehrt nun: daß der Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer gewissen Erscheinung, die sich entweder zeigt oder nicht zeigt, in demselben Maße durch die Beobachtung näher gekommen wird, in welchem die Anzahl der Beobachtungen größer ist."

„Bei Erscheinungen, welche von einer konstanten Kraft oder von einer konstanten Resultante von mehreren Kräften beherrscht werden, nimmt also die Genauigkeit, mit welcher die Bedeutung dieser Kraft oder Resultante für die betreffende Erscheinung in den Ergebnissen der Beobachtungen ausgedrückt

---

[1]) C. A. Verrijn Stuart, Inleiding tot de beoefening der Statistiek, p. 11.

wird, in demselben Maße zu, wie die Anzahl Beobachtungen wächst."

„Der Grad, in welchem die Genauigkeit bei der Zunahme der Beobachtungen zunimmt, wurde später in dem Sinne ergänzt, daß der statistische Wert von Beobachtungen steigt (die wahrscheinliche relative Abweichung zwischen Beobachtung und Wirklichkeit also sinkt) im Verhältnis der Quadratwurzel aus der Anzahl der Beobachtungen."

Doch wir werden weiterhin sehen, daß die kleineren Zahlen in der Statistik zuweilen mehr Wert haben, d. h. besser die Wahrheit wiedergeben als die großen Zahlen.

Außer diesem Gesetze der großen Zahlen oder dem Umfange der Beobachtungen enthält das Bernoulli'sche Theorema außerdem die Forderung, daß stets gleichwertige Einheiten zusammengefügt seien mit Rücksicht auf die Chance, die man berechnen will. In dem Nenner muß dann die Anzahl der Fälle vermeldet werden, in welchen der Vorgang, dessen Erscheinungschance man ausdrückt, sich zeigen kann, in dem Zähler die Zahl der Fälle, in welchen er dies in Wirklichkeit tut. So wird man, falls unter je 100 Lebend-Geborenen 51,25 Knaben und 48,75 Mädchen sind, sagen können, daß bei genügend zahlreichen Beobachtungen die Aussicht auf Knabengeburten 51,25 : 100 beträgt, diejenige auf Mädchengeburten 48,75 : 100.

Oben erwähnte Bemerkungen führe ich aus dem Grunde an, damit kein Mißverständnis entstehe. Auf den folgenden Seiten werde ich auch mit Quotienten und mit großen Zahlen operieren, aber nicht im Hinblick auf Wahrscheinlichkeitsrechnung. Bezüglich des Gesetzes der großen Zahlen sei hier bemerkt, daß man hierbei auch der Gleichwertigkeit Rechnung tragen muß in dem Sinne, daß man bei großen Zahlen, die man durch Zusammenzählen der Zahlen von verschiedenen Ländern erhält, Gefahr läuft, die Gleichwertigkeit nicht aufrecht zu erhalten. So würden, um ein deutliches Beispiel zu nennen, z. B. die Geburtenzahl von England und den Niederland zusammen keine gute Verhältnisziffer gegenüber der Zusammensetzung der Bevölkerung beider Länder ergeben. In England werden nämlich die Totgeborenen bei den Geburten auf andere Weise registriert wie bei uns in den Niederlanden. Und so werden in jedem Lande bei der Zusammenstellung der Bevölkerungsstatistik Eigentümlichkeiten vorkommen, die man anderswo nicht hat. Daher erachte ich es als wünschenswert, für eine Studie

wie diese von einem Lande auszugehen, so daß man sicher weiß, daß das ganze Gebiet auf dieselbe Weise statistisch bearbeitet wird. Dies schließt nicht aus, daß man wohl Vergleichungen mit anderen Ländern machen kann. Dann bleibe ich stets den Worten Milliet's getreu: „Für die Statistik ist Gleichartigkeit, d. h. Zusammenzählbarkeit charakteristischer als Massenhaftigkeit."

Die Quotienten M/F, die ich benutzen werde, sind allein gleichwertig bezüglich Geburt, Sterblichkeit und Wanderung (Aus- bzw. Einwanderung). Aber meine Quotienten haben denn auch nichts mit Wahrscheinlichkeitsrechnung zu tun, sondern sind einfache Verhältniszahlen der Eigenschaften, die sowohl Zähler als Nenner besitzen. Allein auf diese Weise sind die Tatsachen durch Kurven festzustellen.

2. Die Sterblichkeit. Hierfür finden wir das folgende Geschlechtsverhältnis:

Tabelle Nr. 3.

Das Geschlechtsverhältnis der Gestorbenen in den Niederlanden 1840—1912.

Im Durchschnitt der Jahre	Auf je 1000 jeder Bevölkerung trafen Sterbefälle			Verhältnis der männlichen Sterblichkeit zur weiblichen M/F
	bei der Gesamtbevölkerung	bei der männlichen Bevölkerung	bei der weiblichen Bevölkerung	
1840—1849	26,56	27,74	25,68	1,0802
1850—1859	25,49	26,23	24,94	1,0517
1860—1869	24,80	25,40	24,22	1,0487
1870—1879	24,49	25,28	23,57	1,0725
1880—1889	21,27	22,19	20,39	1,0882
1890—1899	18,67	19,36	17,87	1,0833
1900—1909	15,69	16,24	15,02	1,0812
1910	13,55	13,93	13,19	1,0561
1911	14,50	14,95	14,06	1,0633
1912	12,30	12,62	11,99	1,0525

Die Verbesserung in den Sterbeziffern kommt mehr der männlichen als der weiblichen Bevölkerung zugute, wobei jedoch der Tatsache Rechnung getragen werden muß, daß die totale Frauensterblichkeit stets niedriger ist als die Männersterblichkeit, wenn auch aus erstgenannten Gründen die Unterschiede von Zeitraum zu Zeitraum geringer werden. Diese Unterschiede sind mit Schwankungen von 2,6 auf 0,63 auf je 1000 gesunken.

Betreffs der in Fig. Nr. 1 dargestellten Werte, der Brüche M/F sei nun das folgende bemerkt: In der unteren Kurve ist M/F bei der mittleren Bevölkerung stets kleiner als 1. In der mittleren Kurve ist M/F bei den Geborenen stets größer als 1. In der oberen Kurve ist auch M/F bei den Gestorbenen stets größer als 1. Läuft die mittlere Kurve in derselben Richtung wie die untere Kurve, dann bedeutet dies, daß M/F bei den Geborenen zum Vergrößern von M/F bei der Bevölkerung mitwirkt; läuft die mittlere in entgegengesetzter Richtung zu der unteren Kurve, dann bedeutet dies, daß M/F bei den Geborenen das Kleinerwerden der M/F bei der Bevölkerung fördert. Läuft die obere Kurve in derselben Richtung wie die untere Kurve, dann wirken sie einander entgegen; laufen die obere und die untere Kurve in entgegengesetzter Richtung, dann wird also bei Sinken von M/F bei den Gestorbenen dies ein Größerwerden von M/F bei der Bevölkerung bezeichnen.

3. Die Migration (Wanderung) ist die Resultante von Immigration (Einwanderung) und Emigration (Auswanderung). Darüber sind erst von 1877 an Ziffern bekannt. Die positiven Ziffern bezeichnen Gewinn für die Bevölkerungsziffer, die negativen Verlust. Aus der hier folgenden Tabelle sehen wir bis 1880 die Ziffern noch positiv, darauf nahezu alle negativ. Die Annahme ist sicherlich nicht zu vermessen, daß vor 1877 im allgemeinen die Migrationsresultante nahezu stets positiv gewesen ist. Dies ist darum von Bedeutung, weil, falls M/F nach 1880 unter Einfluß der Migration gestanden hat, dieser Einfluß gerade vor jener Zeit anders gewirkt haben könnten. Notwendig ist dies jedoch nicht; denn nicht das Positive oder Negative dieser Resultante ist entscheidend, sondern der Quotient M/F. Und dann ist es nicht unwahrscheinlich, daß viel mehr Männer aus dem Ausland hierher kamen als Frauen, so daß damals vielleicht die Migration mithalf, daß M/F sich dem Werte 1 näherte. Sicherheit ist hierüber nicht zu erhalten; da Ziffern über diesen Punkt nicht bestehen und eine Schätzung dieser Migration nach Analogie der späteren Ziffern keinen Wert hat.

Von 1881 an sind die Ziffern nahezu regelmäßig negativ, d. h. die Ausgewanderten überwiegen und außerdem sind sie für M viel größer als vor F, ja zuweilen zwei- oder dreimal so groß. Die hauptsächlichste Ursache für die Näherung von M/F zu 1 würde also in der Migration liegen können, falls der Zuwachs an Männern größer ist als an Frauen, z. B. in den Jahren 1880, 1882, 1901, 1908, 1909, aber in den Jahren, in welchen mehr Männer

auswanderten als Frauen, wird der Zähler entsprechend mehr vermindert sein als der Nenner.

Nehmen wir nun — eingedenk des Gesetzes der großen Zahlen — einmal einen Zeitraum von 10 Jahren, während welches M/F bei der Bevölkerung beträchtlich im Wert gestiegen ist, z. B. den Zeitraum 1900—1909. M/F (1900) = 0,9690; M/F (1909) = 0,9827.

Der Wert des Bruches ist gestiegen: 0,0137. Die Resultante der Migration beträgt während dieser 10 Jahre für M: — 9281, für F: — 14390, was also besagen will, daß während dieser 10 Jahre 5109 mehr Frauen aus unserem Lande auswanderten als Männer, wodurch M/F größer geworden sein kann. Die niederländische Frau scheint also im Auslande sehr willkommen zu sein. Zufolge dieser Ziffern würde also die Migration eine nicht unbeträchtliche Bedeutung auf das Anwachsen von M/F gehabt haben können.

Betrachten wir nun jedoch die Migrationstabelle und vergleichen diese mit der unteren Kurve von Figur 1, dann fallen uns zwei Dinge auf: in dieser Kurve die starke Steigung von 1900 bis 1901 und in der Tabelle die beiden positiven Zahlen 976 und 651, was besagen will, daß am Ende des Jahres 1901 die Bevölkerung durch Migration vermehrt war um 976 M und 651 F; diese überschüssigen 325 M müssen verantwortlich gemacht werden für die große Steigung der Kurven in dem Jahr (obwohl Zähler und Nenner in diesen Jahren $2\,^1/_2$ Million überschreiten), in Verband mit dem Verlauf der mittleren und der oberen Kurve.

Achten wir weiter in der Migrationstabelle auf die Resultante von 1909, dann sehen wir für M: + 6449, für F: — 1320. Nun müßte doch in Hinblick auf den Unterschied dieser beiden Zahlen (+ 6449 — — 1320), nämlich 7769, der Quotient hierdurch leicht etwas beeinflußt werden können; jedoch zeigt sich gerade aus der unteren Linie von Figur 1, daß von 1908 auf 1909 die Kurve sinkt.

Nehmen wir nun drittens aus dem Zeitraum von 1901 bis 1908 eine Anzahl Jahre, in welchen die untere Kurve regelmäßig stieg, und berechnen wir nun die Migrationsresultante für diese Jahre, dann finden wir M = — 15222 und F = — 12111, was besagen will, daß 3111 mehr Männer das Land verließen als Frauen. Dies letztere würde also Ursache sein, daß M/F kleiner wurde. Jedoch sehen wir die Kurve steigen. Man sieht also, daß auch Vorsicht nötig ist bei dem Gesetze der großen Zahlen. Dieser Zeitraum von 1901 bis 1908 lehrt, daß während dieser Zeit

die Zunahme des Geschlechtsverhältnisses bei der Bevölkerung in keinerlei Weise durch die Migration verursacht gewesen ist. Gleichwohl scheint die Meinung zu herrschen, daß die Migration immer Einfluß hierauf hat.

Siehe nebenstehende Tabelle.

In dem obengenannten Werk von C. A. Verrijn Stuart sagt dieser auf S. 151, Teil I: „Aus diesen Ziffern folgt, daß ungeachtet der größeren Männersterblichkeit die, wie noch gezeigt werden wird, auch bei uns regelmäßig zu beobachten ist, die Frauen in dem Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen minder zahlreich sind als die Männer. Falls denn auch nichts anderes stattgefunden hätte, als die natürliche, in Geburten und Sterbefällen sich offenbarende Bevölkerungsbewegung, dann hätte der bei der Volkszählung von 1840 sich ergebende Frauenüberschuß in Höhe von 58551 Personen, allmählich einem Männerüberschuß von 44789 Männern Platz machen müssen. Die Migrationsbewegung ist Ursache, daß dies nicht geschehen ist und daß der Frauenüberschuß in dem genannten Zeitraum nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung von 1909 schließlich um 2178 Seelen, also auf 60729 zunahm."

Hier wird also der Migration eine überwiegende Rolle für die Aufrechterhaltung des Frauenüberschusses zuerkannt. Nun weiß ich nicht, ob bei Berechnung dieser sozusagen fiktiven Zahlen auch die Gestorbenen und Geborenen berücksichtigt worden sind, welche die Migranten aufgewiesen haben würden, wenn sie keine Migranten gewesen wären; dies sind keine unwichtigen Ziffern.

Was die Verminderung des Frauenüberschusses betrifft, finden wir auf S. 153 das folgende: „Diese Verminderung des Frauenüberschusses findet überwiegend ihre Erklärung in der hier unten näher zu besprechenden Tatsache, daß der Rückgang der Sterblichkeit, der in dem 19. Jahrhundert stattgefunden hat, in höherem Maße den Männern als den Frauen zugute gekommen ist, welcher Einfluß nicht durch den Rückgang aufgehoben werden kann, den der Knabenüberschuß unter den Geborenen bei uns erfahren hat."

Im gleichen Sinne äußert sich H. W. Methorst in dem Economist 1913, S. 135.

Die obengenannten Ziffern des Zeitraumes 1901—1908 zeigten jedoch an, daß die Verminderung des Frauenüberschusses von der Migration völlig unabhängig ist, aber daß wenigstens in

Tabelle Nr. 4.
Die Ein- und Auswanderung in den Niederlanden nach dem Geschlecht 1877—1912.

Jahr	Zahl der aus dem Ausland eingewanderten		Zahl der nach dem Ausland ausgewanderten		Wanderungsgewinn = + Wanderungsverlust = −	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1877	6 920	5 035	3 796	3 770	+ 3 124	+ 1 265
1878	8 232	5 414	4 005	4 055	+ 4 227	+ 1 359
1879	8 460	5 550	5 462	4 959	+ 2 998	+ 591
1880	7 282	4 641	6 580	6 078	+ 702	— 1 437
1881	8 348	5 508	11 008	7 783	— 2 650	— 2 275
1882	11 530	5 764	12 381	7 446	— 851	— 1 682
1883	8 506	5 943	9 976	6 817	— 1 470	— 874
1884	8 136	5 951	9 699	6 501	— 1 563	— 550
1885	7 888	5 764	9 055	5 953	— 1 167	— 189
1886	8 096	5 766	9 352	6 123	— 1 256	— 357
1887	7 844	5 691	10 370	7 174	— 2 526	— 1 483
1888	7 831	5 595	11 445	7 569	— 3 614	— 1 974
1889	8 611	6 729	13 209	9 827	— 4 598	— 3 098
1890	7 363	5 785	11 073	7 959	— 3 710	— 2 174
1891	8 596	6 514	11 546	8 325	— 2 950	— 1 811
1892	8 982	6 934	12 567	8 838	— 3 585	— 1 904
1893	9 481	6 482	13 936	8 934	— 4 455	— 2 452
1894	9 034	6 646	13 506	7 592	— 4 472	— 946
1895	8 562	6 196	11 039	7 383	— 2 477	— 1 187
1896	9 722	6 888	14 256	8 902	— 4 534	— 2 014
1897	11 515	7 649	14 167	9 387	— 2 652	— 1 738
1898	11 168	8 084	15 037	10 333	— 3 869	— 2 249
1899	13 011	9 029	17 010	11 889	— 3 999	— 2 860
1900	14 160	9 905	14 368	10 764	— 208	— 859
1901	13 876	10 515	12 900	9 864	+ 976	+ 651
1902	13 946	10 593	14 177	10 253	— 231	+ 340
1903	14 941	10 616	16 396	11 898	— 1 455	— 1 282
1904	13 441	10 251	15 728	11 962	— 2 287	— 1 711
1905	14 372	10 798	15 517	11 949	— 1 145	— 1 151
1906	14 680	11 543	17 289	13 589	— 2 609	— 2 046
1907	15 460	11 809	21 975	16 403	— 6 505	— 4 594
1908	16 993	12 961	19 259	15 379	— 2 256	— 2 418
1909	17 600	14 586	11 151	15 916	+ 6 449	— 1 320
1910	17 475	13 672	20 034	15 045	— 2 559	— 1 373
1911	18 497	15 058	21 848	17 012	— 3 351	— 1 954
1912	19 965	16 236	21 577	17 439	— 1 612	— 1 203

diesem Zeitpunkt die Ursache in der Sterblichkeit gelegen ist. Über die Ursache dieser Veränderung in der Sterblichkeit hierunter mehr.

Sogar von 1902 bis 1909 wurde dem Steigen der unteren Kurve in Figur 1 durch die Geburtenkurve entgegengewirkt.

Es will mir scheinen, daß die 3 Kurven in der Darstellung Nr. 1 in Kombination mit der Migrationstabelle die beste Einsicht in dieser Sache geben. Besonders den Zeitraum nach 1900 werde ich weiter zur Hauptsache besprechen, da wir für diesen Zeitraum in seinem Umfange den Faktor Migration ausschalten können, so daß für diesen Zeitabschnitt allein die Geburt und die Sterblichkeit als Faktoren übrigbleiben. Es fällt mir dann auf, daß die Geburtenkurve im allgemeinen Neigung zeigt, in derselben Richtung zu verlaufen, als die Bevölkerungskurve, aber daß die Sterblichkeitskurve dies nicht tut. Dies ist darum von Bedeutung, weil M/F bei den Geborenen und Gestorbenen immer größer ist als 1, wie oben schon bemerkt wurde. Betrachten wir in diesem Zusammenhang einmal einige Jahre für sich. 1901 ist M/F bei der Bevölkerung stark gestiegen, M/F bei den Geborenen gesunken, M/F bei den Gestorbenen gestiegen und die Migrationsresultante positiv mit $M = 976$ und $F = 651$. Die Migration verursacht also hier das Steigen der unteren Kurve. 1902 sehen wir gerade etwas anderes. M/F bei den Geborenen steigt beträchtlich, M/F bei den Gestorbenen sinkt bedeutend und M/F bei der Migration ergibt $M = -231$ und $F = +340$; daraus folgt, daß das Steigen der unteren Kurve auf Rechnuug der Sterblichkeit und Geburt kommt. 1906 sehen wir die mittlere und obere Kurve beide gesunken und die Migration auf diese Weise $M = -2699$ und $F = -2046$; hier ist also das Steigen der unteren Kurve der Sterblichkeit zuzuschreiben. In Fällen, wo mehr Männer auswandern als Frauen, müssen M/F bei den Geborenen und Gestorbenen erst einholen, was die Migration schädigte und darauf beginnen sie das Steigen der unteren Kurve zu verursachen.

Von 1903—1906 sinkt der Bruch M/F bei den Geborenen und wirkt also auf die untere Kurve entgegengesetzt. Die Sterblichkeit von 1903—1906 sinkt und hier ist also allein die Sterblichkeit die Ursache der Steigung der unteren; denn auch die Migration während der Jahre 1903—1906 ist dem Steigen der M/F bei der Bevölkerung nicht förderlich. 1910 kommt alles wieder auf Rechnung der Sterblichkeit und Geburt.

Hieraus ist also zu ersehen, daß die Betrachtung der Jahres-

ziffern, in causa der kleineren Zahlen zu anderen und meines Erachtens genaueren Folgerungen Veranlassung gibt als diejenige der Dezennien, in casu der größeren Zahlen.

III. Die möglichen Ursachen dieser Veränderung.

Geburt. Bei der Geburt kann geachtet werden auf Lebend- und Totgeborene, auf Ehelich- und Unehelich-Geborene. So würde z. B. das Abnehmen von lebendgeborenen M in stärkerem Maße als von lebendgeborenen F unter dem Einfluß vom Zunehmen von totgeborenen M und Abnehmen von totgeborenen F stehen können. Ebenfalls würde z. B. das Zunehmen von unehelichgeborenen M parallel gehen können dem Zunehmen von totgeborenen Knaben. Die Anzahl der Geburten im ganzen hängt davon gleichwohl nicht ab. Jedoch besteht die Frage, ob derartige Umstände auch auf das Geschlechtsverhältnis der Geborenen hätten Einfluß haben können. Zu diesem Zwecke müssen wir die Kurven besehen, die anläßlich der ursprünglichen Zahlen konstruiert sind, aber vorher noch ein wenig die uralte Frage, warum in einem bestimmten Falle ein Knabe, warum in einem bestimmten Falle ein Mädchen geboren wird, erörtern. Hierüber ist schon viel geschrieben worden; doch ich glaube wohl, daß Yves Delage Recht hat, wo er sagt:[1]) „La question de la cause du sexe chez l'individu est très différente selon qu'elle s'adresse aux animaux inférieurs et aux plantes, ou à l'homme et aux mammifères. Pour les premiers, nous avons vu dans la première partie de cet ouvrage (pag. 181 à 185), que le sexe était tantôt prédéterminé dans l'oeuf, tantôt determiné par la fécondation, tantôt dépendant de conditions ultérieures dont un certain nombre ont pu être découvertes. Pour les derniers, au contraire, on ne sait à peu près rien et c'est là que les théories ont eu le champ libre."

Mit Übergehen all der alten Theorien will ich doch kurz die Aufmerksamkeit auf den Gesichtspunkt hinlenken, der besonders von Thury betont ist, daß dem Reifegrade der Geschlechtsprodukte ein überwiegender Einfluß auf das Geschlecht der Frucht zuerkannt werden müsse. Das reifere Ei sollte zur männlichen Frucht werden, das weniger reife zur weiblichen. Diese Tatsache wurde jedoch von Furtz nicht bestätigt. Die wichtigste Theorie, die-

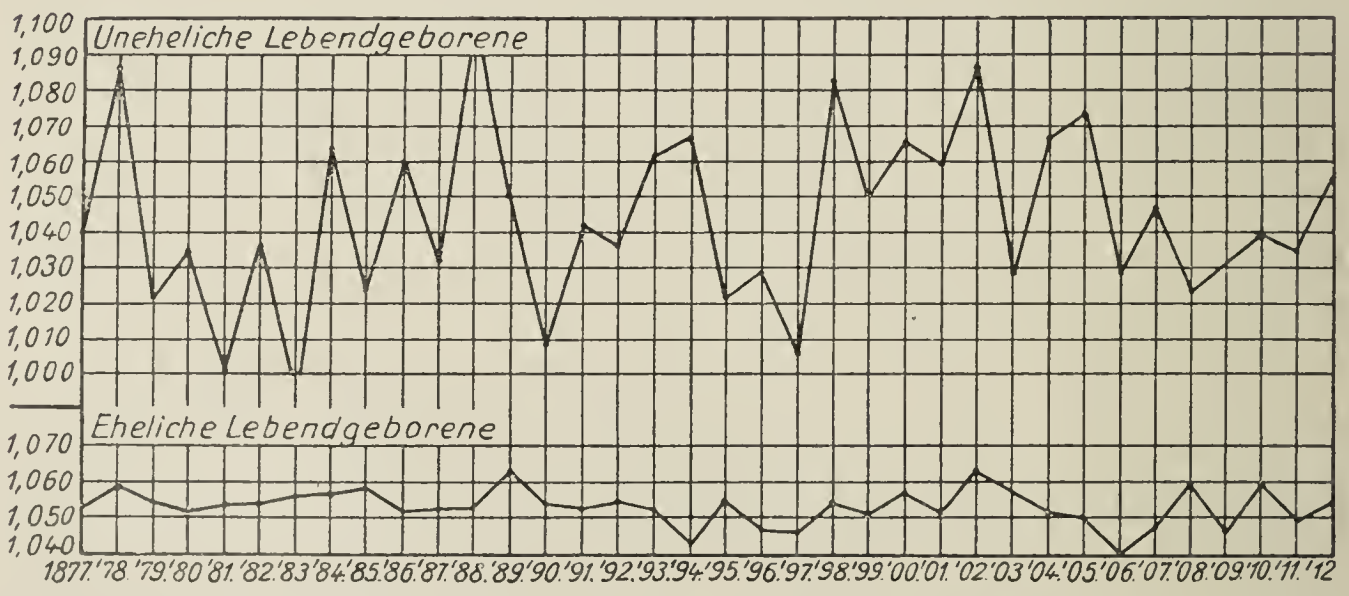
[1]) L'Hérédité et les grands problèmes de la Biologie générale 1903, S. 367.

jenige der „autorégulation“ stammt von Düsing her; hierfür sei verwiesen nach der hier oben angeführten Arbeit Delage's. Ob der Ernährungszustand eines Eies einigermaßen dem Alter parallel laufen muß und ob die Ähnlichkeit, gekreuzt oder nicht, wie Haacke zu meinen scheint, etwas mit dem Geschlechte zu tun haben, darf bezweifelt werden. Betreffs der „autorégulation“ würde auch gefragt werden müssen, wie groß man sich das Gebiet denkt, über welches sich diese erstrecken muß. Die Konstante M/F, falls eine Konstante besteht, weicht für die Niederlande und Tibet noch ziemlich weit voneinander ab.

Doch kehren wir zu den Kurven zurück. Die mittlere Kurve von Darstellung Nr. 1 ist entlehnt in den beiden Kurven von Darstellung Nr. 2. Die obere Kurve, uneheliche Geburten ohne Totgeborene, zeigt, da sie aus kleineren Zahlen konstruiert ist, ziemlich große Schwankungen, während die untere nahezu mit der mittleren Kurve von Fig. 1 gleichförmig ist. Das einzige, was aus der oberen Kurve von Darstellung Nr. 2 abzuleiten wäre, ist, daß M/F hier im Werte steigt, also daß die Anzahl unehelich totgeborener Knaben zunimmt gegenüber derjenigen der Mädchen.

Darstellung Nr. 2.

Das Geschlechtsverhältnis der ehelichen und unehelichen Lebendgeborenen in den Niederlanden in den Jahren 1877—1912.



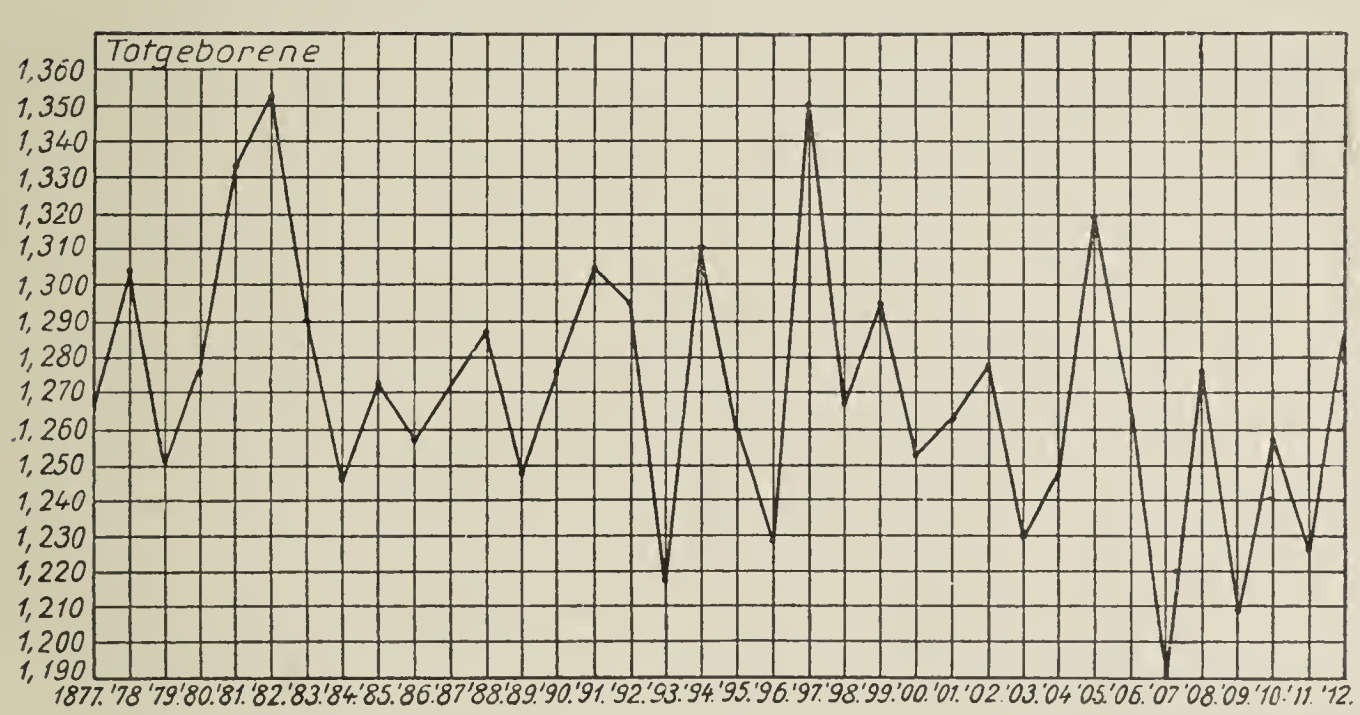
(Die seitlichen Ziffern zeigen das Geschlechtsverhältnis — M : W —, die unteren Zahlen die Jahre an.)

Was nun die Totgeborenen, d. h. leblos Angegebenen, an sich betrifft, würde, falls sich zeigte, daß M/F bei den Totgeborenen in

der nachfolgenden Darstellung Nr. 3 stark verändert wäre, dies als Ursache für die Veränderung der Geburtenkurve betrachtet werden können. Vorläufig ist keine Ursache zu finden, warum der Bruch M/F (Darstellung Nr. 3) besonders verändert sein sollte, mit anderen Worten, daß das Verhältnis zwischen der Anzahl totgeborener Knaben und Mädchen sich verändern sollte. Daß der Bruch einigermaßen kleiner geworden ist, kann jedoch nicht geleugnet werden; die Ursache hierfür wird erst dann aufzuspüren sein, wenn mehr Anhaltspunkte bezüglich des Verhältnisses der Geschlechter bei Fehlgeburten vorhanden sind. Einstweilen müssen wir uns damit zufrieden stellen, daß auch der Knabenüberschuß bei Lebendgeborenen kleiner geworden ist.

Darstellung Nr. 3.

Das Geschlechtsverhältnis der Totgeborenen in den Niederlanden in den Jahren 1877—1912.



Über das Problem des sinkenden Knabenüberschusses ist vor einigen Jahren eine beachtenswerte Studie von Al. A. Tschuprow[1]) erschienen, der ich das Nachstehende entlehne. Seit den Untersuchungen von Lexis hat man in dem Geschlechtsverhältnis der Geburten immer eine „massenphysiologische Konstante“ gesehen und die Untersuchungen über die zeitweisen Veränderungen als vergebliche Mühe betrachtet. J. Lehrs[2]) kommt zu diesem End-

[1]) Zur Frage des sinkenden Knabenüberschusses unter den Ehelich-Geborenen. Institut international de Statistique. XIVe Session, September 1913.

[2]) Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften. Bd. XLV. Tübingen 1889.

ergebnis: „Ich bezweifle es nicht, daß später, wenn einmal die Deutsche Reichsstatistik Zahlen für 30—50 Jahre zur Verfügung gestellt hat, ein Bestreben zur Änderung in geringerem Grade vorhanden gefunden werden wird.“ Gleichzeitig wies Newsholme[1]) für England nach, daß „for some unexplainable reason the excess in the proportional numbers of boys is steadily decreasing“ Dumont[2]) wies den parallelen Verlauf zwischen dem Abnehmen des Knabenüberschusses und der Geburtenabnahme für Frankreich nach. Levasseur[3]) fand für Frankreich, was den Knabenüberschuß betrifft: „une légère tendance à décroître.“ Benini[4]) fand dasselbe für Italien für den Zeitraum 1875—1894. Im zwanzigsten Jahrhundert wies Lucien March[5]) diese Tatsache für eine Reihe von Ländern nach, so daß man sie jetzt als ein Axiom in der Demographie ansieht.

Tschuprow legt dar, daß für eine genaue Untersuchung Lebend- und Totgeborene gut auseinander gehalten werden müssen, ebenso die ehelichen und unehelichen Geburten. Nichols sagt in seiner Arbeit: „The numerical proportion of the sexes at birth“, daß für die Bestimmung des Geschlechtsverhältnisses die Totgeborenen mitzählen müssen. Hierauf kommen wir später zurück für Niederland.

Es kommen zuweilen eigentümliche Verhältnisse vor. So fand man in einigen Departementen in Frankreich, von 1860—1862, daß die Zahl der Lebendgeborenen abnimmt, während die Zahl der Totgeborenen zunimmt und die Gesamtzahl der Geburten abnimmt.[6])

---

[1]) The Elements of Vitals Statistics, London 1889. S. 62.

[2]) Natalité et masculinité. 1893. S. 712.

[3]) La population française, Teil II, S. 19. Paris 1891.

[4]) Giornale degli Economisti, Vol. XIII. Roma 1896.

[5]) Statistique internationale du mouvement de la population, Paris 1907. S. 185.

[6]) Anzahl Knaben, eheliche Geburten auf 100 Mädchen:

Departement	lebend	tot	insgesamt
Aude	106,6	136,5	107,8
Corse	107,1	140,5	107,4
Ardèche	105,8	171,5	106,4
Doubs	105,4	143,3	106,9
Für das Jahr 1906 von ganz Frankreich:			
Ehelich	104,0	136,1	105,2
Unehelich	103,5	134,8	105,4

Die Trennung von ehelich und unehelich Geborenen ist nach Tschuprow darum notwendig, weil gerade in bezug auf die Neigung, welche in der Entwicklung der Geschlechtsverhältnisse der Geborenen zwischen diesen beiden Gruppen zu bestehen scheint, ein tiefgehender Unterschied vorhanden ist. Für das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts zeigt sich nämlich, daß in vielen Ländern West-Europas eine Verminderung des Knabenüberschusses der ehelich Geborenen gegenüber demjenigen der unehelich Geborenen bestand.

Ungefähr um 1850 beginnt in Europa im allgemeinen der Knabenüberschuß zu sinken, deutlich in Italien, der Schweiz und den Niederlanden, weniger deutlich in Belgien. In Deutschland findet im allgemeinen eine geringere Abnahme der Knaben statt, außer in Preußen, Hessen und Baden; auch in England. In Österreich beginnt das Sinken ein paar Jahre vor 1900. In Ungarn und Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland steigt der Knabenüberschuß. Das Sinken des Knabenüberschusses bei Geburt wird natürlich förderlich sein für das Kleinerwerden von M/F bei der Bevölkerung; dessenungeachtet wird M/F größer. Die Frage ist nun, ob das Sinken der Sterblichkeit bei M dem Kleinerwerden des Knabenüberschusses bei Geburt entspricht. Daß dies nicht so ist, zeigt sich daraus, daß, wie wir unten sehen werden, M/F bei der Bevölkerung größer wird trotz der entgegengesetzten Wirkung von M/F bei den Geborenen und M/F bei der Migration. Das Sinken von M bei der Sterblichkeit ist also im Verhältnis viel größer als das Sinken des Knabenüberschusses. Die nachfolgende Tabelle gibt eine Übersicht von dem Sinken der Knabengeburten in verschiedenen Ländern.

Tschuprow erwähnt auch noch, daß schon vor 75 Jahren Bernoulli nachgewiesen hat, daß mehr männliche Früchte absterben und führt diese Worte an: „Es ist kaum zu bezweifeln, daß weit mehr männliche als weibliche Embryonen oder Früchte absterben, und daher, daß das Sexualverhältnis der männlichen Konzeptionen noch merklich größer als das der Geburten sei.“ Bernoulli sprach auch die Vermutung aus: „daß der Grund des anomalen Sexualverhältnisses bei den unehelichen Geburten nicht darin liege, daß in der Ehe wirklich mehr Knaben erzeugt werden, sondern einzig darin, daß weit weniger uneheliche Kinder ausgetragen werden, daß nicht-verheiratete Schwangere weit mehr und namentlich männliche Früchte verlieren als verheiratete (und daß überdies Knaben eher als Mädchen der Einregistrierung als

Anzahl Knabengeburten auf 1.000 Mädchengeburten bei den ehelichen Geborenen (lebend + tot) (nach Tschuprow).

Quinquennien	Frankreich	Belgien	Niederlande	Schweiz	Italien	Italien (ehelich und unehelich zus.)	Deutschland	Preußen	Bayern	Sachsen	Württemberg	Baden	Hessen	Österreich	Ungarn	Norwegen	Dänemark	Schweden	Finnland
1876/1880	1 061,4		1 068,4	1 066,8		1 078,7	1 061,8	1 063,0	1 062,5	1 065	1 051,2	1 053,5	1 073,6	1 066,2	1 055,4	1 061	1 056,1	1 059,7	
1881/1885	1 064,6	1 060,0	1 066,7	1 061,6		1 067,8	1 061,2	1 063,4	1 059,1	1 052,5	1 053,1	1 057,5	1 068,5	1 066	1 059,2	1 068,2	1 059,9	1 065,3	1 057,9
1886/1890	1 060,7	1 056,4	1 064,3	1 055,4		1 066,7	1 060,3	1 061,8	1 060,4	1 055,7	1 045,8	1 057,9	1 064,8	1 066,4	1 055,4	1 064,5	1 054,8	1 056,2	1 055,4
1891/1895	1 058,3	1 060,2	1 061,2	1 057,7	1 066,8 [1]	1 065,6	1 060,8	1 061,8	1 064,5	1 057,9	1 054,6	1 050,5	1 058,5	1 068,6	1 060,7	1 073	1 056,2	1 064,6	1 059,6
1896/1900	1 056,2	1 059,5	1 060,4	1 050	1 065,1	1 064,7	1 059,6	1 058,5	1 064,2	1 062,7	1 055,3	1 061	1 067,5	1 063,3	1 059,2	1 063,4	1 057,7	1 062,4	1 061,2
1901/1905	1 052,5	1 059	1 062,9	1 052,4	1 065,9	1 065,7	1 060,4	1 060,4	1 065,8	1 057	1 048,5	1 048,4	1 060,1	1 061,6	1 063,7	1 061,8	1 058,9	1 061,1	1 059,5
1906/1910	1 057,2	1 055,5	1 057,5	1 055,9	1 062,7	1 062,5	1 060,9	1 062,7	1 061,4	1 057,3	1 051,7	1 045,4	1 063,8	1 062,5	·	·	1 054,2	1 068,2	1 049,9

[1]) Für 1892—1895.

uneheliche entgehen)." Viel weiter als zu Annahmen kommt auch Tschuprow nicht.

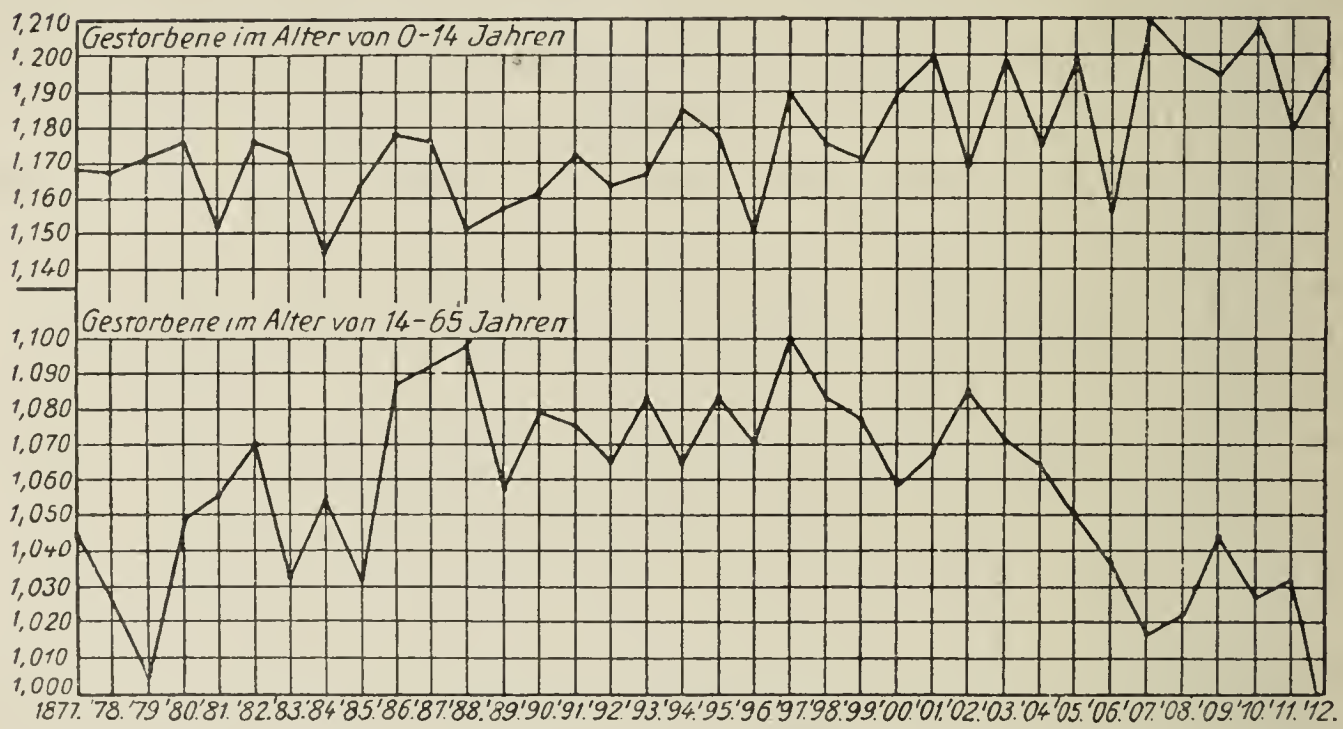
Was weiß man eigentlich von dem Verhältnis der Geschlechter beim Fötus? Ein Universitätsprofessor schrieb mir: „daß es sehr wahrscheinlich ist, daß unter den Fehlgeburten die weiblichen die Oberhand haben. Alle Forscher, die über Mißbildungen geschrieben haben, finden eine große Mehrheit beim weiblichen Geschlecht. Besonders für die Doppelmonstren scheint dies festzustehen (Birnbaum, Schwalbe). Weiter zeigt sich, daß, je genauer man untersucht, desto häufiger als Ursache des Abortus eine oder die andere angeborene Mißbildung der Frucht gefunden wird. Hieraus darf meines Erachtens mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß das Verhältnis von 106:100 (Knaben zu Mädchen) für die ausgetragen zur Welt gekommenen Kinder, für die Abortiv-Früchte 106 — x : 100 sein wird. Aber wie groß x ist, daß weiß ich nicht." Ein anderer schreibt mir: „daß es eine Art communis opinio ist, daß der Knabenüberschuß der „schäbige" Rest eines viel größern Überschusses männlicher Embryonen sei, von welchen unverhältnismäßig mehr als weibliche in der Frageзeit zugrunde gehen sollten und mehr bei der Geburt sterben sollten. Diese Annahme scheint mir allein dann wahrscheinlich — es sei denn, daß sie in sehr großem Maßstabe statistisch bestätigt werde —, wenn angenommen werden darf, daß neben dem geringen Unterschied des Knabenüberschusses in den verschiedenen Ländern Europas ein ebenso geringer Unterschied in Frequenz von Abortus oder eine Kompensation von mehr oder weniger Abortus durch weniger oder mehr bei zeitiger Geburt totgeborenen Knaben steht." Tschuprow in Petrograd behauptet, daß in ovo wahrscheinlich 2—4 männliche Früchte vorhanden sind gegenüber 1 weiblicher. Unzweifelhaft ist eine statistische Studie über das Verhältnis der Geschlechter bei Embryonen von sehr großer biologischer Bedeutung, aber kann hier, da M/F bei der Bevölkerung steigt und der Knabenüberschuß sinkt, fernerhin außerhalb Besprechung bleiben.

Sterblichkeit. Oben hat sich gezeigt, daß die Veränderung des Wertes des Geschlechtsbruches hauptsächlich in dem Geschlechtsverhältnis der Gestorbenen zu suchen ist. Dann liegt es nahe, zu untersuchen, in welchen Lebensaltern das Verhältnis der Sterblichkeit von M und F verändert ist und weiter, diese Veränderung in jenen Lebensaltern zu suchen, wo schädliche Einflüsse sich geltend machen. Daher habe ich die Sterblichkeit nun

verteilt in Sterblichkeit unter dem 14. Jahre und in Sterblichkeit von 14—65 Jahren, so daß die zweite Gruppe das produktive Alter umfaßt (s. Darstellung Nr. 4). Ich habe diese Scheidung auch darum gewählt, weil das starke Sinken der

Darstellung Nr. 4.

Das Geschlechtsverhältnis der Gestorbenen im Alter von 0—14 und 14—65 Jahren in den Niederlanden in den Jahren 1877—1912.



(Die seitlichen Ziffern zeigen das Geschlechtsverhältnis — M : W —, die unteren Zahlen die Jahre an.)

oberen Kurve von Darstellung Nr. 1, Gesamtsterblichkeit M/F, aus der Zeit datiert, da in unserem Lande das Unfallversicherungsgesetz in Kraft trat, nebst den damit verbundenen Arbeitsgesetzen, und es auf der Hand liegt, daß diese Gesetze auf die Lebensdauer und die Sterblichkeitschance des arbeitenden Standes von 14 bis 65 Jahren Einfluß ausüben. Und wirklich ergibt sich auch aus den beiden Kurven von Darstellung Nr. 4, daß das starke Sinken der oberen Kurve von Darstellung Nr. 1 im Alter von 14—65 Jahren gesucht werden muß; denn die obere Kurve von Darstellung Nr. 4 sinkt nicht und hieraus folgt, daß das Geschlechtsverhältnis der Gestorbenen von weniger als 14 Jahren zunahm, obgleich dieses Verhältnis bei den Geborenen abgenommen

hatte. Diese Erscheinung ist an sich sehr bedeutungsvoll, aber fällt ziemlich außerhalb unseres Gegenstandes.

Vermutlich hat zu dem starken Sinken der unteren Kurve von Darstellung Nr. 4 die Ausübung des Sportes auch wohl beigetragen, ist es doch bekannt, daß die niederländischen Mädchen der Gesundheit ihres Körpers verhältnismäßig wenig Sorge widmen. Wahrscheinlich ist es gleichzeitig, daß die hygienischen Maßnahmen mehr Wirkung auf die in freier Luft arbeitenden und dort sich bewegenden Knaben und Männer haben als auf die im Hause sitzenden und in Ateliers arbeitenden Mädchen und Frauen. Es wird von großer Bedeutung sein, hierüber Ziffern zu sammeln. Falls sich zeigte, daß seit dem Bestehen des Unfallversicherungsgesetzes und der anderen sozialen Gesetze die Anzahl Unfälle mit tödlichem Verlaufe in geringerem Grade steigt als die Bevölkerungsziffer der bei der Reichsversicherungsbank Versicherten, so würde dies meine Meinung stützen. Außerdem wären hier Ziffern von großen Unfallversicherungs-Gesellschaften und einige Sterblichkeitsziffern, wie diejenigen durch Ertrinken und Tod durch Unfälle zu sammeln und zu verarbeiten.

IV.

Die möglichen Folgen der Veränderung des Geschlechtsverhältnisses der Bevölkerung sind zu vermuten, vorläufig aber nicht festzustellen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die große Immigration der Belgier in dem Sinne Einfluß ausüben wird, daß M/F wieder kleiner wird. Es darf doch als ziemlich sicher angenommen werden, daß von dieser kleinen Völkerwanderung, wenn sie auch nur zeitweise sein möge, mehr weibliche Flüchtlinge hier sind und bleiben als männliche.

Jedoch abgesehen hiervon wird das Größerwerden von M/F die Heiratsaussichten der Frau erhöhen und die Konkurrenz für die Frauen, die einen Beruf wählen, größer und schwieriger machen, wenigstens, wo es Berufe gilt, die von beiden Geschlechtern ausgeübt werden. Hier liegt ein reiches Gebiet für spekulative Betrachtungen, die aber nicht in eine statistische Studie hineingehören.

Aus dem Vorstehenden darf geschlossen werden: da der Knabenüberschuß bei Geburt abnimmt, da die Migration keinen oder sehr geringen Einfluß ausübte, da die Sterblichkeit für M

von 0—14 Jahren steigt gegenüber F, und da die Sterblichkeit für M von 14—65 Jahren stark sinkt, liegt die Ursache des Größerwerdens des Geschlechtsverhältnisses bei der Bevölkerung in diesem Jahrhundert in den Fürsorgemaßnahmen, die im Hinblick auf die männliche Bevölkerung genommen worden sind.

Es sei zugleich ein Ansporn, diese Fürsorgemaßnahmen mehr als bis heute auch für die weibliche Bevölkerung zu treffen.

Miszellen.

Die Sonderausstellung der „Prudential Insurance Company of America“ auf der Panama-Pacific Weltausstellung San Francisco 1915.

Dem bereits in diesem Archiv (Band X, S. 469) gewürdigten Prospekte der Prudential Insurance Company of America über deren Beteiligung an der Panama-Pacific International Exposition San Francisco 1915 ist inzwischen ein allgemeiner Führer und je ein Spezialkatalog über die Abteilungen „Geschichte des Versicherungswesens“, „Sterblichkeit auf der westlichen Hemisphäre“ und „Amerikanische Volksgesundheitsprobleme“ [1]) nachgefolgt. Während sich der allgemeine Führer nur auf kurze, die einzelnen Abteilungen einleitende Bemerkungen und auf die Aufzählung der von oben genannter Gesellschaft ausgestellten Gegenstände beschränkt, enthält der erstgenannte Spezialkatalog wichtige Beiträge über die historische Entwicklung des Versicherungswesens in verschiedenen Ländern. Leider sind jedoch dem Spezialkataloge keine Abbildungen der Ausstellungsgegenstände beigegeben, so daß die europäischen Interessenten, die nicht in der Lage sind, die Ausstellung zu besuchen, allein auf die Erläuterungen der einzelnen Gegenstände angewiesen sind. Die sehr geschickt abgefaßten Erläuterungen lassen jedoch erkennen, daß diese Abteilung mit größter Hingabe ausgearbeitet worden ist und daß es möglich ist, auch auf diesem Gebiete volkstümliche Belehrung zu verbreiten und das allgemeine Interesse zu erregen.

Die Abteilung beginnt mit einer teilweisen Wiedergabe des Originaltextes des Seegesetzes der Insel Rhodus, das ungefähr aus

---

[1]) Vgl. S. 267.

dem Jahre 1000 vor Chr. stammt und in welchem zum erstenmal die Grundidee des Versicherungswesens auftauchte, wie aus folgendem Passus hervorgeht: „Wenn ein Schiff in einen Sturm geraten ist und seine Ladung über Bord werfen muß, seine Segel und Masten und Pinnen und Anker und Ruder brechen, so lasse alles dieses auf die Beisteuer kommen, zusammen mit dem Werte des Schiffes und der Güter, welche versichert sind.“ Dieser Grundsatz erscheint auch in dem Bericht des ersten Komitees über „Friendly Societies“ (1825) in den Worten: „Wherever there is a contingency, the cheapest way of providing against it is by uniting with others, so that each man subject himself to a small deprivation in order that no man may be subjected to a great loss.“ Es ist nun bemerkenswert, in welcher Weise diese an und für sich trockene Materie dem Publikum sozusagen in schmackhafter Weise auf der Ausstellung vorgeführt wurde. Zur Ergänzung des griechischen und lateinischen Textes jenes ältesten Versicherungsgesetzes wurde nämlich eine Karte der Insel Rhodus und eine Reproduktion seines Hafens nach einem Gemälde von Turner beigefügt.

An diesen Gegenstand schließt sich eine im Jahre 1816 ausgegrabene Urkunde einer Begräbnisgesellschaft in Lanuvium im Römischen Reiche vom Jahre 133 vor Chr. an, worauf die ersten Versicherungsdokumente, allerdings mit einem großen Zeitabstand, aus England und Italien folgen. Die ersten deutschen Dokumente datieren aus den Jahren 1622 und 1628 und zwar aus Cöln und Hamburg, in welch letzterer Stadt die in Italien damals bereits ausgedehnte Versicherungspraxis auf dem Wege über die Niederlande Eingang gefunden hatte. Auch die von Edmund Halley im Jahre 1693 aufgestellte Sterbetafel der Bevölkerung der Stadt Breslau wurde für die Ausstellung verwertet. Eine große Anzahl von Darstellungen ist naturgemäß der Entwicklung des Versicherungswesens in den Vereinigten Staaten von Amerika gewidmet, die bis zum Jahre 1874 verfolgt wird. Die Abteilung wird beschlossen durch eine Darstellung der Entwicklung der Industrieversicherung in Amerika, die im Jahre 1875 mit der Begründung der Prudential Insurance Company of America durch John F. Dryden ihren Anfang nahm.

Sicherlich dürfte der vorliegende Spezialkatalog schon in Anbetracht der Hinweise auf seltene und deshalb wenig bekannte Dokumente einen wertvollen Beitrag für die Geschichte des Versicherungswesens darstellen.

Von allgemeinerem Interesse dürfte jedoch der soeben erschienene, von dem bekannten amerikanischen Statistiker Frederick L. Hoffman bearbeitete Spezialkatalog: „Mortality of the Western Hemisphere“ sein, da er eine bisher einzig dastehende Materialsammlung der Sterblichkeitsstatistik der amerikanischen Kulturstaaten enthält. Die Ergebnisse dieser Sammlung sind auf 65 Tafeln dargestellt, jedoch nur in topographischer Anordnung. Da durch diese Anordnung die Übersicht über eine derartig umfangreiche Sammlung erschwert wird, so wurde in den nachfolgenden Übersichten versucht, das dargebotene Material, soweit es überhaupt möglich war, systematisch zusammenzustellen. Hierbei zeigte es sich, daß die Gesichtspunkte, nach welchen das Material gesammelt und bearbeitet worden ist, für dessen weitere Verwertung nicht besonders glücklich gewählt worden waren; denn anstatt die Sterblichkeit an bestimmten Todesursachen in einheitlicher Weise in allen Ländern zu verfolgen, wurden nur einzelne, für die betreffenden Länder wichtige Todesursachen herausgegriffen und außerdem nur die Sterblichkeit an den häufigsten Todesursachen, gleichgültig, ob es sich um Krankheitsgruppen oder um Krankheitsarten handelte, für einen mehr oder minder langen Zeitraum berechnet.

Infolge dieser Uneinheitlichkeit des Materials und der Beobachtungszeit ist naturgemäß der Vergleichswert des dargebotenen Materials ein beschränkter. Deshalb wurden in den nachfolgenden Übersichten die Lücken des Materials, soweit die mir zur Verfügung stehenden statistischen Quellenwerke der amerikanischen Staaten die Möglichkeit boten, ergänzt, dagegen konnte das andere, die Vergleichbarkeit beeinflussende Moment, nämlich die ungleiche Beobachtungszeit, nicht ausgeschaltet werden, da der Beginn der statistischen Aufzeichnungen in den amerikanischen Staaten ganz verschieden ist und infolgedessen auch das in dem Kataloge dargebotene Material in vielen Fällen keine Umrechnung auf eine einheitliche Periode zuläßt.

Wenngleich die Übersicht über das dargebotene Material durch die systematische Anordnung erleichtert wird, so bereitet dessen Beurteilung selbst dem Fachstatistiker große Schwierigkeiten, da hierzu eine gewisse Kenntnis nicht nur seiner verschiedenen Gewinnung, sondern auch der Eigenart der Lebensbedingungen und demographischen Verhältnisse der Bevölkerung in den verschiedenen amerikanischen Staaten und Städten nötig ist. Das einzige Moment, welches aus der Fülle der die Sterblichkeits-

verhältnisse einer Bevölkerung bestimmenden Faktoren in dem Kataloge herangezogen wurde, ist das Klima, worüber dank der vorzüglichen Organisation des internationalen meteorologischen Dienstes überall einheitliche Angaben zu erhalten sind. Es ist selbstverständlich, daß bei einem derartig weitgehenden geographischen Vergleiche der Sterblichkeitsverhältnisse mit dem Einfluß des verschiedenen Klimas gerechnet werden muß, jedoch kann diesem Einfluß betreffs der Verbreitung gewisser Krankheiten, wie auch der Verfasser in der Einleitung hervorhebt, nicht mehr die Bedeutung zuerkannt werden, welche ihm frühere Autoren beilegten, denn „von keiner Krankheit kann gesagt werden, daß sie eine beständige geographische Verbreitung hat". Als Beispiel hierfür wird das häufige Vorkommen von Gelbfieber in Boston, NewYork und Philadelphia vor nahezu hundert Jahren angeführt. Die gegenwärtigen Sterblichkeitsverhältnisse hängen bekanntlich von den Methoden und Mitteln der öffentlichen Gesundheitsüberwachung, wie von dem Stande der hygienischen Fürsorge überhaupt, in den verschiedenen Ländern ab, wofür als Beispiel aus neuerer Zeit die Änderungen der Sterblichkeitsverhältnisse der am Bau des Panamakanals beschäftigten Bevölkerung seit Übernahme des Baues durch die Vereinigten Staaten aufgeführt wird.

In Anbetracht dessen, daß das vorhandene Material nur ungenügende Anhaltspunkte zur Beurteilung der allgemeinen Sterblichkeitsverhältnisse bieten kann, muß sich dessen nachfolgende Bearbeitung auf eine Zusammenstellung der Sterblichkeit an einigen Krankheiten beschränken. Die große Verschiedenheit der Ergebnisse läßt ohne weiteres die Ungleichheit der hygienischen Verhältnisse in den verschiedenen amerikanischen Ländern erkennen, die wohl auch als die hauptsächlichste Ursache der großen Verschiedenheiten der gegenwärtigen Höhe und des zeitlichen Verlaufs der Gesamtsterblichkeit angesehen werden darf.

Gesamtsterblichkeit. Die in dem Kataloge enthaltenen Angaben über die Gesamtsterblichkeit reichen nicht nur am weitesten zurück, sondern liegen auch in räumlicher Hinsicht am vollzähligsten vor. Da jedoch nur die rohe Sterbeziffer berechnet worden ist, so lassen sich schon aus diesem Grunde die Angaben räumlich nicht vergleichen, weshalb wohl auch von der Berechnung von Durchschnittsziffern für längere Perioden abgesehen worden sein dürfte. Außerdem ist es hinlänglich bekannt, daß der zeitliche Vergleich der allgemeinen Sterbeziffer in vielen amerikanischen

Staaten überhaupt unzulässig ist, da erst allmählich auf Grund besonderer Gesetze eine Vollständigkeit der Angaben über die Gestorbenen erzielt werden konnte. Daher kommt es, daß die allgemeine Sterbeziffer vieler amerikanischer Staaten scheinbar einen ganz anderen Verlauf genommen hat als die der europäischen Kulturstaaten. Dies zeigt am besten die Sterblichkeitsstatistik des Staates Massachusetts, die am weitesten von allen amerikanischen Staaten zurückreicht. Nach dieser Statistik [1]) war die allgemeine Sterbeziffer in dem Jahrzehnt 1851—1860 mit 18,2 geringer als die des Jahrzehnts 1891—1900 mit 18,9, jedoch nur aus dem Grunde, weil die früheren Erhebungen viel unvollständiger waren als die gegenwärtigen. Aus diesem Grunde wurde hier darauf verzichtet, die Angaben über den zeitlichen Verlauf der allgemeinen Sterbeziffern in den amerikanischen Ländern hier wiederzugeben. Dagegen erschien es ratsam, das bisher erreichte Minimum dieser Ziffern festzustellen, da dessen zeitliche Verschiedenheit ein wichtiges Kriterium für die Beurteilung der Vollständigkeit und Vergleichbarkeit der Sterblichkeitsstatistik der amerikanischen Länder bildet. Die Angaben darüber wurden in der nachfolgenden Tabelle Nr. 1 zusammengestellt.

Tabelle Nr. 1 s. Seite 336/37.

Aus dieser Tabelle lassen sich sowohl die großen Unterschiede zwischen der Höhe des bisher erreichten Sterblichkeitsminimums als auch die große Verschiedenheit des Zeitpunktes dieses Minimums ersehen. Die Differenzen zwischen dem erreichten Sterblichkeitsminimum bewegen sich nach dieser Aufstellung zwischen 5,2 (Falklands-Inseln) und 40,1 (Stadt Guayaquil). Es ist ohne weiteres klar, daß das auffallend niedrige Sterblichkeitsminimum der Falklands-Inseln und anderer Gebiete, wie namentlich der Provinzen von Britisch Canada nur auf eine unvollständige Erhebung der Sterbefälle zurückgeführt werden muß. Dies lehrt auch der große Unterschied, der sich zwischen dem bisherigen Sterblichkeitsminimum einzelner Länder und den dazu gehörenden Städten ergeben hat. So erreichte z. B. die Sterbeziffer der Zivilbevölkerung der Panama-Kanalzone, d. h. die Bevölkerung ohne die am Kanalbau Beschäftigten, ein Minimum von 22,2, in der Stadt Panama dagegen ein solches von 29,3, in Niederländisch Guyana ein solches von 22,2 gegen 28,9 in der Stadt Paramaribo.

---

[1]) Annual Report of the State Board of Health of Massachusetts, Boston 1913.

Tabelle Nr. 1.

Das bisherige Minimum der allgemeinen Sterbeziffer auf der westlichen Halbkugel.

Zahl der Sterbefälle auf je 1000 Einwohner im Jahre der bisher niedrigsten Sterblichkeit.

Gebiet	Beobachtungsperiode	Jahr	Sterblichkeitsminimum
Nordamerika			
Grönland	1895—1913	1895	20,4
Neufundland	1899—1914	1914	15,4
Labrador	1903—1914	1903	18,8
Britisch Canada			
Provinz St. John	1891—1914	1912	15,3
Provinz Nova Scotia	1909—1913	1912	14,4
Provinz Ontario	1891—1914	1891	10,1
Provinz Alberta	1900—1914	1906	5,9
Stadt Quebec	1894—1914	1903	17,4
Stadt Montreal	1891—1913	1912	20,0
Britisch Columbien	1891—1914	1895	5,6
Vereinigte Staaten v. Amerika			
Registrationsgebiet	1900—1912	1912	13,9
Pacific-Küstenstaaten [1])	1908—1912	1912	12,0
Gebirgs Staaten [2])	1910—1913	1912	10,8
Nördliche Zentralstaaten [3])	1907—1913	1912	12,8
Neuengland- und Mittelatlantische Staaten	1906—1913	1912	14,8
Südstaaten [4])	1900—1913	1913	19,5
Hawaii	1900—1913	1909	14,9
Bermuda-Inseln	1891—1913	1913	17,5
Mexiko	1895—1906	1895	31,0
Stadt Mexiko	1891—1913	1913	39,7
Mittelamerika			
a) Festland			
Britisch Honduras	1891—1913	1907	24,0
Salvador	1899—1913	1900	18,2
Nicaragua	1907—1912	1912	12,2
Costa Rica	1891—1913	1894	21,8
Panama-Kanalzone (Zivilbevölkerung)	1906—1914	1909	22,2
Weiße Kanal-Beschäftigte	1906—1914	1914	6,7
Farbige „ „	1906—1914	1914	7,1
Stadt Panama	1891—1914	1912	29,3

[1]) Bis 1907 nur California, seit 1908 noch Washington und Stadt Portland.

[2]) Bis 1909 nur Colorado, seit 1910 noch Montana und Utah.

[3]) Bis 1908 nur Michigan, Indiana, Kentucky, Missouri und Stadt Chicago, seit 1909 noch Ohio, Minnesota und die Städte von Kansas, seit 1911 noch Wisconsin.

[4]) Nur einzelne Registrationsorte.

Gebiet	Beobachtungs-periode	Jahr	Sterblich-keits-minimum
b) Große Antillen			
Cuba	1900—1912	1903	13,2
Stadt Habana	1891—1912	1912	17,0
Jamaika	1891—1913	1892	21,1
Porto Rico	1891—1913	1913	19,9
c) Kleine Antillen			
Dänisch Westindien	1896—1913	1903	30,4
Antigua u. Barbuda	1895—1911	1904	25,7
St. Kitts, Nevis und Anguilia	1898—1913	1902	21,7
St. Lucia	1891—1913	1913	17,7
St. Vincent	1891—1913	1905	16,5
Grenada	1891—1913	1900	17,8
Trinidad u. Tobago	1891—1913	1904	22,1
Südamerika			
Colombia			
Stadt Bogotá	1901—1914	1908	20,4
Venezuela	1904—1911	1904	18,9
Britisch Guyana	1891—1913	1913	24,4
Niederländisch Guyana	1891—1912	1899	22,2
Stadt Paramaribo	1903—1912	1903	28,9
Ecuador			
Stadt Guayaquil	1897—1912	1898	40,1
Kanton Babanoyo	1903—1912	1909	30,3
Peru			
Stadt Cuzco	1903—1912	1912	19,9
Bolivia			
Stadt La Páz	1891—1913	1913	24,4
Brasilien			
Stadt Pará (Belem)	1896—1912	1911	19,4
Stadt Bahia	1897—1913	1905	15,7
Bundesdistrikt	1903—1911	1909	19,5
Stadt Rio de Janeiro	1891—1913	1911	20,1
Stadt Sao Paulo	1892—1913	1903	15,3
Stadt Curityba	1903—1911	1903	13,5
Stadt Pelotas	1899—1913	1908	31,8
Paraguay			
Stadt Asuncion	1907	1907	22,0
Uruguay	1878—1912	1899	12,8
Stadt Montevideo	1891—1913	1899	14,7
Argentinien	1899—1912	1904	15,0
Provinz Tucuman	1897—1912	1903	20,7
Stadt Santiago del Estero	1891—1909	1903	15,0
Stadt Rosario	1900—1913	1913	20,1
Provinz Buenos Aires	1893—1912	1912	12,3
Stadt Buenos Aires	1891—1913	1904	15,3
Chile	1891—1912	1903	26,2
Falklands-Inseln	1891—1913	1905	5,2

Im Gegensatz zu den europäischen Staaten, deren Sterblichkeit sich seit Jahrzehnten mit nur wenigen Unterbrechungen vermindert nnd in den letzten Jahren ihr bisheriges Minimum erreicht hat, fiel der Zeitpunkt dieses Minimums in den amerikanischen Staaten größtenteils in die 90er Jahre des vorigen und in die ersten Jahre dieses Jahrhunderts. Nur in wenigen Staaten gleicht der bisherige Verlauf der allgemeinen Sterbeziffer dem europäischen Typus, und deren Zahl vermindert sich noch mehr, wenn man diesen Vergleich auf eine längere Beobachtungsperiode als in obiger Tabelle ausdehnt. Da erst mit der Einführung der Todesursachenstatisik um die Jahrhundertwende besondere Gesetze über die Registrierung der Sterbefälle in den meisten amerikanischen Staaten erlassen worden sind, so kann ihre Sterblichkeitsstatistik im allgemeinen erst seit dieser Zeit einen Anspruch auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit erheben.

Viel schwieriger ist es naturgemäß für den Fernstehenden, die Zuverlässigkeit der Todesursachenstatistik zu beurteilen, denn es sind nur wenige Staaten, welche Angaben über die Häufigkeit der ärztlichen Beglaubigung von Todesursachen veröffentlichen. Nur in den zu dem Registrationsgebiet gehörenden Staaten und Städten der Vereinigten Staaten ist bisher die ärztliche Beglaubigung von Todesursachen allgemein eingeführt, während sich diese Einrichtung in den übrigen amerikanischen Staaten nur auf die großen Städte beschränken dürfte. Dies läßt sich z. B. aus der Statistik von Uruguay [1]) ersehen, wo der Prozentanteil der ärztlich Behandelten an der Gesamtzahl der Gestorbenen in der Hauptstadt Montevideo in dem Jahre 1910 97,4, auf dem Lande dagegen nur 56,6 und im ganzen Reiche 71,8 betrug. Außerdem liegen noch Angaben vor von Jamaika,[2]) wo z. B. im Berichtsjahr 1912/13 bei 26,7 Proz. der Sterbefälle die Todesursache ärztlich beglaubigt worden war, ebenso von Chile,[3]) wo dieser Prozentsatz im Jahre 1912 21,7 betrug und von Mexiko,[4]) wo im Durchschnitt der Jahre 1901—1903 bei 32,0 Proz. der Gestorbenen eine ärztliche Beglaubigung vorlag.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände muß es als ein ge-

---

[1]) Anuario Estadístico de la República Oriental dell' Uruguay, Años 1911 y 1912. S. 725.

[2]) Annual Report of Births, Deaths and Marriages for the Year Ended 31st March, 1913. S. 5.

[3]) Anuario Estadístico de la República de Chile, Demografia 1912.

[4]) Boletin Demográfico de la República Mexicana 1901, 1902, 1903.

wagtes Unternehmen bezeichnet werden, eine vergleichende Todesursachenstatistik für die westliche Halbkugel aufzumachen. Wenn dies in folgendem auf Grund der in dem erwähnten Kataloge enthaltenen Aufzeichnungen und einiger Ergänzungen dennoch versucht wird, so geschieht dies aus dem Grunde, um überhaupt einen Anhaltspunkt zur Beurteilung der großen Sterblichkeitsunterschiede und des wissenschaftlichen Wertes der amerikanischen Todesursachenstatistik zu gewinnen. Da nur die Sterblichkeit an einzelnen bestimmten Krankheitsformen vergleichbar ist, so mußte sich dieser Vergleich auf einige der wichtigsten einzeln aufgeführten Todesursachen beschränken. Hierzu kam vor allem die Sterblichkeit an Tuberkulose und an einigen anderen leicht erkennbaren und wichtigen Infektionskrankheiten, in zweiter Linie die Sterblichkeit an bösartigen Neubildungen in Betracht.

Die Sterblichkeit an Tuberkulose. Da auch in Amerika die Tuberkulose zu den häufigsten Todesursachen zählt, so sind fast von allen Ländern, deren häufigste Todesursachen in dem Kataloge zusammengestellt worden sind, Angaben darüber enthalten. Auf Grund derselben wurde die nachstehende Tabelle Nr. 2 bearbeitet, welche die territorialen Verschiedenheiten der Tuberkulosesterblichkeit in Amerika in den letzten Jahren veranschaulichen soll.

Tabelle Nr. 2 s. Seite 340/41.

Nach dieser Zusammenstellung war die Sterblichkeit an Tuberkulose aller Organe am höchsten in der Stadt Guayaquil in Ecuador, nämlich 69,9 auf je 10000 Einwohner, eine Ziffer, wie sie schon seit Jahrzehnten in europäischen Städten nicht mehr zur Aufzeichnung gelangte. Die nächsthöchsten Ziffern hatten die brasilianische Stadt Pelotas mit 62,5, die Stadt La Páz mit 42,7, der Bundesdistrikt Rio de Janeiro mit 40,4, die Stadt Paramaribo mit 39,6, die Panama-Kanalzone (ausschließlich der Kanal-Beschäftigten) mit 36,4 und die Stadt Habana mit 34,6 aufzuweisen. Zum Vergleich mit den europäischen Verhältnissen sei erwähnt, daß von den Ländern, welche eine besondere Todesursachenstatistik besitzen, nur in Österreich und Ungarn, sowie bei der städtischen Bevölkerung Frankreichs, Rußlands, Finlands und Rumäniens die Tuberkulosesterblichkeit in den letzten Jahren noch etwas höher als 30 auf je 10000 Einwohner gewesen war. Es ist jedoch anzu-

Tabelle Nr. 2.

Die Häufigkeit der Sterblichkeit an Tuberkulose auf der westlichen Halbkugel in den letzten Jahren.

Gebiet	Jahre	Sterbefälle an	
		Tuberkulose insgesamt	Lungentuberkulose
		auf je 10000 Einwohner	
Nordamerika			
Neufundland und Labrador	1907—11	·	31,3
Britisch Canada			
Provinz St. John	1908—12	24,0	18,6
Provinz Nova Scotia	1910—12	19,9	17,8
Provinz Ontario	1907—11	9,8	·
Provinz Alberta	1905. 07—09. 11	6,4	·
Stadt Quebec	1907—11	21,2	·
Stadt Montreal	1907—11	21,7	17,1
Britisch Columbien	1902—11	7,2	·
Vereinigte Staaten von Amerika			
Registrationsgebiet [1])	1907—12	16,3	·
Pacific-Küstenstaaten	1907—12	17,4	·
Gebirgsstaaten	1907—12	18,0	·
Nördliche Zentralstaaten	1907—12	14,4	·
Neuengland- und Mittelatlantische Staaten	1907—12	16,5	·
Südstaaten	1907—12	27,4	·
Hawaii	1907—11	18,7	·
Bermuda-Inseln	1907—11	25,3	·
Mexiko			
Stadt Mexiko	1908—12	25,1	·
Mittelamerika			
a) Festland			
Britisch Honduras	1907—11	13,8	·
Salvador			
Stadt San Salvador	1908—13	26,5	·
Nicaragua	1908—11	4,2	·
Costa Rica	1907—12	8,6	·
Panama Kanalzone			
Zivilbevölkerung	1906—12	36,4	·
Weiße Kanal-Beschäftigte	1906—12	2,6	·
Farbige Kanal-Beschäftigte	1906—12	17,4	·
b) Große Antillen			
Cuba	1906—10	·	19,7
Stadt Habana	1907—11	34,6	32,0
Jamaika	1905—09	17,6	·
Porto Rico	1904—08	16,9	·

[1]) Betreffs des jeweiligen Umfangs des Registrationsgebietes in den einzelnen Staatengruppen siehe Fußnote zu Tabelle Nr. 1.

Gebiet	Jahre	Sterbefälle an Tuberkulose insgesamt	Sterbefälle an Lungentuberkulose
		auf je 10000 Einwohner	
c) Kleine Antillen			
Dänisch Westindien			
Stadt St. Thomas	1907—11	25,2	·
Antigua und Barbuda	1907—11	19,0	·
St. Kitts, Nevis und Anguilia	1907—11	·	24,6
St. Lucia	1907—11	·	14,0
St. Vincent	1907—11	13,0	·
Grenada	1907—11	14,3	13,6
Trinidad und Tobago	1907—11	22,6	·
Südamerika			
Columbia			
Stadt Bogotá	1912—13	26,6	·
Venezuela	1905—09	19,9	·
Britisch Guyana	1906—11	23,2	·
Niederländisch Guyana			
Stadt Paramaribo	1907—12	39,6	·
Ecuador			
Stadt Guayaquil	1906—12	69,9	·
Peru			
Stadt Cuzco	1908—12	5,7	·
Bolivia			
Stadt La Páz	1900—09	42,7	·
Brasilien			
Stadt Pará (Belem)	1906—10	25,2	·
Stadt Bahia	1905—08	26,7	·
Stadt Bello-Horizonte	1910—12	15,0	·
Bundesdistrikt	1903—11	40,4	
Stadt Sao Paulo	1908—12	12,1	·
Stadt Curityba	1907—11	11,7	·
Stadt Pelotas	1909—11	62,5	·
Paraguay			
Stadt Asuncion	1906—07	19,4	·
Uruguay	1907—11	13,6	·
Stadt Montevideo	1908—12	24,7	·
Argentinien	1911	15,1	13,5
Provinz Tucuman	1909—10	8,0	·
Stadt Santiago del Estero	1904—08	13,9	12,2
Stadt Rosario	1907—11	25,1	·
Provinz Buenos Aires	1903—12	14,8	·
Stadt Buenos Aires	1905—09	20,7	18,3
Chile	1906—10	29,7	·
Falklands-Inseln	1907—08	6,8	·

nehmen, daß dies auch in den Balkanstaaten[1]) der Fall gewesen

[1]) Nach den Ergebnissen der letzten, von diesen Staaten vorliegenden Todesursachenstatistik betrug die Sterblichkeit an Tuberkulose in den bulgarischen Städten im Jahre 1906 34,3 und in den griechischen Städten mit mehr als 10000 Einwohnern im Jahre 1907 35,5 und die Sterblichkeit an Lungentuberkulose in ganz Serbien im Jahre 1910 32,2 auf je 10000 der mittleren Bevölkerung.

sein dürfte. Zwischen 20 und 30 bewegte sich in Amerika die Tuberkulosesterblichkeit in einer Provinz und einigen Städten Canadas, in den Registrationsorten der Südstaaten der Vereinigten Staaten, auf den Bermuda-Inseln, in der Stadt Mexiko und in einigen Städten und Gebieten Mittel- und Südamerikas, darunter Chile mit 29,7. Sieht man von den unwahrscheinlichen Angaben über einige Gebietsteile Canadas, über Nicaragua, Costa Rica und die Falklands-Inseln ab, so verbleiben nur wenige Länder, in welchen die Tuberkulose bereits eine niedrigere Sterbeziffer als 20 erreicht hat. Zu der letzteren Gruppe gehören die Vereinigten Staaten von Amerika, deren Tuberkulosesterblichkeit sich in den letzten Jahren ungefähr auf der gleichen Höhe wie die des Deutschen Reichs bewegte.

Wie man sieht, ergeben sich in Amerika keinerlei Regelmäßigkeiten zwischen der geographischen Lage und der Häufigkeit der Tuberkulosesterblichkeit. Dies trifft auch in bezug auf die Höhenlage der einzelnen angeführten Städte zu; denn man findet z. B. eine sehr hohe Sterblichkeit in der 3648 m hoch gelegenen Stadt La Páz, dagegen eine auffallend niedrige Tuberkulosesterblichkeit in der Stadt Cuzco, die nahezu ebenso hoch, nämlich 3467 m, gelegen ist. Selbstverständlich ist es nicht angängig, auf Grund der Verschiedenheit dieser Angaben den günstigen Einfluß der Höhenlage auf die Tuberkulosesterblichkeit anzuzweifeln, denn die hygienischen Mißstände der Stadt La Páz, die aus den nachfolgenden Tabellen gefolgert werden können, machen ohne weiteres die dortige hohe Tuberkulosesterblichkeit verständlich.

Um die Tendenz des zeitlichen Verlaufs der Tuberkulosesterblichkeit in den einzelnen Vergleichsgebieten kennen zu lernen, wurden in der Tabelle Nr. 3 zur Ergänzung des räumlichen Vergleichs die Tuberkulosesterbeziffern seit dem Jahre 1901 in einzelnen Jahren dargestellt.

Tabelle Nr. 3 s. nächste Seite.

Vergleicht man diese Übersicht mit der von mir bearbeiteten graphischen Darstellung des zeitlichen Verlaufs der Tuberkulosesterblichkeit in den europäischen Staaten und deutschen Großstädten,[1]) so ersieht man, daß der Verlauf der Tuberkulosesterb-

[1]) Statistische Übersichten der Bevölkerungs- und Medizinalstatistik in graphischer Darstellung. Tabelle Nr. 5 u. 6. Dresden 1909. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt.

lichkeit in Amerika größtenteils ein anderer als in Europa bisher gewesen war. Nur in wenigen Gebieten, nämlich in der Provinz Ontario und den Vereinigten Staaten macht sich seit Anfang dieses Jahrhunderts eine rückgängige Tendenz der Tuberkulosesterblichkeit bemerkbar, wobei freilich zu bedenken ist, daß die Angaben über die Vereinigten Staaten insofern nicht ohne weiteres zeitlich vergleichbar sind, als sie sich infolge der raschen Ausdehnung des Registrationsgebietes nicht auf einen einheitlichen Raum alljährlich beziehen. Vielmehr läßt der Umstand, daß im Laufe der Zeit sich auch solche Staaten dem Registrationsgebiete angeschlossen haben, in welchen die Erhebung über die Todesursachen noch manchen Zweifel an ihrer Vollständigkeit gerechtfertigt erscheinen läßt, vermuten, daß die Abnahme der Tuberkulosesterblichkeit im Registrationsgebiet nur scheinbar eine so große war.

Tabelle Nr. 3.

Die Sterblichkeit an Tuberkulose auf der westlichen Halbkugel in den Jahren 1901—1914.

Zahl der Sterbefälle auf je 10000 Einwohner.

a) Nordamerika.

Jahre	Canada					Vereinigte Staaten						
	Neufundland und Labrador L.-T.[1]	Prov. St. John L.-T.	Prov. Nova Scotia L.-T.	Prov. Ontario	Stadt Quebec	Stadt Montreal L.-T.	Registrationsgebiet	Pacific-Küstenstaaten	Staat Colorado	Nördliche Zentralstaaten	Neu-England u. mitt.-atl. Staat.	Südstaaten	Hawaii
1901	31,1	22,1	.	14,9	22,2	21,8	19,7	.	.	15,1	20,6	35,1	20,8
1902	33,1	19,8	.	12,2	25,0	23,9	18,5	.	.	14,4	18.8	36,2	17,1
1903	34.1	16,3	.	12,1	21,4	22,1	18,9	.	.	15,1	19,1	31,6	18,7
1904	30,7	21.1	.	12,6	18,5	13,0	20,1	.	.	16,2	20,2	36,2	21,6
1905	35,0	20,8	.	11,5	17,6	18,2	19,2	.	.	15,3	19,6	35,0	17,5
1906	38,4	16,6	.	12,4	19,2	18,0	18,0	21,6	27,8	15,2	18,0	31,6	20,8
1907	34,2	16,0	.	10,6	21,5	18,1	17.9	22,0	25,1	15,9	17,8	30,5	18,9
1908	33,9	14,3	.	10,4	19,0	18,7	16,8	17,6	25,6	14,5	16,9	28,6	20,1
1909	30,9	22,1	19,1	9,7	25,1	16,3	16,1	17,3	24,6	14,5	16,3	26,1	18,3
1910	28,9	19,1	17,6	9,2	21,1	17,2	16,0	17,0	22,5	14,2	16,5	28,6	17,2
1911	28,7	18,6	19,7	9,3	19,4	15,7	15,9	17,0	21,8	14,6	16,2	27,3	19,5
1912	29,1	18,3	16,0	8,7	18,6	18,5	15,0	16,0	20.2	13,8	15,2	26,5	18,2
1913	29,0	15,3	16,0	8,7	21,3	17,4	.	16,1	18,6	13,5	15,0	25,0	16,8
1914	25,1	.	.	.	26,0	.	.	.	.	.	.	.	18,5

[1]) Die Abkürzung L.-T. zeigt an, daß sich die Angaben nur auf die Sterbefälle an Lungentuberkulose beziehen.

b) Mittelamerika.

Jahr	Brit. Honduras L.-T.	Stadt San Salvador	Nicaragua	Costo Rica	Panama (Zivilbevölk.)	Cuba	Stadt Habana	Jamaika L.-T.	Porto Rico	Grenada	Trinidad und Tobago
1901	15,9	.	.	4,5	.	.	35,0	15,0	12,8	13,2	23,5
1902	13,3	.	.	7,4	.	20,6	35,7	14,8	14,1	16,8	21,9
1903	10,0	.	.	8,9	.	19,0	37,7	15,5	15,3	16,4	25,0
1904	9,6	.	.	6,7	.	19,0	41,5	16,3	16,9	15,1	23,1
1905	13,6	.	.	11,5	.	18,7	41,0	15,2	16,2	16,7	26,2
1906	9,6	.	.	8,9	63,1	17,9	39,3	16,0	19,9	18,6	23,6
1907	7,9	.	.	9,6	44,0	17,5	38,9	17,4	17,4	17,7	24,8
1908	9,1		4,0	10,2	41,2	15,0	38,1	15,6	17,5	13,5	22,9
1909	11,0		4,5	7,9	28.2	13,6	31,2	14,4	20,5	12,7	19,9
1910	11,5		3,4	7,8	33,9	14,2	32,0	15,6	21,6	14,8	25,1
		26,5									
1911	12,4		4,8	8,4	29,4	14,5	33,3	15,0	22,3	11,5	20,6
1912	10,6		.	7,5	33,0	13,1	29,3	14,9	16,2	13,6	18,8
1913	.		.	7,9	41,0	.	.	.	14,7	11,5	15,9
1914	.	.	.	.	44,0	.	.	.	13,6	.	.

c) Südamerika.

Jahre	Stadt Bogotá	Stadt Paramaribo	Stadt La Páz	Brasilien		Uruguay		Argentinien					Chile
				Bundesdistrikt	Stadt Sao Paulo	Reich	Stadt Montevideo	Prov. Tucuman	Stadt Santiago del Est. L.-T.	Stadt Rosario	Prov. Buenos Aires	Stadt Buenos Aires L.-T.	L.-T.
1901	.	.	47,8	.	11,8	11,8	22,4	7,3	8,6	23,4	14,9	20,1	.
1902	.	.	34,3	.	12,3	12,4	22,1	9,0	12,4	25,8	14,1	18,7	.
1903	.	45,6	39,9	44,3	13,1	12,8	24,2	10,0	9,0	26,3	14,5	19,1	25,7
1904	.	33,4	43,3	39,8	11,6	11,4	23,2	7,6	10,7	24,7	14,9	18,9	29,1
1905	.	36,7	41,4	39,8	10,9	11,4	21,5	8,0	12,4	26,3	15,4	19,1	21,9
1906	.	33,3	41,1	38,6	12,0	14,1	24,4	8,9	12,7	29,1	15,3	19,1	26,8
1907	.	43,2	46,0	36,7	12,8	14,1	22,9	8,5	12,8	25,9	16,5	19,1	25,7
1908	.	40,8	34,8	41,5	11,1	12,5	21,6	8,3	12,3	24,8	14,7	18,0	26,0
1909	.	41,3	36,3	39,6	12,4	13,3	22,5	8,1	.	24,2	14,6	16,1	25,9
1910	.	32,9	.	41,8	13,5	13,1	24,3	8,0	.	24,6	14,5	16,8	26,7
1911	19,9	38,1	.	38,6	12,5	15,0	27,0	8,5	.	25,9	14,4	17,2	24,8
1912	52,2	41,4	.	.	10,8	13,8	27,6	7,9	.	20,5	13,8	16,4	24,0
1913	28,1	.	.	.	12,5	13,9	25,2	.	.	17,6	.	16,7	.

Ebenso ist es natürlich schwer zu entscheiden, ob der Anstieg der Tuberkulosesterblichkeit in einigen anderen Gebieten ein wirklicher war oder nur auf die bessere Erhebung der Todesursachen zurückzuführen ist. Das letztere dürfte vor allem in Uruguay der Fall gewesen sein, dessen Tuberkulosesterbeziffer von der der Hauptstadt Montevideo, die in den letzten Jahren anstieg, in hohem Grade beeinflußt wird. In der Mehrzahl der Vergleichsgebiete machte sich bisher überhaupt noch keine ausgesprochene Tendenz in dem Verlauf der Tuberkulosesterblichkeit bemerkbar, woraus geschlossen werden kann, daß auch die Bekämpfungsmaßnahmen noch unzureichend sind.

Die Sterblichkeit an Typhus. Über den Verlauf der Typhussterblichkeit gibt die nachstehende Tabelle Nr. 4 seit dem Jahre 1901 Aufschluß.

Tabelle Nr. 4.

Die Sterblichkeit an Typhus auf der westlichen Halbkugel in den Jahren 1901—1913.

Zahl der Sterbefälle auf je 10000 Einwohner.

a) Nordamerika.

Jahre	Canada		Vereinigte Staaten							Bermuda-Inseln	Mexiko	
	Prov. Ontario	Stadt Montreal	Registrationsgebiet	Pacific-Küstenstaaten	Gebirgsstaaten	Nördl. Zentralstaaten	Neuengl. u. mittelatl. Staat.	Südstaaten	Hawaii		Reich	Stadt Mexiko [1])
1901	2,3	4,4	3,2	.	(Bis 1909 nur Colorado)	3,5	2,5	5,7	6,7	3,4	3,8	1,2
1902	1,8	3,1	3,4	.		3,9	2,3	5,5	5,6	15,3	3,6	1,3
1903	1,7	3,1	3,4	.		3,3	2,2	5,1	8,7	2,8	2,6	0,7
1904	2,1	3,2	3,2	.		3,0	2,1	5,2	10,3	10,6	2,2	0,7
1905	1,9	1,8	2,8	.		2,7	2,0	4,9	7,2	6,1	.	0,7
1906	3,8	3,7	3,1	3,2	5,6	2,9	3,0	4,6	4,2	5,5	.	.
1907	2,2	3,3	3,0	2,6	5,5	2,7	2,8	6,6	6,9	7,6	.	.
1908	2,7	3,3	2,4	2,5	4,0	2,3	2,2	4,7	5,9	4,9	.	.
1909	2,7	5,4	2,1	2,2	3,1	2,3	1,7	4,6	7,9	1,6	.	.
1910	2,8	4,2	2,4	2,2	4,0	2,7	1,9	4,5	5,8	2,1	.	.
1911	2,5	2,6	2,1	1,8	2,5	2,4	1,7	5,4	3,9	5,3	.	.
1912	1,9	1,9	1,7	1,6	1,5	1,9	1,4	3,4	2,1	1,6	.	.
1913	1,7	2,1	.	1,4	2,0	2,1	1,5	3,5	2,5	2,1	.	.

[1]) Auffallenderweise gelangt in der Stadt Mexiko das Fleckfieber viel häufiger zur Aufzeichnung, so z. B. im Mittel der Jahre 1901—1900 mit 787,4 Sterbefällen oder 18,5 auf je 10000 Einw.

b) Mittel- und Südamerika.

Jahre	Costa Rica	Panama (Kanalbeschäftigte)	Stadt Habana	Stadt Bogotá	Venezuela	Brasilien		Stadt Asuncion	Uruguay		Argentinien		Chile
						Bundes-Distrikt	Stadt Sao Paulo		Reich	Stadt Montevideo	Prov.	Stadt	
											Buenos Aires		
1901	3,0	·	3,2	·	·	·	2,4	·	1,4	2,3	2,8	2,1	·
1902	1,4	·	3,3	·	·	·	1,9	·	1,8	1,9	3,2	2,4	·
1903	2,8	·	3,1	·	·	1,8	2,1	·	2,0	2,3	3,1	1,8	4,7
1904	1,8	·	2,6	·	·	1,0	1,2	·	2,9	5,3	2,0	1,2	3,9
1905	2,8	7,3	3,1	·	5,7	0,7	1,6	·	1,6	1,7	1,8	1,4	9,4
1906	1,9	15,8	1,8	·	4,6	0,9	1,6	13,9	2,7	3,3	3,8	2,5	17,6
1907	3,0	24,9	3,3	·	5,8	0,7	1,6		2,3	2,5	2,9	2,0	13,2
1908	2,2	4,3	2,1	·	5,1	0,7	1,0	·	1,6	1,7	2,7	2,4	11,4
1909	2,3	2,8	1,6	·	4,6	0,6	1,5	·	1,8	1,9	2,9	1,8	17,1
1910	2,1	2,6	2,0	·	4,1	0,5	1,1	·	2,0	1,6	2,0	1,5	5,3
1911	1,8	2,0	3,1	21,5	3,9	0,5	1,8	·	1,7	1,7	1,9	2,6	4,2
1912	2,2	0,8	2,7	17,1	·	·	2,5	·	2,0	2,3	2,3	4,7	6,4
1913	1,9	0,7	·	17,0	·	·	3,7	·	1,5	1,2	·	2,9	·

Auch hier lehrt der Vergleich mit den europäischen Verhältnissen, daß die Typhussterblichkeit in Europa im allgemeinen viel geringer ist als in Amerika. Während nur in einem der hier aufgezeichneten Gebiete, nämlich im Bundesdistrikt Rio de Janeiro, die Typhussterblichkeit in letzter Zeit unter 1 auf je 10 000 Einwohner gesunken ist, war dies bereits in der Mehrzahl der europäischen Staaten, nämlich in Deutschland, der Schweiz, England und Wales, Schottland, Irland, Belgien, den Niederlanden, Norwegen und in den Städten Schwedens, Dänemarks und Finlands der Fall. Wie bekannt, herrscht der Typhus noch in einigen amerikanischen Städten endemisch, wie dies hier die Statistik der Hauptstädte von Columbia und Paraguay zeigt. Von den hier aufgezeichneten amerikanischen Staaten hatte Chile die höchste Typhussterblichkeit aufzuweisen, die im Jahre 1906 sogar bis 17,6 angestiegen war. Von den Vereinigten Staaten fällt vor allem die hohe Typhussterblichkeit in den Südstaaten auf, doch ist hierbei zu bedenken, daß hier nur städtische Ortschaften, in welchen der Typhus schon an und für sich im allgemeinen häufiger vorkommt, zum Registrationsgebiet gehören.

Wie bekannt, ist die geringe Typhussterblichkeit in dem Bundesdistrikt Rio de Janeiro auf die äußerst tat-

kräftigen Sanierungsmaßnahmen in der Stadt Rio de Janeiro zurückzuführen. Da die sehr ausführlich bearbeitete Gesundheitsstatistik dieser Stadt viel weiter zurückgreift als die der meisten übrigen amerikanischen Städte, so läßt sich dort die Entwicklung der Typhussterblichkeit während eines größeren Zeitraumes verfolgen. Danach betrug in der Stadt Rio de Janeiro

im Durchschnitt der Jahre	die Sterblichkeit an Typhus auf je 10 000 Einwohner
1872—1876	11,5
1877—1881	6,2
1882—1886	4,5
1887—1891	2,6
1892—1896	2,4
1897—1901	2,0
1902—1906	1,6
1907—1911	0,7

Wie es scheint, steht ein solcher Erfolg der Typhusbekämpfung in Amerika noch sehr vereinzelt da, wie auch ein diesbezüglicher Vergleich [1]) der Typhussterblichkeit in anderen amerikanischen Städten zeigt. Es trafen nämlich im Jahre 1911

in den Städten	Sterbefälle an Typhus auf je 10 000 Einwohner
Mexiko	31,5 (?)
Bogotá	21,3
Caracas	6,4
Buenos Aires	2,6
Montevideo	1,7
Philadelphia	1,4
New York	1,1
Chicago	1,1
Boston	0,9
Rio de Janeiro	0,5

Demgegenüber hatten von den größeren europäischen Städten im gleichen Jahre Marseille mit 4,2, Mailand mit 3,8, St. Petersburg mit 3,5, Odessa mit 2,7, Venedig und Dublin mit 2,9, Bukarest mit 2,4, Rom mit 2,3 und Warschau mit 2,1 die höchsten Typhussterbeziffern aufzuweisen.

Sterblichkeit an Ruhr (Dysenterie). Wie dem Typhus so kommt auch der Ruhr im Amerika eine viel größere Bedeutung als in Europa zu, wie die nachfolgende Tabelle Nr. 5 zeigt.

---

[1]) Annuario de Estatistica demographo-sanitaria 1911. Rio de Janeiro 1914. S. 107. — Die hier gemachten Angaben über die Stadt Mexiko erscheinen unglaubwürdig.

Tabelle Nr. 5.

Die Sterblichkeit an Ruhr (Dysenterie) auf der westlichen Halbkugel in den Jahren 1901—1913.

Zahl der Sterbefälle auf je 10000 Einwohner.

a) Nord- und Mittelamerika.

Jahre	Vereinigte Staaten	Bermuda-Inseln	Britisch-Honduras	Stadt San Salvador	Nicaragua	Costa Rica	Panama		Grenada	Trinidad und Tobago
							Zivilbevölkerung	Kanalbeschäftigte		
1901	1,1	4,0	9,0	·	·	13,6	·	·	46,8	9,7
1902	1,0	3.4	9,9	·	·	18,4	·	·	20,4	10,6
1903	0,7	0,0	13,9	·	·	16,9	·	·	22,6	12,1
1904	0,8	3,3	12,6	·	·	13.0	·	·	10,7	7,5
1905	0,8	0,6	13,4	·	·	13,4	·	8,5	10,7	17,0
1906	0,8	7,7	16,8	·	·	13,5		26,0	20,7	16,1
1907	0,7	3,3	13,0	·	·	11,7		12,2	7,2	11,7
1908	0,7	3,8	13,7		11,9	10,7		3,6	15,1	10,6
1909	0,6	4,8	13,1		11,9	11,3	8,7	1,7	13,5	11,2
1910	0,6	3.2	14,7		14,2	9,7		4,1	11,3	8,5
				13,9						
1911	0,5	10.0	14,6		26,5	8,6		2,7	12,7	12,2
1912	0,4	0,5	14,0		·	8,8		1,4	15,5	41,8
1913	·	1,0	·		·	6,9	·	1,1	9,3	21,4

b) Südamerika.

Jahre	Stadt Bogotá	Venezuela	Stadt Guayaquil	Stadt Cuzco	Stadt La Páz	Brasilien			
						Bundesdistrikt	Stadt Pelotas	Stadt Bahia	Stadt Sao Paulo
1901	·	·	·	·	35,1	·	·	·	·
1902	·	·	·	·	40,1	·	·	·	·
1903	·	·	·	·	16,1	1,0	7,5	·	·
1904	·	·	·	·	31,3	1,0	5,6	·	·
1905	·	18,9	·	·	40,5	0,6	7,0		·
1906	·	15,8	·	·	15,1	0,9	9,0	5,0	·
1907	·	13,7	·	·	23,3	0,9	7,5		·
1908	·	16,0	·		20,1	1,0	·		·
1909	·	14,8			12,9	0,7	3,1	·	·
1910	·	14,0		7,5	·	0,7	1,9	·	·
			13,1						
1911	·	12,9			·	2,4	4,6	·	1,5
1912	9,6	·			·	·	2,1	·	1,0
1913		·	·	·	·	·	9,7	·	0,8

Aus den vorhandenen Nachweisen ist zu schließen, daß diese Krankheit am häufigsten in Mittelamerika und in dem nördlichen Teile von Südamerika noch vorkommt. Vor allem fällt die hohe Sterbeziffer der Stadt La Páz ins Auge, die in einigen Jahren bis über 40 auf je 10000 Einwohner angestiegen war. Im Gegensatz hierzu war sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in dem Bundesdirikt Rio de Janeiro die Sterblichkeit an Ruhr in den letzten Jahren nur sehr gering, wenngleich sie auch dort größer war als in den meisten europäischen Staaten. Zum Vergleich sei erwähnt, daß die Sterbeziffer infolge Ruhr im Deutschen Reiche im Jahre 1913 nur 0,02 betrug und daß im gleichen Jahre in Bayern, Württemberg und Hessen überhaupt kein Sterbefall an Ruhr beobachtet wurde. Dagegen war im übrigen Europa die Ruhrsterblichkeit mit 3,7 im Jahre 1911 am höchsten in den 122 russischen Städten, über deren Todesursachenstatistik der russische Medizinalbericht Aufschluß gibt.

Die rasche Abnahme der Sterblichkeit an Ruhr unter den Panamakanal-Beschäftigten, die ganz vereinzelt dasteht, dürfte auf die Durchführung besonderer hygienischer Maßnahmen seitens des von den Vereinigten Staaten gegründeten Gesundheitsamts für die Panama-Kanalzone zurückzuführen sein. Dieser Erfolg ist um so höher einzuschätzen, als die Panama-Kanalzone zu den Gebieten gehört, in denen, wie schon erwähnt, die Ruhr am häufigsten vorkommt.

Die Sterblichkeit an Pocken. Die wenigen Angaben, welche über die Pockensterblichkeit in dem Kataloge enthalten sind, können nur ein ganz unvollkommenes Bild von dem Vorkommen der Pocken in Amerika geben. Abgesehen davon reicht die Sterbeziffer zur Beurteilung der Verbreitung dieser Krankheit gar nicht aus, da, wie die Spezialstatistik der amerikanischen Einzelstaaten lehrt, die Zahl der Sterbefälle im Verhältnis zu den gemeldeten Erkrankungsfällen an Pocken [1]) eine auffallend geringe ist. Immerhin läßt die nachfolgende Tabelle Nr. 6 erkennen, daß die Pocken für Amerika noch eine viel größere Bedeutung haben als für Europa.

---

[1]) So wird z. B. in dem „Annual Report of the Commissioner of Health of the City of St. Paul for the Year 1912“ die Zahl der gemeldeten Pockenerkrankungen mit 634, die der Pockensterbefälle dagegen mit nur 1 im Jahre 1912 angegeben. Ein derartig günstiges Letalitätsverhältnis (0,15 Sterbefälle auf je 1000 Erkrankungen) steht jedoch in Widerspruch mit den in Europa seit 100 Jahren gesammelten Erfahrungen.

Tabelle Nr. 6.

Die Sterblichkeit an Pocken auf der westlichen Halbkugel in den Jahren 1901—1913.

Zahl der Sterbefälle auf je 10.000 Einwohner.

Jahre	Canada		Vereinigte Staaten	Mexiko		Stadt Guayaquil	Stadt Cuzco	Stadt La Páz	Brasilien		Uruguay		Argentinien			Chile
	Provinz Ontario			Reich	Stadt Mexiko				Bundesdistrikt	Stadt Sao Paulo	Reich	Stadt Montevideo	Stadt Rosario	Provinz Buenos Aires	Stadt Buenos Aires	
1901	0,03		0,35	9,9	0,3	9,5	·	21,7	·	1,6	1,7	4,9	4,7	4,4	14,7	·
1902	0,03		0,66	20,4	1,0	9,0	·	16,3	·	2,3	2,5	7,0	29,4	3,6	1,8	·
1903	0,10		0,43	17,1	5,4	1,9	2,5	47,0	13,3	0,4	0,05	0,1	1,9	0,8	2,3	1,5
1904	0,01		0,21	11,9	2,5	0,3	—	10,4	54,5	0,6	0,3	0,2	0,4	1,7	5,6	5,6
1905	0,01		0,09	·	3,7	13,5	—	11,6	3,7	0,2	1,4	2,7	0,2	2,0	4,8	27,9
1906	0,02		0,02	·	12,8	30,8	9,1	41,4	0,1	0,2	0,09	0,2	10,3	3,4	9,2	10,4
1907	0,02		0,02	·	10,4	18,7	18,0	19,6	1,6	—	0,04	—	11,9	3,6	0,7	2,6
1908	0,01		0,02	·	10,3	17,4	6,5	11,4	109,5	4,0	0,02	—	0,1	0,1	0,2	1,3
1909	0,01		0,02	·	11,8	0,4	—	40,6	4,2	1,4	1,0	2,8	0,4	0,6	1,4	9,5
1910	0,01		0,04	·	1,9	—	8,3	·	0,01	0,14	5,3	15,0	1,4	1,0	4,2	5,2
1911	0,01		0,02	·	8,1	—	7,4	·	0,09	0,06	0,3	1,0	16,7	0,4	1,3	12,8
1912	0,01		0,03	·	8,7	6,5	5,2	·	·	5,9	·	—	0,1	0,03	0,1	5,5
1913	·		·	·	6,8	·	·	·	·	0,4	0,01	—	0,04	·	0,1	·

Nach dieser Aufstellung hat es den Anschein, als ob Mexiko den Hauptherd für die Pockenverbreitung in Amerika bildete. Nicht viel besser dürften die Verhältnisse in Bolivia sein, wie die außerordentlich hohe Sterblichkeit der Stadt La Páz bezeugt. Dagegen dürfte der Verlauf der Pockensterblichkeit im Bundesdistrikt Rio de Janeiro ein Beispiel dafür sein, daß trotz aller städtischen Sanierungsmaßnahmen die epidemische Ausbreitung der Pocken nicht vermindert werden kann, wenn die Bevölkerung des nötigen Impfschutzes ermangelt. Die dort im Jahre 1908 herrschende Pockenepidemie war sogar die größte, die seit dem Jahre 1859, dem Beginn der statistischen Aufzeichnungen darüber, in der Stadt Rio de Janeiro beobachtet worden war. Auch in den anderen Ländern und Städten haben die Pocken ihren epidemischen Charakter beibehalten, indem Jahre mit hoher und niedriger Pockensterblichkeit miteinander abwechselten.

Zum Vergleich mit den europäischen Verhältnissen sei erwähnt, daß selbst in Rußland die Pockensterblichkeit im Jahre 1911 nur 2,8 auf je 10000 Einwohner betragen hat. Außer in Rußland war die Pockensterblichkeit nur noch in Italien und Spanien höher als 1 auf je 10000 Einwohner. Das Deutsche Reich hatte im Jahre 1913 sogar nur eine Pockensterbeziffer von 0,003 aufzuweisen, das sind 3 Sterbefälle auf je 10 Millionen Einwohner.

Die Sterblichkeit an Malaria. Wie auf der östlichen Halbkugel so umfaßt auch auf der westlichen Halbkugel das Verbreitungsgebiet der Malaria entsprechend dem Wesen dieser Krankheit in der Hauptsache die tropische und die subtropischen Zonen, wie aus der Tabelle Nr. 7 ersichtlich ist.

Tabelle Nr. 7 s. nächste Seite.

Nach den vorhandenen statistischen Ausweisen hat es allerdings den Anschein, als ob die Malariasterblichkeit in den amerikanischen Ländern innerhalb dieser Zonen sehr verschieden groß sei, doch muß hierbei selbstverständlich die mehr oder weniger unvollkommene Erhebungsweise der Todesursachen in Rücksicht gezogen werden. Nur dadurch dürften die großen Unterschiede, die z. B. zwischen der Malariasterblichkeit in Britisch-Honduras und Nicaragua einerseits und Costa Rica andererseits bestehen, verständlich sein. Wie es scheint, ist die Malaria auf den Westindischen Inseln weniger verbreitet als auf dem Festlande Mittelamerikas. Auf einigen dieser Inseln macht sich sogar eine bedeutende Abnahme der Malariasterblichkeit bemerkbar. Besonders

überrascht die geringe Malariasterblichkeit und ihre fortgesetzte Abnahme in der Stadt Habana, zumal dort die Erhebung der Todesursachen eine vollständige sein dürfte. Nicht minder überrascht der starke Rückgang der Malariasterblichkeit unter den Panamakanal-Beschäftigten, die von 87,8 im Jahre 1906 auf 1,6 im Jahre 1914 gesunken ist. Auch dieser Erfolg dürfte auf die Maßnahmen des dortigen Gesundheitsamts zurückzuführen sein. Ebenso hat sich in der Stadt Rio de Janeiro die Malariasterblichkeit in den letzten Jahren fast ununterbrochen vermindert. Dieser Rückgang wird noch deutlicher, wenn man mit den obigen Angaben diejenigen früherer Jahre vergleicht. Danach betrug die Malariasterbeziffer in der Stadt Rio de Janeiro in dem Jahrfünft 1892 bis 1896 noch 38,8, welche Ziffer das Maximum der Malariasterblichkeit in dieser Stadt seit dem Jahre 1868 darstellt.

Tabelle Nr. 7.

Die Sterblichkeit an Malaria auf der westlichen Halbkugel in den Jahren 1901—1913.

Zahl der Sterbefälle auf je 10000 Einwohner.

Nord- und Mittelamerika.

Jahre	Vereinigte Staaten			Britisch Honduras	Stadt San Salvador	Nicaragua	Costa Rica	Panama		Cuba	Stadt Habana	Porto Rico
	Registrationsgebiet	Südstaaten	Hawaii					Zivilbevölkerung	Kanalbeschäftigte			
1901	0,6	7,2	·	94,3	·	·	2,6	·	·	19,4	5,9	24,5
1902	0,6	6,0	4,4	88,7	·	·	5,0	·	·	8,8	2,9	23,4
1903	0,4	5,3	1,8	87,0	·	·	5,7	·	·	6,6	1,9	19,5
1904	0,4	5,1	1,7	81,2	·	·	5,9	·	·	5,8	1,6	17,3
1905	0,4	4,7	1,0	93,4	·	·	5,5	·	52,1	5,7	1,1	6,2
1906	0.4	4,0	0,6	96,1	·	·	5,4	122,4	87,8	5,8	0,9	5,0
1907	0,3	3,6	0,2	75,6	·	·	6,3	66,1	39,1	4,5	0,8	12,9
1908	0,3	3,6	1,2	67,0		68,9	7,8	47,0	16,6	3,5	0,6	12,5
1909	0,2	3,0	0,2	78,8		88,5	7,6	27,6	11,0	3,5	0,2	·
1910	0,2	2,8	0,1	57,3	36,3	59,2	8,8	24,7	9,8	2,9	0,5	16,0
1911	0,3	2,9	—	66,0		74,5	9,5	24,4	9,6	2,4	0,4	18,9
1912	0,3	2,6	0,1	53,0		·	6,6	23,0	3,9	2,2	0,1	10,5
1913	·	2,1	—	·		·	4,0	20,6	3,7	·	·	9,2
1914	·	·	·	·	·	·	·	18,9	1,6	·	·	4,9

Mittel- und Südamerika.

Jahre	Antigua u. Barbuda	St. Kitts, Nevis, Anguilla	St. Vincent	Trinidad u. Tobago	Venezuela	Stadt Paramaribo	Stadt Guayaquil	Brasilien				
								Stadt Pará (Belem)	Stadt Bahia	Bundes-Distrikt	Stadt Rio de Janeiro	Stadt Sao Paulo
1901	9,7	11,1	·	21,9	·	·	·	65,3	16,2	·	16,7	2,8
1902	5,7	12.7	·	21,6	·	·	·	48,7	15,7	·	21,3	3,4
1903	23,2	6,7	·	20,5	·	9,1	·	49,0	14,2	13,8	13,2	2,1
1904	7,3	6,3	6,4	16,2	·	9,5	·	53,8	10,0	8,7	7,2	1,8
1905	8,0	9,4	4,4	25,6	38,8	19,4	·	54,9	10,2	6,1	4,8	2,0
1906	6,8	8,1	8,3	22,7	37,6	24,4	·	35,3	11,8	6,5	4,3	1,6
1907	5,7	8,8	4,1	28,5	31,1	13,4	·	35,7	10,6	6,7	3,8	1,2
1908	8,8	10,6	6,3	23,7	31,7	18,7	41,8	40,7	14,2	6,8	4,3	1,2
1909	14,0	4,0	2,4	20,1	34,5	11,7	27,9	64,1	13,9	6,2	3,5	1,1
1910	4,9	5,6	1,4	16,5	31,2	16,0	59,8	46,6	12,0	5,1	2,8	0,7
1911	5,3	8,5	1,6	21,4	25,7	11,5	27,9	37,5	12,8	4,1	2,5	0,6
1912	·	2,3	2,5	26,7	·	15,7	64,0	42,2	12,7	·	1,9	0,4
1913	·	2,5	0,2	23,1	·	·	·	·	10,5	·	1,5	0,2

Nebenbei sei erwähnt, daß die Malariasterblichkeit in den hier nicht aufgeführten südlichen Staaten von Südamerika nur gering ist; denn die Malariasterblichkeit betrug in dem Jahre 1911 in Uruguay 0,02, in Argentinien 0,5 und in Chile im Jahre 1912 0,4.

Die Sterblichkeit an Gelbfieber, Pest, Lepra und Beriberi. Die wenigen, in dem Kataloge enthaltenen Angaben über die Sterblichkeit an diesen Krankheiten sind in der nachfolgenden Tabelle Nr. 8 zusammengestellt.

Tabelle Nr. 8 s. nächste Seite.

Die räumliche Beschränkung dieser Angaben muß um so mehr bedauert werden, als es sich um hygienisch sehr wichtige Krankheiten handelt und die Kenntnis ihrer Verbreitung und Häufigkeit von allgemeinem Interesse ist. Vor allem dürfte hier die große Sterblichkeit an Gelbfieber und Pest in der Stadt Guayaquil auffallen, welche Stadt wohl zu den ungesündesten Orten der Welt zählen dürfte. Die Tatsache, daß in der Stadt La Páz alljährlich Pestfälle vorkommen, bezeugt, daß die Pest bis in das Innere von Südamerika eingedrungen ist. Auch die brasilianischen Städte hatten bisher alljährlich Peststerbefälle aufzuweisen, doch zeigt

Tabelle Nr. 8.

Die Sterblichkeit an Gelbfieber, Lepra, Pest und Beriberi in einigen amerikanischen Staaten und Städten in den Jahren 1901—1913.

Zahl der Sterbefälle auf je 10000 Einwohner.

Jahre	Gelbfieber					Lepra					
			Brasilien								
	Costa Rica	Stadt Guayaquil	Stadt Pará	Bundesdistrikt	Stadt Rio de Janeiro	Hawaii	Antigua und Barbuda	St. Kitts, Nevis, Anguilla	St. Vincent	Trinidad und Tobago	Bundesdistrikt Rio de Janeiro
1901		·	12,4	·	5,4	·	2,0	1,9	·	2,1	·
1902		2,8	12,6	·	17,2	5,0	0,9	0,4	·	1,5	·
1903		35,7	10,4	8,3	10,0	2,8	2,9	2,6	·	1,3	0,3
1904		18,7	14,3	0,7	0,8	3,3	1,5	1,5	0,5	1,4	0,3
1905		15,4	12,8	3,7	4,7	3,7	2,7	3,3	0,2	2,2	0,4
1906	0,6	34,1	16,6	0,5	0,7	3,3	0,6	1,1	1,0	1,6	0,3
1907		19,9	11,9	0,5	0,6	3,1	1,2	2,4	0,2	2,1	0,4
1908		14,2	12,4	—	0,1	2,2	2,1	1,6	0,5	1,5	0,3
1909		32,5	9,4	—	—	2,4	1,2	3,6	0,5	1,6	0,2
1910		28,0	18,5	—	—	3,5	0,9	2,5	—	1,4	0,1
1911	·	26,9	1,9	0,2	0 03	2,4	1,2	1,4	0,2	1,2	0,3
1912	·	50,4	0,02	·	0,04	2,5	·	2,3	0,5	1,2	·
1913	·	·	·	·	0,07	2,4	·	0,9	—	1,2	·

Jahre	Pest								Beriberi	
	Verein. Staaten				Brasilien				Brasilien	
	Registrationsgebiet	Hawaii	Stadt Guayaquil	Stadt La Páz	Stadt Bahia	Bundesdistrikt	Stadt Rio de Janeiro	Stadt Sao Paulo	Stadt Bahia	Stadt Rio de Janeiro
1901	—	·	·	17,0	—	·	3,6	—	4,7	1,7
1902	—	2,3	·	6,5	—	·	3,8	0,03	6,8	1,7
1903	—	2,2	·	5,1	—	4,8	6,1	0,2	6,0	1,9
1904	0,00	0,6	·	11,5	5,8	3,6	4,6	0,2	7,3	2,0
1905	—	0,8	·	1,8	0,3	1,8	2,3	0,1	1,7	1,1
1906	—	1,6	·	1,4	3,7	1,4	1,8	0,3	3,9	1,1
1907	0,02	1,8	·	2,6	4,1	0,9	1,1	0,1	2,5	0,5
1908	0,00	0,4	43,1	0,8	1,9	0,7	0,8	0,2	4,3	0,5
1909	—	0,0	50,7	1,5	4,1	0,2	0,2	—	1,7	0,4
1910	—	0,6	25,9	·	4,3	0,2	0,3	0,2	1,4	0,3
1911	—	0,3	32,5	·	1,8	0,2	0,3	0,1	1,5	0,1
1912	—	0,3	29,5	·	2,0	·	0,1	0,03	1,3	0,2
1913	·	0,4	17,3	·	3,6	·	0,2	0,08	1,1	0,04

sich hier wenigstens ein fortschreitender Rückgang der Peststerblichkeit, wie dies noch ausgesprochener bei der Sterblichkeit an Gelbfieber der Fall ist. Am bekanntesten ist der Rückgang der Sterblichkeit an Gelbfieber in Rio de Janeiro, die früher in einzelnen Jahren zu einer ganz enormen Höhe angestiegen war, wie z. B. im Jahre 1850 auf 333,1, im Jahre 1852 auf 149,1 und im Jahre 1873 auf 156,7 Sterbefälle auf je 10000 Einwohner.

Auch die Sterblichkeit an Lepra scheint sowohl in Mittel- als auch in Südamerika noch sehr beträchtlich zu sein, wenigstens sind die vorhandenen Angaben sämtlich größer als die Leprasterbeziffer in Norwegen während der letzten Jahre mit 0,1 auf je 10000 Einwohner, welche Ziffer das gegenwärtige Maximum der Leprasterblichkeit in Europa darstellt. Die auffallenden jährlichen Schwankungen der Leprasterblichkeit dürften dadurch zu erklären sein, daß sich die vorhandenen Angaben nur auf kleinere Gebiete erstrecken. Eine ausgesprochene abnehmende Tendenz der Leprasterblichkeit ist jedoch nirgends wahrzunehmen.

Dagegen lassen die wenigen Angaben über die Sterblichkeit an Beriberi, die sich auf die Städte Bahia und Rio de Janeiro beschränken, eine deutliche Abnahme in den letzten Jahren, seitdem die Ätiologie dieser Krankheit einwandfrei klargestellt worden ist, erkennen. Allerdings muß bemerkt werden, daß in der Stadt Rio de Janeiro die Abnahme der Beriberisterblichkeit bereits in den 90er Jahren eingesetzt hatte. Sie erreichte dort ihr Maximum mit 12,0 im Jahre 1889 während der Beobachtungsperiode 1874—1913. Da jedoch letztere Ziffer sich sehr bedeutend von den Ziffern der vorausgegangen und der nachfolgenden Jahre abhebt, so muß sie als unverständlich bezeichnet werden. Die nächsthöchste Sterbeziffer war die des Jahres 1899 mit 7,7 Sterbefällen auf je 10000 Einwohner.

Die Sterblichkeit an Krebs und anderen bösartigen Neubildungen. Die Berechnung der Sterblichkeit an Krebs auf die Gesamtbevölkerung muß naturgemäß dort, wo der Anteil der höheren Altersklassen an der Gesamtbevölkerung verhältnismäßig nur gering ist, wie dies in den Einwanderungsländern gewöhnlich der Fall ist, viel günstigere Werte ergeben als in den Ländern mit einem größeren Anteil bejahrter Personen. Abgesehen hiervon kommt für die Beurteilung der geringen Krebssterblichkeit in Amerika, über welche die Tabelle Nr. 9 Aufschluß gibt, noch die mehr oder minder unvollständige Erhebung der Todesursachen in Betracht.

Tabelle Nr. 9.

Die Sterblichkeit an Krebs und anderen bösartigen Neubildungen auf der westlichen Halbkugel in den Jahren 1901—1913.

Zahl der Sterbefälle auf je 10000 Einwohner.

a) Nordamerika.

Jahre	Canada					Vereinigte Staaten							Bermuda-Inseln
	Prov. St. John	Prov. Nova Scotia	Prov. Ontario	Stadt Quebec	Stadt Montreal	Registrationsgebiet	Pacific-Küstenstaaten	Gebirgsstaaten	Nördliche Zentralstaaten	Neuengland u. mittelatl. Staat.	Südstaaten	Hawaii	
1901	10,8	·	5,0	5,5	6,6	6,4	·	(Bis 1909 nur Colorado)	5,5	7,1	5,4	·	5,1
1902	9,0	·	4,7	6,3	5,7	6,5	·		5,7	7,0	6,1	2,1	5,1
1903	9,0	·	5,1	5,4	7,2	6,8	·		6,0	7,3	6.1	2,1	6,2
1904	9,5	·	5,5	4,4	6,1	7,0	·		6,1	7,6	6,0	2,4	8,3
1905	10,4	·	5,3	4,2	5,5	7,1	·		6,2	7,8	6,6	2,3	6,6
1906	8,9	·	6,0	3,5	6,1	6,9	7,5	5,1	6,4	7,2	6,3	2,4	6,0
1907	8,1	·	5,6	5,2	6,4	7,1	7,6	4,8	6,6	7,4	6,9	2,8	4,3
1908	6,9	·	5,6	4,5	6,1	7,2	6,9	5,3	7,0	7,4	6,9	2,8	5,4
1909	7,6	6,7	6,5	5,5	6,8	7,4	7,5	5,4	7,3	7,6	6,5	3,7	8,6
1910	8,5	7,2	6,4	5,7	6,4	7,6	7,3	4,9	7,5	8,0	6,9	3,6	3,7
1911	8.5	7,5	6,3	6,5	6,6	7,4	7,1	5,1	6,9	8,0	6,8	5,5	3,2
1912	9,4	7,6	6,9	5,6	6,8	7,7	7,8	5,1	7,2	8,3	6,9	3,8	6,3
1913	8,8	7,0	6,8	6,0	5,5	·	8,2	5,1	7,6	8,3	6,9	3,8	6,7

b) Mittelamerika.

Jahre	Britisch-Honduras	Stadt San Salvador	Cuba	Costa Rica	Stadt Habana	St. Lucia	Grenada	Trinidad und Tobago
1901	2,7	·	·	2,2	6,6	·	1,3	1,2
1902	2,1	·	3,1	2,7	6,6	·	2,2	1,7
1903	0,8	·	3,3	3,2	7,8	·	0,9	1,6
1904	2,1	·	3,5	3,4	7,5	1,8	3,1	1,3
1905	1,8	·	3,9	3,6	8,1	1,8	2,5	2,6
1906	1,5	·	4,1	3,6	9,1	1,2	2,8	2,2
1907	1,8	·	4,0	3,9	8,9	2,2	1,8	2,6
1908	2,0	5,8	4,3	4,4	10,2	1,4	1,4	1,6
1909	1,0		4,6	3,9	10,8	2,1	1,4	1,9
1910	1,0		4,6	3,8	10,3	2,1	1,5	2,1
1911	2,0		4,5	3,8	10,2	2,1	2,3	2,6
1912	2,7		4,5	4,4	9,3	2,9	3,8	2,9
1913	1.2		·	4,1	·	1,0	2,9	3,4

c) Südamerika.

Jahre	Stadt Bogotá	Stadt Paramaribo	Brasilien		Uruguay		Argentinien					Chile
			Bundesdistrikt	Stadt Sao Paulo	Reich	Stadt Montevideo	Prov. Tucuman	Stadt Santiago	Stadt Rosario	Prov. Buenos Aires	Stadt Buenos Aires	
1901	.	.	.	.	5,3	9,8	1,8	4,7	.	5,0	8,7	.
1902	.	.	.	2,3	5,1	9,2	1,7	3,9	.	5,1	8,8	.
1903	.	8,5	3,3	2,9	5,2	10,7	1,8	0,0	.	5,4	9,8	2,9
1904	.	9,2	3,3	3,4	5,4	9,2	1,5	3,2	6,5	5,6	9,5	3,8
1905	.	8,8	3,2	3,1	5,9	11,1	1,4	4,3	7,0	6,3	9,5	3,0
1906	.	7,7	3,9	2,7	6,6	11,6	1,3	2,4	8,7	6,1	9,3	3,8
1907	.	10,3	4,7	4,2	6,8	12,5	1,2	9,3	6,0	6,0	8,9	3,9
1908	.	15,2	3,7	4,7	6,4		1,5	6,2	7,0	6,1	8,9	4,4
1909	.	9,7	3,0	3,9	6,5		1,8	1,6	7,0	6,0	8,4	4,1
1910	.	9,1	3,8	4,8	6,8	12,0	1,8	4,2	8,3	5,8	8,1	3,2
1911	.	8,0	3,5	4,3	6,3		1,9	1,5	7,1	5,2	8,8	3,0
1912	9,1	5,4	.	5,0	7,2		2,3	5,3	7,0	5,4	8,7	3,3
1913		.	.	4,1	7,6	.	.	3,8	6,1	.	8,7	.

Aus diesen Gründen ist es erklärlich, daß die Unterschiede zwischen der Krebssterblichkeit in den amerikanischen Staaten noch größer erscheinen als in den europäischen. Während man nämlich in Nordamerika bereits beträchtlich hohen Krebssterbeziffern begegnet, zeichnet sich Mittel- und Südamerika durch zum Teil noch sehr geringe Krebssterbeziffern aus. Allerdings weisen auch hier die großen Unterschiede zwischen der Krebssterblichkeit in den einzelnen Städten und ganzen Ländern auf die mehr oder weniger große Unvollkommenheit der Erhebung der Todesursachen hin. So hatte z. B. die Stadt Montevideo im Durchschnitt der Jahre 1908—1912 eine Krebssterblichkeit von 12,0 aufzuweisen, während sich die der Gesamtbevölkerung Uruguays zwischen 6,3 und 7,2 bewegte. Ebenso war die Krebssterblichkeit in der Stadt Buenos Aires bisher stets eine viel höhere als in der Provinz Buenos Aires. In Mittelamerika fällt wiederum die Stadt Habana durch ihre große Krebssterblichkeit auf. Im allgemeinen läßt sich eine zunehmende Tendenz der Sterbeziffer infolge Krebs wie in Europa so auch in Amerika beobachten, doch wäre es verfehlt, hieraus auf eine wirkliche Zunahme der Krebssterblichkeit zu schließen, zumal die Beurteilung über diese Frage gar nicht allein auf Grund des Verhältnisses der Krebssterbefälle zur Gesamtbevölkerung er-

folgen kann. Allerdings spricht sich Frederick L. Hoffman[1]), der diese Frage auf Grund der Todesursachenstatistik in den Vereinigten Staaten näher untersucht hat, dafür aus, daß es sich um eine wirkliche Zunahme handele, doch weisen gerade die großen räumlichen Verschiedenheiten der Krebssterblichkeit in Amerika darauf hin, daß das vorhandene Material viel zu unzuverlässig ist, um damit diese Frage entscheiden zu können.

Wenngleich die hier in anderer Form wiedergegebenen hauptsächlichsten Ergebnisse der Bearbeitung der amerikanischen Todesursachenstatistik seitens der Prudential Insurance Company of America nur einige Anhaltspunkte zur Beurteilung der Gesundheitsverhältnisse in den verschiedenen Teilen Amerikas zu geben vermögen, so kann dennoch aus der Verschiedenartigkeit der Ergebnisse geschlossen werden, daß die Gesundheitsverhältnisse in den einzelnen Ländern sehr verschieden sein müssen und deren Besserung bei weitem nicht den Grad erreicht hat, wie in den meisten europäischen Ländern. Dies muß um so mehr hervorgehoben werden, als die verhältnismäßig sehr geringen allgemeinen Sterbeziffern, denen wir in Amerika begegnen, die Meinung aufkommen lassen könnten, daß dort die Gesundheitsverhältnisse ebenso gut, ja vielleicht sogar noch besser als in Europa sein müssen. Die Tatsache jedoch, daß die vermeidbaren und hygienisch beeinflußbaren Krankheiten in der Mehrzahl der amerikanischen Länder noch eine viel größere Rolle spielen als selbst in Rußland, bezeugt, daß dort die Bekämpfung dieser Krankheiten nicht überall gleichen Schritt mit ihrer Bekämpfung in den europäischen Ländern gehalten hat und daß das hygienische Verständnis noch wenig in die breiten Volksschichten durchgedrungen ist. Sicherlich dürfte es jedoch durch die Bekanntgabe der statistischen Tatsachen auf der Panama-Pacific-Ausstellung gelungen sein, das öffentliche Gewissen wach zu rufen und das allgemeine Interesse für eine Besserung der gegenwärtigen Verhältnisse zu erregen.

Wie die Gesundheitsverhältnisse in den Vereinigten Staaten beschaffen sind, lehrt uns eine weitere Abteilung der Sonderausstellung der Prudential Insurance Company of America, in welcher die Probleme der öffentlichen Gesundheitspflege in Amerika dargestellt werden und über deren Inhalt der Sonder-

---

[1]) Frederick L. Hoffman, The Menace of Cancer. Transaction of the American Gynecological Society 1913.

katalog Nr. 4 „American Public-Health Problems“ Auskunft gibt. In diesem Katalog wird versucht, die Gesundheitsverhältnisse in den Vereinigten Staaten in ihrer historischen Entwicklung darzustellen, doch zeigt sich hier, wie wenig man sich mit der Gesundheitsstatistik in den Vereinigten Staaten in früheren Jahren befaßt hat.

Da selbst die Angaben über die Gesamtsterblichkeit in den einzelnen Registrationsstaaten infolge ihrer Lückenhaftigkeit in früheren Jahren statistisch nicht zu verwerten sind, so mußten sich die bis in das vorige Jahrhundert zurückreichenden zeitlichen Vergleiche über die Sterblichkeitsverhältnisse auf einzelne große Städte beschränken. So konnten z. B. die Angaben über die Gesamtsterblichkeit nur in den 4 Städten New York, Boston, Philadelphia und New Orleans über einen hundertjährigen Zeitraum gegeben werden. Teilt man diesen Zeitraum in vier gleiche Teile, so erhält man hieraus folgendes Bild von dem zeitlichen Verlauf der Sterbeziffer in der Gesamtheit dieser Städte:

Im Durchschnitt der Jahre	Zahl der Sterbefälle in New York, Boston, Philadelphia und New Orleans auf je 1 000 Einwohner
1815—1839	28,1
1840—1864	30,2
1865—1889	25,7
1890—1914	18,9

Von New Orleans konnten auch Angaben über die Sterblichkeit an Gelbfieber in der Zeit von 1817—1912 gemacht werden, aus welchen man Anhaltspunkte über die frühere Verbreitung dieser Krankheit in Nordamerika gewinnt. Danach betrug in New Orleans

im Durchschnitt der Jahre	die Zahl der Sterbefälle an Gelbfieber auf je 10000 Einwohner
1817—1837	64
1838—1862	81
1863—1887	17
1888–1912	1

In dem Jahre 1832 stieg die Gesamtsterbeziffer dieser Stadt sogar auf 140,9 auf je 1000 Einwohner an, da in diesem Jahre neben dem Gelbfieber noch die Cholera wütete.

Die eigentliche Darstellung der für die öffentliche Gesundheitspflege in den Vereinigten Staaten sich ergebenden Probleme

erfolgt dadurch, daß auf Grund der Todesursachenstatistik des Registrationsgebietes die Sterblichkeitsverhältnisse an den bekämpfbaren Krankheiten im einzelnen aufgerollt werden, wobei die Sterbeziffern nach Geschlecht und Alter unterschieden werden. Da hierzu weder ein zeitlicher noch ein räumlicher Vergleich geboten wird, so muß diese Darstellung der Probleme als unzureichend bezeichnet werden; denn die Problemstellung verlangt doch gerade die Schaffung eines Maßstabes, um die Zustände im eigenen Lande mit den Fortschritten anderer Länder messen zu können. Dadurch, daß die Sterbeziffern infolge einzelner Todesursachen nur für den Durchschnitt eines einzigen Zeitraums in der Trennung nach Alter und Geschlecht dargeboten werden, ist es nicht einmal möglich, die zeitliche Entwicklung der Sterblichkeit an den verschiedenen Todesursachen im eigenen Lande zu ersehen. Hier offenbart sich der größte Nachteil der amerikanischen Todesursachenstatistik, nämlich ihr junges Alter. Da jedoch die Todesursachenstatistik der Vereinigten Staaten seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in ausführlicherer Weise als in den meisten übrigen Ländern bearbeitet wird, so ist wenigstens in der Zukunft die Möglichkeit gegeben, die weiteren Fortschritte auf dem Gebiete des Gesundheitswesens zu kontrollieren und eine Richtschnur für die Lösung der sich hieraus ergebenden Probleme zu gewinnen.

Noch einige Worte über die ausgestellten graphisch-statistischen Darstellungen selbst. Ein Urteil hierüber läßt sich allerdings nur aus dem gleichzeitig erschienenen Kartenwerke der Prudential Insurance Company of America bilden, da in den angezeigten Katalogen nur einige wenige Reproduktionen enthalten sind. Von jenem Kartenwerk liegen bis jetzt 5 Darstellungen über die Morbidität und Mortalität an Masern und 18 Darstellungen über die Mortalität an Tuberkulose vor. Beide Kartenserien sind nur in Schwarzdruck ausgeführt und zwar die erste Serie in dem Format 24×36 cm und die zweite in dem Format von 55×75 cm.

Was zunächst die technische Seite anbelangt, so zeichnen sich alle graphischen Darstellungen durch einfache Konstruktion, exakte zeichnerische Ausführung und vornehme Ausstattung hinsichtlich des Papieres und des Druckes aus, doch machen die Darstellungen über die Masernsterblichkeit infolge der häufigeren Anwendung von Schraffierungen einen gefälligeren Eindruck als die tiefschwarzen und daher düster wirkenden Darstellungen über die

Tuberkulosesterblichkeit. Die Zahlenreihen sind entweder in Kurven- oder Flächenform in arithmetischem Maßstabe dargestellt und zwar wurde in richtiger Weise die erstere Form für die Darstellung des zeitlichen Verlaufs einer Erscheinung, die letztere für die Darstellung von Zuständen gewählt. Im Grunde genommen besteht zwischen beiden Darstellungsarten kein prinzipieller Unterschied, doch ist die Wirkung auf das Auge, das Bewegungszahlen besser in Kurvenform und Gliederungszahlen besser in Flächenform zu übersehen vermag, eine verschiedene. Allerdings ist es nicht recht verständlich, warum ein und derselbe Vorgang, wie z. B. die Masernsterblichkeit, bei der Darstellung des jährlichen Verlaufes auf je 100 000 Lebende unter 10 Jahren, bei der Darstellung des wöchentlichen Verlaufes dagegen nur auf je 10 000 Lebende in diesem Alter berechnet und in verschiedenem Maßstabe dargestellt worden ist. Man gewinnt hierdurch den Eindruck, als ob der wöchentliche Verlauf der Masernsterblichkeit in New York während einiger Wochen des Jahres 1912 zu der gleichen Höhe angestiegen sei, wie die Masernsterbeziffer des Jahres 1836, in welchem Jahre diese Ziffer ihr bisheriges Maximum erreicht hatte. Es scheint, daß hier die Rücksicht auf die einheitliche Diagrammgröße und nicht die Rücksicht auf einen einheitlichen Vorgang maßgebend gewesen ist. Die Überwindung solcher Schwierigkeiten liegt jedoch durchaus in dem Bereich der graphischen Technik.

Ebenso unverständlich ist es, daß bei dem Vergleiche der Morbidität, Mortalität und Letalität drei verschieden große Maßstäbe angewandt wurden; denn in Anbetracht des Umstands, daß die Mortalität das Produkt der Morbidität und Letalität darstellt, muß man verlangen, daß für die Darstellung sowohl des Produkts als auch seiner Faktoren ein einheitlicher Maßstab benutzt wird.

In den Darstellungen über die Tuberkulosesterblichkeit wird in der Hauptsache deren Häufigkeit in verschiedenen gewerblichen Berufen in Vergleich mit den fünf nächst häufigsten Todesursachen auf Grund der Erfahrungen der Prudential Insurance Company of America während der Jahre 1897 bis 1906 in sehr übersichtlicher und leicht verständlicher Weise veranschaulicht. Die Häufigkeit dieser Todesursachen wird zwar nur durch deren Anteil an der Gesamtheit der beobachteten Sterbefälle bei den einzelnen Berufsarten bestimmt, jedoch wenigstens in bezug auf die Tuberkulosesterblichkeit noch deren Anteil an den Sterbefällen in 5 Altersklassen besonders dargestellt. Leider liegt jedoch auch hier für den Vergleich der Anteilsziffern der

häufigsten Todesursachen mit den Anteilsziffern der Tuberkulose an den Sterbefällen in den einzelnen Altersklassen kein einheitlicher Maßstab zugrunde, obgleich der Einheitlichkeit der Maßstabgebung kein technisches Hindernis im Wege stand.

Wie man sieht, hat die Veranstaltung großer Ausstellungen nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika die medizinische Statistik in reichem Maße befruchtet und dazu beigetragen, das Interesse hierfür in die breiten Volksschichten zu tragen. Diese Erscheinung ist um so mehr zu begrüßen, als dieses wichtige Gebiet bisher fast überall vernachlässigt und nur wenig wissenschaftlich ausgebeutet wurde, obgleich die medizinische Statistik am meisten dazu berufen wäre, die Wege zu zeigen, die zu dem von allen Völkern erstrebten Endziel ihrer kulturellen Entwicklung, der Erhaltung und Mehrung des Volksbestandes, führen. Man muß daher der Prudential Insurance Company of America und ihrem verdienstvollen Mitgliede Frederick L. Hoffman zu großem Danke verpflichtet sein, daß sie es unternommen hat, die Leistungen der Gesundheitsstatistik Amerikas in einem bisher noch nicht erreichten Umfange aller Welt vor Augen zu führen und damit die medizinische Statistik in einer solchen Weise zu bereichern, daß der Zeitpunkt der Bearbeitung der Gesundheitsstatistik der Kulturwelt näher gerückt erscheint.

E. Roesle, Berlin.

Kritische Besprechungen.

Schweden. Historisch-statistisches Handbuch. Im Auftrag der Kgl. Regierung herausgegeben von J. Guinchard. Zweite Auflage. Deutsche Ausgabe. Zwei Bände, 850 und 808 Seiten. Stockholm 1913. Preis Kr. 15,—, geb. Kr. 20,—. (In Kommission bei F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Zu den wissenschaftlich nützlichsten Büchern gehören unstreitig die großen Volksbeschreibungen, vorausgesetzt, daß sie nicht — wie z. B. die offizielle Beschreibung des Königreichs Württemberg — sich darauf beschränken, die Verhältnisse jedes Verwaltungsbezirks nach einem bestimmten Schema topographisch zu beschreiben, sondern die Bevölkerung eines Landes als ein Ganzes erfassen und dessen physische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung vom historischen Standpunkte aus betrachten. Nach diesen großzügigen Gesichtspunkten ist das vorliegende Sammelwerk, gleichwie dessen erste, von dem bekannten schwedischen Statistiker G. Sundbärg besorgte Ausgabe, ausgearbeitet worden, nachdem der Schwedische Reichstag die Mittel hierfür — insgesamt 90000 Kr. — bewilligt hatte. Während die erste Auflage in Rücksicht auf die Weltausstellung Paris 1900 in französischer und später noch in schwedischer und englischer Sprache erschien, wurde für die vorliegende zweite Auflage neben den beiden letzteren Sprachen die deutsche Sprache bestimmt. Den Anlaß zu diesem sehr dankenswerten Beschluß bildete in erster Linie wiederum eine Ausstellung, nämlich die Baltische Ausstellung in Malmö im Jahre 1914.

Die Herausgabe dieses Werkes lag in den Händen des allen deutschen Statistikern bekannten Direktors des Statistischen Amtes der Stadt Stockholm J. Guinchard, von dessen organisatorischer

Geschicklichkeit die rasche Entwicklung seines Amtes am besten Zeugnis abgibt. Seine Aufgabe war keine geringe, wenn man bedenkt, daß es galt, alles für den deutschen Leser Nebensächliche aus den Artikeln von mehr als hundert Autoren zu streichen und ihren Inhalt nach einheitlichen Grundsätzen zu überarbeiten.

Das vorliegende Werk ist selbstverständlich kein statistisches Handbuch im Sinne der amtlichen Quellenwerke, sondern vielmehr ein beschreibendes Lehrbuch, in welches die einschlägigen statistischen Materialien nur eingewoben sind. Es ist sozusagen ein statistisches Geschichtsbuch, d. h. ein Buch der Geschichte des Volkes selbst, seiner demographischen und sozialen Bewegungen und wirtschaftlichen Tätigkeit. Nicht besser als durch eine derartige Verwertung der Ergebnisse der Statistik dürfte es gelingen, das allgemeine Interesse hierfür anzufachen und statistisches Verständnis in weite Volkskreise hineinzutragen. Andererseits ist ein solches soziales Geschichtswerk dazu beschaffen, das Gefühl nationaler Gemeinschaft zu erhöhen und die Vaterlandsliebe zu beleben, zumal da ein vornehmer Patriotismus das ganze Werk durchzieht.

Mit nicht minder großem Interesse als wie in Schweden selbst dürfte dieses Werk im Ausland aufgenommen werden, da es für den der schwedischen Sprache nicht mächtigen Ausländer die reichhaltigste Quelle zur Information über schwedische Verhältnisse bildet. Daß dieses Werk speziell in Deutschland in Anbetracht der vielseitigen geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem schwedischen Volke die wärmste Aufnahme finden wird, kann schon jetzt mit Sicherheit vorausgesagt werden; denn seine Herausgabe in deutscher Sprache entspricht einem auch dort empfundenen Bedürfnisse.

Seinem Inhalte nach zerfällt das vorliegende Werk in zwei Teile, von denen der erste Land und Volk, der zweite die Gewerbe behandelt. Jeder Teil bildet einen besonderen Band. Naturgemäß dürfte die Leser dieser Zeitschrift hauptsächlich der erste Teil interessieren, dessen einzelne Abschnitte die physische Geographie, das schwedische Volk, die Staatsverfassung und Verwaltung, Unterrichtswesen und geistige Kultur sowie die sozialen Bewegungen umfassen. Jeder dieser fünf Abschnitte besteht wiederum aus einer Reihe von Kapiteln, die von verschiedenen Autoren bearbeitet wurden.

Die Bearbeitung des Kapitels über die demographischen Verhältnisse, wofür in der 1. Ausgabe von G. Sundbärg der

Grund gelegt worden ist, lag diesmal in den Händen von E. Arosenius, dem Referenten für Bevölkerungsstatistik im Königl. Statistischen Zentralbureau. In Anbetracht der Vielseitigkeit und in Rücksicht auf die Allgemeinverständlichkeit dieses Werkes mußte sich der Verfasser notgedrungen auf die Schilderung der wesentlichsten Merkmale der demographischen Verhältnisse beschränken, wobei das Hauptgewicht auf deren zeitliche Entwicklung gelegt wurde. Hierzu besitzt die schwedische Statistik bekanntlich das am weitesten zurückreichende Material, das infolge seiner wissenschaftlichen Aufbereitung zugleich auch das kostbarste demographische Material darstellt. Dieses Kapitel wird in wertvoller Weise durch einige Aufsätze über die sozialen Verhältnisse ergänzt, von denen hier auf den Aufsatz des auch in Deutschland gut bekannten Statistikers P. Fahlbeck über „Stände und Klassen“ besonders hingewiesen sei. Wenig Positives bietet dagegen der Aufsatz über „Wohnungen“, da es eben in Schweden noch an einer umfassenden Wohnungszählung fehlt. Neuerdings ist jedoch eine solche ins Werk gesetzt worden.

Da über die Wege, welche die wissenschaftliche Forschung in Schweden gegangen ist, nur wenig ins Ausland gedrungen ist, so dürfte das ihr gewidmete Kapitel dort mit großem Interesse aufgenommen werden. Neben den Leistungen auf dem Gebiete der Physiologie, über welche das in deutscher Sprache erscheinende „Skandinavisches Archiv für Physiologie“ unterrichtet, sind es bekanntlich diejenigen auf dem Gebiete der Statistik, die in Deutschland am meisten bekannt wurden. Es dürfte genügen, hier auf die Arbeiten P. Wargentins, E. T. Bergs, K. Sidenbladhs, G. Sundbärgs und P. Fahlbecks zu verweisen, die zum Teil auch in deutscher Übersetzung vorliegen und speziell die Bevölkerungs- und Medizinalstatistik behandeln.

Das speziell den Sozialhygieniker interessierende Material ist in dem fünften Abschnitt „Soziale Bewegungen“ enthalten und zwar insbesondere in den Aufsätzen über Auswanderung, Wohnungsfrage, Eigenheimbewegung, Kosten der Lebenshaltung, Sozialversicherung, Alkoholfrage, Sozialhygienische Bestrebungen, Kinderfürsorge, Schwedische Nationalvereinigung gegen Tuberkulose, und Rassenhygiene. Wie zunächst aus dem Aufsatz über Auswanderung hervorgeht, hat sich in den letzten Jahren ein besonderer Nationalverein zur Verhütung der Auswanderung gebildet, der — in der richtigen Erkenntnis, daß das Auswanderungsproblem in erster Linie die Aufgabe in sich einschließt,

der zunehmenden Bevölkerung neue Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen, — seine wesentlichste Aufgabe in der Vermittlung von Erwerbsmöglichkeiten erblickt. Dazu erschien naturgemäß die Landwirtschaft am geeignetsten, doch bereitete es ganz besondere Schwierigkeiten, für Kleingrundbesitz geeigneten Boden trotz der großen Ausdehnung des Landes zu erhalten. Ebensowenig wie diese Schwierigkeiten kann man die auffallend hohen Mietspreise und ihre enorme Steigerung in den schwedischen Städten verstehen, worüber der Aufsatz über die Wohnungsfrage von G. H. von Koch berichtet. Da hiermit eine nicht unbeträchtliche Erhöhung der Kosten der Lebensmittel einherging, so dürften hierdurch zwei wesentliche Faktoren zur Erklärung des Geburtenrückgangs in Schweden gegeben sein.

Wie die beiden Aufsätze über „Sozialhygienische Bestrebungen“ und „Kinderfürsorge“ lehren, sind in Schweden die gleichen sozialhygienischen Bestrebungen wie in Deutschland im Gange. Beide Aufsätze befassen sich jedoch nur mit einer mehr oder minder summarischen Aufzählung der bisher getroffenen Maßnahmen, wie z. B. Speisung armer Schulkinder, Errichtung von Volkskindergärten, Laubenkolonien, Volks- und Schulbädern, Säuglingsheimen, Krippen, Milchküchen. Hier verdienen auch die für Schweden eigenartigen Einrichtungen, nämlich das sog. „Kleine Heim“ für hereditär-syphilitische Kinder in Stockholm und die sozialhygienische Versuchsanstalt Hälsan zum Studium der besten Methoden für eine wirksame Bekämpfung der Tuberkulose, erwähnt zu werden.

Wenngleich hier naturgemäß nur auf einige Kapitel dieses großen Sammelwerkes kurz hingewiesen werden konnte, so dürfte dennoch der Leser den Eindruck erhalten, daß hier ein großzügiges Werk vorliegt, ein Volksbuch im wahrsten Sinne des Wortes, das, auf den sicheren Grundlagen der Statistik aufgebaut, infolge seiner objektiven Darstellungsweise dazu beschaffen ist, von der hohen kulturellen Bedeutung des schwedischen Volkes Zeugnis abzulegen und ihm die Sympathien der Kulturwelt zu sichern.

E. Roesle, Berlin.

Kurkin, P. I. (Moskau), Санитарное состояніе Московской губерніи въ 1914 году. (Sanitärer Zustand des Moskauer Gouvernements im Jahre 1914.) S.-A. aus: „Свѣдѣнія земской санитарно-врачебной организаціи Московской губерніи“

(Mitteilungen der semstwo-sanitäts-ärztlichen Organisation des Moskauer Gouvernements), Jahrg. 1915, Heft 8. 28 S.

Mit einer wohl beispiellosen Pünktlichkeit ist der Bericht über den sanitären Zustand der Bevölkerung im Moskauer Gouvernement für das Jahr 1914 erschienen und dürfte damit von allen kriegführenden Ländern den zeitlichen Rekord erreicht haben, denn der vorliegende Bericht wurde bereits im August 1915 der Öffentlichkeit übergeben. Diese Tatsache läßt schon an und für sich auf eine sachgemäße Organisation der Sanitätsstatistik schließen und stellt der russischen Semstwo-Medizinalverwaltung ein rühmliches Zeugnis aus. Wenngleich bereits dem vorjährigen Bericht an dieser Stelle (Seite 97—108) ein ausführliches Referat gewidmet wurde, so dürfte dennoch auch die Berücksichtigung dieses Berichtes am Platze sein, da er wohl zurzeit die einzige Quelle in Deutschland darstellt, aus welcher ein authentischer Aufschluß über die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung in einem der wichtigsten Gouvernements Rußlands während der Kriegszeit gewonnen werden kann.

Allerdings muß im vornherein bemerkt werden, daß die Ausbeute bezüglich der Feststellung des Einflusses des Krieges auf den Gesundheitszustand und die Bewegung der Bevölkerung nur gering ist; denn die Aufbereitung des statistischen Quellenmaterials erfolgte durchweg unter Ausschluß von Militärpersonen. Alle Angaben beziehen sich daher nur auf die „daheimgebliebene“ Bevölkerung, jedoch ist trotzdem, wie im folgenden gezeigt werden soll, der zeitliche Vergleichswert ein sehr beschränkter, zumal da den Schwierigkeiten, welche die Änderung der politischen Verhältnisse für die laufende Sanitätsstatistik mit sich gebracht hat, nicht gebührend Rechnung getragen wurde.

Als bestes Beispiel hierfür kann die Berechnung der mittleren Bevölkerung für das Jahr 1914 angesehen werden. Wie schon in der Besprechung des vorjährigen Berichts erwähnt wurde, besteht die übliche Methode dieser Berechnung darin, daß der jährliche Geburtenüberschuß der Bevölkerung am Schlusse des vorausgegangenen Jahres zugezählt und hieraus die Bevölkerung am Ende des Berichtsjahrs und aus dem Mittel dieser beiden Bevölkerungsangaben die mittlere Bevölkerung gewonnen wird. So erhält man aus den nachfolgenden Werten die mittlere Bevölkerung des Moskau Semstwo-Gouvernements (ohne Stadt Moskau) für das Jahr 1914:

Bevölkerungszahl am Schlusse des Jahres 1913	1 852 539
Geburtenüberschuß während des Jahres 1914	27 551
Bevölkerungszahl am Schlusse des Jahres 1914	1 880 090
Mittlere Bevölkerung für das Jahr 1914	1 866 315

Diese Methode der Berechnung des Bevölkerungsstandes wäre naturgemäß nur dann anwendbar, wenn, abgesehen von dem Einfluß der Wanderungsbewegung, sowohl die Geborenen als auch die Gestorbenen während des Jahres 1914 aus der Bevölkerungszahl am Schlusse des Jahres 1913 hervorgegangen wären. Da jedoch die Sterbefälle aller derjenigen Personen, die im Jahre 1914 in den Krieg zogen, hier nicht mit inbegriffen sind, so müssen sowohl die Angaben über den Geburtenüberschuß als auch diejenigen über den Bevölkerungsstand am Ende dieses Jahres und über die mittlere Bevölkerung zu groß erscheinen. Vergleicht man hiermit die Angaben über den Geburtenüberschuß für das Jahr 1913, so hat es sogar den Anschein, als ob der Geburtenüberschuß während des Kriegsjahrs 1914 nicht nur absolut, nämlich von 21 941 auf 27 551, angestiegen sei, sondern auch relativ, nämlich von 12,0 auf 14,7 in der Berechnung auf je 1 000 der mittleren Bevölkerung. Dieser Fehler muß naturgemäß bei jeder weiteren Aufteilung der Bevölkerungszahl für das Jahr 1914 zum Vorschein kommen, so namentlich bei der Aufteilung der Bevölkerung nach dem Geschlecht, ferner nach dem Alter, nach Stadt und Land und nach den einzelnen Verwaltungsbezirken. Da schon die bisherige, allein auf Grund der natürlichen Bevölkerungszunahme erfolgte Fortschreibung des Bevölkerungsstandes nur zu ungenauen Werten der Bevölkerungszahl führen mußte, so können die auf die mittlere Bevölkerung für das Jahr 1914 bezogenen Verhältnisziffern noch weniger Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben.

Bewegung der Bevölkerung. — Untersucht man zunächst die Entstehung der angeblichen Zunahme des Geburtenüberschusses während des Jahres 1914, so resultiert diese zum Teil aus der Zunahme der Lebendgeborenen, nämlich von 79 333 im Jahre 1913 auf 81 710, also um 2377, teils aus einer Abnahme der Gestorbenen von 57 392 auf 54 159, also um 3233. Da die Abnahme der Sterbefälle im 1. Lebensjahr während der gleichen Zeit nur 1259 betrug und die Sterbeziffern in den sonstigen jugendlichen Altersklassen sich nur wenig verbesserten, so ist es ohne weiteres klar, daß die große Abnahme der Zahl der Sterbefälle im Jahre 1914 zu einem gewissen Teil auf den Wegzug der kriegstüchtigen Bevölkerung zurückgeführt werden muß. Dies geht auch deutlich hervor, wenn

man die für die beiden Vergleichsjahre berechneten Sterbeziffern der männlichen Bevölkerung in den einzelnen Altersklassen miteinander vergleicht. Es trafen nämlich in dem Moskauer Semstwo-Gouvernement:

in den Altersklassen (in Jahren)	Sterbefälle der männlichen Bevölkerung auf je 1000 d. männlichen Bevölkerung gleichen Alters		im Jahre 1914 weniger als im Jahre 1913
	1913	1914	
0— 1	296,3	269,4	—26,9
1— 5	63,6	56,7	— 6,9
5—10	9,3	8,3	— 1,0
10—15	3,7	3,6	— 0,1
15—20	4,2	3,9	— 0,3
20—30	7,2	6,7	— 0,5
30—40	11,5	10,6	— 1,0
40—50	19,0	16,7	— 2,3
50—60	34,5	30,1	— 4,4
60 und mehr	79,1	74,3	— 4,8
Insgesamt	**34,9**	**31,9**	— **3,0**

Wie man sieht, waren an der auffallenden Abnahme der Sterblichkeit im Jahre 1914 sogar die kriegsdienstpflichtigen Altersklassen von 20—30 und 30—40 Jahren beteiligt. Solche irreführenden Ergebnisse sind natürlich wissenschaftlich wertlos, denn eine Vergleichbarkeit dieser Angaben wäre nur dann gegeben, wenn die für das Jahr 1914 gemachten Angaben sich ebenfalls auf die Gesamtzahl der Sterbefälle wie die für das Jahr 1913 beziehen würden. Da dies nicht der Fall ist, so läßt sich aus den Angaben über die Gestorbenen der Einfluß des Krieges auf die Veränderung der Sterblichkeitsverhältnisse während des Jahres 1914 wenigstens in bezug auf das männliche Geschlecht nicht ersehen.

Vergleicht man nun die für das weibliche Geschlecht gemachten Angaben miteinander, so findet man zwar auch hier einen Rückgang der Sterblichkeit, jedoch war er bedeutend geringer, nämlich von 28,3 im Jahre 1913 auf 26,6 im Jahre 1914, und machte sich in der Altersklasse von 20—30 Jahren überhaupt nicht geltend; vielmehr stieg die Sterbeziffer in dieser Altersklasse von 4,7 im Jahre 1913 auf 4,9 im Jahre 1914 an. Durch diese auffallenden Differenzen zwischen dem Verlauf der Sterblichkeit bei jedem Geschlecht wird die Unvollkommenheit der Sterblichkeitsstatistik des männlichen Geschlechts in dem letzten Berichtsjahr noch mehr beleuchtet und der Nachteil offenbart, den die alleinige kirch-

liche Registration der Sterbefälle in Kriegszeiten zur Folge haben muß.

Während von einem Einfluß des Krieges auf die Geburtenziffer des Jahres 1914 natürlich noch keine Rede sein kann, läßt sich ein solcher auf die Zahl der Eheschließungen deutlich erkennen. Die Eheschließungsziffer sank nämlich von 7,4 im Jahre 1913 auf 5,5 im Berichtsjahr, in welchem sie ihren niedrigsten Stand im August erreicht hatte. In den nachfolgenden Monaten stieg sie zwar wie gewöhnlich wieder etwas an, doch war dieser Anstieg viel geringer als sonst. Als Nachteil muß es empfunden werden, daß die monatliche Verteilung aller Bevölkerungsvorgänge nur in Verhältnisziffern, welche allein die Abweichungen vom monatlichen Mittel erkennen lassen, in dem Berichte wiedergegeben wird, wodurch dem Benutzer dieser Statistik die Möglichkeit genommen wird, eigene Berechnungen anzustellen. Nur in bezug auf das Alter der Eheschließenden wurden die absoluten Zahlen angeführt, die erkennen lassen, daß in allen Altersklassen die Zahl der Eheschließenden beiderlei Geschlechts im Jahre 1914 zurückgegangen ist, in den jugendlichen Altersklassen naturgemäß viel mehr als in den höheren. Es betrug z. B.

die Zahl der Eheschließenden

in den Altersklassen in Jahren	beim männlichen Geschlecht in den Jahren 1913	1914	im Jahre 1914 weniger	beim weiblichen Geschlecht in den Jahren 1913	1914	im Jahre 1914 weniger
unter 20	2 313	1 821	— 492	4 701	3 560	— 1 141
20—25	6 002	4 441	— 1 561	6 627	4 935	— 1 692
25—30	3 565	2 627	— 938	1 269	994	— 275

Da der Rückgang der Zahl der Eheschließenden in diesen drei fruchtbarsten Altersklassen für beide Geschlechter zusammen 6099 betrug, während die Gesamtzahl der Eheschließenden um 6476 während der gleichen Zeit abgenommen hatte, so dürfte ein erheblicher Geburtenrückgang in den nachfolgenden Jahren zu erwarten sein.

Allgemeine Morbiditätsverhältnisse. — Ebenso wie bei der Statistik der Bevölkerungsbewegung ist der Vergleichswert der Morbiditätsstatistik infolge des Fehlens eines Teiles der männlichen Bevölkerung ein sehr beschränkter. Damit hat freilich jede Morbiditätsstatistik, soweit sie sich auf die Tätigkeit der Heilanstalten beschränkt, zu rechnen, denn die Tätigkeit solcher Anstalten

ist im Kriege vielfach eine ganz andere als im Frieden. Wie in der Einleitung zu diesem Bericht erwähnt wird, waren die Aufgaben, welche an die krankenfürsorgerische Tätigkeit der Semstwo-Verwaltung gestellt wurden, so groß, daß alle anderen Pläne über den Ausbau der Krankenfürsorge zurückgestellt werden mußten. Neben den bestehenden 212 Krankenanstalten wurden in jedem Kreise besondere Baracken und Lazarette für die Aufnahme verwundeter Soldaten errichtet, doch wurde diese besondere Tätigkeit der Heilanstalten in der Statistik nicht mit erfaßt. Daher kommt es, daß die Zahl der in den Krankenanstalten verpflegten Personen im Jahre 1914 mit 127085 oder 68,4 auf je 1000 Einwohner geringer erscheint als im Vorjahr mit 129759 bzw. 71,2. Nur in den Infektions- und geburtshilflichen Abteilungen hatte sich eine kleinere Zunahme der Krankenzahl ergeben. Dagegen stieg die Inanspruchnahme der Ambulatorien weiterhin an, nämlich von 1907538 im Jahre 1913 auf 1940464 im Jahre 1914. Aus der Verteilung der ambulatorisch behandelten Kranken nach Monaten geht jedoch hervor, daß der Krieg ohne Einfluß auf die Morbiditätsverhältnisse der Zivilbevölkerung gewesen sein mußte, denn der monatliche Verlauf der Krankheitsziffern zeigte keine Besonderheiten.

Dies wird auch ersichtlich, wenn man die Häufigkeit der gemeldeten behandelten Erkrankungen an den epidemischen Krankheiten in zeitlicher Hinsicht vergleicht, worüber die nachfolgende Übersicht Aufschluß gibt.

Die Erkrankungshäufigkeit an epidemischen Krankheiten in dem Moskauer Gouvernement in den Jahren 1911—1914.

Krankheiten	Zahl der gemeldeten Erkrankungsfälle an den nebenstehenden Krankheiten auf je 10000 Einwohner in den Jahren			
	1911	1912	1913	1914
Masern	48,4	40,1	61,9	60,8
Scharlach	32,9	33,7	41,7	33,6
Diphtherie	33,0	29,7	23,8	26,4
Pocken	4,8	2,3	2,1	2,2
Keuchhusten	54,5	57,0	45,4	54,1
Fleckfieber	6,5	1,4	1,2	0,6
Typhus	11,1	7,4	8,7	9,1
Unbestimmter Typhus	8,8	4,4	3,7	2,8
Rückfallfieber	2,3	0,2	0,7	0,2
Dysenterie	58,0	53,0	65,4	54,9
Zusammen	**260,3**	**229,3**	**254,5**	**244,8**

Nach dieser Aufstellung hat es den Anschein, als ob die Häufigkeit der Erkrankungen an den epidemischen Krankheiten insgesamt im Jahre 1914 gegenüber dem Vorjahr sich sogar etwas verminderte, jedoch ist auch hier zu bedenken, daß den Verhältnisziffern für das Jahr 1914 aus den schon angegebenen Gründen nur ein beschränkter Vergleichswert zukommt. Immerhin läßt sich jedoch aus dieser Tabelle ersehen, daß der Kriegsausbruch keine auffallende Steigerung der Ausbreitung der angeführten Krankheiten mit sich gebracht hat. Bei den Erkrankungen an Fleckfieber und Typhus hat der seit dem Jahre 1911 beginnende Rückgang der Erkrankungshäufigkeit sogar weiterhin angehalten. Die vielfach gehegten Vermutungen, daß die Kriegsseuchen vom Kriegsschauplatz bis in das Innere Rußlands eindringen würden, haben sich demnach wenigstens hinsichtlich des Jahres 1914 nicht bewahrheitet. Selbst die Cholera dürfte nur einen beschränkten Ausbreitungskreis gehabt haben, denn es findet sich in dem vorliegenden Bericht keine Bemerkung darüber.

Bezüglich der monatlichen Verteilung zeigten nur die Pocken im Berichtsjahr eine auffallende Abweichung von dem üblichen Verlauf insofern, als das Maximum der Erkrankungshäufigkeit auf die Monate November und Dezember fiel, während diese Krankheit bisher, d. h. im Mittel der Jahre 1883—1914, ihre größte Ausbreitung in den Monaten Januar und Februar gefunden hatte. Dagegen kam das Fleckfieber in den Kriegsmonaten viel seltener zur Beobachtung als in den vorausgegangenen Monaten dieses Jahres, und die epidemische Ausbreitung der Dysenterie beschränkte sich wie bisher auf die Monate Juni bis August.

Nach den hier mitgeteilten Ergebnissen darf man wohl annehmen, daß der Gesundheitszustand der Bevölkerung des Moskauer Semstwo-Gouvernements in dem Jahre 1914 wenigstens nicht ungünstiger als in dem vorausgegangenen Jahre war, und daß es der russischen Medizinalverwaltung gelungen ist, den verheerenden Seuchen Einhalt zu tun. Diese Tatsache allein muß schon als ein großer Erfolg bezeichnet werden, der wohl in der Hauptsache darauf zurückgeführt werden kann, daß die sanitären Vorschriften während der Kriegszeit strenger gehandhabt und von dem Publikum genauer befolgt wurden als in normalen Zeiten. Freilich dürften die endgültigen Ergebnisse der „Sanitätsstatistik“ für das Jahr 1914, wenn die noch fehlenden Angaben über die Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse der Militärbevölkerung vorliegen, wesent-

lich anders lauten als die bisher über die Zivilbevölkerung ermittelten. E. Roesle, Berlin.

3. Jahresbericht des Statistischen Amts der Stadt Danzig, im Auftrage des Magistrats der Stadt erstattet von seinem Direktor Dr. **Arthur Grünspan.** Danzig 1914. 119 S.

Zu denjenigen städtestatistischen Publikationen, in welchen die Bevölkerungsstatistik eine besondere Pflege erfährt, gehört nunmehr auch der statistische Jahresbericht der Stadt Danzig. In dem vorliegenden Bericht erstrecken sich die Ausweise über die Bevölkerungsvorgänge allein auf 67 Seiten und ihre tabellarische Aufbereitung ist so angeordnet, daß sie nicht nur den Anforderungen der Praxis, sondern auch denen der Wissenschaft entsprechen dürfte. Um jedoch alle Schätze an Wissen heben zu können, ist auch hier die Mitarbeit der letzteren unerläßlich.

Zu den bemerkenswertesten Ergebnissen der Bevölkerungsbewegung in der Stadt Danzig im Jahre 1913 gehört wohl die Erscheinung, daß die Zahl der Geburten nicht nur absolut, sondern sogar auch relativ gegenüber dem Vorjahr wieder zugenommen hat. Die Zahl der Lebendgeborenen stieg nämlich in dieser Zeit von 4778 auf 4952 oder von 27,5 auf 27,6 in der Berechnung auf je 1000 der mit 173900 bzw. 179300 angegebenen mittleren Bevölkerung. Diese Zunahme ist jedoch nur eine scheinbare, denn sie beruht darauf, daß sich die Zahl der ortsfremden Lebendgeborenen infolge der Inbetriebnahme des Neubaues des Hebammenlehrinstitutes von 245 auf 501 erhöht hat. Scheidet man die ortsfremden Lebendgeborenen aus, so ergibt sich eine Abnahme der absoluten Zahl der Lebendgeborenen von 4533 auf 4451 und eine solche der relativen Geburtenziffer von 26,7 auf 24,6. Da auch bei der Berechnung der Sterbeziffer die ortsfremden Gestorbenen nicht ausgeschieden wurden, so mußte sich naturgemäß ein nicht den tatsächlichen Verhältnissen entsprechender Geburtenüberschuß ergeben, wie die folgende Zusammenstellung der vorliegenden Angaben für das Jahr 1913 zeigt.

	Zahl der Lebendgeborenen		Sterbefälle		Geburtenüberschuß	
	absolut	auf je 1000 Einwohner	absolut	auf je 1000 Einwohner	absolut	auf je 1000 Einwohner
mit Ortsfremden	4952	27,6	3059	17,1	1893	10,5
ohne Ortsfremde	4451	24.6	2707	15,1	1744	9,5
Unterschied	— 501	— 3,0	— 352	— 2,1	— 149	— 1,0

Wie man aus diesem Vergleich ersieht, betrug in Danzig im Jahre 1913 der Überschuß der ortsfremden Lebendgeborenen über die ortsfremden Gestorbenen 149. Dieser Überschuß ist jedoch nur ein rechnerischer, denn in Wirklichkeit wandern die ortsfremden Lebendgeborenen schon nach kurzer Zeit wieder ab. Wird nun nach Abschluß einer Volkszählungsperiode die natürliche Bevölkerungszunahme der tatsächlichen gegenübergestellt, so muß in einem solchem Falle die erstere viel zu hoch und der etwaige Wanderungsgewinn dementsprechend zu niedrig erscheinen. Ja es kann sogar der Fall vorkommen, daß ein etwaiger Wanderungsverlust durch den Überschuß der ortsfremden Lebendgeborenen vollkommen verschleiert wird. Das umgekehrte Verhalten muß sich natürlich dann ergeben, wenn in einer Stadt die Zahl der ortsfremden Gestorbenen die der ortsfremden Lebendgeborenen übersteigt.

Noch deutlicher treten die durch die Zuzählung der Ortsfremden bedingten Irreführungen bei der Berechnung der Säuglingssterbeziffer hervor. Da gewöhnlich der Prozentsatz der unehelichen Geborenen bei den ortsfremden Geborenen viel größer ist als bei den einheimischen Geborenen, so muß einerseits die Unehelichenquote einer Stadt, in der sich eine größere Gebäranstalt befindet, sich ganz wesentlich erhöhen und die des umliegenden Landes sich vermindern, während andererseits die übliche Berechnung der unehelichen Säuglingssterbeziffer ein viel zu günstiges Resultat ergeben muß. Dafür liefert gerade die Danziger Statistik ein lehrreiches Beispiel. Es betrug nämlich in Danzig im Jahre 1913

	die Zahl der Lebendgeborenen		die Zahl der Sterbefälle im 1. Lebensjahre	
	insgesamt	darunter Ortsfremde	insgesamt	darunter Ortsfremde [1])
ehelich	4 203	292	696	30
unehelich	749	209	150	14
insgesamt	4 952	501	846	44

Auf Grund dieser Angaben über die Gesamtzahl der Sterbefälle im 1. Lebensjahre und der Lebendgeborenen berechnete nun das Danziger Statistische Amt die eheliche Säuglingssterblichkeit mit 16,6, die uneheliche mit 20,0 und die Gesamtsäuglingssterblich-

[1]) Diese Angaben sind der Tabelle über die Verteilung der Säuglingssterbefälle auf die einzelnen Stadtteile auf Seite 28 entnommen, doch stimmen hiermit nicht die Angaben in der Übersicht 12a über die Gestorbenen nach Alter und Wohnung überein; denn nach diesen Angaben betrug die Gesamtzahl der in die Rubrik „auswärts (auch unbekannt)“ eingetragenen Sterbefälle im 1. Lebensjahre nur 41.

keit mit 17,1 Proz. der Lebendgeborenen und hob hierbei besonders hervor, daß im Vergleich mit dem Vorjahr nur die uneheliche Säuglingssterblichkeit weiter, nämlich von 20,2 auf 20,0, gesunken sei. Dieser Rückgang ist jedoch nur ein rechnerischer, denn er beruht darauf, daß sich bei obiger Berechnung der Divisor, d. h. die Zahl der unehelich Lebendgeborenen, infolge der Zunahme der ortsfremden unehelichen Lebendgeborenen sehr bedeutend, nämlich von 104 auf 205, erhöht hat, während der Dividend, d. h. die Zahl der Sterbefälle der unehelichen Säuglinge, nicht im gleichem Maße zugenommen hat, nämlich von 133 auf 150.

Es fragt sich nun, ob zu den ortsfremden gestorbenen Säuglingen die von ortsfremden Mütter geborenen, jedoch noch während ihres Aufenthalts in Danzig gestorbenen Säuglingen zugezählt wurden — was nach den hierüber bestehenden Bestimmungen eigentlich gar nicht zulässig wäre —, oder ob hierunter nur die von auswärts in eine Krankenanstalt gebrachten und dort gestorbenen Säuglinge aufgefaßt wurden. Für die erstere Auffassung spricht nicht nur der große Anteil der Unehelichen an den ortsfremden Gestorbenen, sondern auch die Tatsache, daß allein 24 Sterbefälle an angeborener Lebensschwäche auf die ortsfremden Säuglinge entfielen. Demgegenüber dürfte die Zahl der von auswärts in eine Krankenanstalt gebrachten und dort gestorbenen Säuglinge ganz unbedeutend sein. Durch jene, eigentlich per nefas gemachte Zuzählung der von ortsfremden Müttern geborenen, aber in Danzig verstorbenen Säuglinge zu den Ortsfremden, wurde jedoch der Vorteil erzielt, daß sich die Sterblichkeit der von einheimischen Müttern geborenen Säuglinge besonders berechnen läßt. Der Vergleich dieser Berechnung mit den oben angeführten Sterbeziffern ergibt folgendes Resultat.

	Zahl der Sterbefälle im 1. Lebensjahre auf je 1000 Lebendgeborene	
	bei der einheimischen Bevölkerung ausschließlich der Sterbefälle von ortsfremden Säuglingen	bei der Gesamtbevölkerung einschließlich der Sterbefälle von ortsfremden Säuglingen
ehelich	17,0	16,6
unehelich	25,2	20,0
insgesamt	18,0	17,1

Man ersieht daraus, daß die übliche letztere Berechnung der Säuglingssterblichkeit infolge besonderer lokaler Verhältnisse hier ein wesentlich günstigeres Resultat ergibt als die Berechnung der tatsächlichen Säuglingssterblichkeit bei der einheimischen Bevölkerung und daß demnach insbesondere die uneheliche Säuglings-

sterblichkeit in Danzig ganz anders beurteilt werden muß, als dies in dem vorliegenden Berichte geschehen ist.

Zu noch größeren Irreführungen muß naturgemäß die Einbeziehung der ortsfremden Geborenen und im 1. Lebensjahre Gestorbenen bei der Berechnung der Säuglingssterblichkeit in kleineren Orten, in denen sich eine größere Gebäranstalt befindet, führen. So betrug z. B. in der Universitätsstadt Tübingen im Jahre 1913 die eheliche Säuglingssterblichkeit 6,7, die uneheliche 4,7 und die Säuglingssterblichkeit ingesamt 6,1 auf je 100 Lebendgeborene einschließlich der Ortsfremden. Die geringere uneheliche Säuglingssterbeziffer ist hier darauf zurückzuführen, daß durch die Zuzählung der von ortsfremden Müttern Geborenen die Unehelichkeitsquote sehr bedeutend, die Zahl der Sterbefälle der unehelichen Säuglinge dagegen nur unbedeutend erhöht wird; denn dadurch, daß die ortsfremden Mütter in der Regel schon am 11. Tage nach ihrer Entbindung mit ihrem Sprößling wieder abwandern, werden alle weiteren Sterbefälle ihrer Säuglinge anderwärts registriert. Selbstverständlich sind auch die übrigen Säuglingssterbeziffern viel zu klein, da ja nur ein Teil der Sterbefälle im 1. Lebensjahre, die aus den in Tübingen registrierten Lebendgeborenen hervorgegangen sind, dort zur Aufzeichnung gelangte.

Aus diesen Beispielen kann man ersehen, zu welch eigenartigen Ergebnissen die im Deutschen Reiche übliche Bearbeitung der Bevölkerungsbewegung in manchen Städten führt. Das Gleiche trifft selbstverständlich auch für die Bearbeitung der Bevölkerungsbewegung in den kleineren Verwaltungsbezirken zu, denn die Anziehungskraft einer Gebäranstalt erstreckt sich nicht nur auf die Bevölkerung desjenigen Verwaltungsbezirkes, in welchem sie sich befindet, sondern mitunter auf das ganze Land.

Um die detail-geographische Statistik überhaupt vergleichbar zu machen und ein richtiges Bild von den örtlichen Geburts- und Sterblichkeitsverhältnissen und der natürlichen Bevölkerungsentwicklung zu erhalten, müßte man daher verlangen, daß die Bevölkerungsvorgänge nur mit der Masse, aus der sie hervorgegangen sind, in Beziehung gesetzt werden. Dieser theoretisch sich von selbst ergebenden Forderung hat bisher die Aufbereitung der Statistik der Bevölkerungsbewegung nur in den Ländern und Städten, in welchen die örtliche Registration der Bevölkerung eingeführt ist, wie in Schweden, Finland, Belgien und den Niederlanden, oder in denen alle Bevölkerungsvorgänge auf die besonders festgestellte Wohnbevölkerung, wie z. B. in der Schweiz

bezogen werden, entsprochen, doch läßt die neu organisierte Aufbereitung der Statistik der Bevölkerungsbewegung in England und Schottland erkennen, daß auch dort jenen Forderungen insofern Rechnung getragen wird, daß seit dem Jahre 1911 alle von ortsfremden Müttern geborenen und alle noch während ihres Aufenthaltes in den Gebäranstalten eingetretenen Sterbefälle dem Wohnort der Mutter zugezählt werden, wie überhaupt alle Sterbefälle dem jeweiligen Wohnort der Gestorbenen seit dem Jahre 1911 zuzurechnen sind. Wenngleich die Inbeziehungsetzung der Bevölkerungsvorgänge der Wohnbevölkerung zu der ortsanwesenden in letzterem Falle nicht ganz korrekt ist, so wird hierdurch wenigstens der die örtliche Vergleichbarkeit der Bevölkerungsbewegungsvorgänge störende Einfluß, der durch die Anwesenheit von Entbindungs- und Krankenanstalten in manchen Orten bedingt ist, ausgeschaltet.

In Anbetracht des irreführenden Ergebnisses der Berechnung der Säuglingssterblichkeit in Danzig muß daher auch der in diesem bzw. im vorjährigen Bericht angestellte Vergleich dieses Ergebnisses mit der Säuglingssterblichkeit in anderen Großstädten und in Preußen als methodisch nicht ganz einwandfrei bezeichnet werden.

Ebenso wie bei der Säuglingssterblichkeit wurden auch bei dem Vergleiche der Tuberkulosesterblichkeit in den deutschen Großstädten die Schwierigkeiten nicht gewürdigt, mit welchen die vergleichende örtliche Todesursachenstatistik verbunden ist. Da die auf Grund dieses Vergleichs gemachten Versuche zur Erklärung der höheren Tuberkulosesterbeziffer in den östlichen Großstädten, nämlich „klimatische Unterschiede zwischen Ost und West und unterschiedliche Eigenschaften der östlichen Bevölkerung im Vergleich mit der sonstigen Bevölkerung“, nicht als richtig bezeichnet werden können, so muß auch auf diesem Vergleich näher eingegangen werden.

Als Unterlagen dieses Vergleiches dienten die Angaben der Städte, die in dem „Statistischen Jahrbuch deutscher Städte“ alljährlich veröffentlicht werden. Danach hatte die höchste Tuberkulosesterbeziffer im Jahre 1912 die Stadt Berlin mit 28,6, Posen mit 25,3, München mit 22,5, Karlsruhe mit 21,0, Straßburg i. E. mit 20,4, Stettin mit 20,3 und Königsberg mit 20,1 auf je 10000 Einwohner aufzuweisen. An 12. Stelle folgte Danzig mit 18,5 und an letzter Stelle Neukölln mit 8,9. Würde man diesem Vergleich noch die Tuberkulosesterbeziffer der Stadt Berlin-Wilmersdorf beifügen,

so würde sich als Minimum der Tuberkulosesterbeziffer 5,4 ergeben. Auch bei diesem Vergleich zeigt sich, zu welch eigenartigen statistischem Ergebnis die alleinige Aufzeichnung der Sterbefälle nach dem Sterbeort führen kann, denn ein großer Teil der Tuberkulosesterbefälle der Bevölkerung der Städte Neukölln und Berlin-Wilmersdorf ereignete sich nur aus dem Grunde nicht in dem Gebiete dieser Städte, da das Krankenhaus der Stadt Neukölln außerhalb des Stadtbezirkes liegt und die Stadt Berlin-Wilmersdorf infolge des Fehlens eines Krankenhauses genötigt ist, ihre Tuberkulosekranken in dem Krankenhaus einer anderen benachbarten Stadt unterzubringen. Andererseits müssen die Städte mit einer großen Zahl von ortsfremden Tuberkulosekranken eine höhere Sterbeziffer aufweisen, so daß derartige Vergleiche eigentlich nur mit Ausschluß der ortsfremden Gestorbenen angestellt werden dürften.

Abgesehen davon kommt bei der Anordnung der deutschen Großstädte nach der Höhe ihrer Tuberkulosesterblichkeit noch der Umstand in Betracht, daß die von den städtischen statistischen Ämtern gelieferten Angaben über die einzelnen Todesursachen nicht mit der Auszählung seitens der landesstatistischen Ämter übereinstimmen. So wurden z. B. für das Jahr 1912 für die Stadt Berlin von dem dortigen statistischen Amte 4119 Sterbefälle an Tuberkulose aufgezeichnet, während die Auszählung der gleichen Sterbekarten in dem Preußischen Statistischen Landesamte 4170[1]) Sterbefälle an Tuberkulose aller Organe ergeben hat. Auch für die Stadt Danzig wird von dem letzteren Amte die Zahl der Tuberkulosesterbefälle um 13 höher angegeben als vom dortigen Statistischen Amte. Wenngleich die Unstimmigkeiten im allgemeinen nicht groß sind, so kann sich dennoch die Rangordnung der Städte nach der Höhe ihrer Tuberkulosesterbeziffer ändern, wenn man hierzu die anderwärts festgestellten Sterbeziffern benutzt, so daß derartige Rangordnungen stets mit einiger Vorsicht zu beurteilen sind.

Dazu kommt jedoch, daß dem örtlichen Vergleiche der allgemeinen Tuberkulosesterbeziffer die gleichen Fehler anhaften wie dem der allgemeinen Sterbeziffer. Es wäre daher sehr zweckdienlich gewesen, wenn zur Erklärung der örtlichen Unterschiede die Sterblichkeit an Tuberkulose nach Alter und Geschlecht aufgeteilt worden wäre, zumal da sie gerade in den deutschen Großstädten bei dieser Aufteilung noch große Unterschiede aufweist. Aus

[1]) Medizinalstatistische Nachrichten. 5. Jahrgang 1913/14, Seite 101.

allen diesen Gründen müssen die gemachten Erklärungsversuche als nicht befriedigend bezeichnet werden.

Bezüglich der Aufbereitung der Statistik der gemeldeten Erkrankungen an übertragbaren Krankheiten beschränken sich bekanntlich die staatlichen und städtischen statistischen Ämter darauf, die Zahl der im Berichtsjahr gemeldeten Erkrankungen an den einzelnen Krankheiten der Zahl der gleichzeitig gemeldeten Sterbefälle an diesen Krankheiten gegenüberzustellen. Eine derartige Gegenüberstellung kann mitunter ein ganz falsches Bild von der Letalität der einzelnen Krankheiten ergeben, da die Sterbefälle eines Jahres nur zum Teil aus den während des gleichen Jahres gemeldeten Krankheitsfällen hervorgegangen sind. Mit dieser ungenauen und rohen Aufbereitung der Morbiditätsstatistik wurde in dem vorliegenden Bericht dadurch gebrochen, daß seit dem Jahre 1912 alle Sterbefälle, die aus den gemeldeten Erkrankungen hervorgegangen sind, eingeschaltet werden, auch wenn sie erst im nachfolgenden Berichtsjahr erfolgten. Zugleich wurde der Beeinflussung der städtischen Morbiditäts- und Mortalitätsstatistik durch die Aufnahme ortsfremder Personen in die Krankenanstalten dadurch Rechnung getragen, daß die Zahl der Erkrankungen und Sterbefälle von solchen Personen in dieser Statistik besonders kenntlich gemacht wird. So wurden z. B. die Angaben über Typhus in folgender Weise aufbereitet:

Jahre	Zahl der im Berichtsjahr gemeldeten Erkrankungen an Typhus		Zahl der im Berichtsjahr oder im nachfolgenden Jahr vorgekommenen Sterbefälle der gemeldeten Erkrankten		Zahl der Sterbefälle in Prozent der Erkrankungen
	insgesamt	darunter Ortsfremde	insgesamt	darunter Ortsfremde	
1912	31	8	5	1	16,1
1913	60	31	12	8	20,0

So dankenswert eine solche Aufbereitung der absoluten Werte ist, so wenig befriedigend ist die Berechnung des Letalitätsverhältnisses. Da die Zahl der Erkrankungen und Sterbefälle von ortstremden Personen naturgemäß großen Schwankungen unterworfen ist, so kann das aus der Gesamtheit der Erkrankungen und Sterbefälle berechnete Letalitätsverhältnis gar kein richtiges Bild von dem zeitlichen Verhalten dieses Verhältnisses geben. Da das Produkt aus diesem Verhältnis und dem der Morbidität gleich dem Mortalitätsverhältnis ist und zur Beurteilung des letzteren die Kenntnis seiner beiden Faktoren nötig ist, so müssen diese drei

Verhältnisse einander gegenübergestellt werden. Sowohl der zeitliche wie der örtliche Vergleich verlangen außerdem, daß sich alle Angaben auf eine einheitliche Bevölkerung, d. h. auf die Stadtbevölkerung allein beziehen. Um die Unterschiede zwischen der Berechnung dieser Verhältnisse mit Einschluß der Ortsfremden und ohne Ortsfremde zu zeigen, wurde die nachfolgende Berechnung nach der Formel

$$\frac{\text{Sterbefälle}}{\text{Mittlere Bevölkerung}} = \frac{\text{Erkrankungen}}{\text{Mittlere Bevölkerung}} \times \frac{\text{Sterbefälle}}{\text{Erkrankungen}}$$

angestellt.

Danach betrug in Danzig die Mortalität an Typhus und deren beide Faktoren, nämlich die Morbidität und die Letalität,

in den Jahren	Mortalität		Morbidität		Letalität
a) mit Ortsfremden					
1912	$\frac{5}{173\,900}$	=	$\frac{31}{173\,900}$	×	$\frac{5}{31}$
1913	$\frac{12}{179\,300}$	=	$\frac{60}{179\,300}$	×	$\frac{12}{60}$
b) ohne Ortsfremde					
1912	$\frac{4}{173\,900}$	=	$\frac{23}{173\,900}$	×	$\frac{4}{23}$
1913	$\frac{4}{179\,300}$	=	$\frac{29}{179\,300}$	×	$\frac{4}{29}$

Die hieraus sich ergebenden Werte dieser Verhältnisse (statistische Koeffizienten), aus denen sich durch die übliche Multiplikation mit 1000 oder 10 000 die diesbezüglichen Verhältnisziffern leicht gewinnen lassen, sind folgende:

in den Jahren	Mortalität		Morbidität		Letalität
a) mit Ortsfremden					
1912	0,000 029	=	0,000 178	×	0,16
1913	0,000 067	=	0,000 334	×	0,20
b) ohne Ortsfremde					
1912	0,000 023	=	0,000 13	×	0,171
1913	0,000 022	=	0,000 16	×	0,138

Daraus ergibt sich, daß sowohl die verschieden hohe Typhus-Mortalität als auch die verschieden hohe Morbidität in den beiden letzten Berichtsjahren in der Hauptsache nur auf die Berücksichtigung der Ortsfremden zurückzuführen ist. Es hatte sich zwar die Morbidität bei der einheimischen Bevölkerung etwas erhöht, doch wurde diese Erhöhung durch die gleichzeitige Abnahme der Letalität wettgemacht, so daß hieraus fast die gleiche Mortalität wie im Vorjahre resultierte. Dagegen zeigt die gleiche

Berechnung mit Einschluß der Ortsfremden einen Anstieg der Typhus-Mortalität im Jahre 1913 um mehr als das Doppelte der Mortalität im Vorjahre. Dieser Anstieg ist auf eine Erhöhung sowohl der Morbidität als auch der Letalität zurückzuführen, jedoch in der Hauptsache auf die Erhöhung der Morbidität, die im Jahre 1913 nahezu auf das Doppelte der Morbidität im Vorjahre angestiegen war, während sich die Letalität nur um ein Viertel erhöht hatte.

Daraus ersieht man, daß zwar die Aufbereitung der Morbiditätsstatistik seitens des Statistischen Amtes der Stadt Danzig, nicht aber ihre Verwertung den Anforderungen der medizinischen Statistik genügt. Da jedoch erfahrungsgemäß die Forderungen der Wissenschaft seitens der städtischen statistischen Ämter gern erfüllt werden, so dürfte schon diese Anregung genügen, um die Morbiditätsstatistik in sachgemäßer Weise weiter auszubauen, um hierdurch ein wissenschaftlich verwertbares Material zu erlangen. Es wäre zu wünschen, wenn wenigstens ein statistisches Amt mit der Erfüllung aller hier vorgebrachten Vorschläge voranginge, da erfahrungsgemäß dann andere statistische Ämter hierin folgen, sobald sie sich von der Zweckdienlichkeit und den die Vergleichbarkeit erleichternden Vorteil einer sachgemäßen Aufbereitung und Verwertung der Ergebnisse der Medizinalstatistik überzeugt haben.

E. Roesle, Berlin.

Commonwealth Bureau of Census and Statistics, Melbourne. Population and Vital Statistics. Bulletin No. 30. Commonwealth Demography, 1912, and previous years. Issued by **G. H. Knibbs,** C. M. G., commonwealth Statistician. Melbourne, 1914. 247 S.

Die bisherigen Veröffentlichungen des Australischen Staatenbundes „Commonwealth Demography“ und „Vital Statistics of the Commonwealth for the Year“ sind in diesem Jahrgang erstmals vereinigt; die seit 1907 erschienenen vierteljährigen Veröffentlichungen über Bevölkerungsbewegung wurden eingestellt. Die neue Publikation ist in sechs Abschnitte gegliedert: Bevölkerung, Geburten, Sterbefälle, Heiraten, Verhältniszahlen, Statistische Rückblicke. Letztere geben eine Übersicht über die wichtigsten allgemeinen Bevölkerungsvorgänge seit 1860 und Volkszahlen bis 1778 zurück.

Die Bevölkerungszunahme ist sehr groß, im Mittel der Jahre 1902—12 betrug sie im ganzen Staatenbund 2,02 Proz., am

größten war sie in Neu-Süd-Wales (2,41) und in Westaustralien (3,74). Für 1912 ergibt sich der folgende Zuwachs:

Einwohner am 31. Dezember 1911		4 568 707
Geburten 1912	133 088	
Sterbefälle 1912	52 177	
Geburtenüberschuß 1912		80 911
Eingewanderte	166 958	
Abgewanderte	83 217	
Überschuß der Einwanderung		83 741
Einwohner am 31. Dezember 1912		4 733 359

Die Einwanderung ging während der letzten Jahre ungemein stark in die Höhe; sie betrug 1903 45 371 und ist 1912 auf 166 958 angewachsen.

Die Geburtenziffer hat 1911—1912 etwas zugenommen, der Geburtenüberschuß war in diesen beiden Jahren sehr groß. Auf je 1000 Einwohner kamen:

in den Jahren	Lebendgeborene	Gestorbene	Geburtenüberschuß
1902	26,71	12,49	14,20
1903	25,29	12,15	13,14
1904	26,41	11,05	15,36
1905	26,23	10,88	15,35
1906	26,57	10,92	15,65
1907	26,76	10,99	15,77
1908	26,59	11,07	15,53
1909	26,69	10,33	16,35
1910	26,73	10,43	16,29
1911	27.21	10,66	16,55
1912	28,65	11,23	17,42

Die Unehelichkeitsquote schwankte in den letzten Jahren zwischen 5,5 und 6,2; die Totgeborenen sind nach englischem Muster nicht registriert. Die Anmeldung der Geburten findet oft sehr spät statt. Von den 133 088 gemeldeten Geborenen war die Zeit zwischen Geburt und Anmeldung bei vier nicht eingetragen, im übrigen betrug sie

0— 5	Tage	bei	5 105	Geburten	40—50	Tage	bei 28 056 Geburten
5—10	„	„	5 776	„	50—60	„	„ 19 679 „
10—20	„	„	18 884	„	60—70	„	„ 3 606 „
20—30	„	„	21 485	„	über 70	„	„ 2 345 „
30—40	„	„	28 148	„			

Da die Totgeborenen nicht gemeldet sind, ist es leicht möglich, daß manche der frühe gestorbenen Kinder nicht zur Anzeige kommen.

Das gegenseitige Alter der Eltern bei der Geburt des Kindes wird nach einzelnen Altersjahren mitgeteilt, ebenso werden diese Angaben für die Mehrlingsgeburten gemacht. Im Jahre 1912 waren die Zahlen:

Alter der Mutter	Niederkünfte				Auf 1000 Niederkünfte Mehrlingsgeburten
	einfache	Zwillinge	Drillinge	überhaupt	
20 J. u. darunter	10 747	65	2	10 814	6,2
21—25 Jahre	35 529	244	—	35 773	6,8
26—30 „	36 834	358	3	37 195	9,7
31—35 „	25 748	354	5	26 107	13,7
36—40 „	15 827	252	5	16 084	16,0
41—45 „	5 249	59	1	5 309	11,3
46—50 „	357	2	—	359	·
über 50 „	4	—	—	4	·
unbekannt	81	—	—	81	·
zusammen	130 376	1 334	16	131 726 [1])	10,2

Die Zunahme der Mehrlingsgeburten mit dem Alter der Mutter zeigt sich hier wie sonst; es wäre zu wünschen, da die Zählkarten die Angaben enthalten, eine Kombination von Alter und Geburtenfolge für eine Anzahl von Jahren vorzunehmen, um zu erfahren, ob das Alter der Mutter oder die Zahl der vorangegangenen Geburten die Ursache der steigenden Mehrlingsrate ist.

Von den 124 063 ehelichen Niederkünften waren

1. Geburten	34 692	6.—10. Geburten	18 862
2.—3. „	44 958	11.—15. „	1 717
4.—5. „	23 801	16. u. weitere „	33

Bei der Auszählung der Niederkünfte wird auch die Ehedauer berücksichtigt. Von den erstgeborenen Ehelichen kamen 6577 im 1.—6. Monat nach der Eheschließung, 2267 im 7. und 3560 im 8. und 9. Monat danach zur Welt.

Die Sterblichkeit ist in den australischen Staaten klein, sie erscheint aber kleiner, als sie tatsächlich ist, da es sich um Einwanderungsländer handelt. Dies ergibt sich aus den Mortalitätsindexziffern, für welche die schwedische Bevölkerungsgliederung von 1890 zugrunde gelegt ist. Es war

[1]) Die Zahl stimmt nicht genau mit der der Geburten überein, da 2 Zwillingsgeburten mit totgeborenen Kindern eingerechnet sind.

in	die rohe Sterbeziffer	die Standard-Sterbeziffer
Neusüdwales	10,86	13,63
Viktoria	12,23	14,94
Qneensland	10,96	13,91
Südaustralien	10,28	12,76
Westaustralien	11,06	14,55
Tasmanien	10,73	13,69
Staatenbund	**11,23**	**14,08**

Die Kindersterblichkeit ist stets sehr klein, 1912 betrug sie nur 7,2. Für 20 Todesursachen wird die Zahl der im 1. Lebensjahr gestorbenen Kinder überhaupt und für 15 Altersabschnitte angegeben; wie wenig Wert diese Zahlen haben, geht daraus hervor, daß von 9548 Sterbefällen dieses Alters 3157 auf „angeborene Lebensschwäche, Gelbsucht und Sklerem“ kamen. Derartige Aufstellungen werden besser unterlassen; sie wirken auf den Uneingeweihten irreführend, da er ein sicheres amtliches Material vor sich zu haben glaubt.

Die Todesfälle werden nach reicher Altersgliederung mitgeteilt. Für die Tabelle der Todesursachen ist das internationale Verzeichnis mit 189 Nummern zugrunde gelegt; es findet sich für sie eine Auszählung nach Monaten, nach Altersklassen und nach Berufsgruppen. Für alle Krankheiten wird sodann angegeben, wie viele durch praktische Ärzte, wie viele durch Leichenschauer (Coroner) festgestellt sind, letztere sind jedenfalls wie in England Nichtärzte. Für die Gesamtheit der Sterbefälle seien folgende Zahlen herausgenommen:

	Todesursachen erhoben durch				Von 100 Sterbefällen ärztlich beglaubigt
	praktische Ärzte	Coroner	nicht angegeben	zusammen	
Neusüdwales	16 600	2 229	33	18 862	88,0
Viktoria	14 620	1 965	4	16 589	88,1
Queensland	6 261	428	232	6 921	90,5
Südaustralien	3 896	431	9	4 336	89,8
Westaustralien	2 727	390	218	3 335	81,8
Tasmanien	1 849	195	13	2 057	89,8
Nordterritorium	29	38	—	67	43,3
Federal-Territorium	9	1	—	10	90,0
Staatenbund	45 991	5 677	509	52 177	88,1

Von den Gestorbenen sind 28 Proz. in öffentlichen Anstalten verschieden. Spezielle Nachweise werden über die Sterbefälle an

Kindbettfieber, Krebs und Tuberkulose geliefert. Bei den verheirateten Gestorbenen wird die Zahl der Kinder erhoben. Für 1912 wurden die folgenden Ziffern ermittelt:

Alter der Mutter	Zahl der Kinder	Durchschnittliche Kinderzahl	Kinderlose Ehen	diese in Prozenten
16—19 Jahre	36	1,06	4	11,1
20—24 „	293	1,06	102	34,8
25—29 „	528	1,91	114	21,6
30—34 „	564	2,52	92	16,3
35—39 „	689	3,45	105	15,4
40—44 „	685	4,04	99	14,5
45—49 „	721	4,37	102	14,1
50—69 „	1 600	5,34	157	9,8
60—69 „	2 076	6,15	197	9,5
70 u. m. „	4 685	6,50	345	7,4
unbekannt „	4	5,25	—	—
Zusammen	11 881	5,29	1 317	11,1

Diese Zahlen beziehen sich auf die lebenden und gestorbenen Kinder; von den 62 824 Kindern waren 46 666 noch am Leben. Über die Totgeborenen findet sich keine Angabe, sie sind jedenfalls nicht eingerechnet.

Die geringe Zahl der kinderlosen Ehen der Mütter von 16—19 Jahren hängt damit zusammen, daß diese Ehen meist bei schon bestehender Schwangerschaft geschlossen werden, nach dem 46. Lebensjahr der Mutter nimmt der Prozentsatz der kinderlosen Ehen ab. Die Ursache wird darin zu suchen sein, daß das Bestreben Kinder zu bekommen früher größer war als später, zum Teil vielleicht auch darin, daß die Kinderlosigkeit durch Erkrankung von Vater oder Mutter häufiger verursacht wird als früher.

Die kurze, lange nicht vollständige Zusammenstellung zeigt, wie viele wichtige bevölkerungsstatistische Einzelheiten in dieser australischen Veröffentlichung Berücksichtigung finden.

F. Prinzing, Ulm.

Rott (Charlottenburg), Die Einwirkung des Krieges auf die Säuglingssterblichkeit und die Säuglingsschutzbewegung. Berlin 1915. Verlag von G. Stilke. 44 Seiten.

Der Verfasser untersucht die Frage, ob der Krieg einen Einfluß auf die Höhe der Säuglingssterblichkeit hat. Er verfolgt den Verlauf derselben in den deutschen Großstädten von über 200 000

Einwohnern während der Monate des Jahres 1914 und vergleicht diesen mit dem der Jahre 1911 und 1913, von denen ersteres infolge der großen Sommerhitze sehr hohe Zahlen hatte. Im Vergleich mit dem Jahre 1913 ergibt sich, daß die Monate August und September des Jahres 1914 eine höhere Sterblichkeit hatten als dieselben Monate des Jahres 1913, diese Steigerung kann man für den Monat August durch die hohen Temperaturen erklären, während der September 1914 etwas kühler war als der des Jahres 1913. In den Großstädten zusammen war die mittlere Monatstemperatur in Celsiusgraden

in den Jahren	im Juli	im August	im September
1913	16,0	16,2	14,3
1914	19,1	18,4	13,5

Besonders groß war die Säuglingssterblichkeit in den Städten Köln, Chemnitz, Magdeburg. Der Verfasser erwähnt, daß man daran denken könnte, daß nach Ausbruch des Kriegs Zuwanderungen von Kindern des 1. Lebensjahres in die Städte stattgefunden haben, und nimmt dies z. B. für Königsberg als sicher an, dessen Ziffern der Säuglingssterblichkeit folgende waren:

Jahre	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
1913	15,1	17,2	24,8	26,3	20,5	17,5	14,9
1914	15,8	29,7	33,4	35,4	24,0	23,2	21,5

In Königsberg war 1914 das Temperaturmittel des Juli erheblich höher als 1913, während der August und September niedrigere Zahlen hatten. Rott fügt aber mit Recht bei, daß in den anderen Städten die Wanderungen keinen solchen Umfang hatten, daß dadurch die höhere Kindersterblichkeit des September erklärt werden könnte.

Der Verfasser führt diese Steigerung auf die wirtschaftliche Not, insbesondere die Erwerbslosigkeit in den ersten Monaten nach Ausbruch des Krieges zurück, auf die ungenügende Funktion der Fürsorge infolge von Mangel an Ärzten und Pflegerinnen, und auf die schlimme Lage der Wöchnerinnen. Letztere wurde durch die Reichswochenhilfe bekämpft. Die in den ersten Monaten des Kriegs bestehende Arbeitslosigkeit ist beim männlichen Geschlecht ganz, beim weiblichen nur in geringem Maße behoben, aber die Gemeinden und die zahlreichen Hilfs-

vereine haben die Not in den Familien, deren Ernährer im Felde war, möglichst zu heben gesucht. Nach dem Verfasser standen 1912 in 217 Gemeinden 41,4 Proz. der Säuglinge in Fürsorge, und wenn es sich auch hierbei nur um Städte handelt und auf dem nicht industriealisierten Land ähnliche Fürsorgestellen nur selten zu treffen sind, so ergibt sich nach dem Verfasser doch daraus, daß eine zeitweise Einschränkung der Fürsorge sich in einer Erhöhung der Säuglingssterblichkeit bemerkbar machte.

Den Ausführungen des Verfassers kann man die Beachtung nicht versagen, doch können seine Zahlenangaben nicht als vollgültiger Beweis derselben angesehen werden, da der monatliche Verlauf der Kindersterblichkeit nicht nur durch die mittlere Monatstemperatur, sondern durch die Besonderheiten des Verlaufs der Temperatur, der Niederschläge und manche andere Dinge bedingt wird. F. Prinzing, Ulm.

Landis, H. R. M. u. **Reed, Janice** (Philadelphia), Factors Affecting the Health of Garment Makers. (Faktoren der Gesundheit der Arbeiter im Bekleidungsgewerbe.) 8. Bericht des Henry Phipps Institute für Studium, Behandlung und Vorbeugung der Tuberkulose. Philadelphia 1915. 104 S.

Die Bearbeiter haben es sich zur Aufgabe gemacht, die gesundheitlichen Verhältnisse der Arbeiter im Bekleidungsgewerbe in Philadelphia in breitester Verbindung mit ihren Familien-, sozialen und anderen Zuständen darzustellen. Sie weisen zu Beginn auf die Schwierigkeiten hin, denen derartige Untersuchungen begegnen; mit Recht sagen sie, daß die Gesamtsterblichkeit in einem Beruf nicht als Maßstab der Gefährdung durch denselben angesehen werden dürfe, und daß man stets im Auge behalten müsse, daß die Art der Beschäftigung und die Gefährdung der Gesundheit durch dieselbe in manchen Industriezweigen sehr verschieden sei.

Sie haben für 743 Arbeiter der Bekleidungsindustrie inhaltreiche Fragebogen bearbeitet und zwar für 402 männliche und 341 weibliche. Dabei ist zu bemerken, daß unter denselben zahlreiche russische Juden waren, unter den männlichen waren 73 Proz. Juden, unter den weiblichen 34 Proz., neben den russischen Juden stellen die Italiener das Hauptkontingent. Bezüglich des Alters der Untersuchten machten sich bei den Geschlechtern große Verschiedenheiten geltend. Es standen im Alter von

	Männer	Frauen		Männer	Frauen
15—19 Jahren	68	151	35—44 Jahren	92	30
20—24 „	65	80	45 u. mehr „	63	11
25—34 „	114	59			

Die hygienischen Zustände der Fabriken, in denen die Untersuchten beschäftigt waren, werden bezeichnet als

gut bei	371	männlichen	325	weiblichen	Arbeitern
angemessen bei	29	„	13	„	„
schlecht bei	2	„	3	„	„

Angaben über Größe, Gewicht und Brustumfang werden mitgeteilt. Das Aussehen war

gut bei	242	männlichen	236	weiblichen	Arbeitern
mittel bei	117	„	85	„	„
schlecht bei	43	„	20	„	„

Die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter sind im allgemeinen ungünstig, sie werden als gut bezeichnet bei 191 männlichen und 113 weiblichen Arbeitern, als mittel bei 139, bzw. 127, als schlecht bei 72, bzw. 101 Arbeitern.

Unter den Krankheiten, die bei der Untersuchung gefunden wurden, stehen an erster Stelle Schnupfen und Bindehautentzündung. Zum Vergleich werden die Erkrankungen von Arbeitern der Bekleidungsindustrie, die in drei großen Krankenhäusern Philadelphias Aufnahme fanden, herangezogen; da nicht gleichzeitig andere Berufsarten oder alle Berufstätigen zum Vergleich herangezogen werden können, ist mit diesen Zahlen nicht viel anzufangen. Außerordentlich häufig ist Neurasthenie bei beiden Geschlechtern, besonders beim weiblichen; es wird dies auf die große Zahl der in dieser Industrie beschäftigten Juden zurückgeführt. Die Bügler leiden infolge des Dampfes und der Hitze häufig an Augenentzündungen, außerdem an Beschäftigungsneurosen. Es wird der Versuch gemacht, die allgemeinen hygienischen Verhältnisse, Gesundheit, Ernährung und Abstammung in Kombination zu bringen, die Zahlen sind aber viel zu klein, als daß sie sichere Schlüsse gestatten würden.

Als tuberkulös wurden bei der Untersuchung von den 402 männlichen Arbeitern 51, von den 341 weiblichen 21 befunden, es sind darunter nicht nur aktive Tuberkulosen verstanden, sondern alle abnormen Erscheinungen in den Lungenspitzen, die ja auch abgeheilte Zustände früherer Erkrankungen sein können. Bei den männlichen Nähmaschinenarbeitern zeigten 14, bei den Hand-

arbeitern 11,3, bei den Büglern 12,9, bei den Maschinennäherinnen 5,1 und bei den Handarbeiterinnen 7,1 Proz. tuberkulöse Erscheinungen, die einmalige Untersuchung läßt die Frage offen, ob die Erkrankungen schon lange bestehen oder erst seit kürzerer Zeit; die Verfasser halten daher periodische Untersuchungen für nötig, um die Fälle im Beginn ausfindig machen zu können. In einem Anhang sind die drei Fragebogen des „Henry Phipps Institute", die für die Untersuchung benutzt wurden, mitgeteilt.

F. Prinzing, Ulm.

Denkschrift über die Grundlagen des Impfgesetzes und die von den Impfgegnern gegen das Gesetz erhobenen Einwände. Erstattet vom Kaiserlichen Gesundheitsamte im Dezember 1914. 50 Seiten.

Die Impfgegner sterben nicht aus, immer und immer wieder suchen sie in Versammlungen und Schriften die Impfung in Mißkredit zu bringen und finden in gebildeten und ungebildeten Kreisen mehr Zustimmung als man gewöhnlich glaubt. Es ist daher nötig, von Zeit zu Zeit die segensreichen Wirkungen der Kuhpockenimpfung vor Augen zu führen. Dies ist der Zweck der vorliegenden Denkschrift, die Geh. Reg.-Rat Breger bearbeitet hat, der seit einer Reihe von Jahren über die Pockenstatistik in Deutschland in den „Medizinalstatistischen Mitteilungen aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte" berichtet. Breger entkräftet der Reihe nach die von den Impfgegnern gegen den Impfzwang vorgebrachten Einwände. Der große Rückgang der Pockensterblichkeit in Deutschland soll nur eine Folge der natürlichen Schwankungen des Auftretens der Pocken und der Verbesserung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse sein. In Deutschland handelt es sich aber nach Breger nicht um Schwankungen, sondern um eine ganz regelmäßige und fortgesetzte Abnahme seit 1872; da die hygienischen Fortschritte einen Rückgang des Scharlachs und der Masern nicht erzielten, so ist anzunehmen, daß diese auch für die Verbreitung der Pocken, die in gleicher Weise, wie diese Krankheiten übertragen werden, von geringem Einfluß sind. Der Berichterstatter schließt dies besonders auch daraus, daß in außereuropäischen Städten wie St. Paul und Rio de Janeiro, die auf dem Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege viel geleistet haben, die Pocken an dem Rückgang der Infektionskrankheiten sich nicht beteiligt haben, daß dagegen da, wo neben den hygienischen Fortschritten die Zwangsimpfung eingeführt wurde, wie in Bosnien, auf

Kuba, auf den Philippinen, die Pocken rasch verschwanden. Einer der besten Beweise für den Erfolg der Impfung ist das fast völlige Freibleiben des preußischen Heeres seit 1834 und die Immunität des Heilpersonals in den Spitälern, das überall geimpft wird. Es soll ferner nach den Impfgegnern in Ländern ohne Impfzwang (Holland, Belgien, England und Schweiz) die Pockensterblichkeit nicht größer sein als in Deutschland und in einigen Ländern mit Impfzwang (Ungarn, Italien, Japan) soll die Pockensterblichkeit sehr hoch sein. Ersteres stimmt nur für Holland, das einen indirekten Impfzwang hat, und an seinen Grenzen gegen Einschleppung geschützt ist. Bezüglich des zweiten Einwands weist der Berichterstatter darauf hin, daß Ungarn an das stark verseuchte Rußland und an die Balkanländer grenzt, daß die Wiederimpfung in Italien nur für die Schulkinder verlangt wird, während doch ein großer Teil, namentlich im Süden, nicht in die Schule geht, und daß in Japan die Durchführung der Impfung sehr mangelhaft ist.

Auch die Impfschädigungen erfahren eine eingehende Beleuchtung, wobei die Untersuchungen über den Keimgehalt der Lymphe Erwähnung finden. Nach der Charakterisierung des Treibens einiger Impfgegner kommt Breger auf die Anwendung des Zwangs zu sprechen, da von den Gegnern desselben die Gewissensklausel Englands als das Richtige bezeichnet wird, diese hat in England einen ungemein starken Rückgang der Impfungen zur Folge gehabt, was wenige Jahre nachher zu einer großen Verbreitung der Pocken, insbesondere in London, führte. Mit Recht sagt außerdem der Verfasser, daß England durch seine insulare Lage gegen die Einschleppung der Pocken geschützt ist, daß dagegen Deutschland durch die Art seiner Grenzen dieser sehr ausgesetzt sei. In England müssen stets Krankenhäuser zur Aufnahme von Pockenkranken bereit sein, eine Einrichtung, die in Deutschland durchaus unnötig ist.

Tabellen über das Auftreten der Pocken in Deutschland seit 1816, in Bayern seit 1844, im preußischen Heer seit 1825 und eine Karte der Pockensterblichkeit in den europäischen Staaten 1902 bis 1911 sind der Denkschrift beigegeben.

F. Prinzing, Ulm.

Breger (Berlin), Die Bedeutung des Impfgesetzes für den gegenwärtigen Krieg. Medizinische Klinik, 1915, Nr. 49.

Deutschland mit seinem Impfgesetze und Österreich mit seiner

lässiger durchgeführten Blatternimpfung stehen in gemeinsamem Kampfe der gleichen russischen Blatterngefahr gegenüber. Die Reaktion dieser Gefahr gegenüber war verschieden: in Deutschland wenig, in Österreich viel Pockenfälle. Es ist dies ein schlagender Beweis für den Wert des Impfzwanges. Dies der Inhalt des Aufsatzes, dessen Beweisführung jedoch nicht zwingend ist, weil eine Prämisse nicht bewiesen ist. (Um Mißverständnissen vorzubeugen, erkläre ich mich ausdrücklich für die Impfung). Es ist dies die Prämisse der gleichen Blatterngefährdung, die noch nicht durch den Kampf gegen den gemeinsamen Feind allein schon bewiesen ist. Österreich hatte tatsächlich im Kriege Blattern bis zu Blatternepidemieen, Deutschland nicht. In Galizien herrschten schon im Frieden, wenn auch sporadisch, Blattern; galizische Flüchtlinge verschleppten im Anfange überallhin Blattern. So entstand die erste Blatternepidemie des Krieges, die sich zumeist in Wien abspielte. Waren nun auch in Ostpreußen die Blattern im Frieden so häufig wie in Galizien, so daß die ostpreußischen Flüchtlinge eine Gefährdung der anderen Bevölkerung Deutschlands bedeuten konnten? Dies wäre zuerst zu beweisen gewesen. Sodann als zweites die zweite Gefährdung. Die zweite (im Januar 1916 noch immer wütende) Epidemie rührt von der russischen Invasion in Galizien her. Sie betraf nur Galizien; im übrigen Österreich kamen nur vereinzelte, verschleppte Fälle vor; es ist aber möglich, daß von Galizien aus die Epidemie noch weiter greifen wird. Haben nun die russischen Truppen, die in Galizien kämpften, nicht mehr durch Blattern zu leiden gehabt, wie die russischen Truppen, die in Ostpreußen und Nordpolen kämpften? Diese Gleichheit wäre nachzuweisen gewesen. Sie kann schon jetzt im Kriege dadurch wahrscheinlich gemacht werden, daß man zeigt, daß die Blattern unter den russischen Kriegsgefangenen Österreichs nicht häufiger als unter denen Deutschlands waren. Kann man das nicht zeigen (und Blattern fanden sich unter den Russen in Österreich nicht selten) und auch nicht Galizien und Ostpreußen hinsichtlich der Blattern gleichstellen, dann bestand keine gleiche Gefährdung der Bevölkerung beider Länder. Nebenbei gesagt, hängt die Stärke der Blatternverbreitung auch noch von anderen Abwehrmaßnahmen ab, um die es in Galizien, wie mir unlängst der oberste Sanitätsbeamte Österreichs gesprächsweise angab, äußerst schlecht bestellt war. Ich gebe jedoch schließlich zu, daß ich selbst der Meinung bin, daß die große Blatternepidemie in Galizien in hervorragendem Grade mit dem schlechten Impfzustande der dortigen Bevölkerung zusammenhängt. Siegfried Rosenfeld, Wien.

Moeli, C., Die Fürsorge für Geisteskranke und geistig Abnorme nach den gesetzlichen Vorschriften, Ministerial-Erlassen, behördlichen Verordnungen und der Rechtsprechung. Halle a. S. 1915. Carl Marhold. 212 Seiten. Preis M. 7,50.

Der auf dem Gebiete der Behandlung der Geisteskrankheiten und auf verwaltungstechnischem Gebiet rühmlichst bekannte Verfasser stellt durch die vorliegende Schrift eine Verbindung her zwischen der psychiatrischen Tätigkeit und dem, was in der Rechtsprechung und Verwaltung als Fürsorge für Geisteskranke geschieht. Aus dem Straf- und Bürgerlichen Gesetz sind die wichtigsten Beziehungen besprochen. Dabei ist die rechtliche Stellung des Kranken besonders berücksichtigt. Für die Begrenzung des Stoffes war das Bedürfnis der praktischen Tätigkeit maßgebend, so daß z. B. die Kapitel über Fürsorgeerziehung, Strafvollzug und ähnliche besonders eingehend besprochen sind. Die Hauptkapitel behandeln die allgemeinen Vorschriften, die rechtliche Stellung der Geisteskranken, das Anstaltswesen und die Fürsorge der Kranken außerhalb der Anstalt. Das vortreffliche Buch erleichtert dem fachmännisch weniger erfahrenen Arzt wie dem Verwaltungsbeamten außerordentlich den Überblick über die in der Fürsorge für Geisteskranke zusammenlaufenden Maßregeln.

Reckzeh, Charlottenburg.

Schacht, F. (Heidelberg), Die Hochzüchtung des Menschengeschlechts, **Schallmeyer, W.** (München), Eugenik, ihre Grundlagen und ihre Beziehungen zur kulturellen Hebung der Frau, **Schultze, E.** (Hamburg), Gesundheits-Geschichtsphilosophisches zur Frage des Geburtenrückganges. Archiv für Frauenkunde und Eugenik, Band I. Würzburg 1914.

Nach dem Verfasser des ersten Aufsatzes sei die Höherzüchtung des Menschengeschlechts in erster Linie durch Vervollkommnung und Ausbreitung der Hygiene zu erzielen, viel eher als durch die — wohl bei Tieren leicht mögliche, beim Menschen aber wegen der Kompliziertheit der Gattenwahl — den größten Schwierigkeiten begegnende Regelung geeigneter Paarung. Überhaupt fehle es zurzeit noch an den gesicherten Grundlagen der Eugenik. Man wisse zwar, daß Verbrecher und Alkoholiker viele schlechte Nachkommen lieferten, aber nicht, wie viele brauchbare und gesunde Nachkommen von Kranken und Degenerierten

abstammten. Es habe aber sogar den Anschein, als ob oft minderwertige Eltern dennoch gerade bedeutende und vollwertige Kinder zeugten.

Zur Feststellung, wann Eheverbote nötig sein sollten, wende man sich an die Ärzte, aber diese könnten heute auch nicht sagen, wann und mit welcher Wahrscheinlichkeit kranke Eltern kranke Kinder zur Welt bringen würden.

Daher sei die erste Aufgabe, eine Statistik darüber aufzustellen, wie viele minder- und unwertige Nachkommen von vollwertigen Eltern und wie viele vollwertige Nachkommen von minderwertigen oder unwertigen Eltern bei der gegenwärtigen natürlichen Zuchtwahl geboren würden.

Der Erlaß von Eheverboten gegen Minderwertige — auch solche mit liberaler Handhabung — sei unangebracht und gefährlich, dagegen durch höchste Ausbildung der Hygiene viel größerer Nutzen zu erreichen.

Durch gewisse Eheverbote wie z. B. gegenüber der Tuberkulosenunsicheren trotz der in der Ahnentafel wohl eines jeden Menschen vorhanden gewesenen Tuberkulösen könnte geradezu das Aussterben der Deutschen, das bisher durch die natürliche Zuchtwahl vermieden worden wäre, herbeigeführt werden.

Auf dem Gebiet der Eugenik sei deshalb der Fortschritt nicht von der Gesetzgebung, wohl aber nach jahrzehntelanger Kleinarbeit von Belehrung, Aufklärung und Erziehung zu erwarten.

Der Auffassung von Schacht gegenüber will ich wohl zugeben, daß bevor man zum Erlaß umfassenderer Eheverbote schreitet, man zunächst noch eingehender Erhebungen über die Beziehungen zwischen minderwertiger, geisteskranker usw. Aszendenz und Deszendenz anstellen und ausführliche statistische Feststellungen vornehmen müßte; es soll des weiteren auch nicht geleugnet werden, daß z. B. neuere Untersuchungen ergeben haben, daß geisteskranke Kinder oft von gesunden Aszendenten abstammen und umgekehrt kranke Aszendenten geistig gesunde Nachkommen haben.[1])

[1]) Vgl.: Dr. M. Medow (Assistent an der psychiatrischen Klinik zu Erlangen) „Zur Erblichkeitsfrage in der Psychiatrie“ in der Zeitschrift für die gesamte Neurologie u. Psychiatrie, 26. Bd. 5. Heft (5. Okt. 1914), der feststellt, daß von 182 Geisteskranken nur 20 von sehr kranken Eltern und Großeltern gezeugt wurden und daß die größte Mehrzahl der Psychosen der Aszendenz erst nach Zeugung von Kindern in Erscheinung trat. Ferner auch: J. Veit, Engenik und Gynäkologie in der Deutschen medizinischen Wochenschrift Nr. 9, 1914.

Trotzdem dürfte es aber jetzt schon kaum einem Zweifel unterliegen, wie dies z. B. eine Tabelle aus Binswangers[1]) „Epilepsie“ zeigt, daß eine große Wahrscheinlichkeit besteht, daß geistig Kranke wie z. B. Epileptiker kranke Kinder hervorbringen.

Auf alle Fälle aber empfehlen sich jetzt schon gewisse Eheverbote auf beschränktem Gebiet namentlich da, wo nicht nur die Vererbung einer Krankheit auf die Nachkommen, sondern die Ansteckung des anderen Eheteils in hohem Maße wahrscheinlich ist, so insbesondere gegenüber den mit einer Geschlechtskrankheit behafteten Ehekandidaten.[2])

Den in dem Aufsatz von Schacht betonten Gedanken, eine Höherzüchtung des Menschen hauptsächlich durch die Hygiene zu erzielen, billigt der Verfasser der zweiten Arbeit, der bekannte Eugeniker Schallmayer, nicht, nimmt vielmehr einen entgegengesetzten Standpunkt ein.

Der hygienischen Fürsorge für Personen und Personengruppen sei kein rassenhygienischer Wert beizumessen. Die Übertragung der durch die Hygiene beim einzelnen geschaffenen Besserung auf die Nachkommen würde die Vererbungsmöglichkeit erworbener Eigenschaften voraussetzen. Mehr und mehr würde aber diese Lamarcksche Ansicht von der Wissenschaft zurückgewiesen und selbst von Anhängern Lamarcks nur in sehr geringem Umfang aufrecht erhalten.

Die Beeinflussung des Besser- oder Schlechterwerdens der Genophysis (d. h. der Summe des nicht direkt wahrnehmbaren Stammmeserben einer Bevölkerung) könne daher nicht durch die Beeinflussung der Biophysis (d. h. des vorhandenen Zustandes des Einzelindividuums) bewirkt werden, sondern durch Selektion, durch Fortpflanzungsauslese. Zweckmäßige Beeinflussung der diese Selektion bedingenden sozialen Umstände sei deshalb von der größten Wichtigkeit. Während in früheren Zeiten eine der Rassetüchtigkeit förderliche natürliehe Selektion funktioniert habe durch Ausmerzen der Schwachen, durch Heranziehen der günstiger Beanlagten zur Fortpflanzung usw. sei allmählich beim Menschen die natürliche Kontrolle und Regulierung der Qualität des Nach-

---

[1]) Zitiert nach einer Mitteilung von Kuntzsch (Potsdam) in der wissenschaftlichen Rundschau des Archivs für Frauenkunde und Eugenik, Bd. I, 2. Heft, S. 189—190.

[2]) Vgl. meinen Aufsatz „Strafrecht und Geschlechtskrankheiten. Ärztliche Eheerlaubnis“, in der Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Bd. XV. 1914.

wuchses um so geringer und unzulänglicher geworden, je mehr durch Zunahme der Kultur an Intensität und Extensität die Lebensbedingungen erleichtert worden seien und je mehr im Zusammenhang damit anstatt der organischen Erbausrüstung nunmehr die kulturelle Ausrüstung den Ausschlag gegeben habe.

Unter den viel milder gewordenen Lebensbedingungen kämen auch solche menschliche Individuen zur Geschlechtsreife und zur Fortpflanzung, deren leiblichen und geistigen Erbkonstitutionen schwereren Daseinsbedingungen nicht gewachsen wären. Dies müsse eine allmähliche Verschlechterung der Rasse zur Folge haben, falls nicht auf einem anderen Wege entgegengearbeitet würde, nämlich auf dem Weg der Fruchtbarkeitsauslese, die darin bestehe, daß den günstiger Beanlagten im großen und ganzen eine etwas größere Beteiligung an der Erzeugung der nächsten Generation gelinge als den übrigen.

Auch diese Fruchtbarkeitsauslese habe sich jedoch bei den modernen Kulturvölkern so gestaltet, daß sie keinen Ersatz leiste für die durch die Kultur herbeigeführte Einschränkung der Lebensauslese.

Mit zunehmender Kultur nehme die Geburtenziffer ab und zwar je höher das Kulturniveau, die soziale Geltung, je höher das Einkommen sei, um so geringer die Fortpflanzungsrate der betreffenden Stände, die überhaupt am geringsten sei bei den durch hervorragende Leistung ausgezeichneten Personen, Dichtern, Forschern usw., die oft infolge ihrer besonderen Begabung aus niederen Schichten in eine höhere Gesellschaftsklasse gelangt seien. Deshalb sei eine allmähliche Verarmung des in den mittleren und unteren Volksschichten steckenden Fonds von Talenten durch fortwährende Selbstausmerzung der begabteren Personen und Herabsinken des Niveaus geistiger Begabung der Gesamtheit zu befürchten.

Das Ergebnis sei nicht nur Verschlechterung der Rasse, sondern quantitative Verminderung, letztere berge aber die Gefahr des politischen eventuell auch des biologischen Untergangs des Gemeinwesen und bei fortgesetzter Fruchtbarkeitsbeschränkung der weißen Rasse und andererseits bei beharrlicher Zunahme der gelben Rasse nach einigen Jahrtausenden oder noch früher das Verschwinden der ersteren und die Alleinherrschaft der Asiaten.

Die Kulturtendenz zur Geburtenbeschränkung erkläre sich aus dem Widerstreit der individuellen und der generativen Interessen und dem Sieg der ersteren über die letzteren bei den höchstkultivierten Personen und Völkern. Je höher die Entwicklung des

geistigen Wesen eines Menschen, um so stärker seine Auflehnung gegen die von den generativen Interessen geforderte unerbittliche Vernichtung des Individuums nach einer gewissen Lebensdauer, um so häufiger die Reaktion des Individuums mittels absichtlicher Einschränkung der Fruchtbarkeit. Für diese individuellen Interessen brächten unter den in unserem Kulturkreis herrschenden Verhältnissen die Erzeugung von Kindern eine sehr empfindliche Beeinträchtigung in Besitz, Erwerb, Lebensgenuß mit sich; daher die absichtliche Einschränkung der Kinderzeugung, die durch die Anwendung der heutzutage billigen Präventivmittel bei Ausübung des Geschlechtsverkehrs leicht ermöglicht werde.

Die Ausbreitung dieser Präventivmittel bedeute für die Menschen das Ende der Übermacht des generativen Lebens über das individuelle.

Bei weiterer Erhöhung und Verallgemeinerung des Zustandes der Kultur würde daher der Sieg der noch nicht zu solchen Rationalismus gelangten Völker über die durch ihre Kulturentwicklung auf den Aussterbeetat gesetzten sicher sein. Typische Beispiele hierfür bilde der Untergang der antiken Kultur und das Hereinbrechen des Mittelalters mit seinem relativ niedrigen Kulturzustand.

Bei dem sozial-generativen Prozeß spiele die kulturelle Hebung der Frau eine wichtige Rolle und zwar sei sie unverkennbar ein mächtiger Faktor des Geburtenrückganges. Mit der gesteigerten Empfindlichkeit der Frau, ihren erhöhten Ansprüchen und Bedürfnissen auf Entfaltung der geistigen Persönlichkeit und auf Lebensgenuß seien öftere Schwangerschaften, Wochenbetten und Kindersäugen unvereinbar. Alle Vertreterinnen der modernen Frauenbewegung seien auch fast durchgehends neumalthusianisch gesinnt.

Die heutzutage sich vollziehende bedeutungsvolle Änderung in der sozialen Stellung der Frau auf dem Gebiet des Erwerbslebens bringe für die, einen selbständigen Beruf ausfüllende Frau, oft Ehe- und Kinderlosigkeit mit sich. Gerade die tüchtigsten und für die Rasse wertvollsten Frauen wollten sich nicht in ihren wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen durch Mutterschaften beeinträchtigen lassen. Die Erziehung müsse daher dahin wirken, daß die an Erbanlage tüchtige Frau erkenne, daß das Wertvollste, was sie zu leisten vermöge, ihre Fortpflanzung sei und daß sie dies Ideal zu verwirklichen streben solle.

Der Aufsatz von Schallmayer ist im großen und ganzen die Wiederholung der Hauptgedanken seines Kapitels X: Der

Völkertod in Vergangenheit und Gegenwart aus seinem rühmlichst bekannten und bedeutenden Buch „Vererbung und Auslese in ihrer soziologischen und politischen Bedeutung“ (2. Aufl. 1910). Dort sind auch die Literatur der Gegner und ihre Einwendungen besprochen, die in großer Zahl gegen viele Auslassungen von Schallmayer erhoben wurden, namentlich soweit sie den Geburtenrückgang betreffen, dessen Bewertung ja gerade je nach den kulturellen, politischen, philosophischen Ideen und Idealen der Beurteiler eine verschiedene sein wird, wie dies auch der Verfasser der dritten Abhandlung, Schultze treffend hervorhebt.

Hier ist nicht der Ort für eine ausführliche Auseinandersetzung mit Schallmayers Theorien. Nur kurz möchte ich einige Einwände streifen.

Bis jetzt ist nicht bewiesen, daß sich erworbene Eigenschaften nicht weiter vererben, im Gegenteil spricht Vieles für eine Vererbung.

Demnach ist die Auffassung derjenigen auch nicht entkräftet, welche von einer planmäßigen Verbesserung der sozialen und allgemeinen Lebensbedingungen, der Hygiene, der gesamten Kultur, nicht nur eine Hebung des Individuums in physischer und psychischer Beziehung erwarten, sondern damit zugleich eine Vererbung dieser dann auch der Rasse zugute kommenden individuelle Fortschritte.

Fraglich ist es weiter, ob wirklich die geringere Fortpflanzung der höheren und kulturell wertvolleren Stände und Persönlichkeiten eine Rassenverschlechterung zur Folge haben muß.

Es wird hier nicht genügend der Unterschied beachtet zwischen dem kulturellen Wert und der Rassetüchtigkeit, sowie hinsichtlich letzterer zwischen geistiger und körperlicher Rassetüchtigkeit.

Unter den kulturell Wertvollen befinden sich nämlich durchaus nicht immer die Rassetüchtigsten und jedenfalls nicht durchgängig die körperlich Rassetüchtigen.

Zu den kulturell Wertvollen und Hochstehenden gehören vielfach nicht nur Leute mit geringer körperlicher Rassetüchtigkeit, sondern sogar gleichzeitig mit geistiger Minderwertigkeit in gewisser Beziehung, während sie wie z. B. die sog. dégénérés supérieurs in anderer Richtung von unendlichem Wert für Kultur und Menschheit sein können (man denke z. B. nur an Rousseau).

Die geringere Fortpflanzung der kulturell Hochstehenden verschlechtert daher auch nicht notwendigerweise die rassetüchtigen

Elemente, die unberührt im Grundstock des Volkes weiter bestehen und aus ihrem reicheren Fruchtbarkeitsfonds ständig rassetüchtige Elemente abgeben.

Ferner taucht das Bedenken auf, ob denn die Abnahme der Bevölkerung ohne weiteres ein Schaden ist und ob nicht vielmehr eine geringere, aber qualitativ tüchtige Bevölkerung einer quantitativ minderwertigen vorzuziehen ist und ob nicht — selbst wenn man die Vererbung erworbener Eigenschaften nicht annimmt — eben durch Rassenhygiene, durch soziale Maßnahmen zwecks Ermöglichung von Ehen rassetüchtiger Elemente einer- und Verhinderung des Nachwuchses von stark minderwertigen andererseits gerade die Qualität zum Nutzen der Gesamtheit auf Kosten der Quantität gefördert wird.

Die richtige Einschätzung der Qualität gegenüber der Quantität wird allerdings zur Voraussetzung haben müssen, daß der Quantität ihr Hauptnimbus als eines Mittels der kriegerischen Überwindung anderer Völker genommen wird.

Zur Erreichung dieses Zweckes müßte dann allerdings vorerst der Pacifismus und die internationale Schiedsgerichtsbarkeit erstrebt und nur der friedliche Wettstreit der Kulturvölker als menschenwürdiges Ideal erkannt werden.

Beim friedlichen und kulturellen Wettstreit können dann die wertvolleren und tüchtigeren, wenn auch an Zahl geringeren Völker für die Menschheit eine höhere Bedeutung haben als die niedrig stehenderen, wenn auch an Zahl größeren Völker, die durch die zahlenmäßig geringeren, aber kulturell höheren zu der höheren Kultur und allmählich auf das Niveau der kleinen, aber kulturell tüchtigeren Völker gebracht und dann mit dem Umsichgreifen der höheren Kultur auch eine kleinere und zweckmäßiger geregelte Bevölkerungszahl erlangen werden.

Werden Neger und Asiaten nicht zum heute noch leider zu sehr geltenden europäischen militärischen und kriegerischen Ideal, sondern zu dem Ideal der Kultur und Zivilisation auf friedlichem Wege von den Europäern geführt, wird nicht der bei den Chinesen bisher brachliegende kriegerische Sinn absichtlich von den Europäern aufgestachelt und zur Entwicklung gebracht, so wird die weiße Rasse auch nicht von dem kulturellen Wettbewerb mit Asiaten oder später mit Negern ihren Untergang zu fürchten haben. Was die Beziehungen zwischen Frauenbewegung und Geburtenrückgang anbelangt, so dürfte Schallmeyer allerdings recht haben, daß die erstere zur Geburteneinschränkung beiträgt.

Eine Änderung in dieser Hinsicht wird aber wohl nur eintreten, wenn die Übertreibungen der Frauenemanzipation zurückgewiesen werden und ein großer Teil ihrer Forderungen nur für die eher mit männlichen Eigenschaften ausgestattete Frauenminorität als berechtigt zugestanden wird, nicht aber für die Majorität, deren weibliche Eigenschaften und Naturbestimmung der beruflichen und politischen Gleichstellung mit dem Mann widersprechen.

Der dritte Aufsatz von Schultze geht davon aus, daß der Geburtenrückgang ein mit steigender Kultur verbundenes Phänomen bildet und sucht an der Hand der Geschichte (besonders der Antike) den Nachweis zu erbringen, daß es sich um ein allgemeingültiges Entwicklungsgesetz, vielleicht sogar um ein kosmisches Problem handelt.

Die Neigung zu übertriebenem Lebensgenuß sei wohl auch Ursache des Geburtenrückganges (so in der Antike), aber nicht die einzige, namentlich nicht in der Gegenwart, wo hauptsächlich kulturelle und sittliche Motive dabei in Betracht kämen. Das von den Ärzten besonders betonte Erfordernis eines größeren Zwischenraumes zwischen zwei Geburten läge im gesundheitlichen Interesse der Mutter und der Kinder.

Im Gegensatz von Schallmeyer ist Schultze der Ansicht, daß in rassenhygienischer Beziehung und vom Standpunkt der Menschlichkeit die Abnahme der Geburtenziffer an sich durchaus nicht zu bedauern sei, zumal da zugleich damit ein Rückgang der Kindersterblichkeit infolge der verbesserten Pflege Hand in Hand gehe.

Auch volkswirtschaftlich sei eine hohe Kinderzahl nicht von Nutzen. Die gerade in den ärmsten Klassen besonders hohe Geburtenziffer bilde für die Volkswirtschaft eine erhöhte Last.

Politisch zeige es sich, daß die Bevölkerung der führenden Nationen schon die dem Bodenraum entsprechende Zahl überschritten habe und daß die zur Entlastung nötigen Kolonien doch nicht den Auswanderungsstrom in genügendem Maße auf sich gezogen hätten.

In Deutschland sei der Geburtenrückgang zum Teil verursacht durch die Umgestaltung des Landes zum Industriestaat und die damit verbundenen, schon bis in die Bauernschaft gedrungenen falschen Ideale der Geringschätzung der körperlichen Arbeit. In der Industriebevölkerung spiele überhaupt die Geburtenabnahme eine besondere Rolle.

In diesen Kreisen drohe auch ein Lebensüberdruß einzureißen, der zum Willen die Kindererzeugung einzustellen, führen könne.

Gewisse Menschenstämme, z. B. unter den Indianern, seien infolge eines solchen Entschlusses zugrunde gegangen.

Ganz fern tauche die Möglichkeit eines allgemeinen Verschwindens des Menschengeschlechts auf.

Die von einigen schon dem Geburtenrückgang gegebene Deutung als eines Vorzeichens einer biologischen Evolution, als eines Reifungsprozesses der Menschheit, eines Vollendungszustandes, bei dem Geburt und Tod verschwindend sein würden, könne heutzutage bei der noch bestehenden großen Unvollkommenheit der Menschheit nicht schon zu dem Wunsche der Einstellung der Fortpflanzung führen, weit eher könnte der Lebensüberdruß dazu veranlassen, wenn nicht eine weitschauende Organisierung des Gemeinschaftslebens durch zielbewußte Staatstechnik und Kulturkunst dafür sorge, die Entstehung menschenunwürdiger Zustände zu verhindern oder baldigst wieder zu beseitigen.

Mit Recht wird in diesem Aufsatz darauf hingewiesen, wie sehr die Beurteilung der Frage des Geburtenrückgangs von der allgemeinen Weltanschauung, ja dem metaphysischem Glauben abhängt.

In der Tat, wer z. B. das möglichst baldige Verschwinden der Menschheit, ihre Erlösung von dem ungeheuren Weltelend als das wünschenswerteste Ziel betrachtet, kann den noch am ehesten zur Erreichung dieses Zieles beitragenden fortgesetzten Geburtenrückgang nur mit Freude begrüßen.

Aber auch abgesehen von solchem extremen Standpunkt, kann man sehr wohl bei der Auffassung der Geburtenabnahme als einer notwendigen mit jeder Kultur unvermeidlich verbundenen Folge der Meinung sein, daß jedes Volk eben nur dazu bestimmt ist, einen möglichst hohen Kulturgrad zu erreichen, um dann zu verschwinden und anderen Völkern Platz zu machen, die ihrerseits dann eiuen noch höheren Kulturgipfel erklimmen sollen, um später ebenfalls zugunsten anderer vom Weltschauplatz abzutreten, so daß auf diesem Wege eine immer höhere Kultur und erhabenere Züchtung der Menschheit erfolgt.

Eine solche Anschauung muß allerdings alle diejenigen schmerzlich berühren, welche in ihrer Eitelkeit gerade ihr Volk und nur ihr Volk, als für die Weltmission erkoren, nur ihre Rasse als die einzige zur Höherzüchtung des Menschengeschlechts berufene und befähigte betrachten.

E. Wilhelm, Straßburg i. E.

Über den Einfluß des Krieges auf die erblich-organische Höherentwicklung in Europa.

Von Dr. M. Vaerting, Berlin.

Die ungünstigen rassenbiologischen Wirkungen des Krieges sind zweifacher Art. Sie bestehen in einer Verschlechterung der leiblichen und geistigen Konstitution des beteiligten Volkes.

Auf die Herabminderung der körperlichen Tüchtigkeit eines Volkes durch Krieg haben bereits Darwin und Spencer hingewiesen. Da man in den Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht die körperlich Tauglichsten für den Kriegsdienst auswählt, so werden gerade diese Lebenskräftigsten und Gesundesten in einem Kriege vor allen anderen vernichtet. Diese massenhafte Ausrottung wehrhafter Männer unter Schonung der anderen hat Darwin eine unnatürliche Änderung der natürlichen Auslese genannt. Auch Spencer bezeichnet die biologische Wirkung des Krieges als eine umgekehrte Auslese der körperlich Tüchtigsten.

Der hemmende und zerstörende Einfluß des Krieges auf die geistige Erbentwicklung scheint bis heute überhaupt nicht in Betracht gezogen worden zu sein. Dieser Einfluß soll deshalb an erster Stelle untersucht werden. Doch wird auch das Problem der körperlichen Entartung erörtert werden und zwar vorzugsweise unter dem Gesichtswinkel des heutigen Weltkrieges.

I. Die Schädigung der erblich-organischen Höherentwicklung des Geistes durch den Kriegstod der kinderlosen jungen Männer.

Die Grundlage aller Höherentwicklung der Menschheit ist konzentriert in den angeborenen Geistesqualitäten. Das Prinzip der organischen Höherentwicklung ist also eine Verbesserung der

geistigen Erbanlagen. Günstig wird vor allem die erbliche Entwicklung und Steigerung jener geistigen Eigenschaften sein, die wir als spezifisch menschlich anzusehen gewohnt sind. Denn diese Geistesqualitäten haben sich bereits als leistungsfähig für die Höherentwicklung bewährt, da ihre Weiterentwicklung beim Menschen zu seinem ungeheuern Vorsprung vor dem Tiere geführt hat. Das aber, was das spezifische Menschentum ausmacht und den Menschen aus dem Tierreiche zu einer Art höheren Wesens heraushebt, läßt sich unter dem Begriff des Denkvermögens zusammenfassen. Das Hauptziel aller Höherentwicklung der Menschheit liegt also in einer Steigerung der angeborenen Intelligenz, der intellektuellen Hirnanlagen.

Wie notwendig eine Höherentwicklung der Intelligenz ist, hat dieser Krieg mit bitterer Deutlichkeit wohl auch jenen offenbart, die bisher an die aufsteigende Entwicklung unserer Hirnfähigkeiten geglaubt haben. Die Höherentwicklung des Hirns in den letzten Jahrhunderten, ja Jahrtausenden, ist allerdings weit öfter von den Forschern bezweifelt als angenommen worden[1]). Galton, de Candolle, Schallmayer, Gladstone, um nur einige zu nennen, glauben teilweise sogar einen Rückgang feststellen zu müssen. B. Kidd[2]) ist der Ansicht, daß die Entwicklung der abendländischen Zivilisation als ausgeprägtesten Charakterzug die Tendenz zeige, die intellektuelle Entwicklung zu hemmen. Der Weltkrieg 1914 hat den Zweiflern leider nur zu furchtbar Recht gegeben. Schon die Tatsache allein, daß er heute auf dieser Höhe der Weltkultur noch entstehen konnte, spricht für den Entwicklungsstand des Menschengeistes eine unzweideutig ungünstige Sprache. Denn jeder Krieg ist die Folge der Niederlage der Intelligenz, also ein Zeichen ihrer Schwäche. Die Schärfe des Schwertes ist immer ein Ersatz für die Stumpfheit der Geisteswaffen. Nur mit der allgemeinen Höherentwicklung der intellektuellen Begabung kann der Krieg aus der Geschichte der Welt verschwinden.

Der Notwendigkeit der Vervollkommnung des ange-

---

[1]) Die großen Kulturfortschritte sind kein Maß für eine zunehmende Entwicklung des Menschengeistes. Schon Wallace und Weismann haben darauf hingewiesen, daß ohne Vervollkommnung unserer Hirnanlagen eine enorme kulturelle Fortschrittmöglichkeit besteht wegen der vorhandenen Traditionsmittel.

[2]) Soziale Evolution. Aus dem Englischen übersetzt von E. Pfleiderer, S. 235 ff. (Zitiert nach Schallmayer, Vererbung und Auslese S. 276).

borenen Menschengeistes entspricht die Möglichkeit. Das Gehirn, das Organ des Geistes, ist unzweifelhaft das entwicklungsfähigste Organ des ganzen menschlichen Körpers.

1. Die spontane Variation als Grundlage der Höherentwicklung der Hirnorganisation.

Spontane oder endogene Variationen sind Abänderungen des Individuums, welche zustande kommen durch mikrobiologische Vorgänge im Innern der Erbsubstanz seines Erzeugers. Diese, die Erbsubstanz verändernden Vorgänge, finden hauptsächlich bei dem Reifungsprozeß der Geschlechtszellen und bei ihrer Amphimixis statt. Weil diese Veränderungen unabhängig von der individuellen Entwicklung des Trägers der Erbsubstanz vor sich gehen, nannte Darwin sie spontane Variationen, d. h. von selbst entstehende Abänderungen. Darwin und Wallace haben gezeigt, daß die angeborenen spontanen Variationen das hauptsächlichste, zuverlässigste und daher wertvollste Material für die Bildung neuer Formen darstellen.[1]) Schallmayer[2]) führt alle Vervollkommung der Erbsubstanz auf endogene (spontane) Variationen zurück.

Diese Annahme läßt sich sehr wohl begründen. Denn alle guten Eigenschaften eines Individuums, die seinen Erzeugern gegenüber ein Plus, eine höhere Entwicklungsstufe, darstellen, sind ein Resultat spontaner Variation. So ist die gewaltige Eigenart und Leistungsfähigkeit des Geistes, die einen Menschen auf die heute denkbar höchste Stufe der Vollkommenheit hebt, das Genie, ganz allein bedingt durch Maß und Art seiner angeborenen spontanen Variationen. Die nun auf Grund spontaner Variationen entstehende Vervollkommnung der Hirnorganisation muß nach Darwin erblich sein. Denn die wertvollen neuen Eigenschaften, auf denen die Vervollkommnung beruht, sind angeboren, nicht aber im Laufe der individuellen Entwicklung erworben. Die spontane Variation ist also die vornehmste Vermittlerin der Höherentwicklung, weil sie eine Verbesserung der Hirnorganisation hervorbringen kann, nicht nur vorübergehend für eine Generation, sondern erblich als Dauerform.

Um die Höherentwicklung der Hirnorganisation durch spontane Variation zu sichern, ist also ein Doppeltes notwendig, näm-

[1]) Vgl. u. a. Franze, Höherzüchtung S. 15.
[2]) Vererbung und Auslese.

lich erstens die Erhaltung bereits entstandener günstiger Variationen und zweitens die Erzeugung neuer wertvoller Eigenschaften. Diesen beiden Grundforderungen nun wirkt der Krieg direkt entgegen und zeigt sich damit als ein gewaltiges Hemmnis des geistigen Aufstiegs des Menschengeschlechts.

2. Der Kriegstod der Jugend wirkt der Erhaltung günstiger geistiger Varianten entgegen, weil die Jugend des Mannes der Vererbung hochwertiger geistiger Eigenart besonders günstig scheint.

Die Erhaltung der glücklichsten Variationen, der genialen Begabung, würde für die Höherentwicklung der Menschheit von ungeheuerer Bedeutung sein. Leider hat sich die Rassenbiologie bis heute mit der Feststellung der Erfahrungstatsache begnügt, daß die Nachkommen der Genialen im allgemeinen in ihrer geistigen Begabung kaum über den Durchschnitt hinauskommen, also sehr weit von der Begabungshöhe ihrer Erzeuger entfernt sind. Man ist sogar so weit gegangen, aus diesen Erfahrungen, trotz der bestehenden Ausnahmefälle, den Schluß zu ziehen, daß das Genie im allgemeinen nicht vererbbar ist. Für die Höherentwicklung der Menschheit wäre es vorteilhafter gewesen, statt aus den negativen Tatsachen eine voreilige negative Behauptung aufzustellen, die einzelnen positiven Ausnahmefälle möglichst eingehend zu untersuchen, um den Bedingungen für die so äußerst wichtige Erhaltung günstiger geistiger Varianten auf die Spur zu kommen.

Als solche Ausnahmefälle, in denen der Vater seine hohe Begabung in fast gleicher Höhe auf Nachkommen vererbte, sind z. B. folgende Väter zu nennen: Johann Strauß, J. G. Schadow, Friedrich Krupp, Jurist Feuerbach, Tiermaler Adam, Alt, Sebastian Bach, Bolyai und bis zu einem gewissen Grade Liszt u. L. Euler. Es zeigt sich nun, daß alle diese Väter jung heirateten, nämlich durchweg unter 22 Jahren und zwar um so jünger, je größer ihr Zeugungserfolg war.

Wenn diese Beispiele auch nicht erschöpfend sind — sehr umfangreich können sie ja leider infolge der bisherigen verkehrten Zeugungsweise überhaupt nicht sein — so ist doch wohl kaum zu bezweifeln, daß die Jugend des Mannes bei der Zeugung eine im allgemeinen notwendige Bedingung ist, um seine günstigen geistigen Varianten auf seine Nachkommen übertragen zu können.

Und man darf wohl folgern, daß diese notwendige Bedingung nicht nur für die höchstwertige Variation, das Genie, gilt, sondern sich zugleich auf alle wertvolle geistige Eigenart überhaupt erstreckt.

Da nun die Jugend des Mannes mit großer Wahrscheinlichkeit die beste Zeit ist, um auf seine Nachkommen seine wertvolle Begabung zu übertragen, mit dem Alter hingegen die im Vater bereits vorhandenen günstigen geistigen Anlagen mehr und mehr aus der Vererbung ausfallen oder latent bleiben, so bedeutet der plötzliche massenhafte Kriegstod der Jugend eine schwere Gefahr für die Intelligenz eines Volkes. Denn dadurch wird ein Volk wahrscheinlich plötzlich seiner besten Zeuger beraubt. Der massenhafte Tod eheloser, zeugungsfähiger Männer nimmt einer ebenso großen Zahl eheloser Frauen die Aussicht auf einen gleichaltrigen Gatten. Dadurch steigen die Heiratschancen der schlechten Zeuger, nämlich der älteren Männer.

Außerdem ist es nicht unmöglich, daß ältere Väter, die schon vor dem Kriege Nachkommen gezeugt hatten, sich nach dem Kriege an dem Zeugungsersatz erheblich beteiligen. Einmal werden manche Väter, denen der Krieg der männlichen Leibeserben beraubte, wenn ihr und ihrer Ehegattin Lebensalter es noch zuläßt, nach einem neuen Stammhalter verlangen. Weit größeren Einfluß auf die Zeugungsleistungen der älteren Väter nach dem Kriege kann noch ein anderer Umstand haben. Der Krieg ist ein ganz besonders günstiger Boden für die Erneuerung der Religion in den Massen des Volkes. Eine der Folgen dieser Verbreitung und Steigerung des religiösen Empfindens ist die Verstärkung der Art von Sittlichkeit, welche in einem ehelichen Geschlechtsverkehr ohne Kinderzeugung eine Verletzung der Moral erblickt. Insbesondere werden ältere Männer von solchen religiösen Zeitströmungen leicht mit fortgerissen. So besteht die Gefahr, daß diese zur Religion zurückgekehrten Menschen ängstlich einem Vergehen gegen die religiöse Moral ausweichen und dabei ahnungslos sich gegen die Moral der Natur versündigen, weil sie minderwertige Nachkommen zeugen.

Der Staat, der durch den Krieg große Verluste an Einwohnerzahl erlitten hat, wird wahrscheinlich diese kirchlichen Moralmittel fördern, um seine ungeheuern Menschenverluste wieder auszugleichen.

Es liegt daher die Vermutung nahe, daß für das im Kriege durch den Tod der kinderlosen jungen Männer ausgerottete Erb-

plasma im allgemeinen eine stärkere Vermehrung des Keimplasmas der älteren Männer eintritt. Da den älteren Männern aber wahrscheinlich infolge des Alters die Fähigkeit fehlt, ihre günstigen geistigen Varianten zu vererben, so ist die Gefahr eines Rückganges in der geistigen Erbentwicklung sehr groß.

3. Die Abnahme in der Neubildung wertvoller geistiger Varianten.

Durch den Massentod der Jugend wirkt der Krieg wahrscheinlich nicht nur der Erhaltung bereits vorhandener glücklicher Variationen entgegen. Man muß befürchten, daß er zugleich auch die ebenso wertvolle Neubildung leistungsfähiger geistiger Eigenart beschränken wird. Denn die Jugend des Mannes scheint nicht nur das günstigste Zeugungsalter zu sein hinsichtlich der Vererbung bereits vorhandener wertvoller geistiger Anlagen, sondern ebenfalls hinsichtlich der Neubildung hochwertiger geistiger Varianten. Diese Annahme erhält durch mehrere Tatsachen eine große Wahrscheinlichkeit.

Erstens sind die Genialen und Hochbegabten in der Mehrzahl erstgeborene Kinder. Sie entstammen also der relativ jüngsten Lebensphase innerhalb der gesamten Zeugungszeit des Vaters. Diese Tendenz zur Erstgeburt unter den Genialen kann natürlich zu gleicher Zeit verschiedene Ursachen haben. Daß die Jugend des zeugenden Vaters jedoch dabei von ausschlaggebender Wirkung sein muß, darauf weist die zweite Tatsache hin, daß die Fähigkeit des Mannes, in seinen Nachkommen geniale geistige Anlagen zu erzeugen, mit dem Lebensalter überhaupt abnimmt. In einer Untersuchung über das Lebensalter der Eltern bei der Zeugung genialer Kinder habe ich nachgewiesen, daß das 43. Jahr etwa beim Manne eine deutlich in Erscheinung tretende obere Grenze für die Erzeugung hochbegabter Nachkommen bildet. Denn von diesem Lebenspunkte an zeigt sich eine auffallende Verminderung in der Hervorbringung genialer Kinder.

Die stärkere Vererbungsfähigkeit der Jugend gegenüber dem Alter findet ihre Erklärung zum Teil in den biologischen Vorgängen bei der Zeugung. Die Neubildung der Varianten ist an zwei Vorgänge geknüpft, an die Reifeprozesse der Keimzellen und an die Amphimixis der beiden Elternzellen.

Da beim Manne eine beständige Neubildung der Samenzellen stattfindet, muß sein jeweiliger körperlicher Zustand von höchstem Einfluß auf die Qualität der gebildeten Zellen sein. Die Jugend nun hat vor dem reifen Alter zwei Eigenschaften voraus, die auf die Samenbildung und Reifung besonders günstig wirken. Erstlich ist der Kräfteüberschuß des Körpers in jungen Jahren am größten und besonders auch die Regenerationsfähigkeit der Hoden, die mit zunehmendem Lebensalter immer mehr abnimmt. Zweitens ist die Jugend für den Mann die Zeit, wo sein geschlechtliches Verlangen am stärksten ist. Infolgedessen ist während dieses Lebensabschnittes auch die Blutversorgung des Genitalapparates am besten, und damit die Ernährung der Keimzellen am vollkommensten gesichert (Schallmayer). Die Bildung und Reifung der Samenzellen vollzieht sich also im jugendlichen Alter unter den günstigsten Lebensbedingungen.

Auch die Vorgänge bei der Amphimixis werden aller Wahrscheinlichkeit nach wesentlich durch das Lebensalter des zeugenden Mannes beeinflußt. Denn die Beweglichkeit der Samenzellen ist im Alter weit geringer, was vielleicht auch mit der schlechtern Ernährung der Zellen zusammenhängt. Die Beweglichkeit der Samenzellen ist jedoch ein Faktor, der bei den Vorgängen der Amphimixis von weittragender Bedeutung ist. Ihre Wirkung hat man leider bis heute nie in Betracht gezogen, so daß kein experimentelles Beobachtungsmaterial in dieser Richtung vorliegt, ja, es noch ungewiß ist, ob sich dieser Frage experimentell beikommen läßt. Doch ist der Einfluß selbst trotzdem wohl nicht zu bezweifeln. Denn von dem Grade der Beweglichkeit, der sogenannten Lokomotionsfähigkeit der Samenzelle, hängt unmittelbar die Größe der Stoßkraft ab, womit der Samenfaden in das Ei eindringt. Dieses Eindringen des Samenfadens in die Eizelle aber leitet die Amphimixis ein und bedingt den weiteren Verlauf der Vorgänge der Zellenvereinigung. Eine erhöhte Beweglichkeit und damit verstärkte dynamische Wirkung der Samenzelle bei der Vereinigung wird nun wahrscheinlich der Neubildung von Variationen ganz besonders günstig sein.

Aus diesen Gründen nun ist allem Anschein nach die Vererbungsfähigkeit des Mannes in der Jugend weit stärker als in reifem Alter. Die Hoffnung auf die Höherentwicklung und Vervollkommnung der Intelligenz muß sich vor allem auf die Vaterschaft des jungen Mannes gründen.

II. Der Gesamtwert der leiblichen Erbqualitäten wird verringert durch den Kriegstod der gesundesten und lebenskräftigsten kinderlosen Männer.

Blücher hat einmal gesagt: „Unser Soldat ist nicht ein abgesonderter Stand, sondern der kräftigste Teil der Nation selbst.“ Dieser Satz hat Geltung für alle Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht. Denn die Soldaten, die in einem heutigen Kriege ihr Leben lassen, sind, soweit sie aus Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht stammen, ihrer körperlichen Konstitution nach dreimal ausgelesenes Material. Sie stellen also an Gesundheit und Lebenskraft geradezu die Elite der Nation dar. Ihr Keimplasma, das der Kriegstod für immer vernichtet, enthält körperliche Varianten von höchstem Wert.

Denn diese Männer sind erstens durch die starken Auslesewirkungen der Kindheit und ersten Jugend glücklich hindurch gegangen, durch die „natural selection“ wie Darwin sie nennt, die Fortpflanzungsauslese durch vorzeitigen Tod der Individuen. Im allerersten Lebensabschnitt sind gerade beim männlichen Geschlecht die natürlichen Auslesewirkungen sehr stark, viel stärker als bei den Frauen. Das zeigt die Tatsache, daß weit mehr Knaben geboren werden als Mädchen, beim Eintritt in das zeugungsfähige Alter jedoch das Zahlenverhältnis zwischen den Geschlechtern sich umzukehren beginnt, so daß es mehr heiratsfähige Frauen als Männer gibt. In den ersten Lebensjahren gehen die minderwertigen körperlichen Varianten bei der männlichen Jugend also im allgemeinen zugrunde, so daß man bei den Überlebenden schon eine besserwertige Konstitution vermuten darf.

In diesem Alter nun, nach dem Überstehen der ersten natürlichen Auslese, setzt die zweite Auslese ein, die künstliche des Staates, die jeden Mann körperlich auf seine Militärdiensttauglichkeit hin ärztlich untersuchen läßt. Die gesundesten, lebenskräftigsten, also die mit den vorzüglichsten körperlichen Varianten werden für den Kriegsdienst ausgewählt. Sie sind infolgedessen im Falle des Krieges die Todeskandidaten, während die durch Krankheitsdispositionen, Gebrechen und Schwächlichkeit körperlich sich auf dem Wege der Entartung befindenden, in voller Lebens- und Fortpflanzungsmöglichkeit daheim bleiben.

Unter diesen zweimal — natürlich und ärztlich — Gesiebten, trifft der heutige Krieg selbst noch eine dritte ebenso scharfe Aus-

lese. Denn der heutige Krieg mit seinen außerordentlich verbesserten Transportmitteln ermöglicht es, gerade diejenigen Soldaten, die sich körperlich am wenigsten leistungs- und widerstandsfähig erweisen, aus der unmittelbaren Nähe des Kriegstodes zu entfernen und ihnen die Lebenssicherheit hinter der Front zurückzugeben. Denn diejenigen, die unter den Strapazen und Entbehrungen zusammenbrechen, die mit schwachem Herzen, die unter den leiblichen und seelischen Erschütterungen in Krämpfe verfallen oder deren geringe Widerstandskraft des Nervensystems unter der harten Faust des Krieges offenbar wird, auch alle diejenigen, deren Körper für Infektionen besonders disponiert ist, kurzum alle Soldaten, bei denen der Krieg die bis dahin latenten minderwertigen Varianten manifestiert, werden der Todesgefahr entzogen und in die Heimat zurückgebracht und dort durch gute Pflege dem Leben und der Fortpflanzung erhalten.

Früher war wohl die Kriegsauslese in dieser Beziehung nicht so ungünstig, da infolge der wenigen Transportmittel die Schwachen und Kranken durchweg von dem weiterziehenden Heere zurückgelassen werden mußten, so daß sie meistens — gerade im Gegensatz zu heute — nicht erhalten blieben, sondern vor den anderen zugrunde gingen. In einem heutigen Kriege haben also die allergesundesten Männer der Nation, die dreimal Ausgelesenen mit den kräftigsten, leistungs- und widerstandsfähigsten Organen die größten Todeschancen. Man kann daher annehmen, daß diejenigen unter ihnen, die kinderlos von dem Kriegstode hinweggerafft werden, allerbestes Keimplasma, höchstwertige körperliche Varianten mit sich unwiederbringlich in den Untergang reißen. Da dieser Weltkrieg gerade aus den Reihen der kinderlosen jungen Männer ungeheuer viele Todesopfer fordert, so wird in manchen Nationen der Verlust an körperlich überwertigem Erbplasma so groß sein, daß nicht nur das Fundament der körperlichen Höherentwicklung dauernd zertrümmert ist, sondern daß er vielmehr zum Keim einer langsamen degenerativen Entartung wird.

Der massenhafte Kriegstod der kinderlosen Jugend fördert aber auch sekundär die Verschlechterung der leiblichen Erbqualitäten des Volkes. Die körperlich tüchtigsten und widerstandskräftigsten Männer sterben, ohne ihr wertvolles Erbplasma an Nachkommen weiter gegeben zu haben. Ihr Tod aber ver-

größert die Ehechancen der körperlich minder Tauglichen ganz erheblich. Früher, als der Krieg auch einen großen Teil der Frauen durch Seuchen vernichtete, war diese Gefahr weniger groß. Der Einfluß dieses Krieges auf die körperliche Höherzüchtung zeigt also ein recht trübes Bild. Die Chancen für die Erhaltung und Vermehrung körperlich minderwertigen Erbplasmas werden erhöht, körperlich überwertige und höchstwertige Erbqualitäten gehen dem Volke in größter Zahl unwiederbringlich verloren. Was die Natur im glücklichen Spiel ihrer Kräfte in Vollkommenheit schuf, den kommenden Generationen zum Fundament ihrer Lebenskraft, gerade davon vernichtet dieser unheilvolle Krieg einen großen Teil für immer. Wenn der rassenbiologische Verlust, den die kriegführenden Länder erleiden, in seinem ganzen Umfange erkennbar wäre, so würde wohl mehr als ein Volk den Fortschritt der Technik verfluchen und vielleicht auch die allgemeine Wehrpflicht, da diese beiden Faktoren es vor allem sind, welche die Menschenverluste dieses Krieges bis zu einer solch enormen Höhe gesteigert haben.

III. Gefahren bezüglich einer Verschlechterung des Keimplasmas der Kriegsteilnehmer und die Folgewirkungen auf die leibliche und geistige Qualität der Nachkommen.

Wie groß auch die Zahl der Toten sein mag, die der Krieg von den einzelnen kämpfenden Völkern heute als blutigen Tribut fordert, die Zahl der in die Heimat zurückkehrenden Krieger wird bei weitem größer sein. Bei einer Untersuchung der schädlichen Einflüsse des Krieges auf die Erbmassen der am Kriege beteiligten Völker drängt sich deshalb die Frage auf, welche Gefahren der Qualität der Keimzellen der Kriegsteilnehmer drohen. Diese Frage ist um so wichtiger, als vor allem die Jugend den größten Teil der Kämpfer stellt. Die Jugend aber hat, wie bereits bemerkt, vielfach noch keine Nachkommen gezeugt, so daß ihre gesamten Zeugungsleistungen erst nach der Rückkehr aus dem Kriege stattfinden. Gerade deshalb ist von einer Verschlechterung der Keimzellen im Kriege eine ganz bedeutende Verschlechterung der nach dem Kriege gezeugten Nachkommenschaft zu erwarten.

1. Das Ansteigen der geschlechtlichen Erkrankungen im Kriege.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Kriege eine erhöhte Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten zur Folge haben. Dieser Krieg aber ist seiner ganzen Art nach ein besonders günstiger Boden für venerische Erkrankungen. Erstens sind an den heutigen Kämpfen ganz ungeheuer viel mehr Männer beteiligt als in jedem früheren Kriege. Wenn also selbst die Erkrankungsziffern relativ auf gleicher Höhe wie früher bleiben, so würde die Zahl der Geschlechtskranken trotzdem absolut eine ganz außerordentliche Zunahme erfahren. Am härtesten werden hiervon die Landgemeinden betroffen, da sie eine relativ weit größere Zahl von Soldaten wie die Städte stellen. Man muß deshalb befürchten, daß bei der besonders starken Beteiliguug der Landbevölkerung am Felddienst wohl in jede Gemeinde venerisch infizierte Männer zurückkehren werden. Diese Gefahr ist von tiefgreifender eugenischer Bedeutung, weil bisher die Landgemeinden vielfach ganz frei von Geschlechtskranken waren. Durch diese venerische Verseuchung der Landbevölkerung würde der Jungbrunnen der Nationen, die Quellen ihrer Gesundheit, Lebenskraft und Intelligenz verschüttet werden.

Die Geschlechtskrankheiten gehören bekanntlich zu jenen gefährlichen Krankheiten, die vererbbar sind. Außerdem aber haben sie eine Schädigung der Keimzellen im Gefolge, die selbst durch Heilung der Krankheit wohl kaum jemals gänzlich behoben wird. Diese Verschlechterung offenbart sich an den Nachkommen als erheblicher Verlust an Gesundheit und Geisteskraft.

2. Die Zunahme der Nerven- und Geisteskrankheiten im Kriege.

Neben dem Anwachsen der Geschlechtskrankheiten dürfte der Krieg auch eine bedeutende Zunahme der Nerven- und Geisteskrankheiten mit sich bringen. Über die Zahl der Nervenopfer, die der Krieg in Europa fordert, läßt sich heute noch nichts sagen. Aber man kann nicht zweifeln, daß sie sehr groß ist, wenn man die Mitteilungen des Petersburger Arztes Awtokratow[1]) über

[1]) Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 64.

die seelischen Verwüstungen in der russischen Armee im russisch-japanischen Kriege liest. Die Furchtbarkeit des Krieges manifestiert latente oder versteckte Hirnleiden, läßt aber auch viele Gesunde seelisch zusammenbrechen. „Sieht man von den von vornherein Gelieferten ab, die gleich am ersten Gefechtstag oder schon früher für immer zusammenbrechen, so ergeben die im Laufe des langen Krieges behandelten Seelenkranken fast alle das gleiche klinische Bild: sie litten an schweren Angstzuständen, Verwirrtheit, heftigen Gemütsdepressionen und allerhand in den buntesten Farben schillernden bedenklichen Nervenschäden, denen ihr besonderer Charakter ausnahmslos durch die furchtbaren Kriegsereignisse aufgeprägt worden war. Entweder hatte sie irgendein entsetzliches Schlachterlebnis wie mit einer Riesenfaust auf den Kopf getroffen, so daß in einem Augenblick von weniger als einer Sekunde ihr Lebensmut gleich einem Dachstuhl über den Fundamenten eingestürzt war, und ihre Seele sich in ein wüstes Chaos von Verzweiflung, Apathie und heulenden Stimmen verwandelt hatte; oder ein langer verzehrender Kampf im furchtbaren Feuer schwerer Geschütze hatte langsam die Spannkraft ihrer Nerven zermürbt.“ Da dieser Krieg den russisch-japanischen an Furchtbarkeit erheblich übertrifft und an die Nervenleistungen der Soldaten fast übermenschliche Anstrengungen stellt, so kann man ahnen, wie groß die Zahl der Kriegsneurotiker in Europa werden wird.

Die Kriegspsychosen werden ebenfalls zur Verschlechterung der Nachkommenschaft beitragen. Erstens können Nerven- und Geisteskrankheiten sich direkt auf die Kinder übertragen. Zweitens muß eine allgemeine Verschlechterung des Keimplasmas befürchtet werden, die bei den Nachkommen eine Verkürzung der körperlichen und geistigen Kräfte zur Folge hat, die sich wahrscheinlich steigern kann bis zur degenerativen Entartung. Diese Gefahr ist besonders beim Manne sehr groß, weil wegen der beständigen Neubildung seiner Fortpflanzungszellen diese bei weitem mehr von dem Zustande des Gesamtorganismus abhängig sind als beim Weibe. Wie furchtbar geistige Erkrankungen auf die Geschlechtszellenbildung des Mannes zurückwirken können, zeigen die Untersuchungen von Carlo Ceni.[1]) Er stellte fest, daß durch Gehirnerschütterungen beim Hunde die männlichen Geschlechtsdrüsen

[1]) Archiv f. Entwicklungsmechanik der Organismen, Bd. 38, 1913, u. Ztschr. f. Sexualwissenschaft, Jahrg. 1914.

schwere Funktionsstörungen erleiden. Er sagt: „Durch die Ergebnisse aller dieser Versuche ist bewiesen worden, welchen ungeheuren Einfluß die Gehirnerschütterung auf die männlichen Geschlechtsorgane und im ganz besonderen auf die Geschlechtsdrüsen hat, da deren Funktionen arg gestört werden und sogar aufhören können, auch wenn die Gehirnmasse unverletzt bleibt.“ Zwei Umstände machen diese Tatsache für die Fortpflanzung sehr schwerwiegend. Erstens ist die Störung der Geschlechtsorgane von dem wieder gesunden allgemeinen Zustande des Tieres unabhängig. Während die allgemeinen Störungen verschwinden, schreiten die Genitalstörungen fort. Es kann zwar später eine Restitution der Hoden eintreten, die aber um so langsamer vor sich geht, einer je höheren Entwicklungsstufe das Tier angehört. Das ist der zweite Umstand, der zu denken gibt, da der Mensch in der Entwicklungsreihe die höchste Stufe einnimmt. Zudem spricht Ceni selbst nur von einer augenscheinlichen Wiederherstellung der Genitalorgane. Deshalb muß man immerhin zweifeln, ob nach Kriegspsychosen es überhaupt möglich ist, daß die Spermatogenese qualitativ jemals wieder die vorherige Höhe erreichen kann. Diese Annahme wird weiter gestützt durch die Untersuchungen von Todde, welcher häufige Veränderungen der Spermatogenesis und leichte frühzeitige Rückbildung der Hoden bei Geisteskranken konstatierte. [1])

3. Verwundungen und Verkrüppelungen.

Verletzungen und Verstümmelungen sind an sich keine Gefahr für die Nachkommen, da sie nicht vererbbar sind. Das ist eine feststehende biologische Tatsache.

Schallmayer [2]) sagt: Es war beinahe überflüssig, daß Weismann, der besonders durch seine theoretischen Arbeiten der herkömmlichen Annahme der Vererbung „erworbener Eigenschaften“ den gefährlichsten Stoß versetzt hat, in bezug auf Verstümmelungen Versuche an Mäusen anstellte!“ In 22 aufeinanderfolgenden Gene-

[1]) Die Zahl derjenigen, die im Kriege eine Schwächung ihres Nervensystems erfahren, wird erheblich größer sein als die Zahl der zur ärztlichen Behandlung gekommenen Fälle. Man kann nämlich die Beobachtung machen, daß Männer, die nachweislich keine Geschlechtskrankheit haben oder hatten, mit Augen aus dem Kriege zurückkehren, die ihren Glanz völlig verloren haben, ähnlich sog. Syphilisaugen. Bei dem innigen Zusammenhang zwischen Augen und Gehirn darf diese Veränderung nicht als belanglos übersehen werden.

[2]) Vererbung und Auslese, S. 255ff.

rationen blieben diese Versuche an Tieren beiderlei Geschlechts ohne Erfolg. Andere Forscher unternahmen ähnliche Versuche, ebenfalls mit negativem Erfolg. Außerdem existiert in dieser Hinsicht schon ein großes Erfahrungsmaterial: Das Beschneiden der Vorhaut, die Fußverkrüppelungen der Chinesinnen, durch Jahrtausende lang geübt, sind auf die Vererbung ohne Einfluß geblieben.

Wenn aber auch die Verstümmelungen der Erzeuger sich nicht direkt auf die Nachkommen übertragen, so ist jedoch eine indirekte verschlechternde Wirkung nicht ausgeschlossen. Ein verkrüppelter Mann wird naturgemäß beim Weibe weniger Liebe erwecken als ein gesunder. Die geistige Liebe, die Zuneigung der Seele, mag vielleicht von solchen körperlichen Fehlern nicht beeinträchtigt werden. Aber gerade die Liebe der Sinne, die physiologische Zuneigung, die allein für die Zeugung von Bedeutung ist, wird naturgemäß eine starke Verringerung erfahren. Wenn aber bei der Frau die sinnliche Liebe fehlt, so wird sie auch im geschlechtlichen Verkehr ohne Geschlechtslust, ohne Orgasmus bleiben. Ja, es ist sehr wohl möglich, daß — selbst bei dem Vorhandensein geistiger Zuneigung — statt der natürlichen Lustgefühle sich beim Geschlechtsverkehr sogar körperliche Abneigung einstellt. Das Ausbleiben des Orgasmus beim Weibe aber muß die Qualität des Zeugungsproduktes verringern. Denn die geschlechtliche Erregung des Weibes fördert bei der Befruchtung die Samenbewegungen, so daß eine schnellere Vereinigung des Samens mit der Eizelle bewirkt wird. Dies ist aber für das Zeugungsprodukt von großer Bedeutung, da der Same infolgedessen ohne starke Energieverluste in weit kräftigerem und vollkommnerem Zustande zur Amphimixis gelangt.[1])

Sekundär können die Verwundungen und Verstümmelungen noch in anderer Weise zu Verschlechterungen der erblich-organischen Konstitution der Nachkommen führen. Die schweren Blut- und Säfteverluste werden natürlich in vielen Fällen eine dauernde Schwächung des Gesamtorganismus zur Folge haben, die dann vom Vater her leicht die Nachkommen schädigen kann, weil beim Manne der Zustand des Gesamtorganismus von starkem Einfluß auf den Zustand seiner Geschlechtszellen ist: totus homen semen est (F e r n e l).

---

[1]) Vgl. Die eugenische Bedeutung des Orgasmus, Zeitschrift für Sexualwissenschaft 1915.

Heute zweifelt wohl kaum ein Rassenbiologe an dem kontraselektorischen Prinzip des Krieges. Aber diese Übereinstimmung herrscht nur hinsichtlich der Individualauslese. Was die Gruppenauslese anbetrifft, so gehen selbst heute noch die Meinungen auseinander. So hat von Gruber (in der 30. „Rede in schwerer Zeit") noch jüngst die besonders von Steinmetz in seiner „Philosophie des Krieges" vertretene Ansicht wiederholt, daß der kriegerische Kampf ums Dasein im Wettlauf der Völker seine selektorische Wirkung behalten hat.

Der heutige Krieg aber richtet unter den biologischen Erbgütern aller beteiligten Völker solche Verwüstungen an, daß die Theorie von den förderlichen Wirkungen der Gruppenauslese kaum diesen Krieg überdauern wird. Denn das siegende Volk erfährt in diesem Kriege eine so tiefgehende Zerstörung und Verschlechterung seiner Erbmassen, daß kein durch den Sieg bewirkter Vorsprung vor den unterliegenden Völkern diesen Verlust auszugleichen imstande ist. Dieser Krieg bringt deshalb für Europa die Gefahr einer ganz anders gerichteten biologischen Gruppenauslese mit sich. Mehr als Sieg oder Niederlage scheint heute über die Zukunft der Völker Krieg oder Friede zu entscheiden. Europa aber steht fast ganz im Kriege, und Amerika hat sich den Frieden bewahrt. Für Europa wird deshalb das Ende dieses Krieges der Anfang seines Greisenalters werden, es wird wirklich zur „alten Welt" hinabsinken, wenn nicht seine bis in ihre Lebenskeime hinein verwundeten Völker mit allen ihnen gebliebenen Kräften eine biologische Regeneration anstreben. Hoffentlich reichen diese Kräfte noch aus, alte rassenverschlechternde Gewohnheiten und eugenisch verderbliche soziale Einrichtungen zu stürzen, um alle noch vorhandene Vererbungstüchtigkeit frei zu machen und zum Leben zu erwecken. Nur wenn jedes Volk alle ihm verbliebenen Chancen der Höherentwicklung ausnützt, kann der ungeheuerliche biologische Verlust überwunden werden. Das Volk aber, das die verschütteten Brunnen seiner erblich-organischen Höherentwicklung nicht mehr ausgraben kann, wird als ein Opfer dieses Weltkrieges einer langsamen Entartung verfallen.

Die Bevölkerungsregister in Schweden.

Von Dr. E. Arosenius, Stockholm.

Die Bestrebungen, den Stand ebenso wie die Bewegung der Bevölkerung zu registieren, reichen in Schweden weit zurück. Beiderlei Register sind, wie auch in mehreren anderen Ländern, kirchlichen Ursprungs; für schwedische Verhältnisse kennzeichnend ist dagegen der Umstand, daß die Register noch heute von den Pfarrern — freilich in ihrer Eigenschaft als Staatsbeamte — geführt und Kirchenbücher genannt werden,[1]) wenngleich sie sich immer mehr zu Hilfsmitteln für die Staatsverwaltung entwickelt haben. Auch Dissidenten werden in jene Register aufgenommen.

Die Kirchenbücher nehmen ihren Ursprung von dem teilweise noch geltenden schwedischen Kirchengesetz v. J. 1686. Jenes Gesetz schrieb den Geistlichen vor, Register über ihre Pfarrgemeinde zu führen, und zwar über Brautpaare und Geborene (eheliche wie auch uneheliche), mit Angabe des Geburtstags, Tauftags, Geburtsorts und der Eltern, sowie über diejenigen, die auf dem Friedhof der Gemeinde beerdigt wurden, und endlich auch über die Personen, die in die Gemeinde übersiedelten oder aus derselben wegzogen. Unbewußt besorgte also diese kirchliche Gesetzgebung einige der fundamentalen Angaben der Demographie.

Es dauerte eine Weile, ehe man ernstlich auf den Gedanken kam, die Aufzeichnungen der Kirchenbücher für Staatszwecke auszunutzen. Nach der Beendigung des großen nordischen Krieges (1700—1721), als in dem erschöpften Schweden der Volksmangel sich drückend fühlbar machte, erwachte das Interesse, über die wirkliche Zahl der Einwohner sowie auch über die Bevölkerungs-

[1]) Die Hauptstadt allein bildet zum Teil eine Ausnahme, insofern als das eigentliche Bevölkerungsregister hier von städtischen Beamten geführt wird.

vorgänge Näheres zu erfahren. Die Verwertung der Kirchenbücher für diesen Zweck verdankt Schweden besonders drei Männern: Benzelius, Elvius und Wargentin. Der Bischof E. Benzelius ließ zuerst in seinem Stifte kurze Verzeichnisse der Lebendgeborenen und Gestorbenen aufstellen, welche Verzeichnisse der Regierung übermittelt wurden; er setzte es später durch, daß auch aus den andern Stiften solche Listen eingesammelt wurden. P. Elvius (gestorben i. J. 1749), Sekretär der schwedischen Akademie der Wissenschaften, bearbeitete mehrere Geburts- und Sterbe-Listen und machte schließlich den ersten Versuch, die ganze Volkszahl des Königreichs zu berechnen; die Berechnung scheint der Wahrheit sehr nahe gelangt zu sein. Im Jahre 1748 wurde es gesetzlich vorgeschrieben, daß vom folgenden Jahre an die Pfarrer auf die Kirchenbücher gegründete Tabellen über die Geburten, Eheschließungen und Todesfälle alljährlich einsenden sollten, ebenso wie eine Tabelle über den Stand der Bevölkerung, nach Alter usw. in gewissen Gruppen verteilt. Auch diese Tabelle, die in den Städten von den Pfarrern mit Beihilfe des Magistrats aufgestellt wurde, sollte dem ursprünglichen Gesetze gemäß alljährlich eingesandt werden, doch wurde sie sehr bald auf jedes dritte Jahr und später, von 1775 an, auf jedes fünfte Jahr beschränkt. Mit der Einführung dieses sog. Tabellenwerkes war der Charakter der Kirchenbücher als Register für Staatszwecke festgestellt. Die Bearbeitung der Tabellen wurde i. J. 1756 einer besonderen Kommission — der „Tabellenkommission“ — übertragen. Der leitende Geist der Kommission, obschon nicht ihr offizieller Vorstand, war der Astronom P. Wargentin, welcher i. J. 1749 Elvius als Sekretär der Akademie der Wissenschaften nachfolgte.

Ein Jahrhundert hindurch wurden diese Tabellen von der Geistlichkeit der Tabellenkommission übersandt; mehrere Verbesserungen und Erweiterungen der Tabellen waren indessen eingeführt worden. Vom Jahre 1860 an empfing das Statistische Zentralbureau — der Nachfolger der Tabellenkommission — nominative Auszüge aus den Kirchenbüchern. Die Auszüge aus den Geburts-, Ehe- und Sterberegistern werden alljährlich eingesandt, die Auszüge aus dem Gemeindebuch (Bevölkerungsregister) nur jedes zehnte Jahr bei den Volkszählungen. Indessen erhält das Statistische Zentralbureau alljährlich von jeder Gemeinde eine kurzgefaßte Angabe über die Volkszahl mit Unterscheidung der Geschlechter. Diese Angaben werden natürlich auf

die Kirchenbücher gegründet, und ermöglichen es dem Zentralbureau, jährlich einen Bericht über die Volkszahl (in jeder Gemeinde) des Reiches zu veröffentlichen. Solch ein jährlicher Bericht kommt nur in wenigen europäischen Ländern vor, nämlich in den Niederlanden, in Belgien, Finland und Serbien.

Neben dieser rechtlichen, auf die Kirchenbücher gegründeten Volkszahl ("kyrkoskriven folkmängd") gibt es eine weitere, die auf die Steuerlisten gegründet wird ("mantalsskriven folkmängd"). Hierbei ist zu bemerken, daß die Kirchenbuchführung eine fortlaufende Registrierung ist; die Revision der Steuerlisten dagegen findet nur einmal jährlich statt, in den meisten Gemeinden Ende des Jahres, in der Hauptstadt am 2. Januar.

* * *

Für die Bevölkerungsregistration und -statistik kommen folgende Kirchenbücher in Betracht: das Gemeindebuch, sein Anhängsel, das Buch der sog. Unauffindlichen (s. unten), Geburtsbuch, Eheschließungsbuch, Sterbebuch und Buch des Zuzugs und Wegzugs.

Der jetzigen Verordnung gemäß wird für jede Person in das Gemeindebuch, und zwar in folgende Kolumnen eingetragen:

1. Zu- und Vorname, Geschlecht, Verhältnis zu dem Familienoberhaupt;

2. Beruf, Fremder Stamm (z. B. Lappe, Finne, Zigeuner), Gebrechen (blind, taubstumm, geistesschwach, geisteskrank, epileptisch);

3.—4. Geburtstag, -monat und -jahr;

5. Geburtsort;

6. Schutzpockenimpfung;

9.—10. Datum des Zuzugs und Name des Ortes, von wo zugezogen;

11.—13. Konfirmation usw.

14. Konfession (wenn eine andere als die evang.-lutherische); Staatsangehörigkeit (wenn eine andere als die schwedische);

15. Wehrpflicht;

16.—17. Datum des Verzugs aus der Gemeinde und Name der neuen Gemeinde, bzw. Datum der Übertragung in das „Buch der Unauffindlichen";

18. Datum des Todes.

In der Kolumne 14 werden auch allerlei Bemerkungen eingetragen, z. B. Verlust — durch richterliche Entscheidung — der bürgerlichen Ehrenrechte oder des Verfügungsrechts über sein Vermögen; auch der gesetzliche Wohnort des anderen Gatten, wenn zwei Ehegatten in verschiedenen Gemeinden wohnhaft sind. Die Familien oder Haushaltungen werden in der Kolumne 1 ausgezeichnet.

Am öftesten wird das Gemeindebuch örtlich, nach Dörfern, Weilern usw. — in den Städten nach Hausnummern oder dgl. — aufgestellt. Es kann jedoch auch entweder alphabetisch, nach den Anfangsbuchstaben der Namen der Familienoberhäupter und der alleinstehenden Personen, oder chronologisch nach dem Datum der Niederlassung angeordnet werden; beides jedoch nur unter der Bedingung, daß in der betreffenden Gemeinde ein Grundstücksregister, mit gewissen Hinweisen an das Gemeindebuch, geführt wird.

Das „Buch der Unauffindlichen“ wird nach demselben Formular wie das Gemeindebuch angeordnet, doch sind die Angaben wohl öfters weniger vollständig. In dieses Buch werden diejenigen Personen eingetragen, über die eine zuverlässige Nachricht kommt, daß sie ohne Meldung das Land verlassen haben, oder über deren Wohnort keine Nachricht bei drei aufeinander folgenden Revisionen der Steuerlisten einzuholen war (jedoch mit gewissen Ausnahmen rücksichtlich der Seeleute). Aus dem Buche der Unauffindlichen wird jemand wieder abgetragen, wenn über seinen Wohnort oder auch über seinen Tod zuverlässige Nachricht kommt.

Die Bestimmungen über die sog. Unauffindlichen sind für das schwedische Registersystem von großer Wichtigkeit. Ausländische Statistiker, denen diese Bestimmungen unbekannt waren, haben den ganz natürlichen Schluß gemacht, die Bevölkerung Schwedens sei zu hoch angegeben, da der Zuzug immer leichter zu kontrollieren sei als der Volksverlust, durch Tod oder durch Fortzug ohne Meldung. In der Tat wird die Volkszahl im Gegenteil ein wenig zu niedrig angegeben, weil von den Unauffindlichen — die niemals der rechtlichen Bevölkerung zugezählt werden — zwar der größte Teil wahrscheinlich nach dem Ausland ohne Meldung übersiedelt ist, aber gewiß doch eine Minderheit im Lande bleibt und eine Zeitlang der Meldepflicht sich entzieht.

Die Auszüge aus dem Gemeindebuch, welche bei dem Statistischen Zentralbureau eingehen, haben bei den letzten Volkszählungen folgende Angaben enthalten:

Haushaltung; Zu- und Vorname; Verhältnis zu dem Familienoberhaupt oder dem Haushaltungsvorstand; Geschlecht; Beruf (auch die Stellung innerhalb des Berufs soll angegeben werden); Stamm (fremder); Gebrechen; Geburtsjahr; Geburtsort; Familienstand; Konfession; Staatsangehörigkeit; zufällige Abwesenheit. Bei derjenigen Revision der Steuerlisten, die unmittelbar einer Volkszählung vorangeht, wird auch das Gemeindebuch durchgegangen und besonders die Angaben über Wohnplatz und Beruf revidiert.

Aus dem oben gesagten dürfte es erhellen, daß von jenen Tatsachen, die bei einer europäischen Volkszählung eingesammelt zu werden pflegen, die meisten auch in Schweden eingeholt werden. Zwei Ausnahmen mögen hier erwähnt werden. Die Angabe von Geburtsmonat und -tag fällt weg, als für die Altersgliederung der Bevölkerung geringfügig, da die Volkszählungen Schwedens sich immer auf den 31. Dezember beziehen. Eine statistische Erhebung der verschiedenen Mutter- oder Umgangssprachen hat in Schweden niemals stattgefunden; statt dessen werden Personen fremden Stammes unterschieden. Der hauptsächliche Grund hierfür liegt wohl in dem Interesse, die Zahl der Lappen kennen zu lernen, von denen zwar viele die lappische Sprache sprechen, andere aber die schwedische, andere wieder die finnische Sprache angenommen haben. Eine nach Sprachen hergestellte Statistik würde deshalb bezüglich der lappischen und finnischen Volkselemente Schwedens einen ganz irreführenden Nachweis geben.

* * *

Wie oben erwähnt, bekommt das Statistische Zentralbureau auch Auszüge, und zwar jährliche, aus den Geburts-, Eheschließungs- und Sterbebüchern (Registern). In jenen Registern werden auch Vorgänge bei Personen, die sich nur vorübergehend in der Gemeinde aufhalten, eingeschrieben; z. B. werden Kinder die in der Gemeinde B von einer Mutter, die in der Gemeinde A ihren Wohnsitz hat, geboren worden sind, sowohl in das Geburtsregister von A, als auch in dasjenige von B eingeschrieben, jedoch mit einem besonderen Merkzeichen nur in A. In diesem Falle muß eine Meldung von dem Pfarramt in B zu dem Pfarramt in A statt-

finden. Nur in A, nicht aber in B, wird das Kind in das Gemeindebuch eingetragen; als Geburtsort wird B (d. i. der wirkliche Geburtsort) angegeben. Wenn Geburten, Eheschließungen oder Sterbefälle unter Ausländern registriert werden, hat das Pfarramt eine besondere Meldung dem Statistischen Zentralbureau einzusenden, von wo diese Geburts-, Ehe- und Sterbeurkunden zweimal monatlich dem zuständigen Konsulat in Stockholm weiter gesandt werden. Dem Statistischen Zentralbureau liegt es ob, zu kontrollieren, daß jede Einschreibung in den Kirchenbuchsauszügen, insofern sie sich auf die rechtliche Bevölkerung bezieht (also nicht auf ausländische Reisende und Seeleute), einer Gemeinde — aber nur einer — zugezählt werden. Personen, die in einem Krankenhaus sterben und deren rechtlicher Wohnsitz unbekannt bleibt, werden derjenigen Gemeinde zugezählt, wo das Krankenhaus gelegen ist; ist jedoch der Wohnort bekannt, wird der Sterbefall der Wohngemeinde zugezählt.

In der Kommunalstatistik Stockholms kommen zuweilen Zahlenangaben vor, die sich nicht nur auf die rechtliche Bevölkerung beziehen. Z. B. enthalten einige Tabellen vorläufige, durch das städtische Gesundheitsamt ermittelte Angaben über die Zahl der Sterbefälle, wobei auch Ortsfremde ("främlingar") berücksichtigt werden.

Die Register des Zuzugs und des Fortzugs kommen für die Bevölkerungsstatistik eigentlich nur insofern in Betracht als sie die Emigration (nach dem Ausland) und die Immigration betreffen. Für die Kontrolle der Volkszahl sind diese Register natürlich sehr wichtig.

Wer seinen Wohnort ändert, wird in der neuen Gemeinde gegen Vorzeigung eines Abmeldungsscheines aus der vorigen Gemeinde eingetragen. Wer aus dem Ausland kommt, hat womöglich ein offizielles Papier (z. B. Geburtsschein, Eheschein) vorzulegen.

Alle Bevölkerungsregister werden als Bücher geführt. Ein Kartenregister nach niederländischem Muster ist nirgends zustandegekommen, obschon bezüglich Stockholms die Frage mehrmals erörtert wurde.

Die Kirchenbücher sind in Schweden von großem Nutzen gewesen. Auch abgesehen von der durch sie ermöglichten Kontrolle der statistischen Angaben sind sie zu einem unentbehr-

lichen Auskunftsmittel geworden. Verzeichnisse der Schulpflichtigen und der Wehrpflichtigen usw. werden mittels dieser Bücher festgestellt. Für polizeiliche, erbschaftliche, genealogische und wissenschaftliche Nachforschungen werden sowohl die Originalregister wie auch die in dem Statistischen Zentralbureau aufbewahrten Auszüge in immer weiterer Ausdehnung benutzt.

Demographische Materialien.

Die Entwicklung der Bevölkerung in den Kulturstaaten in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts.

Mit einem Rückblick auf die bisherige Entwicklung.

(Fortsetzung.)

Von Dr. med. E. Roesle, Berlin.

14. Portugal.

Die in der statistischen Literatur vorliegenden Angaben über die Bevölkerungszahl Portugals reichen zwar bis zum Jahre 1801 zurück, doch ist nur von den Angaben für das Jahr 1841 und die folgenden Jahre bekannt, auf welche Weise sie gewonnen wurden. Den eigentlichen, erst mit dem Jahre 1864 beginnenden Volkszählungen gingen nämlich in den Jahren 1841, 1854, 1858 und 1861 Erhebungen über die Bevölkerungszahl voraus, die auf den Angaben der Verwaltungsbehörden der einzelnen Distrikte basierten. Da die Grundlage für diese Angaben ebensowenig wie für die Angaben über die Bevölkerungszahl in den vorausgegangenen Jahren bekannt ist, so ist es unmöglich, ein Urteil über ihre Zuverlässigkeit zu fällen.

Die Grenzen dieses im Jahre 1094 begründeten Staates, dem einst die Weltherrschaft zur See gehörte, sind schon seit einigen Jahrhunderten die gleichen auf dem europäischen Kontinent geblieben, so daß sich alle, seit dem Jahre 1801 vorliegenden Bevölkerungsangaben auf den gleichen Gebietsstand beziehen. Der Umfang des letzteren konnte bisher nur mittels Kartenausmessungen festgestellt werden, da Portugal noch keinen Kataster besitzt. Daher erklärt es sich, daß die Ergebnisse der verschiedenen

Feststellungen nicht unbedeutend voneinander abweichen, woraus sich die Notwendigkeit ergab, die Angaben über die Bevölkerungsdichtigkeit einer Nachrechnung zu unterziehen. Nach der letzten Feststellung im Jahre 1911 wird der Gebietsstand des kontinentalen Landes mit 88 741 qkm angegeben; für das gesamte, von der portugiesischen Statistik erfaßte und aus dem kontinentalen Portugal und den eigentlich zu Afrika gehörenden Inseln Azoren und Madeira bestehende „Reich“ beträgt er nach der gleichen Feststellung 91 944 qkm. Da fast allgemein nur die statistischen Angaben über das gesamte Reich verwertet werden, so wurden sie auch dieser Untersuchung zugrunde gelegt; doch wurden, soweit dies angängig war, auch die Angaben über das eigentliche Portugal berücksichtigt. Die Berücksichtigung der letzteren Angaben ist speziell in bezug auf die Bevölkerungsentwicklung unerläßlich, weil hierüber früher in dem eigentlichen Portugal, wie die Tabelle Nr. 1 zeigt, häufiger Erhebungen veranstaltet wurden als in dem gesamten Reiche, und weil außerdem für die europäische Vergleichsstatistik eigentlich nur die Angaben über das eigentliche oder kontinentale Portugal in Betracht kommen.

Tabelle Nr. 1.

Die Entwicklung der Bevölkerung in Portugal in den Jahren 1801—1911.

a = Kontinentales Gebiet, b = Ganz Portugal.

Schätzungsjahre bis 1861, hierauf Volkszählungsjahre	Ortsanwesende Bevölkerung in Tausenden		Durchschnittliche jährliche Zunahme				Einwohner auf 1 qkm	
			absolut in Tausenden		auf je 1000 der mittleren Bevölkerung jeder Periode			
	a	b	a	b	a	b	a	b
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1801	2 932	3 115	·		·		33,0	33,9
1821	3 026	·	4,7		1,6		34,1	·
1835	3 062	·	2,5	15,5	0,8	4,5	34,6	·
1838	3 224	·	54,3		17,3		36,3	·
1841	3 397	3 737	**57,5**		**17,4**		38,3	40,6
1854	3 499	3 844	7,9	8,2	2,3	2,2	39,4	41,8
1858	3 585	3 923	21,4	19,8	6,0	5,1	40,4	42,7
1861	3 693	4 035	36,2	37,3	10,0	9,4	41,6	43,9
1864 (1. I.)	3 830	4 188	45,4	51,0	12,1	12,4	43,1	45,5
1878 (1. I.)	4 160	4 551	23,6	25,9	5,9	5,9	46,8	49,4
1890 (1. XII.)	4 660	5 050	38,7	38,6	8,8	8,5	52,5	54,9
1900 (1. XII.)	5 016	5 423	35,6	37,3	7,4	7,1	56,5	58,9
1911 (1. XII.)	5 548	5 960	48,3	48,8	9,1	8,6	62,5	64,8

Nach den bisher vorliegenden Angaben ist die Bevölkerungszahl des kontinentalen Portugals (Rubrik 2) von 2 931 930 im Jahre 1801 auf 5 547 708 im Jahre 1911, also um 2 615 778, gestiegen; diejenige der Inseln Azoren und Madeira (Differenz zwischen Rukrik 3 und 2) während der gleichen Zeit von 183 400 auf 412 348, also um 228 948, und diejenige des gesamten Reichs (Rubrik 3) von 3 115 330 auf 5 960 056, also um 2 844 726. Wenngleich die Bevölkerungsangaben für das Jahr 1801 auf unsicherer Grundlage beruhen, so läßt sich dennoch deutlich ersehen, daß die Bevölkerungszunahme in Portugal bis jetzt verhältnismäßig gering gewesen ist; denn die Bevölkerungszahl hat sich während des 110jährigen Zeitraums 1801—1911 nur in dem zu Portugal gehörigen Inselreich etwas mehr als verdoppelt. Die durchschnittliche jährliche absolute Bevölkerungszunahme war bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts sehr bedeutenden Schwankungen unterworfen, doch besteht leider keine Möglichkeit, die Ursachen hiervon ausfindig zu machen. Es ist jedoch anzunehmen, daß die heftigen politischen Parteikämpfe, die eine Zeitlang dieses Land zerrütteten, von nachteiligem Einfluß auf die Bevölkerungsentwicklung gewesen sind. Dagegen ist Portugal von nachteiligen elementaren Ereignissen, abgesehen von der epidemischen Ausbreitung der Cholera in den Jahren 1833 und 1855—1856, während jener Zeit verschont geblieben. Über die Größe der Verwüstungen durch die Cholera liegen zwar keine Angaben vor, doch dürfte der Einfluß dieser Seuche auf die minimale Bevölkerungszunahme während der Periode 1821—1835 nur unbedeutend gewesen sein, da sie nur in einem einzigen Jahre innerhalb dieser 14jährigen Periode herrschte.

Auf diese Ebbe folgte sofort die Flut, und zwar mit solcher elementaren Wucht, daß die Bevölkerungszunahme während der beiden nachfolgenden Perioden 1835—1838 und 1838—1841 sowohl ihr relatives als auch ihr absolutes Maximum erreichte. So rasch diese Flut gekommen war, so rasch flaute sie auch wieder ab; denn schon in der nächsten Periode 1841—1854 sank die Bevölkerungszunahme nahezu auf ihren früheren Tiefstand zurück. Wie es scheint, blieb auch Portugal von der allgemeinen wirtschaftlichen Krisis während jener Zeit nicht verschont. Hierauf stellte sich, allerdings ganz allmählich, wiederum ein Anstieg der Bevölkerungszunahme bis zu der Periode 1861—1864 ein, woran sich ein erneuter Rückschlag anschloß. Dieser schwankende Verlauf setzte sich, wenn auch in vermindertem Grade, bis in die neueste Zeit fort.

Auf diese fortgesetzten Schwankungen der Bevölkerungszunahme,

in denen man wohl ein Spiegelblild der jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse erblicken darf, ist es zurückzuführen, daß sich die Bevölkerung Portugals während des letzten Jahrhunderts nicht einmal verdoppelt hat; denn der hierzu nötige durchschnittliche Wachstumskoeffizient, nämlich 6,95 Prom., wurde nur in einigen Zählungsperioden überschritten. Immerhin war von den romanischen Ländern die Bevölkerungszunahme in Portugal bisher relativ die größte.

Der Unterschied zwischen der Bevölkerungsdichtigkeit (Rubrik 8 und 9) in dem kontinentalen Portugal und dem ganzen Reiche läßt darauf schließen, daß die Bevölkerungsdichtigkeit der Inseln Azoren und Madeira in sehr bedeutendem Grade die des kontinentalen Portugals übersteigen muß. In der Tat gehören diese Inseln mit 128,7 Einwohnern pro qkm im Jahre 1911 zu den am dichtesten bevölkerten Gebieten Portugals. In Anbetracht der beschränkten Erwerbsmöglichkeiten einer Inselbevölkerung muß man annehmen, daß hier sogar schon eine Übervölkerung vorliegt, denn nicht anders läßt sich die starke Auswanderung und das hierdurch bedingte verminderte Wachstum dieser Bevölkerung in den letzten drei Volkszählungsperioden erklären; die Bevölkerungszahl dieser Inseln hat sich nämlich von 390 384 im Jahre 1878 auf nur 412 348 im Jahre 1911 erhöht. Die gleiche Erscheinung konnte bereits bei der Bevölkerung der noch dichter bevölkerten britischen Inseln (Insel Man und Kanalinseln) festgestellt werden. Nach seiner Bevölkerungsdichtigkeit im Jahre 1911 kommt Portugal mit 64,8 Einwohner auf 1 qkm am nächsten dem Königreich Ungarn mit 64,2, Schottland mit 60,5 und Serbien mit 60,3 im Jahre 1910.

Da in Portugal die Statistik der Bevölkerungsbewegung nur bis zum Jahre 1886 zurückreicht, so kann die tatsächliche Bevölkerungszunahme dieses Landes nur während der beiden letzten Volkszählungsperioden in ihre Faktoren zergliedert werden. Allerdings kommt einer solchen Zergliederung kein absolut zuverlässiger Wert zu, da die bis zum Jahre 1910 von den Geistlichen geführten Geburten- und Sterberegister auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben dürfen. Wie vorsichtig man bei der Beurteilung der diesbezüglichen amtlichen Angaben verfahren muß, geht am besten aus dem Vergleich dieser Angaben für das Jahr 1910 mit denen für das Jahr 1911, das erste Jahr unter der neuen republikanischen Verfassung, hervor. Danach stieg in ganz Portugal die Zahl der Lebendgeborenen von 186 953 im Jahre 1910 auf 230 033 im Jahre 1911 oder von 32,3 auf 39,5 auf je 1000 der mittleren

Bevölkerung und die der Sterbefälle von 113 161 auf 130 900 oder von 19,6 auf 22,5 während der gleichen Zeit. Es ist ohne weiteres klar, daß dieser angebliche Anstieg der Zahl der Geburten und Sterbefälle nur ein scheinbarer ist und daß infolgedessen auch die Angaben über den Geburtenüberschuß in früheren Jahren mehr oder minder von der Richtigkeit abweichen müssen. Da sich jedoch die Unvollständigkeit der Aufzeichnungen auf beide Komponenten des Geburtenüberschusses erstreckte, so ist anzunehmen, daß die früheren Angaben hierüber noch am meisten der Richtigkeit nahe kommen. Eine Nachprüfung der Angaben über die Zahl der Geborenen in den Volkszählungsjahren an der Hand der Angaben über die Zahl der Lebenden im Alter unter 1 Jahre und der in diesem Alter Gestorbenen läßt sich für Portugal gar nicht anstellen, da seit dem Jahre 1896 die Auszählung der Gestorbenen nach dem Alter nicht mehr veröffentlicht wurde. Angesichts solcher Verhältnisse kann den in der Tabelle Nr. 2 verwerteten Angaben über den Geburtenüberschuß, die sich obendrein nicht völlig mit den Volkszählungszeiträumen decken, sondern die Durchschnittswerte der ganzen, zwischen den einzelnen Volkszählungen liegenden Kalenderjahre darstellen, nur ein Annäherungswert zuerkannt werden; die wissenschaftliche Statistik hat daher hier die Aufgabe, den Grad der Zuverlässigkeit solcher Angaben zu bestimmen. Da die Erhebungen über die Bewegung der Bevölkerung in dem kontinentalen Portugal bis zum Jahre 1910 ebenso unvollständig wie auf den portugiesischen Inseln waren, so wurde hier von einer Aufteilung der Angaben für das ganze Reich Abstand genommen.

Tabelle Nr. 2.

Der Einfluß des Geburtenüberschusses und der Wanderungsbewegung auf die Entwicklung der Bevölkerung in Portugal einschl. Inseln in den Jahren 1890 bis 1911.

Volkszählungsperioden	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Bevölkerungszunahme	Zunahme infolge Geburtenüberschusses	Abnahme infolge Wanderungsverlustes	Tatsächliche Bevölkerungszunahme
	absolut im jährlichen Durchschnitt in Tausenden			auf je 1000 der mittleren Bevölkerung		
1	2	3	4	5	6	7
1890—1900	48,4	— 11,1	37,3	9,2	— 2,1	7,1
1900—1911	68,1	— 19,3	48,8	12,0	— 3,4	8,6

Aus diesen Angaben läßt sich wenigstens soviel ersehen, daß die tatsächliche Bevölkerungszunahme in Portugal während der beiden letzten Volkszählungsperioden bedeutend geringer war als die natürliche. Es ist jedoch in Anbetracht der Unvollständigkeit der Angaben über den Geburtenüberschuß anzunehmen, daß der Wanderungsverlust in Wirklichkeit etwas kleiner war als er hier erscheint, doch muß sein Ansteigen immerhin Bedenken erregen. Der Bedeutung dieser Erscheinung wurde von der amtlichen portugiesischen Statistik durch die Herausgabe einer besonderen und eingehend detaillierten Auswanderungsstatistik [1]) Rechnung getragen, aus welcher hervorgeht, daß in den Jahren 1901—1911 im ganzen 383 469 Personen aus ganz Portugal nach überseeischen Ländern ausgewandert sind, und zwar meist nach Brasilien. Die Zahl der Auswanderer stieg von 20 439 im Jahre 1901 fast ununterbrochen alljährlich an und erreichte mit 59 399 im Jahre 1911 sein Maximum während dieser Periode. Gegenüber diesen Angaben erscheint der in der Tabelle Nr. 2 (Rubrik 3) berechnete Wanderungsverlust mit rund 19 300 im jährlichen Durchschnitt der letzten Volkszählungsperiode auffallend gering, so daß man annehmen muß, daß die Auswanderung wenigstens zum Teil durch die Rückwanderung ausgeglichen würde.

Wenngleich die Größe des Wanderungsverlustes erst seit der Zählungsperiode 1890—1900 bestimmt werden kann, läßt sich aus der Tatsache, daß Portugal schon in früheren Jahren gleichwie bei der letzten Volkszählung den höchsten Frauenüberschuß von allen europäischen Staaten aufzuweisen hatte, auf ein anhaltendes Bestehen des Wanderungsverlustes schließen; denn der Unterschied zwischen der Sterblichkeit der einzelnen Geschlechter kann als alleinige Ursache eines derartig hohen Frauenüberschusses überhaupt nicht in Betracht gezogen werden, da sein Einfluß hierauf nur in Kriegsjahren von wesentlicher Bedeutung ist. Die bisherige Entwicklung des Geschlechtsverhältnisses der ortsanwesenden Bevölkerung in Portugal war nämlich folgende:

Volkszählungs-jahre	Zahl der Frauen auf je 1000 Männer	
	in dem kontinentalen Portugal	in ganz Portugal
1864	1080	1093
1878	·	1091
1890	·	1078
1900	1088	1093
1911	1104	1107

[1]) Emigração Portuguesa. Seit dem Jahre 1901 alljährlich herausgegeben von der Direcção geral da Estatistica, Lissabon.

Freilich ist bei der Beurteilung der Angaben über das Geschlechtsverhältnis zu bedenken, daß sie sich auf die ortsanwesende Bevölkerung beziehen und schon aus dem Grunde von der Wirklichkeit abweichen müssen, weil ein Teil der Männer zur Zeit der Volkszählungen sich auf Seereisen befand. Man würde daher durch Betrachtung des Geschlechtsverhältnisses der ansässigen Bevölkerung der Wirklichkeit näher kommen, doch ist eine solche Berechnung nicht möglich, da bisher eine Aufteilung der ansässigen Bevölkerung in Portugal nach Geschlecht noch nicht erfolgt ist. Aus der Tatsache jedoch, daß sich der Unterschied zwischen den Angaben über die ansässige und ortsanwesende Bevölkerung während der Jahre 1878 bis 1900 beständig verminderte und auch im Jahre 1911 im Verhältnis zur Bevölkerungszahl nur unbedeutend war, kann man schließen, daß auch die Geschlechtsverteilung der ansässigen Bevölkerung sich derjenigen der ortsanwesenden Bevölkerung mehr und mehr genähert haben dürfte. Es betrug nämlich in ganz Portugal:

in den Jahren	die Zahl der ansässigen Bevölkerung	die Zahl der ortsanw. Bevölkerung	Unterschied
1164	4 286 995	4 188 410	— 98 585
1878	4 698 948	4 550 699	— 148 249
1890	5 102 891	5 049 729	— 53 162
1900	5 446 760	5 423 132	— 23 628
1911	5 999 146	5 960 056	— 39 090

Der hier festgestellten Art der Volksvermehrung während der letzten Volkszählungsperiode, nämlich zunehmender Geburtenüberschuß und zunehmender Wanderungsverlust, entspricht auch die Entwicklung der Bevölkerungsverteilung nach Stadt und Land. Diese Entwicklung ging nämlich dahin, daß nicht nur die städtische, sondern auch die ländliche Bevölkerung bisher beständig zugenommen hat, weshalb der überwiegende Anteil der letzteren sich nur wenig verringerte. Während sich aus der letzteren Erscheinung die Zunahme des Geburtenüberschusses ohne weiteres erklären läßt, muß die Ursache des zunehmenden Wanderungsverlustes in der geringen Zahl der Städte und der städtischen Bevölkerung überhaupt gesucht werden; denn letztere war numerisch viel zu schwach, um den zunehmenden Überschuß der Landbevölkerung in sich aufnehmen zu können. Wenngleich nur die Angaben über die Aufteilung der Bevölkerung nach Verwaltungseinheiten (ländliche Kirchspiele, Hauptorte mit einem Magistrat und Städte) für die einzelnen Zählungs-

jahre nach dem jeweiligen Gebietsstand vorliegen, dürfte die zeitliche Entwicklung der Bevölkerungsverteilung ein hinreichend genaues Vergleichsbild geben, da unter den Verwaltungseinheiten nur geringfügige Verschiebungen bisher eingetreten sind. Diese Verschiebungen bestanden in der Hauptsache in der Vereinigung von ländlichen Kirchspielen, wodurch die zeitliche Vergleichbarkeit der Bevölkerungsangaben für die Summe dieser Verwaltungseinheiten überhaupt nicht beeinträchtigt wird. Auch die Zahl der Städte hat sich bisher nur wenig verändert; sie stieg nämlich von 32 im Jahre 1864 auf 33 im Jahre 1878 und auf 34 im Jahre 1890 und in den nachfolgenden Jahren. In diesen Zahlen sind jeweils die 4 Städte des Inselreichs inbegriffen.

Zur Vereinfachung der Auszählungsweise sind die Angaben über die Bevölkerungszahl in den Städten denen über die Bevölkerungszahl in den übrigen Gemeinden in der Tabelle Nr. 3 gegenübergestellt.

Tabelle Nr. 3.

Die Entwicklung der ortsanwesenden Bevölkerung in den Städten und Landgemeinden in Portugal während der Jahre 1864—1911.

Volkszählungsjahre	Zahl d. Bevölkerung in Tausenden				Von je 100 der Gesamtbevölkerung entfielen			
	in den Städten		in den Landgem.		auf die Städte		auf die Landgem.	
	Kontin.-Gebiet	Reich	Kontin.-Gebiet	Reich	Kontin.-Gebiet	Reich	Kontin.-Gebiet	Reich
1864	439	492	3 391	3 696	11,5	11,7	88,5	88.3
1878	509	565	3 651	3 986	12,2	12,4	87,8	87,6
1890	709	762	3 951	4 288	15,2	15,1	84,8	84,9
1900	804	860	4 212	4 563	16,0	15,9	84,0	84,1
1911	930	987	4 618	4 973	16,8	16,6	83,2	83,4

Wie hieraus ersichtlich ist, nahm die Bevölkerung in den Städten des kontinentalen Gebietes während obiger Beobachtungsperiode viel intensiver zu als in der Gesamtheit der Städte des ganzen Reichs, woraus auf eine geringere Bevölkerungszunahme in den Städten des Inselreichs geschlossen werden kann. In der Tat hat sich auch deren Bevölkerungszahl von 53 256 im Jahre 1864 auf nur 57 022 im letzten Volkszählungsjahre erhöht, so daß hierdurch die bereits erwähnte geringe Zunahme der Gesamtbevölkerung der Inseln ihre Erklärung findet.

Wie in allen übrigen europäischen Ländern war zwar auch in Portugal die Zunahme der städtischen Bevölkerung bisher relativ größer als die der ländlichen Bevölkerung, doch hat sich der Anteil der ersteren an der Gesamtbevölkerung nur wenig erhöht, nämlich von 11,5 Proz. im Jahre 1864 auf 16,8 Proz. im Jahre 1911 für das kontinentale Gebiet und von 11,7 auf 16,6 Proz. für das ganze Reich während der gleichen Zeit. Wenngleich der Anteil der ländlichen Bevölkerung sich hierdurch entsprechend vermindern mußte, ist er noch immer einer der höchsten in Europa, an welcher Tatsache selbst die verschiedene Bestimmung der Begriffe „Stadt- und Landbevölkerung“ kaum etwas ändern dürfte. Der politische Begriff „Stadt“ entspricht übrigens in Portugal fast vollständig dem gleichen internationalen statistischen Begriff, indem bisher jeweils nur eine einzige Stadt mit weniger als 2000 Einwohnern sich unter den Städten befunden hat. Die durchschnittliche Bevölkerungszahl eines Kirchspiels, deren Zahl selbst von 3965 im Jahre 1864 auf 3814 im Jahre 1911 gesunken ist, betrug hingegen nach dem letzten Volkszählungsbericht [1]) nur 1056 im Jahre 1864 und 1562 im Jahre 1911, doch handelt es sich hierbei naturgemäß um keine agglomerierte Bevölkerung.

Wie es scheint, hat die bisherige Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Portugal nur eine ganz einseitige Agglomeration der Bevölkerung zugelassen, denn die Hauptmasse der städtischen Bevölkerung machte bisher stets die Bevölkerung der beiden größten Städte, Lissabon und Porto, aus. Die Bevölkerungszahl dieser beiden Städte zusammen hat sich nämlich von 250514 im Jahre 1864 auf 629368 im Jahre 1911, also um 378854, die der übrigen 28 Städte des kontinentalen Gebietes dagegen von 188354 auf 300146, also nur um 111792, erhöht. Von den letzteren zählte im Jahre 1911 nur eine einzige (Setúbal) etwas mehr als 30000 Einwohner, 2 gehörten der Ortsgrößenklasse von 20000—30000 Einwohnern und 9 der Ortsgrößenklasse von 10000 bis 20000 Einwohnern an. Von den 4 Städten des Inselreiches war Funchal mit 24687 Einwohner im Jahre 1911 die größte. Von den sämtlichen städtischen Siedelungen haben sich also eigentlich nur 2 als entwicklungsfähig erwiesen. Eine derartig einseitige Agglomerationsfähigkeit mußte natürlich die Auswanderung begünstigen, da der Geburtenüberschuß des verhältnismäßig schon dicht bevölkerten platten Landes nur zum Teil von diesen beiden

[1]) Censo da População de Portugal 1911, Parte I p. 345.

Städten aufgenommen werden konnte. Von den übrigen Städten waren einige nicht einmal fähig, sich ihren eigenen Geburtenüberschuß zu erhalten; denn die Bevölkerungszahl war in 3 Städten im Jahre 1911 geringer als im Jahre 1900, während in 2 weiteren Städten die Abnahme ihrer Bevölkerung auf Ausverleibung von Kirchspielen zurückzuführen ist. Ebenso wiesen 2 von den 4 Städten des Inselreichs eine fortgesetzte Abnahme ihrer Bevölkerung während jeder Volkszählungsperiode seit dem Jahre 1864 bisher auf.

Die Gründe für die geringe Agglomerationsfähigkeit müssen einerseits in der geringen wirtschaftlichen Entwicklung, andererseits in dem damit im Zusammenhang stehenden tiefen kulturellen Niveau der portugiesischen Bevölkerung gesucht werden; denn die Ausübung städtischer Berufe verlangt eine viel eingehendere geistige Vorbildung als der Betrieb der Landwirtschaft. Wie es mit dieser Vorbildung in Portugal beschaffen ist, lehrt die Statistik der Analphabeten, die in den Volkszählungsberichten dieses Landes bezeichnenderweise den größten Raum einnimmt. Da diese Zahlen den wahren Kulturzustand des portugiesischen Volkes beleuchten und manche Anhaltspunkte für die Beurteilung der Eigenart seiner bisherigen Entwicklung geben, so wurden sie in der folgenden Tabelle zusammengestellt.

Tabelle Nr. 4.

Die Zahl der Analphabeten in Portugal nach den Ergebnissen der Volkszählungen während der Jahre 1890—1911.

a = Kontinentales Gebiet, b = Ganz Portugal.

Volkszählungsjahre	Zahl der Analphabeten in Tausenden					Auf je 100 der				
	insgesamt		im Alter von über 7 Jahren			Gesamtbevölkerung		über 7 Jahre alten Bevölkerung		
						entfielen Analphabeten				
	a	b	Geschl.	a	b	a	b	Geschl.	a	b
1890	3 691	4 001	M	1 213	1 325	79,2	79,2	M	53,9	54,5
			W	*1 670*	*1 804*			W	*69,4*	*68,9*
1900	3 915	4 261	M	1 233	1 345	78,0	78,6	M	51,4	52,3
			W	*1 771*	*1 917*			W	*67,9*	*67,8*
1911	4 164	4 478	M	1 260	1 371	75,1	75,1	M	47,9	48,5
			W	*1 867*	*1 990*			W	*64,1*	*63,6*

Wie diese Angaben erkennen lassen, konnten im Jahre 1911 drei Viertel der Gesamtbevölkerung Portugals weder

lesen noch schreiben. Die ganze kulturelle Entwicklung dieser Bevölkerung — wenn man so sagen darf — bestand während der beiden letzten Volkszählungsperioden darin, daß der Prozentsatz der Analphabeten von 79,2 im Jahre 1890 auf 75,1 im Jahre 1911 gesunken ist. Gegenüber dem starken Rückgang der Zahl der Analphabeten in anderen Ländern in den letzten Jahrzehnten nimmt sich dieser Kulturfortschritt der Bevölkerung Portugals wahrlich sehr bescheiden aus. Erst die Zukunft wird es zeigen, ob hierfür das geringe Bildungsbedürfnis des portugiesischen Volkes oder die frühere, den kirchlichen Einflüssen unterworfene Regierungsform verantwortlich zu machen ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß ein auf so niedriger Kulturstufe verharrendes Volk in dem wirtschaftlichen Wettkampf der Völker immer mehr zurückbleiben muß; als Anzeichen hierfür müssen wir die bereits erwähnte Tatsache betrachten, daß sich bei jenem Volke anstatt des Zugs in die Stadt eine fortschreitende Auswanderung in ein fernes, noch wenig bevölkertes Land, in welchem selbst der Analphabet noch einen lohnenden Erwerb zu finden vermag, während der letzten Jahrzehnte eingestellt hat.

Die Zergliederung der Analphabetenziffer nach dem Geschlecht bei der über 7 Jahre alten Bevölkerung zeigt, daß sich im kontinentalen Portugal der Prozentsatz der männlichen Analphabeten von 53,9 im Jahre 1890 auf 47,9 im Jahre 1911 und der Prozentsatz der weiblichen von 69,4 auf nur 64,1 während der gleichen Zeit vermindert hat. Wie rückständig selbst in der Hauptstadt dieses Landes die elementare Schulbildung ist, geht daraus hervor, daß in Lissabon im Jahre 1911 unter den 36884 Knaben im Alter von 5—14 Jahren sich 18240 Analphabeten befanden. Bei den Mädchen war dieses Verhältnis sogar noch ungünstiger; denn es wurden unter den 36934 Mädchen im Alter von 5—14 Jahren 19653 Analphabeten gezählt.

Die mannigfachen und eigenartigen Beziehungen, die sich zwischen den kulturellen Verhältnissen und der Bevölkerungsentwicklung bei einzelnen Völkern ergeben, machen es nötig, die Entwicklung der ersteren auch in anderen Ländern an der Hand der Analphabetenstatistik zu verfolgen. Zu einem solchen Vergleich eignen sich am besten die Erhebungen über die Zahl derjenigen Personen, die ihren Namen nicht in die Heiratsmatrikel einzutragen vermochten, da sie sich im Gegensatz zu den diesbezüglichen Erhebungen bei der Einstellung der Rekruten auf beide Geschlechter im erwachsenen Alter erstrecken und der Einfluß des

verschiedenen Anteils der Kinder an der Gesamtbevölkerung, welcher den Vergleich solcher Erhebungen bei den Volkszählungen beeinträchtigt, ausgeschaltet wird. Eine umfassende Zusammenstellung der Ergebnisse dieser Erhebungen über den Bildungsgrad der eheschließenden Personen in verschiedenen Ländern findet sich in der von der Statistique générale de la France herausgegebenen „Statistique internationale du mouvement de la population“ (Vol. I p. 134 und Vol. II p. 11), doch fehlen hierin gerade die Ergebnisse der diesbezüglichen, allerdings bisher nur für die Jahre 1900 und 1901 angestellten Erhebungen in Portugal,[1]) die zusammen mit einigen neuen Daten in die folgende Übersicht eingetragen wurden.

Tabelle Nr. 5 s. nächste Seite.

Wie dieser Vergleich zeigt, waren die wenigen Angaben, welche über die Zahl der Analphabeten unter den Eheschließenden in Portugal vorliegen, in der Tat die höchsten von allen aufgeführten Ländern während des vorletzten Jahrfünfts; nur in Serbien und wohl auch in Rumänien war die Analphabetenquote beim weiblichen Geschlecht noch etwas höher. Leider gibt die Tabelle insofern ein unvollständiges Bild, als hierin einige Länder, die noch eine beträchtliche Anzahl von Analphabeten aufweisen, nicht aufgenommen werden konnten. Hierzu gehören Spanien, Griechenland, Rußland, Österreich, Ungarn und Belgien, von welchen Ländern die Ergebnisse ihrer Analphabetenstatistik in anderer Weise zusammengefaßt werden mußten. Da bei der Volkszählung in Rußland im Jahre 1897 die des Lesens und Schreibens Kundigen nach Altersklassen ausgezählt worden sind, so läßt sich wenigstens der Prozentsatz der Analphabeten von der erwachsenen Bevölkerung bestimmen, wozu das Alter von 20 und mehr Jahren für jedes der beiden Geschlechter gewählt wurde. Dagegen wurde in Österreich bei den Volkszählungen bis zum Jahre 1900 nur die Zahl der über 6 Jahre alten Analphabeten und im Jahre 1910 die Zahl der über 10 Jahre alten Analphabeten und in Ungarn und Belgien überhaupt nur deren Gesamtzahl, in Belgien wenigstens noch mit Unterscheidung des Geschlechts erhoben. Durch Abzug der Zahl der Kinder unter 6 bzw. 8 Jahren läßt sich in den beiden letzteren Ländern wenigstens der Prozentsatz der Analphabeten von der über 6 bzw. 8 Jahre alten Bevölkerung feststellen. Von Spanien und Griechenland konnten leider keine neueren Daten ausfindig gemacht werden. Zur Ergänzung der internationalen Übersicht in

[1]) Annuario Estatistico de Portugal 1904—1905, S. 61—62.

Tabelle Nr. 5.

Die Häufigkeit der Analphabeten unter den eheschließenden Personen in verschiedenen europäischen Staaten während der Zeit von 1871—1910 in 5jährigen Durchschnitten.

Länder (geordnet, nach den Ziffern für das männliche Geschlecht 1906—1910)	Geschlecht	Von je 100 eheschließenden Männern (= M) bzw. Frauen (= F) haben ihre Heiratsmatrikel mit einem Kreuz unterzeichnet oder erklärten, nicht unterschreiben zu können, in den Jahrfünften							
		1871 bis 1875	1876 bis 1880	1881 bis 1885	1886 bis 1890	1891 bis 1895	1896 bis 1900	1901 bis 1905	1906 bis 1910
Preußen	M	.	.	.	2,3	1,4	0,8	0,4	0,3
	W	.	.	.	*3,7*	*2,3*	*1,3*	*0,7*	*0,5*
Niederlande	M	.	.	.	.	.	.	1,4 [2]	0,9
	W	.	.	.	.	.	.	*2,4* [2]	*1,6*
Schottland	M	9,5	7,4	6,4	4,3	3,0	2,1	1,8	1,2
	W	*18,7*	*15,3*	*12,0*	*7,5*	*4,8*	*3,1*	*2,4*	*1,6*
England und Wales	M	18,5	14,8	12,3	8.4	5,1	3,1	2,0	1,3
	W	*20,0*	*20,0*	*15,5*	*9,8*	*6,0*	*3,7*	*2,4*	*1,5*
Frankreich	M	22,0	17,0	14,0	10,0	7,0	5,0	3,4	2,4
	W	*34,0*	*28,0*	*22,0*	*16,0*	*11,0*	*7,0*	*5,0*	*3,7*
Irland [1]	M	37,5	26,2	23,5	21,7	18,0	14,3	7,5	7,5
	W	*45,2*	*30,9*	*26,2*	*23,2*	*17,6*	*12,5*	*8,3*	*5,5*
Italien	M	55,4	49,3	46,0	42,2	39,4	35,7	31,7	27,3
	W	*75,0*	*70,8*	*67,6*	*61,8*	*56,6*	*50,6*	*45,0*	*39,5*
Bulgarien	M	.	.	.	.	59,2	50,6	39,5	33,2 [3]
	W	.	.	.	.	*87,7*	*85,9*	*80,8*	*75,5* [3]
Serbien	M	.	.	.	.	73,2 [4]	66,1 [5]	59,2	49,7
	W	.	.	.	.	*93,5* [4]	*92,1* [5]	*90,7*	*87,1*
Rumänien	M	.	.	77,9	73,7	68,6	60,0	.	.
	W	.	.	*92,4*	*89,9*	*88,2*	*86,5*	.	.
Portugal	M	.	.	.	.	.	.	62,6 [6]	.
	W	.	.	.	.	.	.	78,8 [6]	.

der Tabelle Nr. 5 wurden die Angaben dieser Länder, die nur anläßlich der Volkszählungen Erhebungen über die Analphabeten veranstalteten, zusammengestellt. Es betrug der Prozentsatz der

[1]) Die Angaben für die Jahrfünfte 1871—1875, 1876—1880 und 1881—1885 beziehen sich auf die Jahre 1871 bzw. 1881 bzw. 1885.

[2]) Jahre 1902—1905.

[3]) Jahr 1907.

[4]) Jahre 1891—1893.

[5]) Jahre 1898—1899.

[6]) Jahre 1900—1901.

Analphabeten, d. h. der weder des Lesens noch des Schreibens Kundigen,

in den Ländern	im Zählungsjahre	bei den Männern	bei den Frauen
Russisches Reich in Europa und Asien (ohne Finnland)			
a) von der Gesamtbevölkerung	1897	70,7	86,9
b) von der über 20 Jahre alten Bevölkerung	1897	64,1	85,0
Österreich			
a) von der über 6 Jahre alten Bevölkerung	1880	32,6	36,1
	1890	27,8	31,1
	1900	22,1	25,9
b) von der über 10 Jahre alten Bevölkerung	1910	14,7	18,3
Ungarn			
a) von der Gesamtbevölkerung	1890	57,8	
	1900	50,2	
	1910	43,7	
b) von der über 6 Jahre alten Bevölkerung	1890	49,4 [1])	
	1900	40,7	
	1910	33,3	
Belgien			
a) von der Gesamtbevölkerung	1880	39,8	44,7
	1890	35,6	39,6
	1900	30,6	33,3
b) von der über 8 Jahre alten Bevölkerung	1880	30,6	
	1890	25,0	
	1900	19,1	
Spanien			
von der Gesamtbevölkerung	1900	63,8	
Griechenland			
von der Gesamtbevölkerung	1879	45,5	

Wenngleich die hier und in der Tabelle Nr. 5 zusammengestellten Angaben infolge der verschiedenen Erhebungs- und Auszählungsweise der Analphabeten in den einzelnen Ländern nicht miteinander vergleichbar sind, so geht wenigstens das eine mit Sicherheit hervor, daß sich zwar die kulturellen Unterschiede zwischen den europäischen Staaten während der letzten Jahrzehnte vermindert haben, jedoch auch in der Gegenwart teilweise noch sehr beträchtlich sind. Diejenigen Länder, die in ihrer kulturellen Entwicklung bisher am weitesten zurückgeblieben sind, sind außer Portugal noch Rumänien, Rußland, Serbien, Spanien, Bulgarien, Italien und Ungarn. Zu diesen Ländern dürfte

[1]) Nur Zivilbevölkerung.

allem Anschein nach noch Griechenland zuzuzählen sein. Allerdings scheint es, daß die elementare Volksbildung in Rußland seit den 90er Jahren mächtige Fortschritte gemacht hat, wie aus dem starken Rückgang des Prozentsatzes der Analphabeten von den ausgehobenen Rekruten (von 60,4 im Jahre 1903 auf 35,7 im Jahre 1911)[1]) gefolgert werden kann.

Entsprechend den großen Unterschieden zwischen der allgemeinen kulturellen Entwicklung hat sich auch die neuzeitliche Bevölkerungsentwicklung in den europäischen Staaten insofern sehr verschieden gestaltet, als die Entwicklung der städtischen und insbesondere der großstädtischen Bevölkerung in den kulturell tieferstehenden Ländern bisher viel geringer war als in den kulturell höher stehenden Ländern. Soweit es sich bei den ersteren um Kolonisationsländer handelt, wie bei Rumänien, Rußland, Serbien und Bulgarien, läßt sich dieser Entwicklungsgang ohne weiteres verstehen; denn das platte Land bietet in diesen Staaten noch Raum genug, um die überschüssige Landbevölkerung auf dem Lande anzusiedeln. Der hohe Prozentsatz der Analphabeten ist hier weniger von wirtschaftlicher Bedeutung, da in diesen Staaten auf dem Lande auch der Analphabet noch seinen Unterhalt findet. Dagegen kann eine große Zahl von Analphabeten einem schon dicht bevölkerten Lande zum Verhängnis werden, da der Analphabet dem schwierigeren Existenzkampf in den Städten nicht gewachsen und daher zur Auswanderung gezwungen ist, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sein Verbleiben auf dem Lande nicht zulassen. Zwar ist die Auswanderung keine spezifische Erscheinung kulturell tief stehender und verhältnismäßig schon dicht bevölkerter Länder, — denn man trifft sie zeitweise überall dort an, wo die wirtschaftliche Entwicklung nicht mit der natürlichen Bevölkerungszunahme Hand in Hand ging, — doch nimmt sie dagegen in solchen Ländern einen beständigen Charakter, wenn auch mit zeitlich verschiedener Intensivität, an, da der kulturelle Tiefstand die weitere wirtschaftliche Entwicklung, d. h. den Übergang zur Industrie und damit zugleich die Bevölkerungsentwicklung und Großstadtbildung beeinträchtigt, wie bereits die Untersuchung über die Bevölkerungsentwicklung in Italien und Ungarn gezeigt hat.

In dieses Stadium ist nunmehr auch die Bevölkerungsentwick-

---

[1]) Vgl. S. Nowosselsky, Organisation und Hauptergebnisse der amtlichen Bevölkerungs- und Medizinalstatistik in Rußland. Dieses Archiv, Bd. X S. 75.

lung in Portugal getreten und dürfte darin auch weiterhin verharren, falls es der neuen Regierungsform nicht gelingen sollte, die allgemeine Volksbildung zu heben und damit auch der überschüssigen Landbevölkerung die Möglichkeit zu verschaffen, sich im eigenen Lande ernähren zu können.

Dem niedrigen Stande der Volksbildung und der Eigenart der Verteilung der Bevölkerung auf Stadt und Land ist auch die Berufsverteilung des portugiesischen Volkes angepaßt. Da die diesbezüglichen Daten weder in den internationalen Übersichten des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich noch in der sonstigen deutschen statistischen Literatur auffindbar sind, macht es sich nötig, sie hier anzuführen. Allerdings kann über den Grad ihrer Zuverlässigkeit kein Urteil abgegeben werden, weshalb zur Vermeidung etwaiger Fehlschlüsse aus den zeitlichen Veränderungen nur die Angaben für das Jahr 1900 berücksichtigt wurden.

Tabelle Nr. 6.

Die Berufsverteilung der ortsanwesenden Gesamt- und der erwerbstätigen Bevölkerung in ganz Portugal nach den Ergebnissen der Volkszählung im Jahre 1900.

Berufsabteilungen	Verteilung der			Von je 100 der	
	Gesamtbevölk. [1] (Erwerbstätige u. Angehörige)	Erwerbstätigen [1]		Gesamtbevölkerung	Erwerbstätigen insgesamt
		insgesamt	darunter Frauen		
	auf die nebenstehenden Berufsabteilungen			entfielen auf die nebenstehenden Berufsabteilungen	
Landwirtschaft	3 367 199	1 507 561	380 293	**62,1**	**61,7**
Fischerei und Jagd	52 598	21 474	1 766	1,0	0,9
Bergbau	10 151	4 337	323	0,2	0,2
Industrie	1 034 203	455 296	135 298	19,1	18,6
Verkehr	181 984	66 364	4 403	3,3	2,7
Handel	332 289	141 795	45 773	6,1	5,8
Militär	72 292	37 420	—	1,4	1,5
Öffentl. Verwaltung	50 099	14 673	219	0,9	0,6
Freie Berufe	95 160	35 156	9 077	1,7	1,4
Rentner, Pensionäre	60 657	20 497	8 497	1,1	0,8
Häusl. Dienstboten	91 182	66 204	58 912	1,7	2,7
Berufslose	75 318	75 318	45 290	1,4	3,1
Zusammen	**5 423 132**	**2 446 095**	**689 851**	**100,0**	**100,0**

[1]) Annuario Estatistico de Portugal 1904—1905, Vol. I p. 56.

Danach gehörte der weitaus größte Teil der Gesamtbevölkerung bzw. der Erwerbstätigen zu der Berufsabteilung Landwirtschaft, nämlich einschließlich der Berufsabteilung Fischerei und Jagd 63,1 Proz. der Gesamtbevölkerung und 62,6 Proz. aller Erwerbstätigen. Größer als der letztere Prozentsatz war um jene Zeit bei der gleichen Aufteilung der Erwerbstätigen nur noch derjenige Bosniens und der Herzegowina (88,3 im Jahre 1895), Bulgariens (82,6 im Jahre 1905), Ungarns (69,7 im Jahre 1900) und Serbiens (62,6 im Jahre 1900). Wahrscheinlich wird hierin Portugal noch von Rumänien übertroffen, doch liegt von letzterem Lande noch keine Auszählung der Bevölkerung nach dem Berufe vor. Alle diese Länder zeichnen sich einerseits durch eine hohe Analphabetenquote, andererseits durch einen geringen Anteil der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung aus, zwei Erscheinungen, die zwar die Fruchtbarkeit der Bevölkerung begünstigen, nicht aber auch eine starke Volksvermehrung verbürgen. Letzteres hat seinen Grund darin, daß in diesen Ländern nicht nur die Sterblichkeit sehr hoch ist, sondern auch der Wanderungsverlust zunimmt, wenn die Bevölkerungsdichtigkeit die ihr durch die jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse gesteckte Grenze übersteigt, da infolge der geringen industriellen Entwicklung die Erwerbsmöglichkeiten für die überschüssige und ungebildete Landbevölkerung in den wenigen Städten mehr oder minder beschränkt sind.

Dem bereits angeführten Schulbeispiel für diese Art der Bevölkerungsentwicklung, nämlich der Bevölkerungsentwicklung in Ungarn, kann nun als weiteres Schulbeispiel die Bevölkerungsentwicklung in Portugal beigefügt werden. Der Vergleich der Bevölkerungsentwicklung in diesen beiden Ländern, die im Jahre 1900 die gleiche Bevölkerungsdichtigkeit, nämlich 59 Einwohner auf 1 qkm, aufwiesen, gibt während der letzten Volkszählungsperiode folgendes Bild, wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Angaben über die natürliche Bevölkerungszunahme und den Wanderungsverlusten in Portugal ungenau sind. Es betrug nämlich

in	während der Zählungsperiode	die tatsächliche Bevölkerungszunahme im jährlichen Durchschnitt auf je 1000 der mittleren Bevölkerung	die natürliche Bevölkerungszunahme	der Wanderungsverlust
Portugal	1900—1911	8,6	12,0	— 3,4
Ungarn	1900—1910	8,1	11,3	— 3,2

Diese beiden Länder sind von den oben aufgeführten Agrarstaaten die am dichtesten bevölkerten, weshalb es erklärlich sein dürfte, daß ihre tatsächliche Bevölkerungszunahme, d. h. ihr Wachstumskoeffizient, während der letzten Volkszählungsperiode geringer war als die der anderen Agrarstaaten. Die Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß in Portugal und Ungarn einerseits die natürliche Bevölkerungszunahme geringer, andererseits der Wanderungsverlust größer war als in den anderen Agrarstaaten, in letzterer Hinsicht allerdings mit Ausnahme von Bulgarien, wo der Wanderungsverlust zwischen den Volkszählungen 1900 und 1910 sogar auf 3,5 auf je 1000 der mittleren Bevölkerung angestiegen ist. Dafür hatte jedoch letzteres Land nach Bosnien und Herzegowina die größte natürliche Bevölkerungszunahme von allen europäischen Staaten während dieser Zeit mit 18,2 auf je 1000 der mittleren Bevölkerung aufzuweisen. Daraus kann man ersehen, daß die Bedingungen für die Bevölkerungsentwicklung auch in diesen Ländern sehr verschieden sind und das Vorherrschen der Landwirtschaft schon bei einem relativ noch mäßigen Grade der Bevölkerungsdichtigkeit, wie in Ungarn und Portugal, verlangsamend auf die Bevölkerungsentwicklung einwirkt.

Da aus dem durchschnittlichen jährlichen Wachstumskoeffizienten der Bevölkerung während einer Volkszählungsperiode die wahre Tendenz der Bevölkerungsentwicklung innerhalb eines solchen Zeitraums nicht ersehen werden kann, so ergibt sich auch hier die Aufgabe, den Gang der Entwicklung der Bevölkerung Portugals in den einzelnen Jahren innerhalb der letzten, 11 Jahre umfassenden Volkszählungsperiode zu verfolgen. Da nicht einmal über den jährlichen Geburtenüberschuß zuverlässige Angaben vorliegen, ist es begreiflich, daß die letzteren bei der Berechnung der mittleren Bevölkerung durch Extrapolation seitens der amtlichen portugiesischen Statistik gar nicht berücksichtigt wurden, vielmehr als jährliche Bevölkerungszunahme für die Jahre 1901—1911 die durchschnittliche absolute Bevölkerungszunahme während der vorausgegangenen Volkszählungsperiode gewählt wurde, wie aus einer Fußnote auf Seite 52 der „Emigração Portuguesa 1912“ ersichtlich ist. Ein derartig primitives Extrapolationsverfahren muß natürlich zu ganz falschen Werten führen, wenn die Bevölkerungszunahme während der letzten Volkszählungsperiode größer ist als während der vorausgegangenen, wie dies in Portugal der Fall war. Während nämlich die jährliche absolute Bevölkerungszunahme in ganz Portugal im Durchschnitt

der Zählungsperiode 1890—1900 nur 37340 betrug, stieg sie im Durchschnitt der Zählungsperiode 1900—1911 auf 48811 an. Infolgedessen mußten die auf Grund der ersteren Zahl extrapolierten Werte für die mittlere Bevölkerung in den Jahren 1901—1911 immer mehr hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. So wurde z. B. für das Jahr 1911 die mittlere Bevölkerung auf 5818310 [1]) berechnet, während am 1. Dezember des gleichen Jahres 5960056 Einwohner gezählt wurden. Für das Jahr 1912 wurde auf Grund dieses Ergebnisses die mittlere Bevölkerung mit rund 5989000 angegeben, so daß sich eine Zunahme gegenüber dem Vorjahr um rund 171000 ergibt. Da die extrapolierten Werte für die mittlere Bevölkerung in dem Jahren 1901 bis 1911, die alljährlich nur um rund 37000 anstiegen, nachträglich nicht richtig gestellt wurden, so wird hierdurch ein sprunghaftes, unnatürliches Ansteigen der Angabe über die mittlere Bevölkerung für das Jahr 1912 gegenüber den Vorjahr vorgetäuscht, nämlich um nahezu 3 Proz. Es ist klar, daß hierdurch alle auf die mittlere Bevölkerung für die Jahre 1901—1911 berechneten Verhältnisziffern desto mehr an Zuverlässigkeit verlieren, je größer der Zeitabstand zwischen den einzelnen Jahren und dem Volkszählungsjahre 1900 ist.

In Ermangelung zuverlässiger Werte für die mittlere Bevölkerung in Portugal in den Jahren 1901—1911 ist es daher nötig, solche Werte selbst zu berechnen. Da es bei der Interpolation vor allem darauf ankommt, die jährlichen Schwankungen der tatsächlichen Bevölkerungszunahme zu kennzeichnen und diese allein aus der jährlichen Differenz zwischen der natürlichen Bevölkerungszunahme und dem Wanderungsverlust erkenntlich sind, so mußten hier die Angaben über den jährlichen Geburtenüberschuß trotz ihrer Unvollständigkeit verwertet werden. Die Unvollständigkeit der letzteren kommt jedoch bei der Interpolation überhaupt nicht in Betracht, da ein etwaiges Weniger des Geburtenüberschusses durch ein entsprechendes Plus des Wanderungsverlustes ausgeglichen wird und infolgedessen die Differenz zwischen beiden Faktoren auch bei Unvollständigkeit des einen Faktors die gleiche bleibt. Es gilt vielmehr nur, eine Übereinstimmung der Summe dieser jährlichen Differenzen mit der Bevölkerungszunahme während der ganzen Zählungsperiode zu erzielen.

Zu diesem Zweck wurde zunächst die Bevölkerungszahl am

[1]) Emigração Portuguesa 1911. S. 54.

Ende des Jahres 1900 durch Zuzählung des zwölften Teiles des Geburtenüberschusses in diesem Jahre zu der Bevölkerungszahl am 1. Dezember 1900, abzüglich des zwölften Teiles des durchschnittlichen jährlichen Wanderungsverlustes während der Zählungs-

Tabelle Nr. 7.

Die Berechnung der mittleren Bevölkerung ganz Portugals für die Jahre 1901 bis 1911 durch Intrapolation auf Grund der natürlichen Bevölkerungszunahme und des Wanderungsverlustes.

Alle Angaben sind in Tausenden wiedergegeben.

Jahre	Ortsanwesende Bevölkerung nach dem Volkszählungsergebnis	Geburtenüberschuß	Überseeische Auswanderer (ohne fremde Staatsangehörige) absolut [1])	Überseeische Auswanderer (ohne fremde Staatsangehörige) in Proz. der Gesamtzahl 1909–1911	Wanderungsverlust gemäß der proz. Verteilung der Zahl der überseeischen Auswand.	Tatsächl. Bevölkerungszunahme (Rubr. 3—6	Bevölkerung am Ende jedes Jahres	Mittlere Bevölkerung
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1900 (1. XII.)	5 423	·	·	·	·	·	·	·
1900		·	·	·	·	·	5 426,8	·
1901		56,6	20,4	5,3	11,3	45,3	5 472,1	5 449
1902		67,6	23,9	6,2	13,2	54,4	5 526,5	5 499
1903		71,5	21,3	5,6	11,9	59,6	5 586,1	5 556
1904		71,2	27,9	7,3	15,5	55,7	5 641,8	5 614
1905		67,0	33,3	8,7	18,5	48,5	5 690,3	5 666
1906		57,7	37,7	9,8	20,8	36,9	5 727,2	5 709
1907		63,2	41,8	10,9	23,2	40,0	5 767,2	5 747
1908		59,4	40,1	10,5	22,3	37,1	5 804,3	5 786
1909		62,3	38,2	9,9	21,0	41,3	5 845,6	5 825
1910		73,8	39,5	10,3	21,9	51,9	5 897,5	5 872
1911		99,1	59,4	15,5	32,9	66,2	5 963,7	5 931
1911 (1. XII.)	5 960							
1901—1911		**749,4**	**383,5**	**100,0**	**212,5**	**536,9**	·	·
Durchschnitt								
1901—1905		**66,8**	**25,4**		**14,1**	**52,7**	·	**5 557**
1906—1910		**63,3**	**39,4**		**21,8**	**41,4**	·	**5 788**

[1]) Die portugiesische Auswanderungsstatistik gibt zwar auch die Zahl der Auswanderer über die Landesgrenze an, doch wurde von deren Verwertung hier abgesehen, da ihr nur eine geringe Zuverlässigkeit zukommen dürfte. Ihre Zahl war bisher ganz unbedeutend, so z. B. im Jahre 1911 nur 262.

periode 1890—1900, bestimmt, wozu bemerkt werden muß, daß das vorliegende Material infolge des Einstellens der Herausgabe der detaillierten Statistik über die Bevölkerungsbewegung seit dem Jahre 1897 keine andere Fortschreibungsart zuläßt. Hierauf wurde zu der Bevölkerungszahl am Ende des Jahres 1900 der Geburtenüberschuß für jedes weitere Jahr zugezählt, dagegen der Wanderungsverlust während der ganzen Zählungsperiode 1900—1911 gemäß der prozentualen Verteilung der Zahl der überseeischen Auswanderer während dieser Periode auf die einzelnen Jahre verteilt und in Abzug gebracht, wodurch die Bevölkerungszahl am Ende jedes Jahres und hieraus wieder aus dem arithmetischen Mittel die mittlere Bevölkerung für jedes Jahr gewonnen wurde, eine Methode, welche schon bei der Untersuchung der Entwicklung der Bevölkerung in Österreich [1]) in Vorschlag gebracht wurde. Das Ergebnis dieser Berechnung ist in der Tabelle Nr. 7 dargestellt.

Tabelle Nr. 7 s. vorhergehende Seite.

Wie der Vergleich der Durchschnittswerte der tatsächlichen Bevölkerungszunahme für die beiden Jahrfünfte 1901—1905 und 1906—1910 (Rubrik 7) miteinander zeigt, war die Tendenz der Entwicklung der Bevölkerung Portugals während des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts in der Tat eine abnehmende; denn die tatsächliche Bevölkerungszunahme betrug im Durchschnitt des ersten Jahrfünfts jährlich rund 52 700, im Durchschnitt des zweiten Jahrfünfts dagegen jährlich nur noch rund 41 400. Diese Abnahme war jedoch weniger durch die Verminderung des Geburtenüberschusses als durch den Anstieg des Wanderungsverlustes bedingt. Läßt man die jährliche Bevölkerungszahl hingegen auf Grund ihres Wachstumskoeffizienten während der Zählungsperiode 1900—1911 in geometrischer Progression ansteigen, so wird gerade das Gegenteil hiervon vorgetäuscht, wie der nachstehende Vergleich der Ergebnisse beider Interpolationsmethoden zeigt. Es betrug die Bevölkerungszahl ganz Portugals am Ende jedes Jahres in Tausenden

Zusammenstellung s. nächste Seite.

Angesichts der oben festgestellten abnehmenden Tendenz des Geburtenüberschusses bei gleichzeitigem Anstieg des Wanderungsverlustes in den zwischen den beiden letzten Volkszählungen liegenden Jahren muß die von Jahr zu Jahr weiter ansteigende tatsächliche

[1]) S. S. 186.

in den Jahren	nach der Berechnung auf Grund der jährl. natürl. Bevölkerungszunahme und des Wanderungsverlustes	durch Interpolation auf Grund des Wachstumskoffizienten der Bevölkerung während der Zählungsperiode 1910—1911	die tatsächliche Bevölkerungszunahme nach der 1. Methode	die tatsächliche Bevölkerungszunahme nach der 2. Methode
1900	5 426,8	5 426,8	·	·
1901	5 472,1	5 473,5	45,3	46,7
1902	5 526,5	5 520,6	54,4	47,1
1903	5 586,1	5 568,1	59,6	47,5
1904	5 641,8	5 616,0	55,7	47,9
1905	5 690,3	5 664,3	48,5	48,3
1906	5 727,2	5 713,0	36,9	48,7
1907	5 767,2	5 762,1	40,0	49,1
1908	5 804,3	5 811,7	37,1	49,6
1909	5 845,6	5 861,7	41,3	50,0
1910	5 897,5	5 912,0	51,9	50,4
1911	5 963,7	5 962,9	66.2	50,8
1901—1911	·	·	**536,9**	**536,0**
Durchschnitt **1901—1905**	·	·	**52,7**	**47,5**
1906—1911	·	·	**41,4**	**49,6**

Bevölkerungszunahme nach der zweiten, leider noch viel zu oft von der amtlichen Statistik verschiedener Staaten angewandte Interpolationsmethode geradezu als irreführend bezeichnet werden. Für die Tendenzbestimmung der Bevölkerungszunahme ist, wie insbesondere der Vergleich ihrer fünfjährigen Durchschnittswerte nach den beiden Methoden lehrt, die Interpolation auf Grund des Wachstumskoeffizienten ganz ungeeignet.

Aus dem plötzlichen Anstieg des Geburtenüberschusses im Jahre 1911 auf 99 133 (Rubrik 3 der Tabelle Nr. 7) könnte nun allerdings gefolgert werden, daß die abnehmende Tendenz der Bevölkerungszunahme in Portugal im Verlaufe des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhundert nur eine vorübergehende Erscheinung war. Wie jedoch schon früher erwähnt wurde, ist jener Anstieg vor allem auf eine vollständigere Erfassung der natürlichen Bevölkerungsvorgänge zurückzuführen. Da gleichzeitig auch die Auswanderung zugenommen hat, so kann von einer Änderung jener Tendenz überhaupt noch keine Rede sein. Diese Auffassung wird noch mehr durch die Ergebnisse der Statistik der Bevölkerungsbewegung für das Jahr 1912 bestätigt, in welchem Jahre der Ge-

burtenüberschuß und die Auswanderung sich sogar die Wage hielten; ersterer mit 88 373, letztere mit 88 929 Personen. Eine solche Erscheinung gehört zu den verhängnisvollsten, welche in der Entwicklung eines Volkes eintreten können. Wenngleich die Statistik nicht zu prophetischer Weissagung befähigt, so deuten doch alle Zeichen darauf hin, daß der niedrige Kulturzustand des portugiesischen Volkes auch fernerhin von hemmendem Einfluß auf dessen wirtschaftliche Entwicklung und damit auch auf die Bevölkerungsentwicklung sein dürfte.

Fassen wir das Ergebnis dieser Untersuchung zusammen, so können wir sagen, daß die Entwicklung der Bevölkerung Portugals seit Beginn des vorigen Jahrhunderts bis jetzt nur wenige günstige Perioden gehabt hat. Daher kommt es, daß die Bevölkerungszahl sich während der Zeit von 1801 bis 1911 noch nicht einmal verdoppelt hat. Die Gründe für die langsame Bevölkerungszunahme lassen sich zwar nur für die beiden letzten Volkszählungsperioden 1890—1900 und 1900—1911 ersehen, zu welcher Zeit sie darin bestanden, daß die schon an und für sich nur mäßig große natürliche Bevölkerungszunahme durch einen beträchtlichen Wanderungsverlust herabgesetzt wurde, doch ist aus der Tatsache, daß Portugal schon vorher den höchsten Frauenüberschuß von allen europäischen Ländern aufzuweisen hatte, zu schließen, daß der Wanderungsverlust dort schon früher eingesetzt hat.

Die Ursache der Eigenart der Bevölkerungsentwicklung in den beiden letzten Zählungsperioden, nämlich Zunahme des Geburtenüberschusses bei gleichzeitig ansteigendem Wanderungsverlust wurde in der geringen Zahl der Städte und in der einseitigen Agglomeration der städtischen Bevölkerung erblickt. Hierfür wurde wiederum einerseits der kulturelle Tiefstand der Bevölkerung, der sich darin äußert, daß Portugal bisher zu den Ländern mit höchster Analphabetenziffer gehörte, andererseits die damit im Zusammenhang stehende einseitige Berufsverteilung der Bevölkerung, nämlich das starke Vorherrschen der Landwirtschaft, verantwortlich gemacht. Da unter diesen tief eingewurzelten Verhältnissen ein wirtschaftlicher Aufschwung nicht zu erwarten ist, dürfte die Entwicklung der Bevölkerung Portugals auch fernerhin die bescheidene Rolle spielen, die ihr bisher zugefallen war.

Gleich wie die Entwicklung der Bevölkerung anderer Staaten lehrt auch die der Bevölkerung Portugals, daß eine hohe Geburtenziffer nicht ohne weiteres eine große Bevölkerungszunahme zur Folge hat, wenn es nicht gelingt, durch Hebung des kulturellen Niveaus der Bevölkerung die hohe Sterblichkeit herabzudrücken und durch Schaffung hinreichender Erwerbsmöglichkeiten die heranwachsende Generation ungeschwächt im Lande zu erhalten.

Kurze Referate und Verzeichnis der eingesandten Druckschriften.

Angezeigt von E. Roesle, Berlin.

Kritische Besprechung einzelner Werke vorbehalten.

A. Amtliche Quellenwerke.

Dänemark.

Stadt Kopenhagen,

Stadslaege (Stadtarzt), **Kopenhagen.**

Aarsberetning angaaende Sundhedstilstanden i Kobenhavn for 1914. (Jahresbericht über den Gesundheitszustand in Kopenhagen für 1914.) Af A. Ulrik, Stadslaege. Kopenhagen 1915. 80 S. und 6 Tabellen.

Deutsches Reich.

Kaiserliches Statistisches Amt, Berlin.

Statistik des Deutschen Reichs, Band 266. Bewegung der Bevölkerung im Jahre 1912. Berlin 1916. Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht. 52 S. Text und 183 S. Tabellen, Preis M. 4,—.

Württemberg.

Königl. Württembergisches Statistisches Landesamt, Stuttgart.

Die Bewegung der Bevölkerung in Württemberg im Jahr 1913. S.-A. aus den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde. Jahrg. 1915. 1. Heft. Stuttgart 1915. 33 S. Tabellen und 17 S. Text.

Hessen.

Großh. Hessische Zentralstelle für die Landesstatistik, Darmstadt.

Mitteilungen der Großh. Hessischen Zentralstelle für die Landesstatistik Nr. 969, 1915. Darmstadt 1915. Staatsverlag. Preis M. 0,20. 16 S.

Aus den in der vorliegenden Nummer enthaltenen Ausweisen über „Ehe, Geburt und Tod im Großherzogtum Hessen 1914“ geht hervor, daß die Zahl der Lebendgeborenen in Hessen sich im Jahre 1914 gegenüber dem Vorjahr nicht unbeträchtlich vermindert hat, nämlich von 32297 auf 31274. Da die Sterbefälle von Militärpersonen nicht in der Zahl der Gestorbenen enthalten sind, so läßt sich weder die Sterbeziffer noch der Geburtenüberschuß berechnen. Dagegen läßt sich der Einfluß des Krieges auf die Häufigkeit der Eheschließungen und auf die Säuglingssterblichkeit ersehen, wenn man den monatlichen Verlauf dieser Angaben betrachtet. Es betrug nämlich in Hessen im Jahre 1914

in den Friedensmonaten	die Zahl der Eheschließungen	die Zahl der Sterbefälle im 1. Lebensjahre	in den Kriegsmonaten	die Zahl der Eheschließungen	die Zahl der Sterbefälle im 1. Lebensjahre.
Januar	596	276	August	**1757**	**334**
Februar	737	263	September	345	**395**
März	562	258	Oktober	427	250
April	1068	243	November	481	268
Mai	1146	210	Dezember	525	270
Juni	653	202	zusammen	8952	3229
Juli	655	260	im Jahre 1913	9621	3002

Während die Veränderungen des monatlichen Verlaufs der Zahl der Eheschließungen seit Kriegsbeginn ohne weiteres verständlich sind, zeigt der bereits im Juli einsetzende Anstieg der Zahl der Sterbefälle im 1. Lebensjahre, daß schon vor dem Kriege ein ungünstiger Faktor in Wirkung getreten sein mußte. Dieser Faktor war die längere Hitzeperiode im Monat Juli, deren Wirkung auf die Säuglingssterblichkeit selbstverständlich auch noch im August anhielt. Dagegen dürften der weitere Anstieg der Zahl dieser Sterbefälle im September und ihre ungewöhnliche Höhe in den Monaten November und Dezember ausschließlich auf die vielseitigen Folgeerscheinungen des Krieges zurückzuführen sein. Da trotz der vorzüglichen Organisation der Säuglingsfürsorge in Hessen die Säuglingsterblichkeit daselbst im Jahre 1914 wieder angestiegen ist, muß voraussichtlich mit einem Anstieg derselben auch in anderen deutschen Landesteilen gerechnet werden.

Niederlande.

Centraal Bureau voor de Statistiek, 's-Gravenhage.

1. Bidragen tot de Statistiek van Nederland. Nieuwe volgreeks No. 225. — Statistiek van de sterfte naar den Leeftijd en

naar de oorzaken van den Dood over het jaar 1914. (Statistik der Sterbefälle nach dem Alter und nach Todesursachen während des Jahres 1914.) 's-Gravenhage 1916. Gebrs. Belinfante. 45 S. Text und 160 S. Tabellen. Preis fl. 0,90.

2. Jaarcijfers voor het Koninkrijk der Nederlanden.
Rijk in Europa 1914. 's-Gravenhage 1915. Gebrs. Belinfante. LI und 375 S. Preis fl. 1,25.

Schweden.

Kungl. Statistisk Centralbyrå, Stockholm.

Statistisk Årsbok för Sverige. 3. Årgång 1916. Stockholm 1916. P. A. Norstedt & Sönner. 365 S.

Stadt Stockholm.

Stadens statistiske kontor, Stockholm.

Stockholms stads statistik. I. Årsbok.
Statistisk Årsbok för Stockholms stad 1914. Årg. XLV. Ny följd 9. — Annuaire Statistique de la ville de Stockholm. Année XLV. Nouvelle série 9. — Stockholm 1915. XXVIII + 613 S. mit mehreren Diagrammen und 2 Karten. Preis Kr. 5,—. (In Kommission der „Aktiebolaget Nordiska bokhandeln".)

Stockholms stads statistik. III. Hälso- och sjukvård.
Berättelse från Stockholms stads hälso-vårdsnämnd jämte översickt av stadens sanitära statistik år 1914. (Statistik der Stadt Stockholm. III. Gesundheits- und Sanitätswesen. Bericht des Gesundheitsamts der Stadt Stockholm mit Übersicht über die Sanitätsstatistik der Stadt für das Jahr 1914.) 37. Jahrgang. Neue Folge 10. Stockholm 1915. 78 S. Text und 183 S. Tabellen. Preis Kr. 2,50.

Schweiz.

Statistisches Bureau des Schweiz. Finanzdepartements, Bern.

Statistisches Jahrbuch der Schweiz. — Annuaire statistique de la Suisse. 24. Jahrg. 1915. Bern 1916. Kommissionsverlag A. Franke. 312 S. Preis Fr. 4,—, geb. Fr. 5,—.

Schweizerische Statistik. — 200. Lieferung: Ehe, Geburt und Tod in der schweizerischen Bevölkerung während der zehn Jahre 1891—1900. Fünfter Teil. Die Todesursachen. Bern 1916. Kommissionsverlag A. Franke. 84 S. Text, 395 S. Tabellen und 5 graphische Tafeln. Preis Fr. 5,—.

Statistisches Amt der Stadt Zürich.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich. 8. und 9. Jahrg. 1912 und 1913, zum Teil auch 1914 und 1915. Zürich 1916. Kommissionsverlag von Rascher & Co. 71 S. Text 534 S. Tabellen nebst 11 graphischen Tafeln. Preis Fr. 2,—.

Das Statistische Jahrbuch der Stadt Zürich muß in seiner jetzigen Gestalt als eines der für örtliche bevölkerungsstatische Untersuchungen geeignetsten Quellenwerke bezeichnet werden. Der hauptsächliche Fortschritt in der Aufbereitung der Statistik über die Bewegung der Bevölkerung besteht darin, daß sowohl die Geborenen als auch die Gestorbenen nach 4 Kategorien unterschieden werden, nämlich a) die in Zürich Geborenen bezw. Gestorbenen überhaupt, b) die in Zürich geborenen bzw. gestorbenen Ortsfremden, c) von der Wohnbevölkerung auswärts Geborene bzw. Gestorbene und d) in der Wohnbevölkerung Geborene bzw. Gestorbene. Die Zahlen für d ergeben sich aus a—b+c. Durch diese Aufbereitung wird es allein ermöglicht, den Geburtenüberschuß aus der Differenz der Angaben unter d richtig zu berechnen. Wollte man nach dem in der deutschen Statistik üblichen und in diesem Archiv schon wiederholt gerügten Verfahren hierzu die Angaben unter a verwerten, so hätte der Geburtenüberschuß im Jahre 1915 in Zürich 1489 betragen, während er in Wirklichkeit, d. h. bei der Wohnbevölkerung, nur 927 ausmachte. Eine solche irreführende Berechnung wie im ersteren Falle müßte nicht nur die Zuverlässigkeit der Angabe über die fortgeschriebene Bevölkerungszahl in den einzelnen Jahren, sondern auch ein mehr oder minder falsches Bild von der Wanderungsbewegung während einer Volkszählungsperiode ergeben.

Der große Unterschied zwischen den beiden Angaben über den Geburtenüberschuß weist darauf hin, daß ein solcher auch zwischen der Zahl der in Zürich Geborenen bzw. Gestorbenen überhaupt (a) und der Zahl der in Wohnbevölkerung Geborenen bzw. Gestorbenen (d) bestehen muß, worüber die nachstehende Gegenüberstellung dieser Angaben Aufschluß gibt. Es betrug in Zürich

	absolut		auf je 1000 der mittleren Wohnbevölkerung	
	in den Jahren			
	1914	1915	1914	1915
die Zahl der Lebendgeborenen überhaupt (a)	4465	3760	22,15	18,94
„ „ „ „ in der Wohnbevölkerung (d)	3541	2929	17,68	14,85
„ „ „ Gestorbenen überhaupt (a)	2458	2271	12,28	11,52
„ „ „ „ in der Wohnbevölkerung (d)	2139	2002	10,68	10,15

Daraus ersieht man, daß der Unterschied zwischen den beiden Geburtenziffern viel größer war als der zwischen den beiden Sterbeziffern a und d. Dadurch also, daß die Zahl der ortsfremden Geborenen die der ortsfremden Gestorbenen weit übersteigt, würde sich ein viel zu hoher Wert für den Geburtenüberschuß ergeben, wenn man ihn aus der Differenz der beiden Angaben a berechnen wollte. Demgegenüber war die Zahl der von der Wohnbevölkerung aus-

wärts Gestorbenen, nämlich 130 i. J. 1914 und 117 i. J. 1915, viel größer als die der auswärts Lebendgeborenen, nämlich 57 i. J. 1914 und 51 i. J. 1915.

Wie nun die Aufteilung der Geburtenziffer der Wohnbevölkerung nach Heimatsgruppen in geradezu klassischer Weise zeigt, machte sich der Einfluß des Krieges auf die Geburtenziffer der einzelnen, friedlich in dieser internationalen Stadt zusammenlebenden Nationalitäten in einem für die einzelnen Nationalitäten sehr charakteristischen Grade geltend. Es trafen nämlich auf je 1000 Angehörige jeder Heimatsgruppe:

	Lebendgeborene			unehelich Geborene		
	i. J. 1914	i. J. 1915	Abnahme	i. J. 1914	i. J. 1915.	Abnahme
bei den Österreichern-Ungarn	24,13	14,65	—9,48	7,10	3,92	—3,18
„ „ Italienern	33,20	27,05	—6,15	4,03	3,21	—0,82
„ „ Deutschen	20,67	14,88	—5,79	5,41	3,91	—1,50
„ „ übrigen Ausländern	18,68	16,52	—2,16	5,18	3,63	—1,55
„ „ Schweizern	15,16	14,15	—1,01	1,80	1,72	—0,08
„ der Gesamtbevölkerung	**17,68**	**14,85**	**—2,83**	**2,91**	**2,29**	**—0,62**

Danach war die Abnahme der Geburtenziffer der Wohnbevölkerung in der Hauptsache durch deren starken Rückgang bei den einer kriegführenden Nation angehörigen Bewohnern bedingt, und zwar war der Rückgang der Lebendgeburtenziffer und bemerkenswerter Weise auch der unehelichen Geburtenziffer bei den Österreichern-Ungarn bisher am größten. Der starke Rückgang der Geburtenziffer bei den Ausländern läßt sich ohne weiteres verstehen, wenn man bedenkt, daß die fortgeschriebene Zahl der Ausländer von 69647 im Juli 1914 auf 59997 im Dezember des gleichen Jahres gefallen ist, wodurch sich die Gesamtzahl der Wohnbevölkerung von 200946 am Ende des Jahres 1913 auf 196293 am Ende des Jahres 1914 verminderte.

Wenngleich hier nur einige aktuelle Daten aus der Fülle des Gebotenen wiedergegeben werden konnten, so dürfte deren gründliche Aufbereitung hinreichend gezeigt haben, in welch mustergültiger Weise die Bevölkerungsstatistik dieser Stadt sich neuerdings entwickelt hat.

Ungarn.

Königlich Ungarisches Statistisches Zentralamt, Budapest.

Ungarisches Statistisches Jahrbuch. Neue Folge XXI. 1913. Budapest 1915. 384 S. Preis Kr. 5,—.

B. Demographische Literatur.

Sammelwerke.

Sveriges Offentliga Bibliotek, Stockholm.

Accessionskatalog. Utländskt statistiskt och dylikt tryck, förvärvat år 1914 av Sveriges Offentliga Bibliotek. (Katalog der Neuerwerbungen. Ausländische statistische und dergleichen Druck-

sachen, erworben im Jahr 1914 von der öffentlichen Bibliothek Schwedens.) Stockholm 1915. 79 S.

Entwicklung und Bewegung der Bevölkerung.

Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Heft 12: Die Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft. Verhandlungen der 8. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin vom 26.—28. Oktober 1915. Berlin 1916. Carl Heymanns Verlag. 291 S.

Sonderheft: „Krieg und Volksvermehrung" der Zeitschrift „Das neue Deutschland". IV. Jahrg. Nr. 17/22. Berlin 1916. Verlagsanstalt „Politik". 60 S. Preis M. 1,—.

Oldenberg, K. (Göttingen), Geburtenrückgang und Aufwuchsziffer. S.-A. aus Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche. 40. Band 1916, Heft 2. 71 S.

Vaerting, M. (Berlin), Wie ersetzt Deutschland am schnellsten die Kriegsverluste durch gesunden Nachswuchs? München 1916. Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin. 71 S. Preis M. 1,50, geb. M. 2,50.

Vaerting, M. (Berlin), Die rassenhygienischen Gefahren des Frauenüberschusses nach dem Kriege und Wege zur erhöhten Vermehrung des männlichen Geschlechts. S.-A. aus der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft", 2. Bd. 11. Heft. 1916. 16 S.

Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz, Berlin. Berlin 1916. Verlag Österheld u. Co.

Meisel-Heß, Grete, Krieg und Ehe. 16 S. Preis M. 0,30.

Stöcker, Helene, Moderne Bevölkerungspolitik. 12 S. Preis M. 0,30.

Guradze, H. (Berlin), Statistik des Kleinkinderalters. Stuttgart 1916. Verlag von F. Enke. 28 S. Preis M. 1,—.

Mortalität.

Rosenfeld, S. (Wien), Die Kindersterblichkeit in Österreich und ihr Verhältnis zur Säuglingssterblichkeit. S.-A. aus „Das Österreichische Sanitätswesen", 28. Jahrg. 1916 Nr. 9—12, Beiheft: Säuglingsschutz und Jugendhygiene. 142 S.

Kein Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit mehr in Zürich und Basel! Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Zürich. S.-A. aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik", 51. Jahrg., 4. Heft, 1915. 4 S.

Diese etwas gar zu kategorisch klingende Weissagung gründet sich darauf, daß in den Jahren 1912 bis 1915 kein Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit in Zürich und Basel beobachtet wurde. In Anbetracht dessen, daß während dieser Zeit nur im Monat Juli 1914 eine längere Hitzeperiode im mittleren Europa herrschte, bietet das Ausbleiben des Sommergipfels der Säuglingssterblichkeit nichts Bemerkenswertes, und es wäre wohl zu frühzeitig, hierauf Zukunftshypothesen aufzubauen. Auch in den deutschen Großstädten trat während jener Zeit mit Ausnahme der Monate Juli und August 1914 kein erheblicher Anstieg der Säuglingssterblichkeit in Erscheinung. Ob auch in den beiden schweizerischen Städten ein solcher Anstieg in jenen Monaten erfolgte, läßt sich aus den nur nach Vierteljahren aufgeteilten Angaben nicht ersehen, wohl aber wenigstens nach den Angaben der Stadt Basel für das 3. Vierteljahr 1914 vermuten.

Die Berechnung der Säuglingssterblichkeit in den einzelnen Jahresvierteln erfolgte in der Weise, daß die Zahl der in den drei ersten Lebensmonaten gestorbenen Säuglinge angeblich mit dem Mittel der Zahl der Lebendgeborenen in dem jeweils zur Beobachtung stehenden Quartal und in dem vorausgegangenen Quartal in Beziehung gesetzt wurde, doch wurde, wie die Nachprüfung ergibt, in Wirklichkeit nur die Zahl der Lebendgeborenen in dem jeweils zur Beobachtung stehenden Quartal in Ansatz gebracht. Da der Sommergipfel der Säuglingssterblichkeit nicht nur in den drei ersten, sondern auch in den nachfolgenden Lebensmonaten zum Vorschein kommt, indem er von seinem Maximum im 3. Lebensmonat allmählich wieder abfällt, so kann die Beschränkung der Berechnung der Säuglingssterblichkeit nach Jahresvierteln auf die in den drei ersten Lebensmonaten gestorbenen Säuglinge nur ein unvollständiges Bild von dem jahreszeitlichen Verlauf der Säuglingssterblichkeit geben. Viel überzeugender wäre das Bild geworden, wenn hierzu die Zahl der in den sechs ersten Lebensmonaten gestorbenen Säuglinge gewählt worden wäre.

Von aktuellerem Interesse sind dagegen die mitgeteilten Geburtenzahlen für die drei ersten Viertel des Jahres 1915. Vergleicht man diese Angaben mit denen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes über die Zahl der Lebendgeborenen in den deutschen Großstätden in den einzelnen Vierteln des gleichen Jahres (vgl. Veröffentlichungen des Kais. Gesundheitsamtes 1916 Nr. 24), so ergibt sich folgendes interessantes Vergleichsbild. Es betrug die Zahl der Lebendgeborenen im Jahre 1915

	in den Städten Basel und Zürich	in den 26 deutschen Großstädten mit mehr als 200000 Einwohnern
in dem 1. Viertel . . .	1437	65399
„ „ 2. „ . . .	1343	52899
„ „ 3. „ . . .	1211	45613
„ „ 4. „ . . .	.	42723

Setzt man die Zahlen für das 1. Viertel = 100, so betrugen die für das 2. Viertel in den beiden schweizerischen Städten 93,5 und in den 26 größten deutschen

Städten **80,9** und die für das 3. Viertel 84,3 bzw. **69,7**. Wie man sieht, war bis dahin die relative Geburtenabnahme seit dem ersten Viertel des Jahres 1915, in welchem sich noch kein Einfluß des Krieges auf die Geburtenzahl bemerkbar machen konnte, in den beiden schweizerischen Großstädten um die Hälfte geringer als in der Gesamtheit der 26 größten deutschen Städte. Hierzu sei bemerkt, daß in der Schweiz die Zahl der Eheschließungen im Jahre 1914 gegenüber dem Vorjahr nicht unbedeutend gesunken ist, nämlich von 26841 auf 22245.

Sajet, B. H. und **Gelderen, J. van** (Amsterdam), Sterfte aan Mazelen in Amsterdam. (Die Sterblichkeit an Masern in Amsterdam.) — No. 48 der „Statistische Mededeelingen", uitgegeven door heet Bureau van Statistiek der gemeente Amsterdam. Amsterdam 1916. Johannes Müller. 48 S. u. 2 Tafeln. Preis Fr. 0,30.

Hoffman, Frederick L. (Newark), Some Essential Statistics of Cancer Mortality Throughout the World. S.-A. aus: Publications of the American Society for the Control of Cancer, Bulletin 8, December, 1915. 16 S.

Breger (Berlin), Kriegsseuchen einst und jetzt. S. A. aus „Deutsche Revue" März 1916. (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart.) 15 S.

Rothe, G. (München), Lebensversicherung mit laufender (periodischer) ärztlicher Untersuchung. Aus „Zeitschrift für Versicherungswesen", Jahrg. 1916 Nr. 16.

C. Sozialhygienische Literatur.

Allgemeine soziale Hygiene.

Effler (Danzig), Die Zukunft der sozialen Hygiene. S.-A. aus der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, Jahrg. 1916, Nr. 14.

Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung. Herausgegeben von der Medizinalabteilung des Kgl. Preuß. Ministeriums des Innern. V. Band 3. Heft: Der Fortbildungskursus für Ärzte in der sozialen Medizin vom 1. bis 31. Dezember 1913 in Berlin. Berlin 1915. Verlag von Richard Schoetz. 150 S. Preis M. 4,50.

In dieser Schrift sind einige der Vorträge niedergelegt, welche anläßlich des von dem Königl. Preußischen Minister des Innern veranlaßten Fortbildungs-

kursus für Ärzte in der sozialen Medizin gehalten worden sind. Sowohl die gestellten Themata als auch die Vorbemerkungen Dietrichs lassen erkennen, daß hier der sozialen Medizin ganz bestimmte Grenzen gezogen wurden, indem hierunter nur die Versicherungsmedizin verstanden wird, eine Auffassung, die ganz wesentlich dazu beitragen dürfte, die Aufgaben der sozialen Medizin zu klären. Es fragt sich jedoch, ob durch die alleinige Einrichtung eines Fortbildungskurses in der sozialen Medizin dem Wunsche und Bedürfnisse aller sich für soziale Fragen interessierenden Ärzte hierdurch vollauf entsprochen wird. Da die soziale Medizin in den ihr gestellten Grenzen mehr eine praktische Tätigkeit als eine Wissenschaft ist und sich hauptsächlich in Kasuistik, d. h. in der Gutachtertätigkeit, erschöpft, dürfte sie allein nicht ausreichen, die Ärzte für die sozialen Aufgaben ihres Berufs in dem Maße zu begeistern, daß sie in deren Erfüllung auch eine innere Befriedigung finden. Wie die Erfahrung lehrt, empfindet der sozialgesinnte und von selbständigem Forschungsgeist beseelte Arzt immer mehr das Bedürfnis, sich Aufklärung über den Zusammenhang der pathologischen Erscheinungen mit der Verschiedenheit der sozialen und demographischen Verhältnisse zu verschaffen, d. h. über diejenigen Probleme, mit welchen sich speziell die soziale Hygiene in inniger Verbindung mit der medizinischen Statistik beschäftigt.

Die Probleme dieser Wissenschaft sind so groß und ihre Aufgaben so zahlreich, daß man die Zurücksetzung der Pflege dieser Wissenschaft hinter die soziale Medizin nicht verstehen kann. Der in der Vorbemerkung ausgesprochene Trost, daß die soziale Hygiene schon genügende Berücksichtigung im Unterricht der allgemeinen Hygiene auf den Universitäten findet, ist wahrlich ein schlechter Trost, denn die gegenwärtige Ärztegeneration dürfte sich dessen kaum bewußt sein. Die Grundlagen der allgemeinen und sozialen Hygiene sind doch so verschieden, daß sie sich gar nicht in einer Hand zusammenfassen lassen; auf der einen Seite naturwissenschaftliche Erkenntnis auf dem Boden des Experiments, auf der anderen Seite erkenntnistheorethische Schlußfolgerungen auf dem Boden statistischer Massenbeobachtungen. Um die Methoden der letzteren lehren zu können, muß man daher eine fachmännische Ausbildung auch in der Statistik voraussetzen, die jedoch dem heutigen Hygieniker vollkommen fehlt. Daher sollte man den Ärzten nicht nur Gelegenheit zur Fortbildung in der sozialen Medizin geben, sondern auch ihnen die Möglichkeit verschaffen, die Grundlagen und Methoden der sozialen Hygiene kennen zu lernen. Dadurch dürfte nicht nur das Interesse für die soziale Hygiene, sondern auch das Verständnis für die sozialen Aufgaben des ärztlichen Berufs gefördert werden.

Wie innig die soziale Medizin mit der sozialen Hygiene verknüpft ist, zeigt schon der einleitende Vortrag Dietrichs über die Arbeiterversicherung und ihre Bedeutung für die Volksgesundheitspflege, welcher daher auch das hauptsächlichste Interesse des Sozialhygienikers erwecken dürfte. Jedoch sind auch einige der übrigen Vorträge für die soziale Hygiene nicht minder bedeutsam als für die soziale Medizin, so die Vorträge von Pantenburg über die historische Entwicklung der Unfallversicherung und von von Geldern über die Invalidenversicherung und von Mugdan über die Angestelltenversicherung. Dagegen betreffen die übrigen in diesem Werk enthaltenen Vorträge ausschließlich das Gebiet der sozialen Medizin, d. h. die ärztliche Sachverständigentätigkeit.

Säuglingsfürsorge.

Epstein, A. (Prag), Über die Notwendigkeit eines systematischen Unterrichtes in der Säuglingspflege an Hebammen-Lehranstalten. Berlin u. Wien 1916. Urban & Schwarzenberg. 27 S. Preis M. 1,50.

Der Verfasser hatte bereits auf dem Internationalen medizinischen Kongreß in Budapest im Jahre 1894 über obiges Thema ein Referat erstattet, doch blieben seine Vorschläge unbeachtet. Erst der zunehmende Geburtenrückgang hat die maßgebenden Kreise von der Wichtigkeit der Unterweisung der Hebammen in der Säuglingspflege überzeugt, so daß der Verfasser von neuem veranlaßt wurde, Vorschläge hierüber zu machen. Diese gehen dahin, daß die Hebamme vor allem die natürliche Ernährung zu fördern habe, jedoch auch wenigstens die Einleitung der künstlichen Ernährung sowie deren Gefahren kennen lernen müsse. Damit die Hebamme rechtzeitig den Arzt zuzieht, müsse sie ferner den gesunden vom kranken Säugling unterscheiden können und besonders die Anzeichen der Ernährungsstörung beobachten lernen. Außerdem müsse sie über das Wesen einiger Volksseuchen, wie Tuberkulose, Syphilis, Rachitis, und über die Notwendigkeit der Schutzpockenimpfung unterrichtet werden.

Bedenkt man die große Zahl der Säuglinge, die alljährlich dahinsterben, ohne daß ärztliche Hilfe zu ihrer Rettung beansprucht worden ist, so dürfte wohl kein Zweifel über die Nützlichkeit dieser Vorschläge und über die Notwendigkeit ihrer Durchführung bestehen.

Bericht des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche. Vom 1. April 1914 bis 31. März 1915. (6. Geschäftsjahr.) Verlag: Kaiserin Auguste Victoria Haus, Charlottenburg 5. 64 S.

Jugendfürsorge.

Langstein, A. (Charlottenburg), Gesunde Kinder in den Spiel-, Schul- und Entwicklungsjahren. Leipzig, ohne Jahreszahl. Max Hesses Verlag. 103 S. Preis geb. M. 1,35.

Berufshygiene.

Boruttau, H. (Berlin), Die Arbeitsleistungen des Menschen. Einführung in die Arbeitsphysiologie. (539. Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt".) Leipzig u. Berlin 1916. Verlag von B. G. Teubner. 88 S. mit 14 Figuren im Text. Preis geb. M. 1,25.

Das vorliegende Bändchen enthält eine vorzügliche Einführung in die allgemeine Physiologie der Muskeln, die allerdings den Sozialhygieniker weniger interessieren dürfte als der letzte Abschnitt, in welchem versucht wird, eine, freilich auf sehr veralteter Grundlage beruhende Statistik der Arbeit aufzubauen, und in welchem die Organisation der Arbeit nach dem System

des amerikanischen Physiologen Taylor geschildert wird. Die praktische Bedeutung dieses Systems läßt allein schon die Nützlichkeit des Kaiser Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie erkennen, dessen Aufgaben der Verfasser am Schlusse in eingehender Weise erörtert.

Soziale Versicherung.

Verwaltungsbericht der Allgemeinen Ortskrankenkasse München (Stadt) für das Jahr 1915. München 1916. 95 S.

Krankenfürsorge.

Behla, R. (Berlin), Blindenanstalten und Blindenfürsorge in Preußen mit Berücksichtigung der Kriegsblinden-Fürsorge. S.-A. aus der „Zeitschrift des Königlich Preußischen Statistischen Landesamts“, Jahrg. 1915. Berlin 1915. 12 S.

Bekämpfung von Infektionskrankheiten.

Breger (Berlin), Die Bedeutung des Impfgesetzes für den gegenwärtigen Krieg. S.-A. aus der Zeitschrift.: „Medizinische Klinik“, Jahrg. 1915, Nr. 49. 5 S.

(Siehe Kritische Besprechungen Seite 390.)

Götzl, A. (Banjaluka), Krieg und Tuberkulosebekämpfung. S.-A. aus „Militärsanitätswesen“. Beiblatt der „Wiener klinischen Wochenschrift“ 1916, Nr. 3. 6 S.

Da die in Österreich bestehenden Einrichtungen zur Tuberkulosebekämpfung gerade in gegenwärtiger Zeit unzureichend sind, macht der Verfasser den Vorschlag, weitere Heilstätten als Zentralstellen für Tuberkulosebehandlung und -fürsorge an den Sitzen der k. und k. Ergänzungsbezirkskommanden zu errichten, dagegen alle jene Tuberkulösen, die einer Anstaltsbehandlung zunächst nicht bedürftig sind, einer besonderen Fürsorgeaktion zu überweisen; denn das Schwergewicht im Kampfe gegen die Tuberkulose ruhe heute vor allem in der unermüdlichen Detailarbeit einer möglichst großen Zahl zu dem gedachten Zweck tätiger Menschen.

Fürth, Henriette (Frankfurt a. M.), Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Krieg und die Schutzmittelfrage im Lichte der Bevölkerungspolitik. S.-A. aus der Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, XVI. Band 1915, Heft 10. 15 S.

Posner, C. (Berlin), Die Hygiene des männlichen Geschlechtslebens. Aus der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“, Band 97. 2. verbesserte Auflage. Leipzig 1916. Verlag von Quelle & Meyer. 135 S. Preis geb. M. 1,25.

Pappritz, A., Prostitution und Abolitionismus. Heft 21 der Flugschriften der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Leipzig, ohne Jahreszahl. Verlag von J. A. Barth. 27 S. Preis M. 0,30.

Rassehygiene.

Eucken, R. (Jena) und **Gruber, M. von** (München), Ethische und hygienische Aufgaben der Gegenwart. Berlin 1916. Mäßigkeitsverlag des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. 47 S. Preis M. 0,50.

Bekämpfung des Alkoholismus.

Brunzlow (Bonn), Wehrkraft und Alkohol. 2. Auflage. Berlin W 15, 1915. Mäßigkeitsverlag. 18 S. Preis M. 0,50.

Popularisierung der Hygiene.

Luerssen, A. (Dresden), Führer durch die Wanderausstellung „Mutter und Säugling", veranstaltet von der Volksborngesellschaft Dresden. Dresden 1915. 116 S. mit 25 Abbildungen.

Populäre Hygiene.

Boruttau, H. (Berlin), Fortpflanzung und Geschlechtsunterschiede des Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. (Aus „Natur und Geisteswelt", 540. Bändchen.) Leipzig u. Berlin 1916. Verlag von B. G. Teubner. 104 S. mit 39 Abbildungen. Preis geb. M. 1,25.

Baisch, K. (Stuttgart), Gesundheitslehre für Frauen. („Aus Natur und Geisteswelt", 538. Bändchen.) Leipzig und Berlin 1916. Verlag von B. G. Teubner. 108 S. mit 11 Abbildungen. Preis geb. M. 1,25.

Mitteilungen.

K. A. Lingner †. Durch das am 5. Juni dieses Jahres erfolgte Hinscheiden des bekannten Dresdener Großindustriellen K. A. Lingner hat die Volkshygiene einen hervorragenden Organisator und praktischen Lehrmeister, die statistische Wissenschaft einen begeisterten Freund, ja — man darf wohl sagen — ihren Mäzen verloren. In Anbetracht der großen Seltenheit eines solchen Mäzenatentums verlangt es die Pflicht der Dankbarkeit, auch hier dieses Mannes zu gedenken, der mit einem bewundernswerten Scharfblick als einer der ersten die Notwendigkeit erkannte, daß alle hygienische Volksaufklärung auf dem sicheren Boden der Statistik beruhen müsse. Um diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen und den richtigen Weg für die Darbietung der Ergebnisse der einschlägigen Statistik ausfindig zu machen, scheute er kein Opfer, indem er sich dessen bewußt war, daß hierdurch nicht nur dem lernbegierigen Publikum, sondern auch der hygienischen Wissenschaft ein Dienst erwiesen würde. Da gerade diese seine Verdienste bisher nur wenig gewürdigt worden sind, dürfte es nicht unangebracht sein, die Aufmerksamkeit der Leser dieses Archivs auf sie zu lenken und sie in das richtige Licht zu stellen.

Als Lingner anläßlich der von ihm begründeten Sonderausstellung „Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung“ auf der I. Deutschen Städte-Ausstellung in Dresden im Jahre 1903 zum erstenmal die Ergebnisse der Gesundheitsstatistik für die allgemeine Volksbelehrung bearbeiten ließ, mußte er die unliebsame Entdeckung machen, daß es mit der Gesundheitsstatistik des deutschen Volkes zu damaliger Zeit noch schlecht bestellt war; denn das wenige Material, welches für jene Ausstellung aus der deutschen medizinalstatistischen Literatur zusammengetragen werden

konnte, gab nur ein unvollständiges Bild von der großen sozialen Bedeutung der Krankheiten, deren Bekämpfung die Ausstellung dienen sollte. Jedoch verstand es Lingner, dieses wenige Material in eine so künstlerische Form zu kleiden, daß hierdurch alle sachlichen Mängel sozusagen übertüncht wurden. Hier standen ihm reiche, auf den verschiedenen von ihm besuchten Ausstellungen gesammelte Erfahrungen sowie ein ausgesprochener Sinn für die zweckmäßigste und zugleich künstlerisch-einfache Darstellung der elementaren Erkenntnistatsachen zur Verfügung. Die beifällige Aufnahme, welche diese graphisch-statistischen Darstellungen allenthalben fanden, überzeugte ihn so sehr von dem instruktiven Wert der graphischen Wiedergabe statistischer Ergebnisse, daß er nach Rückkehr seiner Ausstellung von einer Wanderung durch verschiedene Städte (Frankfurt a. M., München und Kiel) ein eigenes statistisches Bureau in Dresden begründete, welchem er die Aufgabe zuwies, die für die hygienische Volksbelehrung wichtigen Ergebnisse der Statistik zu sammeln und in einer hierzu geeigneten Form graphisch zu veranschaulichen.

Wie alle Gründungen Lingners, so entsprach auch dieses Bureau einem praktischen Bedürfnis, das — wie die vielfach geäußerten Klagen über das zunehmende Mißverhältnis zwischen der amtlichen Massenproduktion statistischer Daten und ihrer geringen wissenschaftlichen Ausbeutung bezeugen — schon längst empfunden worden war. Es ist daher begreiflich, daß die Gründung eines ausschließlich der wissenschaftlichen Ausbeutung der amtlichen Statistik dienenden Bureaus von den statistischen Fachkreisen lebhaft begrüßt wurde, zumal da dank der Opferwilligkeit Lingners die Herausgabe des von diesem Bureau gesammelten statistischen Materials in Aussicht gestellt werden konnte.

Bald stellte es sich jedoch heraus, daß Lingner mit der Gründung dieses Bureaus noch andere Zwecke verfolgte, denn er bedurfte ein solches Bureau zur Erledigung der ersten Vorarbeiten für sein größtes wissenschaftliches Werk, der Internationalen Hygiene-Ausstellung, die inzwischen in Dresden vorbereitet wurde. Wenngleich nunmehr die Verwertung aller bereits fertiggestellten graphisch-statistischen Darstellungen für diese Ausstellung zurückgestellt werden mußte, entschloß sich Lingner dennoch, wenigstens einige der größeren internationalen Übersichten über den zeitlichen Verlauf der Bewegung der Bevölkerung, der Säuglingssterblichkeit und der Tuberkulosesterblichkeit herauszugeben. Wie die zahlreichen Anerkennungen dieses Werkes bezeugen, ist es Lingner

durch dessen Herausgabe gelungen, weite Kreise von dem wissenschaftlichen Ernst seiner Bestrebungen zu überzeugen und manche falsche Vorurteile, durch welche man selbst seine uneigennützigen wissenschaftlichen Gründungen herabzusetzen suchte, zu zerstören.

Mit welchem Weitblick Lingner die Internationale Hygiene-Ausstellung vorbereitet hatte, wurde erst offenbar, als er im Jahre 1909 nach Übernahme ihrer Organisation sowohl den Grundstock für die Populäre Abteilung als auch sein medizinalstatistisches Bureau in den Dienst dieser Ausstellung stellte. Dank der jahrelangen statistischen Sammelarbeit war es ermöglicht, die Statistische Abteilung dieser Ausstellung auf internationale Basis zu stellen und eine große Zahl statistischer Übersichten zu bearbeiten. In Anbetracht der sehr erheblichen Kosten dieser Sammlung und ihres großen Wertes für die statistische Belehrung wurde es von vielen Interessenten schon beklagt, daß es bisher nicht gelungen ist, sie der Allgemeinheit durch ein geeignetes Reproduktionsverfahren zugänglich zu machen. Zwar wurde von Lingner die Herausgabe eines großen Ausstellungswerkes geplant, doch war es ihm nicht mehr vergönnt, hiermit sein eigentliches Lebenswerk zu krönen. Wohl jeder, der die großen Zukunftspläne dieses rastlos tätigen Mannes kannte, wird es mitempfinden, welche verzweifelnden Gefühle ihn beschlichen haben müssen, als er auf der Höhe seines Wirkens seine Kräfte plötzlich brechen sah. Erfreulicherweise hat der Verstorbene in reichstem Maße dafür Sorge getragen, daß sein begonnenes Werk in seinem Sinne vollendet werden kann. Es darf daher die Hoffnung gehegt werden, daß es zu gegebener Zeit gelingen dürfte, auch die von ihm hinterlassenen statistischen Schätze zu heben und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Dagegen dürfte der weitere Plan des Verstorbenen, in dem von ihm zu begründenden Hygiene-Museum eine Pflege- und Lehrstätte für die medizinische Statistik zu errichten, mit ihm für immer begraben sein.

Nimmermehr wird jedoch das Andenken an diesen seltenen Mann verblassen, der mit einer beispiellosen Hingabe darauf hinarbeitete, die Errungenschaften des hygienischen Wissens allen Volkskreisen teilhaftig werden zu lassen, und der in der hygienischen Belehrung den wichtigsten Kulturfortschritt und das beste Rüstzeug zur Erstarkung und Ertüchtigung eines Volkes erblickte.

E. Roesle, Berlin.

Namenverzeichnis.

A.

Abderhalden, E. 127.
Akademie f. prakt. Med., Cöln 264.
Am Ende 270.
American Social Hygiene Association 9, 126.
Amneus, G. 57.
Arosenius, E. 365, 416.
Awtokratow 411.

B.

Baginski 31.
Baisch, K. 458.
Bardeleben, von 31.
Baumhauer, M. von 44.
Bebel, A. 215.
Behla, R. 45, 262, 457.
Behring, E. von 270.
Benini 324.
Benzelius, E. 417.
Berg, E. T. 365.
Bernouli 313, 314, 325.
Binswanger 394.
Birnbaum 327.
Blaschko, A. 30, 271.
Block, F. 271.
Blumenreich 31.
Bodio, L. 35.
Boehmert, W. 231, 232.
Bokor, G. 191.
Boldrini, M. 262.
Boruttau, H. 456, 458.
Bowley, A. L. 82.
Breger 45, 389, 390, 454, 457.
Brentano, L. 215, 217, 259.
Brückler, C. 248.
Brunzlow 458.
Bureau van Statistiek, Amsterdam 250, 266.
Burger, A. 232.
Busch 27.

C.

Caemerer, Charl. von 269.
Candolle, de 402.
Ceni, C. 412, 413.
Centraal Bureau voor de Statistiek, K. Nederl. 250, 448.
Commissioner of Health of the city of St. Paul 349.
Commonwealth Bureau of Census and Statistics 381.
Conrad, J. 242.
Craig, Frank A. 267.

D.

Darwin, Ch. 401, 403, 408.
Delage, Y. 321, 322.
Dietrich 455.
Direcção geral da Estatistica de Portugal 428.
Direktion der administr. Statistik, K. K. 190.
Dryden, F. 332.
Düring, von 272.
Dürßen 31.
Düsing 322.
Dumont 324.
Dungern, O. von 114, 116, 256.

E.

Eberstadt, R. 271.
Effler 454.
Eijk, H. H. van 259, 307.
Eiselsberg, Freih. von 269.
Elfert, G. 233, 234.
Elvius, P. 417.
Engel 120.
Epstein, A. 456.
Eucken, R. 458.

F.

Fahlbeck, P. 365.
Fernel 414.
Fichte, J. G. 216.
Finanzministerium, K. K. 211.
Firks, Freih. von 308.
Fischer, A. 129, 144, 237.
Flemming, J. 271.
Flesch 19, 20.
Florschütz 111.
Forst-Battaglia, O. 114, 256.
Franze 403.
Fürst, M. 266.
Fürth, Henriette 10, 28, 457.
Furtz 321.

G.

Gallipe 116.
Galton 402.
Gelderen, J. van 454.
Geldern, von 455.
Georgiewsky, P. 234.
Gesellschaft f. Gemeinwohl, Cassel 265.
Gesellschaft Russ. Ärzte 9.
Gesellschaft z. Bekämpf. der Geschlechtskrankh., Deutsche 271.
Gesundheitsamt, Kais. 135, 246.
Gini, C. 258.

Gladstone 402.
Goehlert 191.
Goetzl, A. 457.
Gottstein, A. 3, 265.
Graßl 76, 77.
Graunt 308.
Grober 118, 119.
Groth, A. 237, 238.
Grotjahn, A. 32.
Gruber, M. von 415, 458.
Grünspan, A. 373.
Guinchard, J. 87, 257, 363.
Gumbel, J. 258.
Guradze 452.

H.

Haacke 322.
Halley, E. 332.
Hamburger 15.
Hanauer, W. 1, 112, 113, 120, 124, 241, 245, 269.
Hecke, W. 182, 260.
Henry Phipps Institute 266, 387.
Heydenreich, E. 114—118, 256.
Hinhede, M. 272.
Hirsch 12.
Hochhaus, H. 264.
Hoffman, Frederick 45, 333, 358, 362, 454.
Hovorka, O. von 264.

J.

Jaeckel, R. 259.

K.

Kämerer, H. 270.
Kaiserin Auguste Viktoria-Haus 456.
Karge 114, 256.
Kautsky 215.
Keller 119.
Kemsies 118, 119.
Kidd, B. 402.
Klumker, Chr. J. 260, 266.
Knepper 264.
Knibbs, G. N. 381.
Koch, G. H. von 366.
Koch, R. 1.
Kolb, G. 35.
Koller, A. 118.
Kosič, M. M. 110.
Kovács, A. 273.
Kreiß, S. 118.
Kroon, J. P. H. 260.
Kürten, O. 248.
Kühnert 265.
Kurkin, P. I. 92, 97, 104, 105, 230, 251, 256, 259, 264, 366.
Kuttner, A. 224.

L.

Lamarck 394.
Lamprecht, K. 114.
Landau 31.
Landesregierung f. Bosnien u. d. Herzegowina 205.
Landis, R. M. 266, 387.
Lange, Auguste 16.
Langstein, L. 45, 266, 456.
Lasalle 219.
Lehmann, H. 267.
Lehrs, J. 323.
Leijonhufvud, Sten Freih. 387.
Levasseur, E. 35, 324.
Leymann 263.
Lichtenfelt 120—124.
Lindheim, A. von 115.
Lingner, K. A. 459—461.
List, Fr. 216, 218.
Lönne, F. 238, 240.
Lommatzsch, G. 107, 248.
Lorentz, Fr. 113, 114.
Lorenz 115.
Losch, H. J. 214.
Lotz, W. 259.
Luerßen, A. 458.

M.

Magistr.-Abteil. f. Statistik, Wien 89.
Mai, Fr. A. 144.
March, L. 324.
Markuse, J. 76.
Marx, K. 130, 131, 216.
Mayr, G. von 163.
Medicinalstyrelsen, Kungl. 252.
Mediz.-Abteil. d. K. preuß. Minist. d. Innern 454.
Medow, M. 393.
Meisel-Heß, Grete 452.
Methorst, M. H. W. 46, 48, 260, 318.
Milliet 315.
Moeli, C. 269, 392.
Mohl, R. von 214.
Mombert 76.
Mucke 114, 256.
Mugdan 455.

N.

Naumann 29.
Neißer 31.
Neißer, E. 242.
Neumann, P. 235.
Newsholme 324.
Nichols 324.
Nietner 118, 119.
Nossig, A. 1, 264.
Nowosselsky, S. 437.

O.

Oldenberg 79, 80, 452.
Ortskrankenkasse, allgem., München 457.
Ossipow, E. A. 93.

P.

Pantenburg 455.
Pappritz, A. 458.
Pfeiffer, A. 263.
Pietra, G. 258.
Placzek 265.
Poisson 313.
Posner, C. 457.
Prinzing, Fr. 80, 110, 111, 153, 229, 232—236, 238, 385, 387, 389, 390.
Prudential Insurance Company of America 267, 331.

R.

Rahts 99, 155.
Rauchberg 182.
Reckzeh 112, 392.
Reed, J. S. 266, 387.
Reitsma, J. 147.
Remertz, O. 264.
Rodbertus, K. 220.
Roesle, E. 34, 85—88, 96, 97, 108, 155, 157—159, 161, 163, 165, 229, 231, 237, 246, 362, 373, 381, 423, 447, 461.
Roscher, W. 214, 215.
Rosenfeld, S. 91, 92, 113, 114, 260, 262, 391, 452.
Rothe, G. 454.
Rott, F. 261, 266, 385.
Rousseau 397.
Rümelin, G. 214.
Rynberg, G. van 222—226.

S.

Sajet, B. H. 454.
Sarason, D. 271.
Seutemann 83.
Sidenbladh, K. 365.
Sommer 114, 117, 256.

Sommerfeld 113, 118, 119.
Sonden, K. 270.
Spann, O. 20, 21.
Spencer 401.
Süßmilch, J. P. 308.
Sundbärg, G. 62, 77, 115, 125, 126, 362—364.
Svenonius, F. 66.

Sch.

Schacht, F. 392—394.
Schallmeyer, W. 392, 394, 396—399, 402, 403, 407, 413.
Schieck 222—226.
Schippel 215.
Schmidt, P. 248.
Schmoller, G. von 144.
Schnapper-Arndt 307.
Schneider, Kurt 264.
Schultze, E. 392, 397, 399.
Schumburg 271.
Schwalbe 327.

St.

Stadens Statist. Kont., Stockholm 254, 449.
Stadslaege, Kopenhagen 447.
Stadtbezirksarzt, Chemnitz 248.
Stadtphysikat, Wien 91.
State Board of Health of Massachusetts 335.
Statistique générale de la France 434.
Statistisk Centralbyrå, Kungl. 251, 449.
Statist. Amt, Kais. 133, 246, 447.
Statist. Amt, Danzig 373.
Statist. Amt, Hannover 227, 249.
Statist. Amt, Zürich 45, 271, 450, 453.
Statist. Bureau, Großh. Luxemb. 41.
Statist. Bureau d. Schweiz. Finanzdepart. 254, 449.
Statist. Landesamt, Kgl. Sächs. 248.
Statist. Landesamt, Kgl. Württ. 447.
Statist. Zentralamt, Kgl. Ung. 255, 273, 451.
Statist. Zentralkommission, K. K. 250.
Statthalterei, K. K. Nied.-Öst. 91.
Stein, L. Freih. von 143.
Steinacker, Freih. von 11.
Steinmetz 415.
Stöcker, Helene 452.

T.

Taylor 457.
Thury 321.
Tille 114, 116, 117, 256.
Todde 413.
Tomforde, H. 266.
Touton, K. 271.
Tsakalotos, Ath. E. 236, 265.
Tschuprow, Al. A. 323—325, 327.

U.

Uhl, C. 271.
Ulrik, A. 447.
University of Pennsylvania 266.

V.

Vaerting, M. 260, 401, 452.
Veit, J. 393.
Verijn-Stuart, C. A. 313, 318.
Virchow, R. 141.
Voit 120.

W.

Wagner, A. 215, 217.
Wallace 402, 403.
Wargentin, P. 365, 417.
Weinberg, W. 118.
Weißmann 402, 413.
Westergaard 114.
Wilamowitz-Möllendof, von 223.
Wilhelm, E. 400.
Winkelmann, Käte 242, 244.
Wolf, J. 23, 74—85, 111, 215.
Würzburg, A. 155.
Würzburger, E. 76, 109, 110, 229.

Z.

Zentralstelle f. die Landesstatistik, Großh. Hessische 448.
Zentralstelle f. Volkswohlfahrt 128, 452.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

11. Band 4. Heft

Botany
S
11
.4
UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 19 1919

ARCHIV
FÜR
SOZIALE HYGIENE
UND DEMOGRAPHIE

NEUE FOLGE DER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALE MEDIZIN

IN VERBINDUNG MIT

Prof. Dr. **C. GINI** PADUA
Stadtrat Dr. **A. GOTTSTEIN** CHARLOTTENBURG
Sanitätsarzt Dr. **L. B. GRANOWSKY** MOSKAU
Prof. Dr. **A. GROTJAHN** BERLIN
Ober-Med.-Rat Prof. Dr. **M. v. GRUBER** MÜNCHEN
Prof. Dr. **J. KAUP** MÜNCHEN
Commonwealth Statistician **G. H. KNIBBS** MELBOURNE
Stadtrat Dr. **F. KRIEGEL** BERLIN
Sanitätsarzt Dr. **P. I. KURKIN** MOSKAU
Prof. Dr. **W. PRAUSNITZ** GRAZ
Sanitätsrat Dr. **F. PRINZING** ULM A. D.
Dr. **S. ROSENFELD** WIEN
Oberstabsarzt Prof. Dr. **H. SCHWIENING** BERLIN
Kgl. Rat Dr. **A. SZANA** BUDAPEST
San.-Rat Dr. **W. WEINBERG** STUTTGART
Prof. Dr. **H. WESTERGAARD** KOPENHAGEN
Prof. Dr. **W. J. WILLCOX** ITHACA, NEW JERSEY

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. med. **E. ROESLE**
REGIERUNGSRAT UND MITGLIED DES KAISERLICHEN GESUNDHEITSAMTS BERLIN

LEIPZIG
VERLAG VON F. C. W. VOGEL
1916

Ausgegeben am 12. August 1916

Z
XCX

Inhaltsverzeichnis des 4. Heftes.

Originalabhandlungen. Seite

Vaerting, M., Ueber den Einfluß des Krieges auf die erblich-organische Höherentwicklung in Europa 401

Arosenius, E., Die Bevölkerungsregister in Schweden 416

Demographische Materialien.

Roesle, E., Die Entwicklung der Bevölkerung in den Kulturstaaten in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. (Fortsetzung.)
14. Portugal 423

Kurze Referate
und Verzeichnis der eingesandten Druckschriften.

A. Amtliche statistische Quellenwerke 447
B. Demographische Literatur 452
C. Sozialhygienische Literatur 454

Mitteilungen.

K. A. Lingner † 459
Namenverzeichnis 462

Verzeichnis der bisher erschienenen
Ergänzungshefte zu dem Archiv für Soziale Hygiene und Demographie.

Ergänzungsheft Nr. 1.

Roesle, E., Der Geburtenrückgang, seine Literatur und die Methodik seiner Ausmaßbestimmung.

76 Seiten. Mit 6 graphischen Tafeln.

Preis für Abonnenten dieses Archivs M. 3.—, für Nichtabonnenten M. 4.—

Ergänzungsheft Nr. 2.

Gumbel, E. J., Die Berechnung des Bevölkerungsstandes durch Interpolation.

86 Seiten. Mit 1 graphischen Darstellung.

Preis für die Abonnenten dieses Archivs M. 5.—, für Nichtabonnenten M. 6.—

Soeben erschien:

Ergänzungsheft Nr. 3.

Kurkin, P. I., Die Semstwo-Sanitätsstatistik des Moskauer Gouvernements, ihre historische Entwicklung und ihre gegenwärtigen Ergebnisse.

108 Seiten. Mit einem Bildnis von E. A. Ossipow.

Preis für die Abonnenten dieses Archivs M. 6.—, für Nichtabonnenten M. 7.—.

Das Archiv erscheint in zwanglosen Heften, 30 Bogen bilden einen Band, dessen Preis 24 Mark beträgt.

Manuskripte, sowie die für die Redaktion bestimmten Bücher und Drucksachen bittet man zu senden an:

Regierungsrat Dr. med. ***E. Roesle,*** *Nikolassee bei Berlin, Cimbernstr. 3.*

Verlag von F. C. W. Vogel in Leipzig

Die früher erschienenen Bände dieser Zeitschrift können noch zu den nachstehenden Preisen bezogen werden:

Band	1	M. 12.—	Band	7	M. 16.—
„	2	„ 12.—	„	8	„ 18.—
„	3	„ 12.50	„	9	„ 24.—
„	4	„ 16.—	„	10	„ 24.—
„	5	„ 16.—	„	11	„ 24.—
„	6	„ 16.—			

VERLAG VON F. C. W. VOGEL IN LEIPZIG

Soeben erschienen:

GRUNDLAGE DER VOLKSGESUNDHEIT

Eine akademische Rede

von

Prof. Dr. W. KRUSE

Geh. Medizinalrat und Direktor des Hygienischen Institutes der Universität Leipzig

Preis: 1 Mark.

VERLAG VON F. C. W. VOGEL IN LEIPZIG

Die Krankenpflege im Frieden und im Kriege

zum Gebrauche für jedermann,
insbesondere für Pflegerinnen, Pfleger und Ärzte

von

Dr. PAUL RUPPRECHT

Geh. Medizinalrat in Dresden

Mit 521 Abbildungen — 7. unveränderte Auflage
Gr. 8°. 1914. Gebunden M. 6.—

VERLAG VON F. C. W. VOGEL IN LEIPZIG

HANDWÖRTERBUCH

DER

SOZIALEN HYGIENE

Herausgegeben

von

Prof. Dr. med. A. GROTJAHN und **Prof. Dr. med. J. KAUP**

Berlin — München

Zwei Bände in Lexikon-Format, 1644 Seiten,
mit 379, teils mehrfarbigen, Abbildungen,
2 Übersichtskarten und 4 Tafeln

Preis broschiert M. 90.—,
in Halbfranz geb. M. 97.50

Alleinige Anzeigen-Annahme durch die Annoncen-Expedition von **Gelsdorf & Co., G. m. b. H.,** Eberswalde b. Berlin.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 110716252